

# ARCHIV

FÜR DAS

# STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

# UND LITERATUREN.

---

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

---

XXVII. JAHRGANG, 50. BAND.

---

BRAUNSCHWEIG,
DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1872.

# Inhalts-Verzeichniss des L. Bandes.

## Abhandlungen.



## Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

## Programmenschau.



## Miscellen.



## Bibliographischer Anzeiger.

## IV.

# Die byzantinische Novelle.

Von

**Dr. Hartung.**

---

Als mit den Kreuzzügen neues Leben in den schlaffen und zerrütteten Orient kam, machte sich auf verschiedenen Gebieten der griechischen Literatur ein regeres Streben bemerklich, so namentlich auf dem Felde der Erotik, welches viele Jahrhunderte hindurch brach gelegen hatte. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts traten ziemlich gleichzeitig mehrere Erotiker auf: Eusthatios Makrembolita, Theodoros Prodromos, Nicetes Eugenianos, Constantinos Manasse; freilich bleiben sie alle hinter ihren Vorbildern zurück, sind aber interessant durch ein ihnen eigenthümliches Gepräge.

### 1) Eusthatios Makrembolita.

Er schrieb das Drama der Hysmine und des Hysminias in 11 Büchern; der Inhalt des Werks ist kurz folgender:

„Hysminias wird als Herold von Eurykomis nach Aulikomis gesandt und dort festlich empfangen. Ein gewisser Sosthenes bewirtet ihn; dessen Tochter Hysmine, hochgegürtet und weissarmig, spielt die Hebe. Schon hierbei findet von ihrer Seite verschiedenes Augenzwinkern und Händedrücken Statt, noch mehr, wie sie ihm nach alter Sitte die Füsse wäscht. Doch er versteht noch nichts davon; denn er weiss noch nicht, was „lieben“ heisst. Am nächsten Morgen geht er mit einem Freunde in den Garten und bewundert dort ein Gemälde mit den vier jungfräulichen Gestalten: Verstand, Kraft, Mässigung und Recht; es

sind die bekannten vier Cardinaltugenden. Auch ein Gemälde des Eros hängt daneben. Beim Mahle findet von Seiten der Hysmine dasselbe Statt wie Tags vorher; sein Gefährte zeigt ihm darin die Macht des Eros. Jetzt erkennt Hysminias die Sachlage und hat in der Nacht einen Traum, in welchem er sich ausmalt, wie es den nächsten Tag über gehen werde, was er tun wolle und wie sie sich der Liebe erfreuen würden. Beim Rendez-vous im Garten, zu welchem es kömmt, wagt er einen Handkuss. Für den nächsten Tag steht die feierliche Rückkehr nach Eurykomis bevor, an welcher Sosthenes teilnehmen wird, um nun sich dort bewirten zu lassen. Abends hört Hysminias von seinem Lager aus ein Geräusch, sieht seine Geliebte am Brunnen, eilt hinaus, umfasst und küsst sie; da nahen Tritte, und sie fliehen aus einander. Am nächsten Morgen geleitet die ganze Bevölkerung den Herold in seine Vaterstadt; die Familie des Sosthenes wird bei den Eltern des Hysminias für die Festzeit aufgenommen. In der dritten Nachtwache, wie die Aeltern hinausgegangen sind, um dem „gastlichen Zeus" zu opfern, schleicht sich der Liebende ins Zimmer seiner Angebeteten, legt sich neben sie und küsst sie ab; weiteres verbittet sie sich, schwört ihm aber ewige Liebe. So ist endlich der Bund besiegelt; doch multa cadunt inter calicem supremaque labra. Wie erschrecken sie, als Sosthenes beim Mahle die Anwesenden ersucht, der Hochzeit seiner Tochter, die nächstens stattfinden werde, beizuwohnen! Am nächsten Morgen umfassen sich die Liebenden wieder, stossen endlose Klagen aus und vergiessen wahre Ströme von Thränen. Bei dem Opfer, welches zugleich als Omen für die Hochzeit dient, raubt ein Adler das Opfertier. Sofort ertönt gewaltiges Wehgeschrei, erst der Opfergemeinde, dann aller Umstehenden. Während am nächsten Morgen ein neues Opfer dargebracht wird, entfliehen die Liebenden sammt dem Vetter Kratisthenes zu Schiffe nach Syrien. Da ein Sturm entsteht, wird Hysmine auf Verlangen des Sshiffsvolkes als Opfer ins Meer geworfen; Hysminias wird ausgesetzt und ergeht sich am Ufer in langen Klagereden. Von äthiopischen Seeräubern ergriffen, muss er die Plünderung einer Stadt und andere Greuel mit ansehen; dann fahren sie nach Artykomis am keltischen Rhein. Später überfallen die Einwohner von Daphnepolis die

trunkenen Barbaren. Hysminias wird Sclave eines vornehmen Mannes, dessen Frau sich in ihn verliebt. Als sein Herr in seinem Amte als Herold des Apollo nach Artykomis geschickt wurde, nahm er seinen Sclaven mit; bei dem Sostratus, dessen Tochter Rhodope den Herold ebenso empfängt, wie vormals Hysmine den Hysminias, glaubt dieser in einer der aufwartenden Dienerinnen seine Geliebte zu erkennen. Und richtig sie ist es, wie ein Brief derselben zeigt; ein Delphin hat sie gerettet. Jetzt verliebt sich auch Rhodope in den Hysminias; Hysmine, die sich für dessen Schwester ausgibt und als solche ihren Pseudobruder wiederholt umarmt und küsst, besorgt selbst ein Liebesbriefchen ihrer Herrin. Nachdem der Umzug nach Daphnepolis stattgefunden hat, sucht die Herrin des Hysminias diesen ihren Sclaven zu verführen, wird aber darin gestört. Bei dem am nächsten Morgen stattfindenden Opfer, zu welchem auch die beiden Liebenden gehen, erschallt plötzlich ganz unmotivirt lautes Wehklagen des Volkes und der Eltern, die — eben auch zu dieser Festlichkeit erschienen sind; freilich erfahren wir nicht im mindesten, wie das komme. Darauf folgt Wiedererkennung zwischen Eltern und Kindern. Die jetzigen Besitzer weigern sich, ihre Sclaven freizugeben; aber der Priester Apollo's tritt mit Stentorstimme ein und vermittelt ihre Freilassung. Beim Priester bleiben sie über Nacht, und beim Mahle dazu aufgefordert, erzählt Hysminias von neuem seine lange und schon oft mit denselben Worten wiederholte Lebensgeschichte; dasselbe tut seine Braut. Nachdem dann in der heiligen Quelle bei Artykomis die Jungferschaft der Hysmine geprüft worden ist, kehrt das Paar nach Aulikomis zurück, woselbst das Beilager gefeiert wird. Zum Schluss beschwört der Verfasser in prunkhafter Weise die Götter, sein Werk unsterblich zu machen."

Die Erzählung ist weitschweifig und nicht im mindesten spannend. So dauert es sehr lange, bis das Liebesverhältniss überhaupt geknüpft wird, während die anderen Novellen gleich mit demselben beginnen. Ferner auf Handlung kömmt es dem Schreiber gar nicht an, sondern blos auf liebliche Beschreibung und Nachahmung. Die weitläufige Beschreibung, die er über den Park des Sosthenes gibt, erinnert an den des Alkinoos bei Homer; die Gemälde, welche die vier Jahreszeiten vorstellen,

die Schönheit der Hysmine, die Sitte des Zutrinkens bei Tische, die Wehklagen der Weiber füllen viele Seiten an. Und nicht zufrieden mit der einmaligen Schilderung, beschreibt der Verfasser die zweite Festfeier ebenso genau wie die erste; blos die Namen der Städte sind geändert. Die Motive sind dieselben wie bei den früheren Novellenschreibern: Entführung, Seeraub, Gottesurteil; der Aberglaube der Matrosen, dass die See ein Opfer verlange, wiederholt sich auch ziemlich ähnlich in dem Werke des Apollonios Tyrios; die Rettung durch den Delphin erinnert an die Arionsage. ' Der Text enthält vielfache Citate aus Homer, Euripides und anderen Dichtern, auch aus Philosophen; auch sind sprüchwörtliche Redensarten manchmal eingestreut. Die Sprache ist rhetorisch, leidet daher an Häufung der Ausdrücke und an Uebertreibung; dies bezeugt die Stelle: „ungewohnt trinke ich und trinkend trinke ich nicht und nicht trinkend trinke ich die Liebe.“ Dahin gehört auch das Flehen der Hysmine: „Schone meine Jungfrauschaft, Hysminias! Rupfe nicht vor dem Samen die Aehren aus! Brich nicht die Rose, bevor sie dem Kelche entsteigt! Pflücke nicht die unreife Weintraube. Du sollst die Aehre ernten, aber wenn das Saatfeld gelb ist; du sollst das Rosenbeet abpflücken, aber wenn die Rose dem Kelche entsteigt; du sollst die Beere kosten, aber erst wenn die Traube sich reif gefärbt hat.“ Eine Spur von Naturwahrheit findet sich in den Gleichnissen, wie wenn z. B. das in der Pflege der Mutter herangewachsene Mädchen mit der im Garten aufgezogenen Cypresse verglichen oder wenn dem Blick, der die Liebe im Herzen anfacht, der Funke gegenübergestellt wird, welcher die Stoppeln im Moment entzündet. Trotz aller Mängel wurde das Werk ein Liebling der Leserwelt; wir können dies daraus entnehmen, dass die Namen der Personen von anderen Autoren citirt werden.

### 2) Theodoros Prodromos.

Er lebte zwischen 1143 und 1180 und schrieb eine Novelle „Rodanthe und Dosikles“ in 9 Büchern; während aber seine Vorgänger sich der Prosa bedienten, erzählte er in schlechten jambischen, meist politischen Senaren. Er war ein fruchtbarer Schriftsteller, der neben vielen weltlichen Schriften auch theolo-

gische Fragen behandelte; als Mönch führte er den Namen „Hilarion“. Der Gang der Erzählung ist:

Die Piraten erstürmen Rhodus und schleppen viele Einwohner fort; Dosikles und Rodanthe werden an einander gebunden. Auf dem Schiffe bricht er in Wehklagen aus; ein Mitgefangener tröstet ihn und fragt ihn nach seinen Schicksalen. Da er zuerst die seinigen erzählen soll, so berichtet Kratandros, wie er sein Mädchen durch ein Misverständnis verloren habe und, um seine Unschuld zu beweisen, gezwungen worden sei, die Feuerprobe zu bestehen; darauf in die Fremde segelnd, sei er gefangen worden. Später erzählte Dosikles: „Ich bin aus Abydos und liebte die vom Vater im Turm eingeschlossene Rodanthe. Der Mutter gestand ich meine Liebe; diese liess beim Straton, dem Vater des Mädchens, anfragen, erhielt aber abschlägige Antwort mit dem Bemerken, Rodanthe sei schon für den Panolbios bestimmt. Da raubte ich mir die Geliebte und entfloh mit ihr zu Schiffe; bei Rhodus wurden wir von den Räubern ergriffen.“ Die Gefangenen werden in die Heimat der Räuber geschleppt; dort verlangt Gobryas vom Räuberhauptmann Mistylos die Rodanthe zur Frau, erhält sie aber nicht. Nachts schleicht er sich zu ihr, doch sie erwehrt sich seiner. Da versucht er den Dosikles, den vermeintlichen Bruder des Mädchens, zu bestechen und verheisst ihm die schöne Tochter des Mistylos zum Lohne; derselbe heisst ihn abwarten. Darauf lange Klage der beiden Liebenden und Schwur ewiger Treue. — Jetzt kündigt plötzlich Bryaxes dem Mistylos Krieg an; der Gesandte Artaxanes, der den Auftrag ausrichtet, wird von Gobryas bewirtet. Der Taschenspieler Satyrion belustigt die beiden nach der Mahlzeit durch seine Kunststücke; ferner trägt er ein Lied in Strophenform vor; kriechende Schmeicheleien auf Mistylos und die Anwesenden. Artaxanes zerbricht einen kostbaren Krater, der weitläufig beschrieben wird, und schläft ein. Am nächsten Tage wird der Gesandte entlassen. Mistylos befiehlt nun dem Gobryas, für die Bewaffnung zu sorgen; dieser tut es ungern, da morgen Rodanthe ihm gehören soll. Indessen sticht Bryaxes in See und feuert Heer und Flotte durch eine lange Rede an. Anfangs neigt sich der Sieg auf die Seite des Mistylos, doch die Taucher entscheiden zu Gunsten der Feinde. Gobryas

fällt, Mistylos entleibt sich. Seine Stadt, deren Namen der Autor verschweigt, wird geplündert und zerstört; die Einwohner werden unter den fürchterlichsten Greueln gemordet, nur Dosikles, Rodanthe und Kratandros werden merkwürdigerweise lebendig gefangen. Dann werden sie, von einander getrennt, auf Schiffe verpackt. Das Schiff der Rodanthe sinkt, sie allein rettet sich auf einem Brett; endlich wird sie von einem Fahrzeuge aufgefangen und durch den Capitän nach Cypern an Kraton, Vater des Kratandros, verkauft. — Wie Dosikles das Schiff, auf welchem seine Geliebte sich befand, nicht mehr sieht, erhebt er eine gewaltig lange Klage und will sich ins Meer stürzen; doch Krotandros hält ihn zurück und befiehlt ihm, mit Hinweis auf sein eigenes Geschick, zu leben und sich zu trösten. So gelangen sie nach Pissa, der Stadt des Bryaxes. — Als Rodanthe einmal über ihr Loos klagt, hört es Myrilla, die Tochter des Hauses; in der Nacht geht sie zu ihr und fragt teilnehmend nach der Ursache ihres Grames. Nun erzählt jene von der Schönheit ihres Dosikles, den sie von Kopf bis zu Fuss beschreibt, dann von seinen und des Kratandros Schicksalen. So erfahren Myrilla und deren Eltern, dass Kratandros noch lebe; sofort fährt Kraton nach Pissa. Dort sollen indessen die beiden Jünglinge geopfert werden. Bryaxes zeigt ihnen in langer Rede, dass es Herren und Sclaven geben müsse und dass das Loos der letzteren oft der Opfertod sei; Kratandros erwidert mit wohlgesetzten Worten, Menschenopfer seien den Göttern nicht angenehm. In diesem verhängnissvollen Augenblick stürzt Kraton dem König zu Füssen, doch sein Flehen hilft nichts. Schon ist der Scheiterhaufen angezündet; da giesst unendlicher Regen herab und löscht das Feuer. Nun erst wird ihnen das Leben geschenkt, sie fahren nach Kypros. Nur Dosikles teilt die allgemeine Freude nicht, denn er erkennt seine geliebte Rodanthe im Sclavengewand nicht. Als diese sich ihm zu erkennen gibt, fällt er in Ohnmacht; doch Myrilla bringt ihn durch den Geruch der Myrrhensalbe wieder zum Bewusstsein. Jetzt erst ist volle Freude, nur Myrilla ist eifersüchtig und sinnt auf Verderben. Durch einen von ihr gereichten Schlaftrunk verfällt Rodanthe in Entkräftung und Starrheit; aber ein Kraut, das die Jünglinge von der Jagd mitbringen, heilt die

Todkranke sofort. In der Nacht beschwört Rodanthe ihren Dosikles, vor Myrillas Eifersucht zu fliehen. Dieser fordert zur sorgfältigen Ueberlegung auf und findet, auf Cypern sei es immer noch am besten. Jetzt erst fragt er sie, wie sie überhaupt beim Schiffbruch sich gerettet habe und wie sie nach Cypern gekommen sei; nach einer langen Einleitung erzählt sie es. Die weitere Ueberlegung wird dem ratlosen Liebespaare erspart; denn am Morgen sehen sie ihre Eltern auf der Strasse wandeln. Nämlich nachdem diese ihre Kinder überall umsonst gesucht haben, fragen sie das delphische Orakel um Rat, welches ihnen in neun Hexametern die gewünschte Auskunft erteilt. Sofort eilen die Väter nach Cypern und finden ihre Kinder; am dritten Tage kehren sie in die Heimat zurück. Dort in Abydos werden sie sofort nach der Ankunft durch den Priester des Hermes getraut, und „es erkannte den Dosikles die Rodanthe".

Der biblische Ausdruck zum Schlusse kennzeichnet den Mönch; der langweilige, schwülstige Stil z. B. in der Kriegserklärung des Bryaxes erinnert an das byzantinische Ceremoniell und verrät den kleinlichen Hofschreiber. Um einen politischen und lokalen Hintergrund zu gewinnen, lässt der Autor die Handlung in historisch bekannten Städten spielen, gebraucht persische Eigennamen und verflicht das Schicksal der Liebenden in die Händel der Könige; doch jener Hintergrund ist nicht im mindesten greifbar. Wir gewinnen dadurch nicht mehr als bei Eusthatios, der lauter fingirte Namen anwandte und seine geographischen Kenntnisse durch Einführung des keltischen Rheinstromes zeigen wollte. Das Liebespaar tritt zu sehr zurück in den ersten Büchern; erst im 6ten Gesang erinnert sich der Autor des verlorenen Paares wieder. Auch hier haben wir lange Processreden und Klagen, dazu noch plumpe Gleichnisse, sinnstörende Parenthesen, lange Episoden und Sentenzen. So ist z. B. die Rede des Bryaxes an seine Soldaten volle 10 Seiten lang; da er selbst vermutet, die Hörer könnten dabei den Hauptfaden aus den Augen verlieren, so gibt er selbst zum Schlusse noch einen Extrakt derselben in fünf Versen. Auch die Beschreibung der Umarmung, welche beim Wiedersehen stattfindet, füllt eine ganze Seite an. Oefter widerspricht sich auch die Erzählung; namentlich in den zwei ersten Büchern kann man

sich nur schwer zurechtfinden. Man begreift beispielsweise nicht, wie die Gefesselten am Schlusse des ersten Gesangs ans Land gehen und dort schlafen können. Warhaft kindisch ist der Satz: „Dosikles konnte allein nicht gefangen werden, da er stets mit Rodanthe zusammengebunden war,“ sowie auch der Uebergang: „soviel sagte Dosikles und vielleicht auch etwas mehr.“ Wunder dienen als Motive zur Fortführung der Handlung, die beliebten Gottesurteile fehlen gleichfalls nicht. Die Bestandteile der Dichtung sind aus den verschiedensten Stoffen in einander verwebt; manches erinnert an Hero und Leander, manches an den Mythus von der Danae, anderes an König Rother. Die Sprache enthält viele neugebildete Wörter und falsche Formen; homerische Citate sind nicht so reichlich wie bei Eusthatios.

### 3) Niketes Eugenianos.

Dieser Nachfolger des Theodoros Prodromos schrieb die Geschichte der Drosilla und des Charikles in 9 Büchern, und zwar ganz in politischen Versen, d. h. in solchen, bei denen auf den Wechsel von Längen und Kürzen nicht geachtet, sondern jede Silbe nach Bedarf lang oder kurz gebraucht wird. Bezeichnend ist die Inhaltsangabe des Werks: Hier sind zu lesen der Drosilla und des Charikles Flucht, Irrfahrt, Sturm, Raub, Gefängnis, Piraten, Hunger, finsteres Verliess, wohin nie die Sonne dringt, eiserne feste Halseisen, ganz klägliche und erbarmungswürdige Trennung, zuletzt wieder, wenn auch spät, Verlobung und Hochzeit. Ich würde den Inhalt der Erzählung nicht angeben, wenn nicht bei diesem Schriftsteller die Art und Weise der Nachahmung am klarsten hervorträte.

„Bei einem Ueberfalle der Parther auf die Stadt Barzos werden zwei Liebende, Drosilla und Charikles, geraubt. Am fünften Tage gelangt die Räuberschaar in die Partherstadt, woselbst Drosilla ins Haus des Anführers Kratylos gebracht wird. Einsam beklagt Charikles sein Leid; der Mitgefangene Kleandros tröstet ihn und erzählt auf Wunsch seine Abenteuer. Er beginnt: „Lesbos ist mein Vaterland; die streng verschlossene Kalligone liebte ich und schrieb ihr.“ Da fällt ihm jener ins Wort und verlangt die trefflichen Liebesbriefe zu hören. Kleandros

weiss sie auswendig und recitirt deren vier, einen länger und weitschweifiger wie den andern; Gewalt des Eros, Schönheit der Geliebten, Weh des Liebenden sind die drei Hauptpunkte, um welche sich das Ganze dreht. Zuletzt ergreift er die Kithara und ergiesst seine Gefühle in ein Liebeslied, worin der Glanz des Mondes eine Hauptrolle spielt. Dann fährt er weiter fort: „So singend wie die Nachtigall im Frühling ging ich zur Geliebten, sie eilte mir entgegen und wir flohen nach Barzos. Dort wurde ich geraubt, Kalligone entkam. Nun beginnt Charikles: „Ich stamme aus Phthia am Melirrhoas. Bei einem Dionysosfeste, als die ganze Einwohnerschaft zu Gesang und Tanz ins Freie strömte, sah ich die schöne Drosilla, gewann sie lieb und raubte sie mit ihrer Einwilligung. Auf dem Meere von Seeräubern angegriffen, retteten wir uns und entkamen nach Barzos, um dort von den Parthern gefangen zu werden.“ In der Folge schenkt Kratylos den Charikles seinem Sohne Klinias. Chrysilla, das Weib des Anführers, verliebt sich in Charikles, Klinias in Drosilla. Klinias macht seinem Herzen Luft durch ein strophisches Liebeslied, dem der Refrainvers nicht fehlt. Diese Liebe merkt Charikles, gibt die Geliebte für seine Schwester aus und preist den Klinias wegen seiner Liebe in einer langen Rede, zu welcher Hyakinthos, Narkyssos und Adonis, sowie das Märchen von Amor und der Biene beitragen müssen. Später findet er seine Drosilla auf blumiger Wiese schlafend und preist ihre Reize. Sie erwacht und ist anfangs ganz stumm; dann leiht sie ihrer Freude Worte, warnt ihn aber vor der Chrysilla, deren Liebe sie gemerkt hat. Nach langen Wehklagen und erneuten Liebesschwüren teilt ihr Charikles die von Klinias drohende Gefahr mit. Indessen wird Kratylos durch sein Weib heimlich aus dem Wege geräumt; diese schreibt sofort an den Charikles einen Liebesbrief, dessen Besorgung Drosilla übernimmt. Da erscheint wie ein deus ex machina ein Gesandter des Araberfürsten und verlangt von den Parthern Tribut; da er diesen nicht erhält, rüstet der Fürst. Grosse Ansprache ans Heer. Die Stadt der Parther wird bestürmt; zwar werden die Maschinen durch Feuer vernichtet, doch dies hindert nicht die Einnahme. Klinias fällt, Chrysilla tödtet sich; das Liebespaar sammt dem Kleandros wird gefangen. Auf dem Zuge nach

Arabien fällt Drosilla vom Wagen herab ins Meer, rettet sich aber, ohne dass es von den Begleitern gemerkt wird. Unterwegs hört der Araberfürst die Klage des Klinias und lässt von Rührung ergriffen ihn und seinen Freund frei. Nachdem Drosilla lange in der Wüste umhergeirrt ist, trifft sie ein altes Weib, welches sie beherbergt. Nachts hat sie einen Traum und fragt nach dem Wirtshaus des Xenokrates; das Weib führt sie dahin. Kallidemos, der Sohn des Wirtes, tritt auf ihr Pochen heraus, verliebt sich in Drosilla und hält eine Liebeserklärung von acht Seiten; dann fügt er noch mythologische Anspielungen von ziemlicher Länge hinzu. Doch führt er sie nicht in sein Haus, weil — Charikles, den sie sucht, wirklich in demselben schläft. Aber Dionysos sagt dem Charikles im Traum, Drosilla sei in der Nähe und weile im Hause der Maryllis. So finden sie sich. Von der Maryllis aufgefordert, müssen sie die Geschichte ihrer Leiden erzählen und berichten dieselben, die wir schon hinlänglich kennen, möglichst breit noch einmal. Vor Freude, dass alles so gut gegangen ist, tanzt das alte Weib und stösst sich an der Decke fast den Kopf ein; Kleandros will sich halb todt lachen. Da das Weib in ihrer Trunkenheit etwas von Kallidemos gesagt hat, so fragt der eifersüchtige Bräutigam, was dies zu bedeuten habe, und hört nun die Unschuld seiner Geliebten. Voll heisser Sehnsucht, will er sie im Garten zum Liebesgenusse bereden, weil ja auch die Sperlinge so täten, doch die keusche Drosilla verschiebt dies bis zur Hochzeit. Da erscheint Kleandros und wehklagt, dass seine Kalligone todt sei. Ein Kaufmann Gnathon ist eben von Barzos angelangt und hat es erzählt; wie er freilich darauf zu sprechen kömmt und wie sie gestorben ist, erfahren wir nicht. Beim Essen hört er denn die Namen Charikles und Drosilla und erzählt von ihren Vätern Phrator und Myrtion; auf die Frage, woher er diese kenne, antwortet er, beide seien infolge eines Traums nach Barzos gekommen, hätten dort die Gesuchten nicht gefunden und ihn deshalb auf Kundschaft ausgesandt. In diesem Moment fällt Kleandros todt um; sein letzter Ruf ist „Kalligone“. Am nächsten Morgen ist bei herrlichem Sonnenschein die feierliche Bestattung und Todtenklage. Gnathon tut endlich Einhalt und führt das Paar nach Barzos; daselbst wird es von der ganzen

Stadt begrüsst. Am nächsten Morgen schleicht Drosilla zur Ruhestätte der Kalligone und hält ihr, die sie nie gekannt, eine lange Klagerede. Dann fahren sie alle nach Phthia; die Mütter empfangen die Heimkehrenden; der Priester des Dionysos traut sie sofort. Der Schluss lautet: Sprach's, gab ihnen Zweige des Weinstocks in die Hand und führte sie zum Tempel. Was dann? Getraut wurde die Braut mit dem Bräutigam und ins Haus der Eltern geführt mit Kranz und Lärm und Cymbelschlag; am Abend blieb sie noch Jungfrau, stand aber am Morgen als Weib vom Lager auf."

Hier wie beim Vorgänger haben wir zwei Liebespaare, deren Schicksale fast durchweg einander parellel gehen; nur dass Kleandros stirbt, hat unser Autor neu erfunden. Hier wie dort finden wir zahlreiche Sentenzen eingestreut; hier wie dort beginnt fast jedes Buch mit einem herrlichen Sonnenaufgang; hier wie dort ein Raub zu Anfang, ein Liebesgenuss zum Schlusse. Bei beiden dieselben Situationen, dieselben Verwicklungen, dieselben Lösungen. Doch übertrifft er seinen Vorgänger noch an Albernheit und Unwarscheinlichkeit der Erzählung. Nur einzelnes ist geändert: so gibt er andere Namen und verlegt die Handlung zu anderen Völkern und in unbekannte Städte; merkwürdig ist dabei nur, dass die Parther griechische Namen tragen und dass der parthische Jüngling elegische sentimentale Liebeslieder singt. Ferner fasst sich unser Autor zum Glück kürzer als sein Vorbild. Nicht das Orakel führt den Gnathon nach Barzos, sondern ein Traum der Eltern; durch Träume erfahren auch die Liebenden gegenseitig ihren Aufenthalt. Bei der Beratung dessen, was zu tun sei, kömmt es zu keinem Resultat, sondern die Verwicklungen müssen durch das Schicksal gelöst werden. Die Frauen treten an Stelle der Männer handelnd auf; diese sind schlaff und ohne alle Energie, ganz die Byzantiner der damaligen Zeit. Die Liebenden fragen gar nicht erst, ob die Eltern einwilligen würden, sondern sie fliehen sofort. In einzelnen Punkten blickt die Zeitgeschichte durch; denn erstens ist vom griechischen Feuer die Rede, welches die Belagerungsmaschinen verbrennt, und zweitens sind nicht ohne Absicht die Araber als das erobernde und siegende Volk genannt. Geradezu auffallend ist bei Niketes die Vorliebe für sentimentale Stellen

Abgesehen von der oben schon angeführten finden wir zu Anfang die liebliche Beschreibung eines idyllischen Plätzchens, mit Werken des Phidias, Zeuxis und Praxiteles. In dem dritten Buche sitzen die Jünglinge Phthia's unter einer prächtigen Platane und dichten aus dem Stegreife Liebeslieder auf die anwesenden Mädchen, voll von mythologischen Anspielungen; ein gewisser Barbition ergeht sich sogar in Strophen und muss auf Verlangen noch ein zweites Lied in Hexametern vortragen.

### 4) Konstantinos Manasses.

Nachahmer des Vorigen, überbot er in seinem Werke über „Aristandros und Kallithea" nach den vorhandenen Resten alles Dagewesene. Ein Auszug, in dem „Rosengarten" des Makarios Chrysokephalos erhalten, bietet viele zierliche Gleichnisse und Sprüchwörter.

Fassen wir unser Urteil über diese Novellisten kurz zusammen! Bei allen ist die griechiche Sprache beibehalten, nur nicht die rein attische, sondern eine mit vielen neuen Elementen versetzte. Ueber Zeitereignisse geben diese Novellen gar keinen Aufschluss, sondern sie versetzen den Leser in längst geschwundene, aber unwahre Verhältnisse. Der alte Götterapparat wird vollständig beibehalten; nur sind dieselben hölzerne Gestalten geworden, ohne alles Leben. Das eigentümliche Gepräge dieser byzantinischen Geschichten ist eine süssliche Sprache, kriechende Schmeichelei gegenüber Höheren und weibische Gesinnung der Helden, wie sie an einem Hofe der Eunuchen nicht anders sein konnte. Suchen wir nach einer Parallele, so finden wir sie in den Poesien der zweiten schlesischen Schule.

---

## Umbildung griechischer Erzählungen

### in den Epen und Dramen des Mittelalters und der neueren Zeit.

(Flos und Blankflos, Florimont, Perikles von Tyros.)

Durch Vermittlung der Pilgerzüge und ersten Kreuzfahrten wurden die Sagen der fränkischen Ritterwelt und besonders der nordfranzösischen Epen nach dem Orient verpflanzt und von den

Griechen in politischen Versen behandelt. Umgekehrt drangen die griechischen Novellen, wenn nicht im Original, so doch durch lateinische Uebersetzungen in die Abendwelt, mochte dies nun auf demselben Wege geschehen, oder durch die Vermittlung der Italiener, welche mit dem Orient stets in lebhaftem Verkehr standen. Die Kenntniss der griechischen Sprache ging während des Mittelalters im Occident nie gänzlich verloren, wenn auch der Sinn mancher Stellen dem Uebersetzer manchmal dunkel und unverständlich blieb; heirateten doch byzantinische Fürstentöchter wiederholt deutsche Fürsten und verpflanzten griechische Bildung und Sitte an den Hof der Ottonen und Hohenstaufen! Ich erinnere nur kurz an Theophania und an Irene, welche letztere durch Walther von der Vogelweide besungen wird als „rôs âne dorn, ein tûbe sunder gallen“. An den überlieferten Stoffen suchte man sorgfältig die charakteristischen Kennzeichen zu verwischen, welche an die Herkunft erinnert haben würden; doch blickt oft noch das antike Gewand durch, so bei „Flos und Blankflos“. Diese Sage hat ein deutscher Dichter Conrad Fleck um 1230 behandelt. Nach einer längeren Einleitung über die Gewalt der Liebe und nach der Beschreibung eines lieblichen Parks, in welchem Herren und Damen lustwandeln, erzählt eine Frau folgende Geschichte:

„Flore und Blancheflor liebten sich lange, ehe sie einander gewannen. Sie hatten eine Tochter, Bertha mit dem Fusse, welche dem Pipin Karl den Grossen gebar. (Hierdurch wird die Sage rein äusserlich mit dem karolingischen Sagenkreise in Verbindung gebracht.) Er war Heide, sie Christin; doch er bekehrte sich später. Sie wurden in einem Hause zu einer Stunde geboren. Nach dieser Einleitung, welche den Inhalt der Geschichte in Umrissen angibt, beginnt die eigentliche Erzählung: „Ein spanischer König Fenix fuhr einst mit seinen Mannen über das Meer, um den Christen zu schaden. Auf diesem Zuge wurde ein schwangeres Weib erbeutet, mit welchem der König nach Napel zurückkehrt; dasselbe bleibt in Gesellschaft der Königin. Beide kamen am Palmosterfeste zu gleicher Stunde nieder; die Herrin gebar einen Sohn, die Dienerin eine Tochter. Schon als fünfzehnjährige Kinder lieben sich Flos und Blankflos; denn

so gewaltic ist der minnen got
daz er kint machet wîs,
die iungen alt, die tumben grîs.

Sie lernen zusammen beim Pfaffen, auch Latein; dann eilen sie in den Garten und führen das Spiel der Minne, von dem sie eben gelesen haben, mit Küssen und Kosen unter sich auf. Endlich hört der König davon; aufbrausend will er das Mädchen tödten, doch die Königin rät, er solle lieber Flos nach Montôre zu ihrer Schwester Sybilla senden. Flos entsetzt sich, wie er dies hört; Blankflos erzählt bang ihren schauerlichen Traum: „zwei Tauben bauten sich ein Nest; da kam ein Habicht und verfolgte sie, bis sie sich trennten". Darauf laute und lange Liebesklagen; schon will Blankflos sich tödten, doch Flos tröstet sie durch den Treuschwur ewiger Liebe, den sie erwidert. Als Zeichen ihrer Liebe tauschen sie die Schreibgriffel aus. Zu Montoro lässt sich Flos durch keine Zerstreuung aufheitern. Wie dies der König hört, wütet er von neuem gegen das Mädchen; doch die Königin rät, sie an Kaufleute aus Babylon zu verkaufen. Dies geschieht; jene geben für das schöne Mädchen einen reichen, aus Rom stammenden Schatz, der einst dem Cäsar gehört hatte. Auf dem Becher waren abgebildet Paris und der Apfel sammt den drei Göttinnen, der Raub der Helena, Scenen des trojanischen Kampfes, die Zerstörung der Stadt; er war eine Arbeit Vulcans. Der Knopf war ein Karfunkel, der die Nacht zum Tage machte; wer aus dem Becher trank, blieb 12 Monate lang gesund. — In der Heimat angelangt, verkauften die Händler das Mädchen an einen Admiral; dieser hält sie in einem Turm gefangen und bestimmt, dass sie nach Ablauf eines Jahres sein Weib werden soll. — Um Flos zu täuschen, gibt die Königin den Rat, der verkauften Blankflos als einer Gestorbenen ein Grabmal zu errichten. Dasselbe wird ein wahres Wunderwerk und schliesst mehrfachen Zauber in sich; oben darauf ist das Liebespaar selbst dargestellt. Vulcan und Orphanus sind die Werkmeister. Nach 3 Wochen kehrt Flos zurück und wird von der Mutter zum Grabe geführt. In Verzweiflung will er sich mit dem Griffel erstechen, doch die Mutter fällt ihm in den Arm und warnt ihn vor Selbstmord durch die Exempel von Dido und Byblis, Pyramus und Thisbe. Da er gar zu sehr

jammert, so offenbart sie ihm mit Erlaubniss des Königs die Sachlage. Flos verlangt die Veschwundene zu suchen; der König stattet ihn prachtvoll dazu aus, die Königin schenkt ihm ein goldenes Ringlein, mit einem Edelstein geschmückt, welches gegen Wasser und Feuer, Verwundung und Angst schützt, suchen und finden hilft. Er reist ab und kömmt in eine Herberge, wo Blankflos einst übernachtet hat. Der Wirt merkt Florens Kummer aus dessen Appetitlosigkeit und erzählt ihm von einer gewissen Blankflos, der es vor kurzem an derselben Stelle ebenso ergangen sei, fügt auch hinzu, sie sei an den mächtigen Admiral zu Babylon verkauft, der über 70 Königreiche gebiete. Für diese Kunde schenkt ihm Flos einen goldenen Becher; dann fährt er über See und gelangt nach 14tägiger Fahrt in die Stadt Baldac. Als er in der dortigen Herberge wieder nicht isst, redet ihn der Wirt ähnlich an und gedenkt ebenso der Blancheflor; Flos beschenkt ihn und reitet nun mit seinem Gefolge auf Babylon zu. Am dritten Tage halten sie an einem Flusse und blasen ins Horn, um den Fährmann zu rufen. Dieser setzt sie über und erzählt beim Anblick der prachtvollen Kleidung der Ritter von dem ähnlich gekleideten Mädchen, das er vor kurzem übergesetzt habe. Der Ferge empfiehlt sie an seinen Freund, den Zolleinnehmer zu Babylon und gibt ihnen zum Zeichen dessen ein Ringlein mit. Dieser nimmt den Flos freudig auf und beherbergt ihn; sein Haus liegt nahe dem Turme, in welchem der Harem des Admirals sich befindet. Weisheit und Minne streiten jetzt in Flos, letztere siegt. Am Abend fragt der Wirt, Daries mit Namen, nach seinem Leid; die Wirtin gedenkt dabei des schönen Mädchens, das sie einst beherbergt hätten. Flos gibt dieselbe für seine Schwester aus und erklärt, er wolle sie befreien. Der Wirt macht ihn auf die Macht des Admirals und die Schwierigkeit des Unternehmens aufmerksam: „100 Klafter hoch ist der Turm; seine 3 Gewölbe enthalten 70 Kemnaten, in deren jeder eine schöne Frau steckt. Der Palast ist aus Gold, Lazur und Krystall, am Knopf ist ein zauberhaft leuchtender Karfunkel, vielfache Wasserkünste sind angebracht. 4 Wächter sind im Turm, ein furchtbarer Hüter sichert das Tor. Ein Jahr lang ist jedes Weib die Gattin des Admirals, dann wird sie getödtet und seine Fürsten müssen

ihm eine neue liefern. Ein prächtiger Baumgarten ist beim Palast, vom Euphrates durchflossen. In ihm steht ein rotblühender Wunderbaum; unter diesem fliesst eine silberklare Quelle, deren Wasser, je nachdem es sich rötet oder klar bleibt, zur Keuschheitsprobe dient. Auf morgen über 3 Wochen ist grosser Hoftag, an welchem der Admiral sich mit Blankflos vermählen will." Nach der Aeusserung des Flos, dass er es doch wagen wolle, rät ihm Daries, sich an den Pförtner zu machen. Er solle deshalb den Turm ausmessen und sagen, er wolle einen gleichen in seiner Heimat bauen. Dann solle er suchen mit ihm Schach zu spielen, das er leidenschaftlich liebe, und dabei so viel Geld als möglich ans Spiel wagen. Durch den Verlust erbittert, werde der Pförtner immer weiter spielen wollen; zuletzt solle er ihm aber das Gewonnene schenken und noch mehr dazu. Dies soll er mehrere Male tun und zuletzt dem Pförtner den kostbaren Becher schenken; dann würde derselbe ihm zu Diensten stehen und sein Freund werden. Alles trifft so ein, wie der Wirt gesagt hatte; der überglückliche Pförtner fällt Flos zu Füssen und gibt sich ihm zum Vasallen. Nach 3 Tagen soll Flos mit roten Kleidern wiederkommen. Der Pförtner füllt 8 Körbe mit Rosen; in einem derselben birgt er den Jüngling und befiehlt zwei Knechten, den Korb zu Blankflos zu tragen. Diese bringen ihn aus Versehen der Klaris, einer Gespielin der Blankflos. Mit Schrecken merkt Flos, dass er nicht in der richtigen Stube sei. Indesen ruft Klaris ihre im anstossenden Zimmer wohnende Freundin herbei und zeigt ihr die Blumen. Doch diese freut sich nicht darüber, sondern erklärt, sie werde sich nächstens tödten, um nicht des Admirals Weib zu werden. Wie das Flos hört, springt er aus dem Korbe:

helsen, küssen, umbevâhen,
diu elliu dô geschâhen.

Anfangs stumm vor Freude, werden sie dann nicht fertig, einander ihre Schicksale zu erzählen; Klaris steht auf der Lauer. So verleben sie 20 Tage in herrlicher Freude; da verkehrt sich dieselbe in Sorge. Eines Morgens schläft Blankflos im Arme ihres Geliebten zu lange; Klaris geht allein weg und bedient den Admiral, wie sie soll, jene bleibt aus. Klaris entschuldigt sie damit, dass sie bete. Am nächtsen Morgen weckt

Klaris und geht dann: allein Blankflos schläft wieder ein. Diesmal schickt der Admiral seinen Kämmerer; dieser findet beide zusammen schlafend, hält aber den Flos wegen seiner Bartlosigkeit für ein Mädchen und berichtet dies. Der Admiral ergreift sein Schwert und stürzt ins Zimmer; dort findet er beide in enger Umarmung und hält sich kaum zurück, sie sofort zu tödten. Da jedoch für morgen das Hoffest angesagt ist, an welchem 70 Fürsten erscheinen, so wird das Gericht bis dahin aufgeschoben. Im Baumgarten sitzen alle beisammen; vom Admiral um seine Meinung gefragt, sagt der erste König, man müsse das Paar hören und dann richten; doch Galfier aus Nubia stimmt für sofortigen Feuertod und dringt durch. Während das Paar zum Scheiterhaufen schreitet, gibt Flos der Blankflos den Zauberring, auf dass sie sich rette; diese will mit ihm sterben und wirft den Ring im Wortwechsel fort; ein Herzog, der ihr Gespräch angehört hat, hebt ihn auf. Darauf wird die Schönheit der zwei 15jährigen Liebenden in einer langen Episode beschrieben. Wie sie den Tod erleiden sollen, tritt der Herzog vor, berichtet, was er gehört, und zeigt den Ring; sofort lässt der Admiral die beiden holen und fragt nach ihrer Herkunft. Nachdem Flos darüber berichtet hat, verlangen beide für einander zu sterben; lange dauert der Wettstreit unentschieden. Da ergreift alle Anwesenden Mitleid, durch ihr Flehen wird auch der Admiral erweicht und schenkt beiden das Leben. Nun soll Flos sagen, mit wessen Hülfe er in den Turm gekommen sei; erst nachdem dem Schuldigen Verzeihung zugesichert ist, erzählt er die ganze Geschichte und erregt durch seine List die Heiterkeit der Zuhörer. Darauf schlägt ihn der Admiral zum Ritter, gibt ihm Blankflos zur Braut und beschenkt ihn reichlich; er selbst heiratet die Klaris und entsagt seinem Harem. Am nächsten Tage erscheinen zwei fremde Ritter und melden, der Vater des Flos sei todt und dieser solle zurückkehren, um den Thron zu besteigen. Der Admiral gibt ihm Urlaub. Flos wird König von Spanien; sofort lässt er sich und sein Volk taufen und ehelicht jetzt erst seine Blankflos, die er vordem nie berührt hat. Sie gebar ihm eine Tochter Bertha, die Mutter Karls des Grossen. Beide, Flos und Blankflos, starben 100 Jahre alt an einem Tage zu einer Stunde.“

Das Gedicht ist aus dem Orient in den Occident zu allen Völkern gedrungen und bei allen bearbeitet worden; es gibt provençalische und nordfranzösische, hoch- und niederdeutsche, böhmische, niederländische, isländische, schwedische, dänische, englische, italienische, spanische und neugriechische Versionen der Sage. (Cf. Schwalbach im Programm von Krotoschin Ostern 1869, dem ich überhaupt manche wertvolle Bemerkung verdanke.) Und was war der Grund für diese Beliebtheit der Sage? Die Kritiker finden ihn in der Schilderung der zärtlichen treuen Liebe, in der Zartheit und Gemüthlichkeit, mit welcher das Jugendleben und die Jugendliebe zweier Kinder geschildert ist. Doch lässt sich trotz der Schönheit im Einzelnen die Unnatur, Tändelei und Verweichlichung, zu denen der Minnedienst führte, in dieser epischen Blumenmalerei nicht verkennen. Géruzez (histoire de la littérature française) sagt: „Die süsse Vertraulichkeit der ersten Jahre, der naive Schmerz der Trennung, die Reiseabenteuer Florens beim Suchen nach Blancheflor, die Sitten des Harems, in welchem sie eingesperrt ist, die List Florens, um hineinzudringen, das Entzücken des Wiedersehens, der Mut beider trotz der drohenden Hinrichtung, ihr heroischer Wetteifer in der Aufopferung vor den Richtern, die Macht der plastischen und sittlichen Schönheit, welche die Henker entwaffnet: dies alles ist voll Natur und Reiz. Der einzige Makel des Gedichts ist die nachträglich eingefügte Intoleranz, dass Flore, der so zarte und sittige Jüngling, alle diejenigen, welche den neuen Glauben nicht annehmen, erwürgen, verbrennen und stranguliren lässt.“ Dieser Zug ist nämlich in einer der Versionen, die in manchem Punkt von einander abweichen, enthalten; er ist gleichsam ein Omen für die später in Spanien thronende Inquisition.

Du Méril in seiner Schrift über Flore und Blancheflore hat nachgewiesen, dass eine verlorene griechische Novelle die älteste aller Bearbeitungen gewesen sei und dass nach dieser alle europäischen Völker die Erzählung übernommen und im einzelnen umgeformt hätten. Aus der griechischen Quelle muss dann der byzantinische oder neugriechische Bearbeiter geschöpft haben; nur hat er als „Mönch Hilarion“ viele christliche Zutaten zu dem Antik-Heidnischen gemischt und so das Original verwischt. Dass dieser Hilarion derselbe sei wie der schon genannte Theo-

doros Prodromos, ist oben erwähnt. Der griechische Kern der Erzählung lässt sich leicht erkennen, wenn auch nicht schon das offene Bekenntniss der Uebersetzer darauf hinwiese. Griechisch sind: die treue und unverbrüchliche Liebe; der Verkauf des Mädchens als Sclavin; das Auftreten der beiden Kinder vor Gericht; das Grabdenkmal Blancheflors nebst Inschrift; das Eingreifen von Wirten in die Handlung, welche den Suchenden durch ihre Mitteilungen auf die Spur führen; die Keuschheitsprobe, der sich die Frauen im Turm unterwerfen müssen; das ein volles Jahr anhaltende Warten bis zum Liebesgenusse. Dies erinnert an den Inderfürsten, der die ein Jahr lang der Isis geweihte Anthia schont; die Keuschheitsprobe führt zurück auf diejenige der Melite beim Achilles Tatios. Dass das Leben der Liebenden bis zum Tode fortgeführt wird, fanden wir gleichfalls bei einem der älteren Erotiker. Ebendaher sind entlehnt der Gedanke an Selbstmord, die langen Klagen über die Trennung, die ausführlichen Beschreibungen. So wird die Gewalt der Liebe mit denselben Worten und Bildern geschildert wie bei jenen Alten; die Pracht des Turmes und Palastes wird bis ins Einzelste verfolgt; der Becher mit Scenen aus dem trojanischen Krieg, welcher eine altehrwürdige Geschichte hat, ist ebenfalls nachgeahmt. Hier wie dort zeigt sich die Vorliebe für mythologische Anspielungen, wenn z. B. Flos vom Selbstmord abgeschreckt wird durch die Citate solcher Selbstmörder aus dem Altertum oder wenn die Schönheit der Personen mit derjenigen von alten Bekannten verglichen wird. Dahin gehört die Stelle in der französischen Version, nach welcher die Lieder des Orpheus bei den Festen gesungen werden. Um eine hohe Idee von den Reizen der Heldin zu geben, wird dieselbe verglichen mit

Paris de Troies n'Absalon
Parthenopeus n'Ypomedon
ne Leda ne sa fille Elaine
ne Antigone ne Ysonaine
en léece tant bel ne furent.

(Zum Verständniss muss ich erwähnen, dass diese Antigone nicht die in der Sophokleischen Dichtung gefeierte ist, sondern die bei Ovid met. 6, 93 genannte, die mit der Juno zu wetteifern wagte. Ysonaine ferner ist sicherlich keine Ismene, sondern

die Hysmine des Eusthatios Makrembolita, und diese Stelle ist ein Beweis dafür, wie die Werke der Byzantiner bekannt und citirt waren.) Ebendahin gehört die Erwähnung der elysischen Felder, in denen nach der Ansicht des Flos die Blankflos schon weilt. Die Hindernisse, die das Eindringen in den Turm wehren, sind echt griechisch; auch die Thronbesteigung am Schlusse, der Umstand, dass Flos die Blankflos für seine Schwester ausgibt (cf. auch Abraham in Egypten), erinnern an griechischen Ursprung; ebendahin führt die ganze Anlage des Jünglings, der keine einzige Heldenthat begeht, sondern dessen ganzes Sinnen und Trachten nur auf die Geliebte gerichtet ist. Auch das Motiv des Traumes ist griechisch; die Zauberei, die durch den Einfluss des Christentums ein Gegenstand des Greuels wurde, steht noch in hoher Ehre. Keine germanische oder chevalereske Idee schützt die Frauen, sondern man schneidet ihnen ruhig den Kopf ab; die Liebe ist naiv und rein und hat nichts von der gefühlvollen Galanterie, welche die Minnesänger ihren Damen beilegen; es fehlt diesen Frauen die züchtige Scham der deutschen „Herrin". Die Form der Erzählung ist die indirecte: jemand, der gar nicht in Beziehung zum Roman steht, trägt denselben vor, so hier eine vornehme Dame der andern; dasselbe haben wir bei den griechischen Novellen gefunden. Zuletzt deuten auf griechischen Ursprung die Eigennamen und die Localisirung der Handlung in Babylon. Ueberhaupt weist der Inhalt der Erzählung auf die Geschichte des Jamblichos über „Sinonis und Rhodanes" (cf. die Rhodanthe d. i. Rosenblüte des Theodoros Prodromos) zu Babylon, welche sicherlich ganz zu Grunde gelegen hat. Hier wie dort finden sich ähnliche Zaubereien; die goldene Kette, die der Goldschmied kennt, entspricht dem Zauberringe. In beiden Erzählungen haben die Helden ein ritterliches Gefolge. Tigris stirbt dort am Essen der Rose, unter deren Blättern ein Käfer sitzt. Rhodanes ist verdeutscht = Rose; daraus wurde mit Vernachlässigung der Species „Flos". Der Name des Königs „Fenix, Fenice" erinnert an φοίνιξ, poeniceus = purpurrot. In der nordfranzösischen Version heisst derselbe Sanones, was auf die Sinonis des Jamblichos deutet. Man könnte auch vermuten, dass der Name des Helden, welcher an die Rhone erinnert, zur Verlegung des

Schauplatzes ins südliche Frankreich beigetragen habe. — Bei diesem Jamblichos findet sich schon eine Discussion über die Liebe, wie sie den Damen des Mittelalters gefiel. „Eine junge Kokette „Mesopotamia“ schenkt dem einen ihrer 3 Liebhaber die Schale, aus der sie trinkt, dem andern den Kranz, den sie auf dem Kopfe trug, dem dritten einen Kuss; jeder wollte sonach Anspruch auf ihre Liebe besitzen. Bochoros, der berühmteste Preisrichter jener Zeit, entschied zu Gunsten desjenigen, der den Kuss empfangen hatte. Infolge dessen entbrannte der Streit ärger, bis sie einander tödteten. — Das sind die Punkte, welche den griechischen Ursprung beweisen. Neben diesen finden sich noch einige, die zwar bei Conrad Fleck nicht vorkommen, wohl aber in anderen Versionen; so z. B. die Rettung aus dem Feuer des Scheiterhaufens durch Einwirkung der Venus (auch Sinonis wird im Tempel der Venus von ihrer Wunde geheilt), die Verführungsversuche der schönen Mädchen, die Feier des Frühlingsfestes, bei welcher die Blumen gesandt werden, die Versetzung des Admirals nach Kairo oder Alexandria, der Schiffbruch und die Verschlagung auf eine wüste Insel, endlich die unerwartete Erkennungsscene am Schlusse, nach welcher der Admiral ein Verwandter von Flos und Blankflos ist und der Selbstmordversuch des Jünglings, der sich in die Löwengrube wirft.

Christliche Zutaten sind: der Glaubenswechsel des Flos (provenç.); die Bekehrung seiner Unterthanen zu Christen (isländisch); die Wallfahrtsreisen, sei es nun in den Orient oder (neugriechisch) zum Grabe des Apostels Jacobus in Spanien; die Verlegung des Schauplatzes nach Spanien, wo gerade zu jener Zeit ein gewaltiger Vorstoss der Christen gegen die Mauren stattfand; der Einfall von Saracenen in die Auvergne (niederdeutsch); die Ritterlichkeit und Kraft Florens in den Turnieren und Kämpfen zum Schutz seiner Geliebten (nordfranzösisch); der Umstand, dass die beiden nicht heimlich aus dem Turm flüchten und sich nicht retten, sondern getrost alles erdulden und selbst den Tod nicht scheuen, bis der Admiral aus freien Stücken, durch die edle Regung seines Innern, das Leben ihnen schenkt.

Auf eine alte Quelle geht ferner ein anderes Gedicht zurück,

welches an die griechische Fabel von Eros und Psyche erinnert; der Held ist hier ein junger Ritter aus Chlodwigs Geschlecht. Nur ist hier die Indiscretion auf Seiten des Liebenden, welcher beim Schein der Lampe das Lager aufdeckt und durch seine verhängnisvolle Neugierde die woltätige Fee verliert, die ihn mit ihren Geschenken überhäuft hat; diese Fee ist Melior, die Kaiserin von Konstantinopel. Indessen durch unabänderliche Ergebenheit, durch neue Heldentaten gelingt es dem liebenswürdigen und furchtlosen Parthenopäus von Blois, ihre Liebe wiederzugewinnen und im byzantinischen Palast, in welchen er zuvor geheimnisvoll eingedrungen war, als Herrscher zu thronen. Heldenmut, galante Liebe, Feenmärchen sind die Elemente, aus denen sich das Gedicht zusammensetzt; der Verfasser ist Denys Pyramus. Zweifelsohne würde uns das Werk mehr fesseln bei dem Glanz der Beschreibungen, der Zartheit der Empfindungen und der Warheit der Leidenschaften; wenn der Autor überall die nötige Grenze einzuhalten verstanden hätte. Wie sehr er jedoch das Mass überschritten habe, dafür ein Beispiel. Wenn Melior über eine Untreue des Parthenopäus sich beklagen wollte, so genügte es zu sagen: „Du warst meine Freude und mein Stolz, Du bist jetzt mein Schmerz und meine Schmach.“ Statt dessen wird der erste dieser beiden Sätze in 16 Zeilen mit 33 Begriffen ausgedrückt, und diesem entsprechend auch der zweite Satz; da heist es z. B.: „Du warst meine Lust, meine Ehre, mein Nutzen, mein Stolz, mein Ruhm, mein Preis usw.“

Das nächste der zu besprechenden Gedichte ist Florimont, ein Roman im heutigen Sinne; es wurde in achtsilbigen Versen von Aimé de Varennes abgefasst, welcher, an der Grenze der Champagne wohnend, um 1188 schrieb. Alles ist bei ihm Erfindung, ausgenommen die Namen Philipps von Macedonien und Alexanders, die von diesem Florimont abstammen; dieser ist ein blos in der Phantasie existirender Held, der für die Könige von Macedonien dasselbe ist, was der Schwanenritter für die flamändischen Grafen Gottfried und Balduin. Auf einem Zuge nach Griechenland hatte Aimé den Stoff zu seinem Gedichte gefunden und nach Frankreich mitgebracht. Der griechische Ursprung der Gechichte geht ausserdem klar hervor aus der Darstellung. Auch hier stossen wir auf die Träume; Madion erscheint im

Traume ihrem Sohne Philipp und entdeckt ihm die Zukunft; ein Traum enthüllt gleicherweise das ganze Leben Florimonts seinem Vater Matacarz. Auf denselben Ursprung deuten ferner (cf. Du Méril a. a. O.) die Vorgeschichte der Jugend der beiden Liebenden, die plötzliche Liebe, die vielfachen Verkleidungen, die unfehlbaren Greise, welche die Vergangenheit kennen und die Zukunft erraten, die wunderbaren Talismane und die noch wunderbareren Abenteuer. Ferner wird derselbe bezeugt durch den Umstand, dass die junge Prinzessin, welche später die Frau Florimonts werden wird, ausgezeichneten Unterricht von einer Lehrerin erhält. Es heisst: „Das Mädchen lernte gut, sie las in den Autoren von Schlachten und Liebeshändeln, doch verstand sie in letzteren mehr.“ Auch enthält die Erzählung Gefühle, welche die noch rohe Civilisation des westlichen Europa's im zwölften Jahrhundert weder gekannt noch gebilligt hätte. Zu dem Lobe eines tapfern Ritters ist vom Dichter hinzugefügt: „Er redet weise nach Massen und kennt wol Recht und Unrecht.“ Ferner stellt er folgenden Grundsatz auf, der den Ehrbegriffen eines französischen Edelmannes geradezu widerspricht: „Man darf lügen für seine Geliebte, Amor verbietet das nicht.“ Er vergleicht die Liebe mit dem griechischen Feuer, dessen Wirkungen man damals im Occident noch nicht recht kannte; er streut hier und da Gedanken von zu grosser Gewandtheit und Ausdrücke von zu lieblicher Schönheit ein, als dass er dieselben selbst erfunden haben könnte; er ordnet die Tugend einer Berücksichtigung des praktischen Nutzens unter, die augenscheinlich byzantinisch ist. Nach seiner Aussage fand er die Geschichte in Philippopel und brachte sie nach Chastaillon. Und das ist keine der ersonnenen Behauptungen, die sich die Erzähler des Mittelalters oft erlaubten, um ihren Berichten Glauben zu verschaffen; denn er beschreibt mehrere Oertlichkeiten mit einer Genauigkeit, die den gewöhnlichen Romantikern ganz fremd ist, und erwähnt dabei die persönliche Kenntnis, die er sich davon verschafft habe. Wenn er Gallipoli nennt, so setzt er aus eigener Anschauung hinzu: „Dort ist der Arm (die Dardanellenstrasse) gar enge, man kann ihn dreimal am Tage passiren.“ Von Adrianopel sagt er: „Die Stadt lag an einem Abhang, das Wasser läuft dort vorüber; Aimé sagt dies, der sie

gesehen und das ganze Land bereist hat.“ Ob nun freilich seine unmittelbare Quelle ein griechischer Text war oder ob er nach einer lateinischen Uebersetzung gearbeitet habe, darüber grammatici certant et adhuc sub iudice lis est. Im besten Manuscripte seines Gedichtes sagt Aimé ganz bestimmt, er habe aus dem Latein ins Romanische übersetzt. Auf diese lateinische Zwischenquelle deutet auch folgender Umstand: legere bedeutet bekanntlich „lesen“ und „wählen“; nun sagt die französische Version, indem sie von Kleidern spricht: „von einfarbiger Seide sind sie, man kann nicht lire das beste“, sie hat also das lateinische legere frischweg mit lire, nicht mit „wählen“ übersetzt. Doch möchte ich auf dies Argument kein zu grosses Gewicht legen; denn eben so gut könnte die Uebersetzung aus einem Misverständnis des griechischen *λέγω* resp. *λέγομαι* herstammen. Ferner schliesst man auf die lateinische Quelle daraus, weil er vom Griechischen nur diejenige oberflächliche Kenntnis hatte, die ein wenig gebildeter Reisender unterwegs sich erwerben konnte. Nicht allein die meisten griechischen Wörter, die er anführt, sind in ziemlich unverständlicher Weise geändert, sondern sie scheinen nach der lateinischen Uebersetzung übertragen und oft schlecht erklärt zu sein. So heisst es einmal: laut lärmend schrien alle auf griechisch: o zeos, offendam calo, salva tuto vassilio d. i. Gott, schöner Herr, sei gegrüsst, König! (Es unterliegt keinem Zweifel, dass das Wort offendam das altgriechische *αὐθέντης* ist, welches bei den späteren Schriftstellern „Selbstherrscher“ bedeutet; ebendaher ist das türkische „Effendi“ entstanden.) An einer anderen Stelle tritt der Führer vor den König und grüsst ihn auf griechisch: calimera vasileo! — guten Tag, König! Auch kennt Aimé nicht einmal das für „Fluss“ angewandte Wort *ποταμός*, wenn er sagt: „An einem Fluss liegt die Stadt, welche Podament heisst, ich weiss nicht den Namen auf griechisch.“ Man muss nun annehmen, dass Aimé die griechischen Wörter entweder schon in der lateinischen Uebersetzung vorgefunden oder dass er, um seine griechischen Kenntnisse zu zeigen, sie hinein verwebt hat. Da von den angeführten Argumenten blos das erste ganz stichhaltig ist, dieses aber durch eine Menge anderer Zeugnisse entkräftet wird, so möchte ich mich derjenigen Ansicht anschliessen, nach welcher das griechische

Original zu Grunde gelegen hat. Dies bezeugen mehrere Handschriften, so z. B. wenn es heisst: „welcher für seine Juliane aus dem Griechischen die blumenreiche Geschichte zog.“ Die Prosaerzählung des 15. Jahrhunderts sagt zu Anfang: „Aimé de Varennes hat dieses Buch aus dem Griechischen ins Französische übersetzt; er liebte eine schöne französische Dame, Namens Julienne.“ Nach einer andern Handschrift wäre auch die lateinische Uebersetzung von Aimé; denn sie sagt: „Er zog aus dem Griechischen die lateinische Geschichte und übersetzte das Latein ins Romanische, Aimé der treuliebende für seine Juliane.“ — Einige Aehnlichkeiten zwischen „Flos und Blankflos“ und unserer Erzählung sind zu auffallend, als dass man darin blos einfache, durch gleichgültigen Zufall herbeigeführte Beziehungen sehen könnte. Ich rechne dahin nicht blos einige Versfetzen, die sich aus den Reminiscenzen des Dichters und den Interpolationen des Jongleurs erklären würden, sondern eine lange philosophische Tirade über die Launenhaftigkeit des Glücks, die ganz im Geiste des griechischen Altertums gehalten ist und nicht nur denselben Ideengang, sondern auch ganz ähnliche Ausdrücke enthält. Sie lautet: „Fortuna dreht die ganze Welt; den einen macht sie reich, den andern arm, und ein Narr ist, wer auf sie baut. Jedermann sucht sie, niemand sieht sie; überall horcht man, kein Wort ertönt; dem einen nimmt sie, dem andern gibt sie; mancher edle Kleriker, mancher Cavalier tut unter den Leuten betteln. Fortuna setzt auf hohe Stufe einen Gemeinen von niedriger Herkunft; wenn sie es später bereut, nimmt sie ihm alles in kurzer Zeit. Sie dreht nach unten und oben; erst gibt sie Freude, dann Schmerz. Der, welchem genommen wird, ist schlimmer daran, als wenn ihm nie etwas wäre gegeben worden. In einem halben Tage nimmt sie, was sie in 30 Jahren gegeben hat; den nächsten Tag hat jener nichts zum Nehmen, noch zum Geben, noch zum Zahlen. — Fortuna hat ihr Vergnügen daran, aber sie hat durchaus nicht Recht; ein Narr ist, wer sich um sie kümmert!“ In dieser Weise geht es immer weiter. Eine ähnliche Stelle findet sich auch in der Erzählung von „Aeneas“.

Der Roman über Florimont und ähnliche Producte der byzantinischen Literatur sind im Occident vor der Zeit bekannt

gewesen, in welcher politische Beziehungen dasselbe erklären, — vor der Gründung des lateinischen Kaisertums. Wir müssen also annehmen, dass auch in früheren Jahrhunderten ein nie unterbrochener Verkehr zwischen Orient und Occident stattfand, mochte derselbe durch einzelne Pilger oder durch die Mönche vermittelt werden. In den Gedichten der Angelsachsen und Bretonen lassen sich solche Spuren vielfach verfolgen. Bei jenen Völkern sind also, lange bevor Zeugnisse der Geschichte dies bestätigen, griechische und lateinische Schriften eingedrungen, welche die Entwickelung des öffentlichen Geschmacks beschleunigten und modifizirten. So steht am Anfang des Romans von Tristan: „Ich habe wiederholt gelesen das grosse in lateinischer Sprache abgefasste Buch, welches die Geschichte des heiligen Gral enthält.“ In dem Bruchstück eines alten Gedichtes über die Ritter der Tafelrunde, veröffentlicht von Simer in Michel's Tristan, werden die Namen Palamedes und Galäotes angeführt, anderswo Meliadus, Sarpedon, Gyron; alle diese Namen haben die griechische Form beibehalten. Daher kann sich der Dichter des „Liedes von Herrn Orpheus“ wol mit Recht auf eine alte Quelle berufen. In diesen Büchern sammelten nun die Bretonen alle Elemente, welche, gemischt mit ihren eigenen Erfahrungen, die Romane der Tafelrunde und des heiligen Gral bildeten: die Erzählungen der apokryphen Evangelien, die frommen Erfindungen der ersten christlichen Legenden, die alten mythologischen Fabeln und viele fremdromantische Züge. Daraus setzten sie eine Nationalgeschiche zusammen. Das schlagendste Beispiel sind die mit der Geburt des Artus verknüpften Umstände; die Gattenverwechslung, durch welche die angelsächsische Alkmene getäuscht wird, erinnert gar zu sehr an das Misgeschick Amphitryons, als dass der Autor nicht dabei an die Geburt des Herkules gedacht haben sollte. Tristan geht aus Verzweiflung unter wie Aegeus, weil auch er dem schwarzen Schiffssegel, welches ihm sein Glück zurückbringt, irrtümlich glaubt; er stirbt und ruft wie ein ganz in heidnischen Ideen aufgezogener Grieche: „Ich bin besiegt . . . . nach Kräften habe ich gegen den Tod gekämpft.“ Ganz wie bei den Erotikern werden die Helden durch eine elektrische Liebe entzündet, die sich beim ersten Sehen entflammt. So wird im Roman des

Meliadus von Leonnoys der Held in die schottische Königin wie durch einen Blitzstrahl verliebt. Diese plötzliche und unbezwingbare Liebe kehrt auch in den Amadisromanen wieder, und zwar mit den unbeschränkten Uebertreibungen, welche die Nachahmer ihren Vorbildern glauben hinzufügen zu müssen. So steht im französischen Amadis: „Carmelle näherte sich, um ihn (den schwarzen Ritter) besser zu erkennen, entschlossen, wenn er es wäre, ihn sofort zu tödten; zu diesem Zwecke deckt sie allmählich sein Gesicht auf: aber seine Schönheit bewirkt, dass ihr Hass sofort sich in die glühendste Liebe verwandelt. Zeitlebens kann sie sich nicht mehr enthalten, ihn mit aller Heftigkeit zu lieben; je mehr sie ihn betrachtet, desto mehr wächst in ihrem Herzen dieses neu entzündete Feuer.“ Wenn nun Du Méril auch das noch auf Rechnung des griechischen Vorbildes setzt, dass die Heldinnen nicht einmal das Gefühl der Keuschheit haben und sich baldmöglichst ihrem Liebhaber ergeben, ohne sich um ihre gesellschaftliche Stellung mehr zu kümmern als um ihre Pflichten gegen den Gatten und gegen sich selbst, — so muss ich dem entschieden widersprechen; griechisch ist vielmehr die Zurückhaltung der Geliebten gegenüber dem Drängen des Liebhabers.

Durch gleiche Vermittlung kam die Kenntnis der Sagen von Alexander dem Grossen, vom trojanischen Kriege, von Aeneas und von Apollonios aus Tyros nach Westen und wurde hier nicht zum Nachteil der mittelalterlichen Romantik vielfach verwertet. Ueber die deutschen Bearbeitungen der ersten drei Sagen gibt Vilmar folgende treffende Charakteristik: „Alle diese Gedichte haben unter sich sowol als mit denjenigen aus dem Gral- und Artuskreise das gemein, dass sie nicht die alte Welt, die Troerkämpfe, die Farten des Aeneas, die Züge des Welteroberers von Macedonien uns so schildern, wie Homer und Virgil sie uns darstellen oder wie die Geschichte sie uns überliefert, sondern dass sie dieselben durchaus in ein ganz deutsches Gewand kleiden. Hektor ist kein trojanischer Held, Achilles kein griechischer, Turnus kein italischer — sie handeln und reden wie deutsche Helden der ritterlichen Zeit, und ebenso ist Alexander nichts weniger als ein Alexander der Geschichte, vielmehr ein deutscher König mit deutschen Heeren. Wir brauchten in

den Gedichten statt jener fremden Namen nur beliebige deutsche zu setzen, um ein deutsches Rittergedicht vor uns zu haben — im Wesen unterscheiden sie sich von Iwein und Wigalois, von Gawein und Erec durch gar nichts.“ Von diesen Gedichten hier zu handeln, liegt nicht in meiner Absicht; ich will blos den Roman des Apollonios Tyrios eingehender behandeln, den uns neulich Riese durch seine kritische Ausgabe zugänglich gemacht hat. Zwar hätte derselbe weit eher behandelt werden sollen, weil die Abfassung des Romans in frühe Jahrhunderte zurückreicht; doch ich bespreche ihn hier erst, weil Shakspere, dessen Schauspiel „Pericles von Tyrus“ auf jenem Roman fusst, der neueren Zeit angehört. Der Inhalt der Erzählung ist folgender:

„Es war einmal ein König Antiochus, der die gleichbenannte Stadt gründete. Nach dem Tode seiner Gemahlin verliebte er sich in deren wunderschöne Tochter und trieb mit ihr Blutschande; alle Freier wurden abgewiesen oder durch eine List unschädlich gemacht. Eine Frage wurde ihnen gestellt und wenn sie dieselbe nicht beantworten konnten, der Kopf abgeschlagen. (Cf. Schillers Turandot.) Auch die Köpfe derer, welche das Räthsel lösten, wurden zur Warnung aufs Tor gesteckt. Einst kam Apollonios, der Fürst von Tyros, ein reicher und wolgebildeter Jüngling, und stellte sich als Freier vor. Der König stellte ihm die Frage: „Ich reite verbrecherisch und esse das Fleisch der Mutter; dies erkläre mir!“ Bald fand der Jüngling die Lösung und sagte: „Der Reiter bist du, das Fleisch der Mutter ist deine Tochter.“ Erzürnt, dass sein Verbrechen entdeckt sei, sagte der König: „Falsch; doch will ich dir noch 30 Tage Bedenkzeit geben.“ Das weitere ahnend, eilte der Fürst sofort in die Heimat. Der König ruft sogleich seinen treuen Schatzmeister Thaliarch und befiehlt ihm, den Fürsten, wo er ihn treffe, zu tödten. Dieser eilt sogleich nach Tyros, findet aber den Apollonios nicht mehr; denn derselbe hat sofort ein Schiff mit Gold, Silber und Getreide belastet und ist ins Meer hinausgesteuert. Als der geliebte Landesfürst verschwunden ist, trauern alle Tyrier: der Barbier bleibt unbenutzt, Tempel, Läden, Theater, Gymnasien werden geschlossen. Wie Thaliarch hört, der Fürst sei spurlos verschwunden, eilt er froh nach Antiochia zurück und meldet es dem König. Dieser erlässt ein

Edict: „Wer mir den Apollonios lebendig überliefert, erhält 50 Talente Goldes, wer blos seinen Kopf bringt, 100.“ Alle suchen den Verschollenen, keiner findet ihn.

Schon befiehlt der König, Flotten auszurüsten und ihn zu verfolgen. Dieser gelangt inzwischen nach Tarsus (der in allen griechischen Novellen seit Xenophon vielgenannten Stadt) und wird dort vom Tyrier Hellenicus erblickt. Dieser warnt ihn vor dem Edict; A. will ihm zur Belohnung 100 Talente geben, doch der brave Mann nimmt das Geld nicht, sondern geht flugs davon. Kurz darauf begegnet ihm Stranguillio, ein Bekannter; ihm entdeckt er seine Not und bittet um den Schutz der Stadt. Da er hört, sie leide an Hungersnot, so schenkt ihr A. 100000 Scheffel Getreide. Dafür wird dem Woltäter eine Statue auf dem Markte errichtet, wie er in der Rechten Früchte hält und mit dem linken Fusse auf einen Scheffel tritt; die Inschrift lautet: „Dies Weihgeschenk hat die Stadt Tarsos dem Tyrier A. errichtet, weil er die Hungersnot gestillt hat.“

Einige Monate darauf fährt A. nach Pentapolis in Cyrenaika, er leidet unterwegs Schiffbruch und rettet sich auf einem Brett ans Ufer. Nach einer Schmährede auf Neptun gibt er sich einem gemeinen Fischer, der eben kömmt, zu erkennen und bittet ihn um Hülfe. Dieser pflegt ihn in seiner Hütte und teilt seinen Mantel mit ihm, mahnt ihn jedoch an die einstige Vergeltung seiner Woltat. Darauf betritt A. die Stadt, und da gerade im Gymnasium viele Menschen sind, geht er ebendahin, salbt sich mit Oel und nimmt an den Spielen Teil. Der König Archistrates wirft den Ball, A. fängt ihn auf und schlägt ihn, bevor er die Erde berührt, zurück. Dann reibt er den König mit Salbe so geschickt ein, dass aus dem Greise ein Jüngling wird. Dafür lässt ihm jener kostbare Kleider anziehen und lädt ihn zum Mahle, bei welchem er den Ehrenplatz erhält. Doch A. ist betrübt, isst und trinkt nicht. Erst als die Königstochter eintritt und auf den Befehl des Vaters nach der Ursache seines Kummers fragt, erzählt er weinend seine Schicksale. Die Prinzessin muss versprechen, ihm ein reiches Geschenk zu machen, und tut dies gar nicht ungern. Um ihn aufzuheitern, ergreift sie die Lyra; alle loben ihr Spiel, nur der unhöfliche A. nicht. Vom König deshalb zur Rede gestellt, erwidert er, das sei

noch gar nichts, er verstehe diese Kunst weit besser. A. geht hinaus, zieht das Gewand des Poeten an (cf. Arion), schmückt sein Haupt mit dem Kranze, nimmt die Lyra und tritt vor den Gästen auf: alle halten ihn für Apollo. Als Sänger erntet er grossen Beifall, ebenso als Tragiker und Komiker. Die Folge ist, dass sich die Prinzessin in ihn verliebt und ihn reichlich beschenkt; auch muss er auf den Wunsch derselben im königlichen Schlosse schlafen.

Am frühen Morgen schon eilt die Prinzessin, welche unruhig geschlafen hat, zum Vater und verlangt, dass der Fremde ihr Lehrer werde. Ihr Wunsch wird erfüllt, doch die Liebeswunde wird immer grösser; die Aerzte lässt die Kunst der Diagnose bei dieser Krankheit im Stiche. Nach wenigen Tagen, als A. mit dem König promenirt, treten drei Granden des Reichs an diesen heran, die sich schon längst um die Hand seiner Tochter beworben, und tragen ihre Wünsche von neuem vor. Nachdem sie ihre Namen und die Summe der Mitgift auf Zettel geschrieben haben, muss A. dieselben zur Prinzessin tragen. Kaum hat diese gelesen, so fragt sie den A., ob es ihm nicht leid tue, dass sie heiraten solle; doch dieser will nicht verstehen. Da schreibt sie eine Antwort, versiegelt dieselbe und schickt sie durch A. ihrem Vater; derselbe liest die Worte: „Gib mir den Fremden zum Manne, den Schiffbrüchigen!“ Jetzt endlich versteht A. und errötet; der König erkennt daraus, wie es stehe, und führt den Bräutigam der Tochter zu. Der Tag der Vermählung wird bestimmt, nach derselben herrscht zwischen den Gatten „grosse Liebe, wunderbare Zuneigung, unvergleichliche Lust, unerhörte Freude.“

Als die Prinzessin schon im 6ten Monat schwanger ist, gehen sie einst am Ufer spazieren und sehen plötzlich ein schönes Schiff kommen. Von dem tyrischen Steuermann hört A., Antiochus sei nebst seiner Tochter vom Blitz erschlagen und sein Thron werde für den verschollenen A. aufgespart. Sofort entschliesst er sich dahin abzureisen, die Frau begleitet ihn. Während der Fahrt gebiert die Fürstin eine Tochter, sie selbst liegt scheinbar todt im Bette. Da verlangen die Schiffer, dass nach altem Usus die Leiche ins Meer geworfen werde; sie wird deshalb in einen dicht verschlossenen Sarg gelegt und ins Wasser hinabgelassen.

Am dritten Tage treibt die Kiste in Ephesus ans Ufer; der Arzt Chäremon, der in der Nähe eine Villa besitzt, öffnet jene und findet die Leiche, bei ihr 20 Sesterzen mit der Aufforderung, derselben für das Geld die letzte Ehre zu erweisen. Schon wird der Scheiterhaufen errichtet; da kömmt der Schüler des Arztes, an Körper ein Jüngling, an Verstand ein Greis. Dieser merkt, dass noch Leben in der Leiche sei, läss Feuer um sie herum anmachen und bringt so das erstarrte und geronnene Blut wieder zum Fliessen. Ihre ersten Worte sind, als sie die Augen aufschlägt, man solle sie nicht anders berühren, als einer Königstochter und Königsgemahlin zukomme. Mit Bewilligung des Arztes wird sie Priesterin im Tempel der Artemis.

Inzwischen landet A. in Tarsus, besucht seinen alten Gastfreund und klagt ihm traurig sein Leid. Dann übergibt er ihm seine Tochter zur Erziehung, lässt dieser die Amme Lykoris zurück und erteilt jener den Namen Tharsia. Dazu fügt er Gold, Silber und Kleider und schwört, Bart, Haare und Nägel nicht zu schneiden, bevor er seine Tochter einem Manne vermählt habe. Dann scheidet er und fährt aufs geradewol nach Aegypten.

Nach 5 Jahren besucht Tharsia die Schule, später die höhere Töchterschule, in welcher sie alle Künste und Wissenschaften lernt. 14 Jahre alt, verliert sie Lykoris durch den Tod; von der Sterbenden vernimmt sie, die sich bisher für Stranguillio's Tochter hielt, jetzt erst, wer sie sei. „Dein Vater," setzt jene hinzu, „wird heimkehren, wenn du heiratsfähig bist, und sein Wort lösen. Damit du aber sicher seist vor jeder Unbill, so gehe auf den Markt zur Bildsäule deines Vaters und flehe dort den Schutz aller Tarsier an!" Der Dienerin wird am Ufer ein Grabmal errichtet, welches Tharsia täglich besucht. Einst, wie Dionysias mit ihrer Tochter und Pflegetochter durch die Strassen geht, muss sie hören, wie diese wegen ihrer Schönheit gepriesen, jene verhöhnt wird. Giftiger Neid beschleicht ihre Seele, Tharsia soll sterben. Theophilos, ein auf dem Lande arbeitender Sclave, erhält den Befehl, sie zu tödten; die Freilassung soll sein Lohn sein. Beim Monument der Lykoris überfällt er das Mädchen, doch schenkt er ihr Zeit zum Beten. Da erscheinen Seeräuber und entführen die Tharsia. Wie der Sclave meldet, Tharsia sei todt, wird er um seinen Lohn betrogen. Darauf

verkündet Dionysias, ihre Pflegetochter sei an einer Krankheit gestorben, und findet wegen ihrer Trauer allgemeinen Glauben. Die Einwohner errichten ihr ein Monument, nahe demjenigen der Amme.

In Mitylene wird Tharsia an den Bordellwirt Ninus verkauft, der alle, selbst den Fürsten Athenagoras überbietet. Im Hause desselben angelangt, wird sie geschmückt und als Lockmittel ausgestellt. Dort besucht sie am dritten Tage der Wittwer Athenagoras und zahlt den bedungenen Preis. Wie sie allein sind, fällt sie ihm zu Füssen und erweicht ihn durch Erzählung ihrer Geschichte. Er zahlt ihr mehr, als gefordert war, und rät ihr, bei allen folgenden dasselbe Mittel zu versuchen. Athenagoras horcht vor der Thüre und sieht, wie es ihr bei allen gelingt. Der Wirt ist mit dem Ertrage ganz zufrieden; wie sie aber am Abend des zweiten Tages äussert, sie sei noch Jungfrau, ruft er erzürnt den Knecht und befiehlt, sie zu entjungfern. Doch auch dieser lässt sich durch ihre Bitten erweichen. Sie sagt nämlich, sie könne die Lyra spielen, jedes Rätsel lösen, das Plectrum schlagen und werde dadurch weit mehr einbringen. Darauf gibt sie öffentliche Concerte und erntet reichen Beifall.

Unterdessen kömmt A. nach Tarsos zurück und hört vom heuchlerischen Gastfreund das Schicksal seiner Tochter. Verzweifelt eilt er fort und legt sich in den untersten Schiffsraum; das nach Tyrus bestimmte Schiff wird durch einen Sturm nach Mitylene verschlagen, wo gerade ein Neptunfest gefeiert wird. Wie Athenagoras in seinem Hafen das fremde Schiff sieht, besteigt er dasselbe, beteiligt sich an dem Schmause der Schiffsleute und fragt endlich nach ihrem Herrn. Auf die Erwiderung, derselbe liege unten im Schiffsraum, sucht er ihn auf und versucht ihn zu trösten, doch vergebens. Da schickt er nach der Sängerin Tharsia, damit sie den lebensmüden aufheitere. Nachdem sie demselben ihr eigenes Schicksal, ohne Namen zu nennen, vorgesungen hat, richtet sich A. auf, schenkt ihr 200 Goldstücke und entlässt sie. Doch auf Betreiben des Fürsten geht sie wieder hinab und gibt dem Kranken Rätsel auf: vom Wasser und Fisch, Schiff, Bad, Schwamm, Ball, Spiegel, Rad und von der Leiter; alle sind der Sammlung des Symphosius

entlehnt. Als A. alle gelöst hat, sucht sie ihn vergebens zu trösten und ans Tageslicht zu ziehen; dabei fällt sie hin und bekommt Nasenbluten. In ihrem Schmerze bricht sie in Klagen aus und erzählt ihre Leiden ganz genau. Darauf erkennen sich beide. A. ruft: „Du bist meine Tochter Tharsia, meine einzige Hoffnung, das Licht meiner Augen; dich habe ich 14 Jahre lang sammt deiner Mutter betrauert.“

Darauf besteigt A. das auf dem Markt zu Mitylene in der Eile errichtete Tribunal, in königlichem Gewand und mit dem Diadem geschmückt; da er vor Rührung nicht reden kann, so setzt der Fürst die Sache aus einander. Sofort wird der Bordellwirt lebendig verbrannt; seine Güter erhält die Prinzessin. Den Städtern schenkt der König zum Dank 50 Pfund Gold zum Wiederaufbau der Mauern. Dafür wird ihm eine Bildsäule gesetzt: er steht auf dem Vorderteile eines Schiffes, tritt auf den Kopf des Kupplers und hält seine Tochter mit dem rechten Arm; darunter fehlt natürlich die Inschrift nicht. Nach wenigen Tagen wird Tharsia das Weib des Fürsten.

Während sie noch auf Lesbos sich aufhalten, erscheint dem A. im Traum eine Engelsgestalt und sagt: „Gehe nach Ephesus in den Tempel der Diana und erzähle dort laut deine Unfälle. Nachher bestrafe die Schuldigen in Tarsos.“ Wie A. dies daselbst tut, kann sich die Oberpriesterin nicht länger halten, sie umarmt ihren wiedergefundenen Gatten und gibt sich zu erkennen. Unter den Freudenrufen aller Epheser besteigen sie das Schiff. Darauf übernimmt A. in Antiochia die Herrschaft und setzt in Tyrus seinen Schwiegersohn als Regenten ein. Darauf wird in Tarsos öffentliche Gerichtssitzung abgehalten; Stranguillio und Dionysias werden vom Volke gesteinigt. Nach sechsmonatlichem Aufenthalte fahren sie nach Pentapolis und begrüssen den greisen Archistrates, welcher ein Jahr darauf stirbt.

Damit die guten Menschen nicht unbelohnt bleiben, begegnet A. noch jenem Fischer, der einst die Hälfte des Mantels ihm gegeben hat, und beschenkt ihn reichlich; dasselbe geschieht mit Hellenicos, der ihm den Untergang des Königs Antiochos gemeldet hatte. Auch erfahren wir noch des A. weiteres Leben: er zeugt noch einen Sohn und macht ihn zum König in Pentapolis; ferner wird er 74 Jahre alt bei ruhiger Regierung. In diesen

Mussestunden beschrieb er seine Abenteuer und füllte mit denselben zwei Bände. Ein Exemplar legte er im Tempel zu Ephesus nieder, eins in seiner Bibliothek.“

Der Roman von Apollonios Tyrios, der uns blos in einer lateinischen Uebersetzung erhalten ist, fusst auf einem alten griechischen Original. Dies bezeugen die immer wiederkehrenden Schiffarten, Stürme, Pirateneinfälle, Traumbilder, die aus so vielen Gefahren gerettete Keuschheit, die Tödtung durch den Blitz, die Namen der Städte, in denen die Handlung spielt. Die Darstellung ist knapp, vielfach eilend und überspringend, breite Schilderungen sind vermieden; jedenfalls ist das Original vom Uebersetzer gekürzt. Die Abenteuer sind nicht so gehäuft, wie in den anderen Novellen; also stammt die Erzählung wol aus älterer Zeit. Auch hierin sind Antithesen und Wortspiele wie bei den rhetorischen Erotikern, doch in geringerer Zahl. Sehr wolfeil ist an vielen Stellen die Motivirung; so nimmt z. B. A. eine Masse von Getreide für seine Seefart ohne allen Grund mit, blos weil der Autor dasselbe später für seine Zwecke braucht. Die langjährige Entfernung des Vaters von der Tochter dient blos dazu, damit der Fabulist über das Mädchen traurige Schicksale verhängen kann. Wie kommen ferner die Antiochier dazu, so könnte man fragen, nach dem schrecklichen Ende ihres Königs für den A. den Thron aufzuheben? Woran erkennt der Arzt plötzlich, dass die im Sarge liegende von königlichem Geschlecht stamme? Die Antwort hierauf bleibt der Autor schuldig.

Nach Riese wird der Roman zuerst erwähnt in dem Katalog der Klosterbibliothek zu Fontenay ums Jahr 747; Auszüge aus demselben sind vielfach erhalten. In der Erzählung ist fast alles erdichtet bis auf den Namen des Antiochus. Blos weniges ist wirklich historisch, aber mit Aenderung der Namen für unsere Erzählung benutzt. Ueber die Liebe jenes Antiochus zu seiner Stiefmutter Stratonice erzählt Lucian in seiner Schrift „über die syrische Göttin“ folgendes: „Der Jüngling wurde sehr krank, wechselte die Farbe und wurde matt und mager; da erkannte der Arzt, dass er an der Liebe leide. Darauf wandte er folgendes Mittel an: die rechte Hand legte er auf das Herz des Jünglings und rief dann alle Hausbewohner her-

ein; bei allen andern zeigte sich nichts, als aber die Stiefmutter eintrat, wechselte er die Farbe, begann zu schwitzen und zu zittern und bekam heftiges Herzklopfen. Nachdem so der Arzt den Gegenstand seiner Liebe erkannt hatte, rief er den besorgten König und sagte: die Krankheit, an der dein Sohn leidet, ist Liebe; er liebt mein Weib, das ich ihm aber nicht überlassen werde. Diese Täuschung gebrauchte er absichtlich. Sofort flehte jener: Tödte mein Kind nicht, ich beschwöre dich bei deiner Kunst. Der Arzt entgegnete: du verlangst unbilliges, o König, wenn du mir zumutest, ich solle mein Weib wegschenken; was hättest du denn in diesem Falle getan? Als derselbe sagte, er würde sogleich seine Gattin dem Sohne überlassen haben, nur um dessen Leben zu retten, eröffnete ihm der Arzt den wirklichen Tatbestand. Darauf überliess jener seinem Sohne Thron und Gattin und zog sich selbst ins Privatleben zurück.“ Dasselbe wiederholt sich in der persischen Königsgeschichte. Hier aber verliebt sich Antiochos in seine Tochter. Der Arzt, welcher dort den Liebesgram entdeckt und heilt, lässt sich mit Chäremon und dessen Schüler vergleichen; die heimliche Liebe ähnelt derjenigen der Königstochter von Cyrene. Da in der Erzählung nur wenige schlüpfrige Stellen vorkommen, so gehört sie warscheinlich nicht ins Gebiet der Milesischen.

Viele Ausdrücke sind der Bibel entlehnt, auch finden sich häufig christliche Gedanken und Sitten: Gott steht oft in der Einzahl; man schwört beim gemeinsamen Heil, bei der Hoffnung des Lebens; ein Engelsgesicht erscheint dem Träumenden; zum Zeichen der Trauer bleibt man ungeschoren. Auch erinnert das Traumgesicht an die Vision des Saulus, die Handlungsweise des die todte Königin erweckenden Jünglings an Christi Wundertaten, die Steinigung vor den Mauern von Tarsos an die des Stephanos; der Fischer, der seinen Mantel theilt, ähnelt dem heiligen Martin, die im Bordell keusche Tharsia der heiligen Agnes. — Auch die alten Götter und Religionen treten selbstständig daneben auf; genannt werden: Apollo, Neptun, Triton, Aeolus, Diana, Lucina, Priapus, die Manes, ferner der Tartarus, die Fortuna, die Wissenchaft der Chaldäer. — Dass der Verfasser Kenntnis vom Altertum hatte, bezeugt die Erwähnung der Goldmünzen, Talente, Sesterzen, der Thermen,

Bäder, Theater, Gymnasien, des Tricliniums; der Lyra, des Plectrums, der Symphonie; des Fori und Tribunals; der Bildsäulen, Inschriften und des Diadems; ferner gehört dahin die Sitte, den Angeklagten beim Ohr zu fassen, sowie die Leichen zu verbrennen (freilich an zwei anderen Stellen werden sie nach christlicher Weise in Särgen beigesetzt). — Dass ferner die Erzählung ursprünglich griechisch war und später erst ins Latein übersetzt worden ist, bezeugen folgende Umstände: der Uebersetzer gebraucht stets das Participium Präsentis im Sinne des griechischen Aorist, also dicens = quum dixisset; das Wort tribunarium d. i. kleiner Mantel ist blos griechisch, und manche andere Worte entstammen gleichfalls jener Sprache; ferner deuten viele Wendungen und Conjunctionen auf griechischen Ursprung. — Ausserdem kommen viele Wörter und Constructionen vor, die sich erst im Spätlatein, namentlich bei den Kirchenvätern vorfinden; auch die Rätsel aus Symphosius und ein Citat aus Virgil sind lateinischen Ursprungs.

Was folgt daraus? Die Novelle ist ins Latein übersetzt von einem ziemlich ungebildeten Christen, der manches umgeändert hat. Dieser hat auch die Rätsel des Symphosius eingestreut und die christlich klingenden Wörter eingefügt. Das heidnische ist die Grundlage, das christliche Colorit blos lose aufgetragen. Wenn nun Symphosius ums Jahr 500 gelebt hat, so muss das 6te Jahrhundert als Zeit der Abfassung angesetzt werden.

Zum Schlusse werfen wir noch die Frage auf: wodurch unterscheidet sich das Schauspiel Shakspere's „Pericles von Tyrus“ von seinem Urbild? Zunächst sind die Namen mehrfach geändert: der Fürst von Tyros hat den Namen Pericles, der König von Pentapolis heisst Simonides, der Gastfreund in Tarsos Kleon, der Fürst von Mitylene Lysimachus, der Sclave Theophilos wird zum Leonin, aus dem Bordellknecht Amiantes wird Bult, das Weib des Fürsten von Tyros heisst hier Thaisa, ihre Tochter Marina. Beibehalten sind die Namen: Antiochus, Helikan, Cerimon, Thaliarch, Dionysa, Lychorida, wenn auch manchmal eine Kleinigkeit an ihnen geändert ist. Der Schauplatz der Handlung ist derselbe geblieben; in der Handlung selbst hat der Dramatiker vielfache Aenderungen vorgenommen. Zum ersten tritt der Chor „Gower“ mit demselben Zwecke auf, den

bei Euripides der Prolog hat: um in die Handlung einzuführen und den Hörer zu unterrichten; auch mitten im Stücke spricht derselbe öfter. Statt der 30 Tage wird dem Pericles eine Frist von 40 Tagen gegönnt, binnen welcher er das Rätsel richtig lösen soll. Während im Apollonios selbst blos ein Schiff erwähnt wird, fährt derselbe hier mit einer ganzen Flotte ab. Dort gibt sich A. den Fischern zu erkennen, im Drama nicht; ferner ziehen in letzterem die Fischer einen Panzer aus dem Meere, den der Held als den seinigen wiedererkennt. Neu ist die Abhaltung des Turniers am Hofe des Königs von Pentapolis, ebenso die Revue der Ritter, die vor dem König und seiner Tochter vorbeiparadiren; die Scene erinnert an Helena, die dem Priamos von der Mauer aus die griechischen Helden zeigt und nennt. Während in der alten Erzählung A. in sein Glück wie ein dummer Tölpel gleichsam geschoben werden muss, entsteht hier bei Pericles und Thaisa gleichzeitig die Neigung; an die Tafel schliesst sich ein Tänzchen. Auf Verlangen der Tyrier soll Helikan König werden, verschiebt aber die Annahme der Würde bis nach Verlauf eines Jahres. Weggelassen ist das ungalante Benehmen des Fremden gegenüber der Prinzessin, sowie die Rolle des Sängers und Lehrers. Gleich am Morgen nach dem Balle schreibt Thaisa ihrem Vater über die Neigung ihres Herzens, und sofort findet die Verlobung Statt. Bei Shakspere wird Pericles überall gesucht; nachdem endlich Helikan seinen Aufenthalt erkundet und ihm einen Brief gesandt hat, fährt er nach Tyros ab. Ferner lässt Sh. die unglückliche Fürstin nicht 3 Tage lang, sondern blos 5 Stunden in der dichtverschlossenen Kiste liegen; dann findet sie der Arzt Cerimon und bringt sie selbst zum Bewusstsein zurück. Nicht von der Mutter, sondern von der Tochter geht der Neid und Hass gegen die Pflegebefohlene aus. Wie Marina sterben soll, wird ihr keine Zeit zum Gebet bewilligt, sondern während sie mit ihrem Mörder ringt, kommen Seeräuber dazu und schleppen sie fort. Während dort Theophilos um seinen Lohn blos betrogen wird, vergiftet hier die Herrin den Mörder Leonin, um einen lästigen Mitwisser los zu sein. Die lange Abwesenheit des Fürsten, welche dort durch das Gelübde einigermassen begründet war, wird hier gar nicht motivirt. Nicht der Statthalter betritt zuerst das Bordell, sondern zwei andere

Herren gehen hinein; doch Marina predigt ihnen derartig die Moral, dass sie verdutzt abziehen; erst hinterher erscheint der verkleidete Lysimachus und erleidet dasselbe Schicksal. Bei der Begegnung auf dem Schiffe lässt Shakspere in Marina selbst eine Stimme sprechen: „eh' er zu dir geredet, gehe nicht!" In der alten Erzählung wird sie vom Fürsten Athenagoras zum Bleiben bewogen. Dort trifft sie ihn auf dem Verdeck des Schiffes unter einem Zelte liegend, hier liegt er unten im Schiffsraum. Bei Shakspere findet Pericles in der Marina Aehnlichkeit mit seinem todtgeglaubten Weibe und fordert selbst sie auf, ihre Schicksale zu erzählen; so entlockt er ihr Wort für Wort und erkennt sie zuletzt. Ferner wird in der alten Erzählung der Bordellwirt als eine Person geschildert, welche der allgemeine Abscheu der Menschen trifft; auf ihn, der doch nur sein Geschäft betrieben hat, ergiesst sich durch Aufreizung des Apollonios und Aristagoras die Wut des Volkes; statt das Mädchen loszukaufen, lassen sie das Volk die Lynchjustiz am leno ausüben; bei Shakspere findet sich nichts davon. Statt der Engelerscheinung erscheint dem schlummernden Pericles die Göttin Diana und fordert ihn zur Reise nach Ephesus auf; dort wohnt der Arzt Cerimon der Erkennung bei. In Pentapolis erst soll die Verlobung des Lysimachus mit der Marina stattfinden; doch Thaisa hat sichere Kunde, dass ihr Vater nicht mehr am Leben sei. Mit der Aussicht auf diese Verlobung und mit der Erzählung der Strafe, welche die Volkswut an Kleon und seinem Weibe ausübt, schliesst das Drama. Alle Woltäter des Apollonios werden zum Schlusse reichlich belohnt, nur der Arzt und dessen Schüler nicht; bei Shakspere geschieht dieses Umstandes keine Erwähnung. Ueberhaupt ist im Drama das Antike mehrfach geändert, und die ganze Lage hat ein moderneres Gepräge erhalten; so ist aus dem Gymnasium mit seinem Ballspiel ein ritterliches Turnier geworden. Die Namen der Götter und die heidnische Religion sind beibehalten, die christlichen Zutaten weggelassen worden. Auch macht Shakspere Zeitereignisse und Zustände an einzelnen Stellen lächerlich, so in der Fischerscene, in welcher die reichen Filze mit den Haifischen des Meeres verglichen werden; überhaupt ist die Handlung reich an Witz.

---

# King Horn nach Ms. Laud 108.

Von

**Dr. Horstmann.**

---

Bekanntlich ist das altenglische Gedicht vom König Horn in 3 Hss. erhalten; die älteste, etwa aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammende, Cambr. Gg. 4, 27, 2, ist zuerst edirt von Fr. Michel (Horn & Riemenild Paris 1845) und dann von Rawson Lumby für die Early Engl. Text Soc. 1866; die jüngste, dem zweiten Jahrzehend des 14. Jahrhunderts angehörige, Harl. 2253, wurde bereits in Ritson's Anc. Engl. Metr. Rom. London 1802 Bd. II. abgedruckt. Die dritte, Laud 108, der Hand nach um etwas jünger als der in dems. Ms. befindliche Havelok und gegen das Ende des 13. Jahrhunderts geschrieben, ist bis jetzt nicht in einem vollständigen Abdrucke erschienen; die einzelnen Varianten sind freilich in der Ausgabe Michel's, dem sie von Madden mitgetheilt worden, angegeben, doch mehrfach ungenau und fehlerhaft, so dass ein vollständiger Abdruck dieser Hs. nicht vermisst werden kann.

Im Ganzen stimmt der Text dieser Hs. mit dem der Hs. Cambr. überein; doch enthält sie 40 Verse mehr als diese; manche Stellen sind verschoben und finden sich an andern Orten wieder. Im Einzelnen zeigt sich eine Menge graphischer Verschiedenheiten; dahin gehört die Hinzufügung eines unorganischen h vor Vokalen im Anlaute, wie hich 211 hy 407 = I, houre 140 hure 199 = our, hus 360, his 326, hon 395, hylke 496, her 569 herst 562, hout 77, hynowe 192, hybore 439, hold 18 held 144, heþe leicht 862, heye 778, hord 1416, hoþe 1290, heue 376,

hende 760, heyse 1298, hirelonde 785, herne 956, howe 348, hafter 644, honder; am Ende findet sich h unorg. oder durch Versetzung in þoru uth 218 þoru outh 226, ith = hit 1033, 1212. nouth 325. 392, with = wiht 523. — y ist viel häufiger als reines i : ryde, syde, ylyche, smyte; für a steht es in to gydere 56 — eo ist im ganzen Ged. nicht anzutreffen, dafür e ben 185, sen 660, ten 742, und o in so = see 138, eu in kneus 347 neben knes 525. — ȝ begegnet verhältnissmässig selten, noch am häufigsten in Anlaut neben y ȝy: yf 113 ȝyf 355, ȝede 305 ȝyede 599. 746 yede 116, ȝyue 436 ȝyeue 593, ȝyure = your 845, yolde 657 hyȝolde 478, yate 1144 gate 1108; auf die mannigfachste Weise wird das aus Gutturalen erweichte ȝ im Inlaut ausgedrückt; während Hs. Cambr. fast durchweg ȝ (iȝ ouȝ auȝ) schreibt, findet sich hier für iȝ : ic yc iyc yȝ yȝc iȝyc und einfach y yh geschrieben : lyt = light 132, micte 8. 105 miȝte 434, brict 14 bryct 394 briycte 466, knyt 607 knict 267 kniyct 935, licte 51 lycte 539, wyȝte 691 wihete 397, whyȝt 784 wyȝte 691, rit 518 ryt 296 ryȝt 876 riȝcte 1022 ryȝcte 858 ryhcte 316; to fyten 534 fyȝte 840 fycte 568 fyȝcte 859, fiȝycte 1372; ähnlich für ouȝ auȝ: þoute 289 þoucte 292, fouten 1416, broucte 653 browte 482, sowte, 483 bowten 923; kaute 915 kaucte 682 keyte 884.

Oft tritt w statt ȝ und u ein: slow 631 we slowe 895 aslawe 887, yswowe 450. 885 (swohinge 464), wowe 1016, bowe 1270, berwe 951, awt 1194 nowt 343 nawt 443 nawht 918 (naut 327 nouth 325); now 749 nov 755, snowte 1123, abowte 1338, adown 539, towne 163, downe 164, crowne 1329, crowch 1345. 1250, rewþe 431, trewde 432.

Für organisches w wird zuweilen v geschrieben: tvo 37, verst 72, veie 257, vistes 247 vente 77, und u suerde 114 suemme 199; für wh einzeln das im Havelok häufige qw: qwere 331 quare 770, qwat 615. 1199, oft blos w: wan 372 wanne 955, wit 1167, wam 1235. 1362, nower 268, wat 179. 207 u. ö. — Während im An- und Inlaute þ vorherrscht, wird am Ende vielfach th geschrieben; t statt th in wit 196. 230 u. ö., whit 1087 whyt 802. 813, det 116, leuet 48, sittet 404; d statt th in behoued 498, ded 340; ausgefallen ist th in haue 274, biseme 506, syte 834.

Statt der gewöhnlichen Schreibung sch findet sich auch sh sc s: shipes 121 sholde 115 shelde 241 scolen 49 scelde 533, sal 111. 527 sald 50. 101. 107, selde 57, srewe 60; outlondisse 613 londische 646; fis 700 fys 678 fyȝs 1177, to fyȝen 1171 fyȝssen 1180 fyȝssere 1169, fyssing 1186.

Von Verschmelzungen zweier Wörter finden sich: ate = at þe 439. 829 u. ö., wiltu 493 worstu 337 hauestu 749, say = say y 177, haddit 636 settit 637 drinkyt 1161, ichaue 1215.

Die Pronomina pers. lauten: y 136 ych 137 ich iche 157 hich 211 hy 407 yich 570, me; þou þu 227 þo 552, þe; he him; fem. meist hye, seltener he 271 275 u. sche 374; hire hyre; hit hyt it 203, we, us vs 532 os 535; ye ou; he und hye 852, þe 55. 61 þei 129, hem.

Die 2. Pers. sgl. des Verbs. endet oft auf s: comes 151 biginnes 588 wepes 672 wendes 1316 wistes 247 suldes 1061, im praet. der starken Verba auf e: þou bede 948 toke 1140 forsoke 1774 come 1213 nome 1212 ȝoue 1310 þrewe 1210, auch kusse 1251.

Das Part praes. endet stets auf ende (nicht inde, wie Hs. Cambr.): wringende 115 sittende 667 wepende 668. — n in den Flexionsformen des Verbs ist viel häufiger als in Hs. Cambr.

Der folgende Text schliesst sich ganz genau an die Hs. an; Verbesserungen sind unter dem Texte angebracht; nur die Interpunktion ist hinzugefügt.

## King Horn nach Laud 108.

Alle ben he bliþe
þat to me wilen liþe:
A song ich wille you singe
Of morye þe kinge.
King he was bi westen,
Wel þat hise dayes lesten;
And godild hise gode quene,
Feyrer non miete bene.
Here sone hauede to name horn,
Feyrer child ne miete ben born;
Ne reyn ne miete upon reyne,
Ne no sonne by schine
Fayrer child þanne he was,
Briet so euere any glas,
Whit so any lili flour,
So rose red was hys colur.
He was fayr and eke bold
And of fiftene winter hold;
Was noman him yliche
Bi none kinges riche.
XII feren he hadde,
þat he mid him ladde,
And alle rich kinges sones,
And alle swiþe fayre gomes,
Mid hym forto pleye;
But mest he louede tweye:
þat on was hoten ayol child,
And þat oþer fokenild.
Ayol was þe beste,
And fokenild þe werste.

V. 4 liest Hs. Cambr. Murry; 7 Godhild; V. 17 u. 18 fehlen in Cambr.; 27 Cbr. Haþulf; 28 Fikenild.

Hit was sone someres day,
Al so ich nou tellen may,
þat moye þe gode kinge
Rod on his pleyhinge
Bi þe se syde,
þer he was woned to ryde.
With him riden bote tvo,
Al to fewe ware þo.
He fond bi þe stronde,
Arived on his londe
Schipes . XV.
Of ſarazines kene:
He acsede wat he sowte,
Oþer to londe broucte.
A peynym it yherde,
And sone answerede:
þi lond folc we wilen slon,
And al þat god leuet on,
And þe we solen sone anon;
Sald þou neuere henne gon.
þe king licte adoun of his stede;
For þo he hauede nede,
And hise gode knictes . II;
But ywis hem was ful wo.
Swerdes þe gonne gripe,
And to gydere smyte.
He fouten an onder selde,
Some of hem he felde.
He weren al to fewe
Ayen so fele srewe,
Sone micten alle þe
Bringen þre deþe,
þe paynimes comen to londe,
And nomen hyt al to honde;
Cherches he gonnen felle,
And folc he gonne quelle.
þer ne micte libbe
þe fremde ne þe sibbe,
Bote he here ley for soken,
And to here token.
Of alle wimmenne
Verst was godyld onne:
For moy he wep sore,
And for horn wel more;
Godild hauede so michel sore,
Micte no wimman habbe more.
þe vente hout of halle
Fram hire maydenes alle
In to a roche of stone,
þar he wonede allone,
þer he seruede god
Ayenes þe houndes forbod,
þer he seruede criste,
þat paynimes ne wiste;
And euere bed for horn child
þat ihū crist him were mild.
Horn was in peynims honde
Mid his feren of þe londe.
Miche was his fayrhede,
So ihū him hauede made;
þo hundes wolde slon,
And some him wolde flon,
ȝif hornes fayrede nere,
þe child yslawe ware.

þan bi spek him amyraud,
Of wordes he was swiþe baud:
Horn þou art swiþe scene,
And follyche swiþe kene:
þou art fayr and eke strong,
þou art eueneliche long,
þou scald more wexe
In þis fif yere þe nexte;
ȝif þu to liue Mictest go,
An þine feren al so,
þat micte so bifalle,
þou suldes slen us alle;
þe for þou scald to stron go,
And þine feren also,
To schip ye schulen stōnde,
A sinken to þe grunde;
þe se þe sal adrinke:
Ne sal hit us of þinke,
For yf þou come to liue,
With suerdes or with cniue
We sholde alle deye,

---

V. 37 u. 38 fehlen in Cbr. an dieser Stelle, 38 folgt in Cbr. erst hinter V. 50. V. 57 an fehlt in den anderen Handschriften. 61 Handschrift þ mit schwach sichtbarem e; þe = they auch Vers 55, vielleicht ist aber eþe zu lesen (Cbr. yþe). V. 62 fehlt jedenfalls to. 65 u. 66 in Cbr. umgesetzt. 70 to here sc lawe. 72 Hs. oñe d. i. onne, diese Verkürzung des o ist eigenthümlich und nur durch den Reim zu erklären.

75 u. 76 fehlen in Cbr. 77 statt þe ist he zu lesen, wie in V. 1077 þe gan louerd owe. V. 91 ist þe st. þo zu lesen, wie V. 627 þo gonnen þo hundes gon; auch fehlt him. 94 statt ware were zu lesen; Cbr. þe children alle aslaȝe weren. 104 an = and, wie 765, 915 u. ö. 107 þere zu lesen statt þe; das er bezeichnende Häkchen scheint ausgelassen; wol stron st. strom (Cbr. stere), vgl. slon 91 flon 92; Harl. hat streme. 110 a = and.

þi faderes det abeye.
þe childre yede to stronde,
Wringende here honde;
Ofte hauede horn child be wo,
Bute neuere werse þan þo.
Horns yede in to þe shipes bord,
Sone at þe firste word,
And alle hise feren,
þat ware him lef and dere.
þe se bigan to flowen,
And horn faste to rowen;
And here schip swiþe drof;
þe children adred þer of:
þei wenden alle wel ywis
Of here lif haued ymis,
Al þe day and al þe niet,
Til him sprong þe day lyt,
Til horn bi þe stronde
Seth men gon alonde.
Feren, he seyde, singe,
Y telle ȝou a tidinge:
Ych here foules singe,
And so þe gras him springe;
Bliþe be we o liue,
Houre schip hys come ryue.
Of schip þe gon fonde,
An sette fot on grunde,
Bi þe se side
Here schip bigan to glide.
þanne spek þe chid horn,
In sodenne he was yborn:
Go nou, schip, by flode,
And haue dawes gode;
Softe mote þou stirie,
No water þe derie;
Wanne þou comes to sodenne,
Gret wel al mi kinne,

---

V. 121 u. 122 stehen in Cbr. gleich hinter 118; V. 123 u. 124 fehlen in Cbr.

121 ist jedenfalls das s in Horns zu streichen, da s als Nominativendung sich nur höchst selten in franz. Wörtern u. im Reime nachweisen lässt; vgl. V. 938 dede beþ myn heyres, and þou þe boneyres (= deboneyres) u. Kindheit Jesu V. 265 Jesu was miȝti king and poustifs and destruyde is ennemis. — 130 st. haued wol haue zu lesen, oder he zu ergänzen. V. 135 singe verschrieben st. ȝinge, durch Verwechselung mit singe V. 137. 140 come riue, zu ergänzen a oder on; riue = afrz. rive seashore. 149 u. 150 Cbr.: bi þe se brinke — no water þe nadrinke.

And grete wel þe gode
Quen godild my moder,
And sey þat heþene king,
Ihū cristes wiþerling,
þat ichc lef and dere
On londe am riued here,
And sei þat he shal fonge
þe deth of mine honde.
þe schip bigan to flete,
And horn child forto wepe.
þe children yede to towne,
Bi dales and bi downe.

Metten he with aylmer king,
God him yeue god timing,
King of westnesse,
God him yeue blisse,
For he spek to horn child
Wordes wel swiþe mild:
Wenne be ye, fayre grome,
þat here to londe ben ycome,
Alle . XIII.
Of bodi swiþe schene?
Bi ihū þat me made,
So fayre on ereþ clade
Ne say neuere stonde
In al westnesse londe.
Sey me wat ye seche.
Horn spak here speche,
Hor spak for hem alle,
So hit moste by falle,
For þat he was fayrest
And of witte wisest:
We ben of sodenne,
Y comen of gode menne,
Of cristene blode,
And of swiþe gode.
Paynims þer were riue,
And broucten men of liue;
He slowe and to drowe
Cristene men hy nowe;
So god me mote rede,
Vs he deden lede
In to salyley,
Wit þe se to pleye;
Day igo and oþer,
Wit uten seyl and roþer,

---

V. 161 u. 162 fehlen in Cbr. 175 liest Cbr. a swihe fair uerade (= company) Ne sauȝ ihe in none stande; die Stelle scheint verderbt; V. 189 Hs. riued mit durchgestrichenem d. 195 Cbr. into a galeie. 197 ist zu lesen day is igo, wie in Cbr.

And hure schip suemne gan,
And he to londe it wan.
Nou men us binde
Oure honden us bihinden,
And yf it be þi wille,
Help us þat we ne spille.
þo bispac aylmer king,
Was he neuere nyþing:
Sey me, child, wat is þi name,
Ne schal þe tide bote game.
þat child him answerede,
Sone so hit herde:
Hor hich am hote,
Y come out of þe bote,
Fram þe se syde,
King wel þe bi tyde.

Hon child, qwad þe king,
Wel brouke þou þi naming;
Horn him goth snille
Bi dales an bi hulle,
And þoruuth eche toune
Horn him shilleþ soune.
So shal þi name springe,
Fram kinge to kinge,
And þi fayrnesse
þoruout westnesse,
And stregþe of þine honde
þoruouth euerich londe.
Horn, þu art so swete,
No schal y þe forlete.
Hom rod him aylmer king,
And wit horn þe sweting;
And alle hyse feren,
þat weren lef and dere.
þe king com in to halle
Among hise knictes alle;
He bad clepen aybrous,
þe heye stiward of his hous:
Stiward, haue þou here
Horn chil for to lere
Of þine mestere,
Of wode and of felde,
To riden wel wit shelde;
Tech him of þe harpe
Wit his nayles sharpe,
Biforn me forto harpen,
And of þe cuppe seruen,
And of alle þe listes
þat þou on erþe vistes;
His feren deuise
Of oþer seruise.

Horn child þou vnderfonge;
Tech him of harpe and songe.
And aylbrous gan leren
Horn and hise feren.
Horn in herte laucte
Al þat men him taucte:
Wit hine þe curt and wit oute,
And alle veie aboute,
Men loueden alle horn child;
And mest him louede rimenild,
þe kinge owne douter.
He was euere in þoute:
So hye louede horn child
þat hye wex al wild;
Hye ne micte on borde
Wit horn speken no worde,
Noþer in þe halle
Among þe knictes alle,
Ne nower in no stede,
For folc þer was so meche.
Hire sorwe and hire pyne
Nolde he neuere fine,
Bi day ne bi nicte
Wit him speke ne micte.
In herte hye haue kare and wo;
þus he hire bi þoucte þo:
He sende hire sonde
Aylbrous to honde,
And bed he schold hire comen to,
And also scholde horn do,
In to hire boure,
For hye gan to loure;
And þe sonde seyde,
Wel riche was þe mede,
And bed him comen swiþe,
For hye nas naut bliþ.

---

200 he sc. das Schiff; Cbr. liest hier: to his londes brymme. 211 Hor st. Horn, wie 414, 1343; ähnlich chil st. child 257, 550, reymil 577, hon st. hond 1447. 217—220 in Cambridge in der 2. Person: Horn þu go wel schulle — bi dales and bi hulle, Horn þu lude sune — bi dales and bi dune. 225 stregþe in strengþe zu bessern. 220 shilleþ = sounds; soune adv. = soundingly, hell.

241 fehlt in Cbr.; 253 Hs. ursprünglich: gan him leren; him ist unterstrichen als nicht geltend. 269 for in d. Hs. doppelt geschrieben. 272 u. 273 fehlen in Cambr. 278 Hs. be mit kaum sichtbarem d. 282 Hs. þ statt þe. 283 liest Cbr.: þat sik lai þat maide.

þe stiward was in herte wo,
He ne wiste wat he miete do;
Wat reymnyld wroute,
Mikel wonder him þoute,
Abote horn þe ȝenge
To boure for to bringe:
He þoucte on his mode,
Hit nas for none gode.
He tok wit him anoþer,
þat was hornes wed broþer;
Ayol, he seyde, ryt anon
þou shalt wit me to boure gon,
To speke wit reymyld stille,
And witen al hire wille.
In hornes ylyche
þou schalt hire bi swike:
Wel sore y me of drede
þat hye wile horn mis rede.
Aylbrous and ayol him myde,
Boþe he to boure ȝede:
Opon ayol childe
Reymyld was naut wilde:
Hye wende, horn hit were
þat hye hadde þere.
Hye sette him on bedde,
With ayol he gan wedde,
In hire armes tweye
Ayol he gan leye.
Horn, hye seyde, so longe
Ich habbe y loued þe stronge;
þou schalt me treuþe plyȝte
In mine honde wel ryhete,
Me to spouse welde,
And ich þe louerd to helde.
And seyde in hire here,
So stille so it were:
Ne te þou more speche,
Sum man þe wile bi keche;
þi tale bigyn to lynne,
For horn nis nouth her inne;
Horn bis fayr and riche,
Be we naut yliche,
Fayror honder ribbe
þan ony man þat libbe;
þei horn were honder molde,
Oþer elles qwere e wolde,
Hanne ouer a þousond mile,
Ne schulde ich him bigile.
Reymyld hire bi wende,
þe stiward sone he schende:
Aylbrous, þu foule þef,
Ne worstu me neuere lef.
Wend out of mi boure,
Wyt michel mesauenture;
Heuele ded mote þou fonge,
And on heuele rode on honge,
Spak ich nou with horn,
His he nowt me biforn;
He his fayror of liue;
Wend out henne bi lyue.
þo aylbrous a stounde
On kneus fel to grunde:
A leuedy, min howe,
Lyþe a litel þrowe,
To bringe þe horn to honde;
Horn hys fayr and riche,
His no man hys liche,
And aylmer, þe gode king,
Dede him in Mi loking;
Ȝyf horn þe were aboute,
Wel sore ich me doute
þat ye schulden pleye,
Bitwen hou one tweye;
þan scholde wit outen oþe
þe king hus maken wroþe;
For ȝyf me þi tene,
My leuedi and my quene,
And horn ich wolle feche,
Wam so hit euere reche;
Reymyld ȝyf hye cowþe
Gan leyhe wyt hire mouþe;
Hye lowe and makede blyþe;
Wel was hire swiþe.
Go, hye seyde, sone,
And bring him after none,
In a sqieres wise,
Wan þe king aryse.

---

295 wed brother; wed brother bezeichnet eigl. brother by baptism, cousin, so Laȝ. II. 181. 265 341, Sau. Chr. a. 656. A. war der Spielgenosse Horns; er heist sonst auch brother V. 589. 304 him myde = with him. 307 naut fehlt in Cbr., wo es heisst anon upon Aþulf child — Reymenild gan wexe wild. 320 ist ayol statt and zu lesen, oder and he. 323 u. 324 fehlen in Cbr. 328 fayror honder ribbe; in Michel's Ausg. ist die Lesart falsch angegeben, indem das er bezeichnende Hakeken übersehen ist; damit fällt auch Mätzners Vermuthung, es sei hondred siþe zu lesen. 342 ist wol nout st. nou zu lesen; Cambr. liest: ne spek ihc noȝt with Horn — nis he noȝt so unorn. 345 Cbr.: wiþ muchel schame mote þou deie. Nach 349 fehlt in der Hs. ein Vers, der in Cbr. lautet: lust whi ihc wonde: bringe þe Horn to honde. Statt 372 u. 373 liest Cambr.: to wude for to pleie nis non þat him biwreie.

He wende forþ to horne,
Ne wolde sche him werne:
He schal mid me bileue,
Til hyt be ner heue;
Had ich of hym my wille,
Ne reche y wat men telle.
Aylbrous fram boure wende,
Horn in halle he fonde
Bi forn þe king abenche,
Red win to schenche,
And after mete stale
Boþe win and ale.
Horn, he seyde, so hende,
To boure þo most wende
After mete stille,
With reymild to dwelle,
Wordes swiþe bolde
In herte gon þu holde;
Hor, be me wel trewe,
Ne schal it þe nouth rewe.

Horn him wende forþricte
To reymyld þe brycte.
Hon kneus he him sette,
And rimyld fayre grette,
Of þat fayre wihcte
Al þe halle gan licte.
He spak fayre speche,
Ne þar him noma teche.
Wel þou sitte and softe,
Reymyld kinges douter,
With þine maydnes syxe,
þat sittet þe nexte;
þe knges stiward and houre
Sente me to boure;
With þe hy speke schulde;
Sey me wat þou wolde,
Sey and ich schal here
Wat þi wille were.
Reymild up gan stonde,
And tok him bi þe honde;
Sette he him on palle;
Wyn hye dide fulle,
Makede fayre chere,
And tok him by þe swere;
Often hye him kiste,
So wel hire luste.
Wel come, horn, hye seyde,
So fayr so god þe makede;
An hene and a morwe
For þe ich habbe sorwe,
Haue ich none reste,
Slepe me ne liste;
Leste me þis sorwe,
Lyue hy nawt to morwe:
Horn þou schalt wel swiþe
My longe sorwe liþe;
þou schalt wit uten striue
Habhen me to wiue;
Horn haue on me rewþe,
And plyct þou me þi trewþe.
Horn child him biþoute
Wat he speke myȝte.
God, qwad horn, þe wisse
And ȝyue þe ioye and blisse
Of þine hosebonde,
Whare he be in londe;
Ich am hy bore to lowe,
Such a wyf to owe;
Ich am bore þralle,
And fundlinge am bi falle;
Ich am nawt of kende,
þe to spouse welde;
Hit were no fayr wedding
Bituene a þral and þe king.
Reymyld gan to mys lyke,
And sore forto syke;
Armes hye nam boþe,
And doune he fel yswowe.
Hor hire ofte wende,
And in hys armes trende.
Lemman, quat he, dere
þin herte gyn þou to stere,
And hep þou me to knicte

---

383 u. 384 fehlen in Cbr. 390 ist st. gon hem zu lesen, wie in Cbr., oder gyn. Nach 392 hat Cbr. 2 Verse, die hier fehlen: Horn in herte leide — Al þat he him seide. 400 ist noman zu lesen; der n bezeichnende Strich ist ausgelassen. 420-429 fehlen in Cbr. 435 Hs. þioye st. þe joye. 449 Ms. nā; sollte hier nicht nam zu lesen sein, wie der Strich auch sonst ein m bezeichnet (547. 1340, u. öfter hī = him), mit der Bedeutung moved onward, welche hier vortrefflich passen würde? Intransitiv kommt nimen oft im Sinne von go, pass, move onward vor, so K. Horn bei Cambr. þe schip nam to flode. Sollte aber jene trans. Bedeutung sich nicht nachweisen lassen, so bleibt nichts übrig, als þ in boþe für das alte, noch bei Havelok zuweilen vorkommende Zeichen für w zu nehmen und zu lesen gan bowe. Der Vorschlag Lumby's, hier unbuȝe zu lesen, ist nicht haltbar. 452 trende = embraced.

Statt 451 u. 452 liest Cbr.: Horn in herte was ful wo — And tok hire on his armes two. 455 ist help st. hep zu lesen.

Oppe þine myȝte,
To my louerd þe kinge,
þat he me ȝyue dobbinge;
And þanne hys my þralhede
Y terned in knyt hede,
And þenne hy schal wite more,
And don after þi lore,
þo reymyl þe ȝenge
Com of hire swohinge,
And seyde : horn wel ricte,
þou art so fayr and briycte,
þou schalt worþe to knyte,
Hyt comeȝ sone nyȝte,
Nym þou here þis coppe
And þis ryng þer oppe,
And beryt houre styward,
And bid helde foreward,
Bid hym for þe falle
To kinges fot in halle,
þat he dubbe þe to knicte,
Wyt hys swerde so bricte:
Wyt siluer and wit golde
Hyt worþ him wel hyȝolde.

Horn, god lene þe wel spede,
þi herdne forto bede.
Horn tok hys leue,
For it was ney eue.
Aylbrous he sowte,
And tok him þat he browte;
He talede to him þare,
Hou he hauede hy fare;
He telde him of his nede,
And bihet him his mede.
Aylbrous wel bliþe
To halle he ȝede wel swiþe,
And sette him on kneuling,
And grette wel þe king.
Syre, he seyde, wiltu luste
Ane tale wit þe beste,
þou schalt bere corune
In þis hulke toune;
To morwe worþe þi festes;
Me by houed gestes:
Ich þe wolde rede ate lest,
þat þou horn knict makedest;
þi armes to him welde,
God knict he schal ben helde.
þe king seyde sone:
þat hys wel to done;
Horn me wole ben queme;
To be knict him byseme;
He schal habbe my dubbing,
And be my nowne derling,
And his feren . XII
Ich schal dobbe My selue;
Alle ich hem schal knicte
Bifor me to fyte
A morwe her þe dey spronge.

Aylmer king þoute wel longe,
þe day by gan to springe.
Horn cam biforn þe kinge;
Wit swerde horn he girde
Rit honder hys herte,
He sette him on stede,
Red so any glede,
And sette on his fotes
Boþe spores and botes,
And smot a litel with,
And bed him ben god knict.
Ayol fel on knes þere
Byforn þe king aylmere,
And seyde : king so kene,
Graunte me my bene;
þou hast knicted sire horn,
þat in sodenne was hy born;
Louerd he hys in londe
Of vs þat bi him stonde,
Mid spere and wit scelde
To fyten in þe felde:
Let him os alle knicte,
So hyt hys hise ricte.
þo seyde þe king wel sone wis:
Do horn as hys wil hys.
Horn a down gan lycte,
And makede hem to knicte.
Comen were þe gestes;
A morwe was þe feste:
Reymyld was nowt þere,
Hire þoute seue yere;
After horn hye sende;
Hor to boure wende;
He nam his felawe in hys honde,

---

468 Cbr.: are come seue miȝt. 480 herdne = herende. 491 u. 492 fehlen in Cbr.

510 Cbr.: he schal kniȝten him self. Bei 516 steht links am Rande: Ore est horn adobbe. Nach 516 hat Cbr. ein Verspaar mehr: mid is twelf yfere — Sume hi were luþere. 523 with = wiht auf den Grad, die Stärke bezogen. 533 u. 534 liest Cbr.: þin armes he haþ and scheld — to fiȝte wiþ upon þe feld. 536 Cbr.: For þat is ure riȝte. In 542 liest Cbr. murie st. amorwe. Statt 547 u. 8 hat Cbr. 4 Verse.

And fonde Reymyld in boure stonde,
Wel come art þou, sire horn,
And ayol chil þe biforn;
Knict, nou it his tyme
þat þo sitte by me;
Yf þou be trewe of dedes,
Do þat þou aire seydes,
Do nou þat we speke
To wif þou schalt me take.
Reymyld, qwat horn, be stille;
Hy schal don al þi wille;
Hat first hyt mote by tyde
Mid spere þat ich ride,
Mi knicthede for to proue,
Herst here ich þe wowe;
We beþ knictes yonge,
Al to day by spronge;
Of þe mestere
Hyt hys þe manere
Wyt som oþer knicte
For hys leman to fycte,
Her ich eny wif take;
þer fore ne haue ich þe forsake,
To day so god me blisse
Ich sal do pruesce,
For þe, lef, wyt schelde,
In mideward þe felde;
And hy come to liue,
Ich take þe wiue.
Knict, qwat reymyl þe trewe,
Yich wene ich may þe leue;
Haue nou here þis gold ring,
He his god to þi dobbing;
Ne hys non swilk vnder sonne,
þat man may offe konne;
Hy graue hys on þe Ringe
Rymyld þi lef þe yenge:
þe ston him hys of swiche grace
þat þou ne schal in none place
Of none donte fayle,
þer þou biginnes batayle;
And sire ayol, þi broþer,
He sal haue anoþer;
Horn god, hy be biteche,
Wit morninde speche,
God þe ȝyene god endynge,
An hol þe aȝen bringe.
þe knict hyre gan to kusse,
And reymyld him blisse;
Leue at hire he nom,
And in to halle com.
þe knictes ȝyede to table,
And horn in to stable.
He tok forþ his gode fole,
So blac so eny cole;
In armes he him schredde,
And hys fole he fedde.
Hys fole schok hys brenye,
þat al þe court gan denye,
Hys fole gan forþ springe,
And horn merie to synge.
He rod one wile,
Wel more þan a mile,
He sey a schip rowe,
Mid wat al by flowe,
Of out londisse manne,
Of sarazine kenne.
Hem askede qwat he hadde,
Oþer to londe ladde.
A geant him gan byholde,
And spek wordes bolde:
þis lond we wile winne,
And slen al þat þer ben hinne.
Horn gan hys swerd gripe,
And on his arm hyt wipe.
þe sarazin so he smot
þat al hys blod was hot;
At þe furste dunte
Hys heued of gan wente.
þo gonnen þo hundes gon
Aȝenes horn alon;
He lokede on hys gode ringe,
And þoute on reymild þe yenge;
He slow þer on haste
An hundred at þe leste;
Of þat þe were aryue
Fewe he leuede on liue;
þe meyster kinges heued
He haddit him by reued;
He settit on hys swerde
Anoven on þe horde,
Til he com to halle
Among þe knictes alle.
He seyde: king wel mote þou sitte
An þine knictes mitte;
þer y rod on my pleying,
Sone hafter my dobbing,
Y say a schip rowe,

---

554 Hs. aire st. are, ere. Nach 556 folgt in Cbr.: nu þu hast wille þine, unbind me of my pine. 559 hat wohl st. hac, ac. wie 854 at st. ac. 569 Cbr. he st. ich. 580 u. 581 stehen in Cbr. hinter 584. Nach 588 folgt in Cbr.: Ef þu loke þeran, and þenke upon þi lemman.

603 u. 604 fehlen in Cbr. In 612 ist zu lesen mid water, wie V. 646; das er bezeichnende Häkchen ist ausgeblieben. 614 fehlt Cbr. 615 hem = he hem. 627 ist þe st. þo zu lesen.

Mid watere al by flowe,
Of none londische menne,
Bote sarazines kenne,
To deye for to pyne
þe and alle þine;
He gonnen me asaylen;
My swerd me ne wolde fayle;
Ich broute hem alto grunde
In one lite stounde;
þe heued ich þe bringe
Of þe meyster kinge;
Nou ich haue þe yolde
þat þu me knicten wolde.

þe day bigan to springe,
þe king rod on huntingge.
To wode he gan wende,
For to latchen þe heynde.
Wyt hym rod fokenild,
þat alþe werste moderchild;
And horn wente in to boure
To sen auenture.
He fond Reymild sittende,
Sore wepende;
Whit so eny sonne,
Wit teres al bironne.
He seyde : lemman, þin ore,
Wy wepes þou so sore?
Hye seyde : ich nawt ne wepe,
Bote ich schal her ich slepe,
Me þoute in my metynge,
þat ich rod on fischinge;
To se my net ich keste,
Ne Mict ich nowt lache;
A gret fys ate furste
Mi net he makede berste;
þe fys me so by laucte
þat ich nawt ne kauete;
Ich wene ich schal forlese
þe fys þat ich wolde chese.
God and seynte steuene,
Qwad horn, terne þi sweuene;
Ne shal ich neuere swike,
Ne do þat þe mis like;
Ich nime þe to mynowe,
To habben and to howe.
For euerich wyȝte,
þarto my treuwþe ich plicte.
Miche was þat rewþe
þat was at here trewþe:
Reymyld wel stille,
And horn let teres spille.
He seyde : lemman dere,
þou schalt more here;
þy sweuene ich schal schende;
þe fis þat brac þi seyne
Hy wis hyt was som bleyne;
þat schal us do som tene,
Hy wis hyt worþ hy sene.
þe king rod bi his toure,
And horn was in þe boure
Fykenyld hadde envie,
An seyde hise folye:
Aylmere king ich wole warne,
Hom chil þe wile berne.
Ich herde qware he seyde,
And hys swerd leyde,
To bringe þe of liue,
And take rimenyld to wiue;
Nou he hys in boure,
Al honder couerture,
By reymyld þi douter,
And so he hys wel ofte;
Ich rede þat þu wende,
þer þou myet him schende;
Do him out of þi londe,
Her do more schonde.
Aylmer king hym gan torne,
Vel mody and wel Mourne;
To boure he gan ȝerne,
Durst hym noman werne.
He fond horn wit arme
In rimenyldes barme.
Henne out, quad aylmer king,
Henne, þou foule wendling,
Out of boure flore
Fram reymyld þi hore;
Sone bote þe flette,
Wit swerd hy wole þe hette;

---

649 ist deye wol in deþe zu verwandeln. 654 liest Cbr. oþer ȝaf hem diþes wunde. 661 u. 662 fehlen in Cbr. 663 liest Cbr. ganz entgegengesetzt: At hom lefte Fikenhild. 668 Cbr.: also he were of witte. 669 Cbr.: heo sat on þe sunne. 674 liest Cbr.: Bute as i lay aslepe. 675 u. 676, u. weiter 680 u. 681 fehlen in Cbr.

697 ist wol wep st. wel zu lesen. Nach 699 fehlt ein Vers, der in Chr. lautet: (þi sweuen schal wende) oþur sum man schal us schende. In 701 ist das letzte Wort undeutlich, indem der hinter ble folgende Strich nach oben verdickt ist; bleyne = Beule passt der Bedeutung nach nicht recht. — 707 am Rande: hic accusatur horn. — 724 u. 725 fehlen in Cbr. — 731 liest Cbr.: wiþ muchel mesauenture.

Hout of londe sone,
Here hauest þou nowt to done.
Horn cam in to stable,
Wel modi for þe fable.
He sette sadel on stede,
With armes he hym gan schrede,
Hys brenye he gan lace,
So he scholde in to place,
þo hyt þer to gan ten,
Ne durst him noman sen.
Swerd he gan fonge,
Ne stod he nowt to longe,
And ȝyede forþ ricte
To reymyld þe bricte.
He seyde ; leman dereling,
Now hauestu þi meting;
þe fys þi net to rente
Fram þe he me sente;
þe king gynneþ wiht me striue;
A wey he wole me driue;
Reymyld haue god day,
For nov ich founde awey
In to onekuþ londe,.
Wel more forto fonde;
Ich schal wony þere
Fulle seve ȝere;
Ate. VII ȝeres hende,
Bot ȝyf hy come oþer sende,
Tac þou hosebonde,
For me þat þou wonde;
I armes þou me fonge,
An kusse swiþe longe.
He kusten one stunde,
And reymyld fel to grunde.
Horn tok his leue,
For hyt was ney heue.
He nam ayol trewe fere
Al aboute þe swere,
And seyt : knict so trewe,
Kep Mi leue wiue,
So þou me neuere forsoke,
Reymyl kep and loke.

Horn gan stede by stride,
And forþ he gan ride,
Ayol wep wit heye,
And alle þat hym seye.
Horn chil forþ hym ferde.
A god schip he him herde,
þat hym scholde wisse
Ont of westnisse;
þe whyȝt him gan stonde,
And drof tyl hirelonde.
To londe he gan flette
And out of schip him sette.
He mette by þe weye
Kingges sones tweye;
þat on was hoten ayld,
And þat oþer byrild.
Byrild him gan preye,
þat he scholde seye,
Wat hys name were,
And qwat he wolde þere.
Cuberd, he seyde, ich hote
Comen fram þe bote,
Fer fram biweste,
To chesen mine beste.
Byryld him gan ryde,
And tok hym by þe bridel.
Wel be þou knict here founde,
Whyt me bileuest a stounde;
So ich ne mote sterue,
þe kyng þou schal serue;
Ne sey ich neuere on lyue
So fayr knyt aryue.
Cubert he ledde to halle,
And a doun gan falle;
He sette hym on knewlyng,
And grette wel þe gode king.
þo seyde byrild wel sone:
Whit hym hauen to done,
Tak hym þi lond to werye,
Ne schal hym noman derye;
He hys þe fayreste man
þat euere in þis londe cam.
þo seyde þe king so dere:
Wel come be he here;
Go nov, byryld, swyþe,
An mak him glad and blyþe;
Wan þou farest awowen,
Tak hym þine glouen,
þer þou hauest Mynt to wyue,
A wey he schal þe dryue.

---

736 u. 737 fehlen in Cbr. 739 liest Cbr.: and his armes he gan sprede. 742 u. 743, weiter 752 u. 753 fehlen in Cbr. 763 Cbr.: for me þu ne wonde; 769 Cbr.: ne miȝte he no long bileue. 778 u. 9 stehen in Cbr. erst hinter 783.

780 Cbr.: to þe hauene he ferde. 782 Cbr.: þat him scholde londe — In Westene londe. 784 u. 5 fehlen in Cbr. 787 Cbr.: and fot on stirop sette. 790 Cbr.: Harild, 791 Berild, 796 Cutberd. 800 Cbr.: Berild gan him nier ride. 813 verderbt; Cbr.: Sire King, of him þu hast to done. Nach 825 folgt in Cbr. noch: For Cutberdes fairhede Ne schal þe neure wel spede.

Hyt was at cristemesse,
Naþer more ne lesse,
þe king hym makede a feste,
Wyt hyse knyctes beste.
þer com ate none
A geaunt swiþe sone,
Armed of paynime,
And seyde in hys rime:
Syte knytes by þe king,
And lusteþ to my tydyng;
Here beþ paynyms a ryued,
Wel mo þanne fyue,
By þe se stronde,
Kyng on þine londe;
One þer of wille ich fyȝte
Aȝen þi þre knyctes;
Ȝyf þat boure felle þyne þre,
Al þis lond schal vre be;
Ȝyf þyne þre fellen houre,
Al þis lond þanne be ȝyure;
To morwe schal be þe fyȝtyng,
At þe sonne op rysyng.
þo seyde þe king þurston:
Cubert he schal be þat on,
Ayld chyld þat oþer,
þe þrydde byryld hyse broþer;
Hye þre beþ þe strengeste,
And in armes þe beste;
At wat schal do to rede?
Ich wene we ben alle dede.
Cubert set on borde,
And seyde þis worde:
Syre king hyt no ryȝcte,
On wiþ þre to fyȝcte:
Ac wille ich alone,
With outen mannes mone,
Mid my swerd wel heþe
Bringen hem alle to deþe.
þe kyng ros a morwe,
And hadde meche sorwe.
Cubert ros of bedde,
Wyt armes he hym schredde,
Hys brenye on he caste,
Lacede hyt wel faste.
He cam biforn þe gode king,
At hyse op rysyng.
He seyde : king, com to felde,
Me for to byhelde,
Hou we scholen fyȝte,
And to gydere hus dyȝcte.
Ryȝt at prime tyde
He gonne hem out ryde;
He founden in a grene
A geant swyþe kene,
Armed with swerd by side,
þe day for to abyde.
Cubert him gan asayle,
Wolde he nawt fayle;
He keyte duntes ynowe,
þe geant fel hy swowe.
Hys feren gonnen hem wyt drawe,
þo here mayster wa slawe.
He seyden : knyct, þo reste
A wile ȝyf þe luste;
We neuere ne hente
Of man so harde dunte,
Bute of þe king Mory,
þat was so swyþe stordy;
He was of hornes kinne;
We slowe hym in sodenne.
Cuberd gan a grise,
And hys blod aryse.
By for hym he sey stonde,
þat drof hym out of londe,
And hys fader aquelde.
He smot hym honder schelde.
He lokede on hys gode ringe,
And þoute on reymyld þe ȝonge,
Myd gode dunt ate furste
He smot hym to þe herte;
þe hondes gonnen at erne
In to þe schypes sterne;
To schip he wolden ȝerne,
And cubert hem gan werne,
And seyde : kyng, so þou haue reste,
Clep nou forþ of þi beste,
And sle we þyse hounden,
Here we henne founden.
þe houndes hye of laucte,
An strokes hye þere kaute.
Faste aȝen hye stode,
Aȝen duntes gode.
Help nawht here wonder,
Cubert hem broute al honder.
He schedde of here blode,
And makede hem al wode;
To deþe he hem browte,
Hys fader deþ he bowten.

---

828 u. 9 fehlen in Cbr. 840 ich fehlt in Cbr. 858 Hs. Syre kyre king, wo kyre zu streichen. Nach 859 folgt in Cbr. noch: Aȝen one hunde — þre cristen men to fonde. 870 Hs. ke st. he.

880 u. 1 liest Cbr.: his feren him biside — Hore deþ to abide. 886 Cbr.: his dent he gan wiþdrawe — For hi were neȝ aslaȝe. 887 zu lesen was aslawe. 891 Hs. ursprünglich of mannes honde, aber durchgestrichen. 896 Cbr. Horn st. Cuberd. V. 909 bis 922 fehlen in Cbr.

Of al þe kinges rowe
þer nas Bute fewe slawe;
Bote hys sones tweye
By fore he sey deye;
þe king bigan to grete,
And teres for to lete.
Men leyden hem on bere,
And ledde hem wel þere
In to holy kyrke,
So man scholde werke.

þe king cam hom to halle
Among þe kniyetes alle.
Do cubert, he seyde,
As ich þe wolle rede;
Dede beþ myn heyres,
And þou þe boneyres,
And of grete strengþe,
Swete and fayr of lengþe;
Mi reaume þou schalt helde,
And to spuse welde
Hermenyl my douter,
þat syt in boure softe.
He seyde: king, wit wronge
Scholde ich hire honderfonge,
þing þat þou me bede,
And þy reaume lede,
At more ich wile þe serue,
And fro sorwe þe berwe;
þy sorwe hyt schal wende
Her þis seue ȝeres hende,
And wanne he beþ wente,
Kyng, ȝyf þou me my rente,
Wan ich þi douter herne,
Ne schalt þou hire me werne.

Horn child wonede þere
Fulle sixe yere;
þe seuenþe þat cam þe nexte
After þe sexte
To Reymyld he ne wende,
Ne to hyre sende.
Reymyld was in westnesse
Myd michel sorwenesse.
A kyng þer was aryuede
þat wolde hyre habbe to wyue;
At sone ware þe kynges
Of hyre weddinges.
þe dawes weren schorte,
And reymyld ne dorste
Lette in none wise.
A writ he dede deuise,
Ayol hyt dide write,
þat horn ne louede nawt lite;
And to eueryche londe,
For horn hym was so longe,
After horn þe knyete,
For þat he ne Myȝte.
Horn þerof ne þoute
Tyl on a day þat he ferde
To wode for to sethe.
A page he gan mete.
He seyde : leue fere,
Wat sekest þou here?
Knyt, feyr of felle,
Qwat þe page, y wole þe telle,
Ich seke fram westnesse
Horn knyt of estnesse,
For þe mayde reymyld,
þat for hym ney waxeþ wild;
A kyng hire schal wedde,
Asone day to bedde,
Kyng mody of reny,
þat was hornes enemy;
Ich haue walked wide,
By þe se syde;
Ich neuere myȝt of reche
Whit no londisse speche,
Nis he nower founde;
A weylawey þe stounde!
Reymyld worþ bygile;
Weylawey þe wile;
Horn hyt herde with eren,
And wep with blody teren.
So wel þe, grom, by tide,
Horn stant by þy syde;
Aȝen to reymyld turne,
And sey þat he ne morne;
Ich schal ben þer by tyime,
A sone day by prime.

---

925 Cbr.: ne scapede þer no wiȝte. 932 u. 933 fehlen in Cbr. 938 Cbr.: and þu art kniȝt of muchel pris; wohl statt þe boneyres deboneyres. 944 Cbr. Reynild st. Hermenyl; vgl. V. 1562. 948 ist king st. þing zu lesen. 951 Cbr.: Syre king, or þu sterue. 960 u. 961 fehlen in Cbr.; in 961 folgte ursprüngl. yeres hende hinter sexte; doch sind beide Worte durchstrichen.

968 Cbr. atone; es ist entweder at some, oder at one zu lesen. In 976 fehlt sende. 979 for þat he ne myȝte sc. be so longe; Cbr.: þer me him finde miȝte. 982 Cbr.: to wude for to schete = schoot; sethe = shete; die Form erklärt sich aus der Versetzung des h. 988 u. 9 liest Cbr.: I seche fram bi weste — Horn of Westernesse. 998 u. 9 fehlen in Cbr.

þe page was blyþe,
And schepede wel swyþe.
þe se hym gan to drenche,
Reymyld hyt Myȝt of þinche.
þe se hym gan op þrowe
Honder hire boures wowe.
Reymyld gan dore vn pynne
Of boure þat he was ynne,
And lokede forþ riȝcte
After horn þe knyte.
þo fond hye hire sonde
Drenched by þe stronde,
þat scholde horn bringe.
Hyre fingres hye gan wringe.
Horn cam to þurston þe kinge,
And telde hym hys tydinge;
So he was by enowe
þat reymyld was his owe.
He seyde : Kyng so wise,
Ȝeld me my seruyse:
Reymyld me help to winne,
þat þou ith nowt ne lynne;
And hy schal to house
þy douter do wel spuse;
He schal to spouse haue
Ayol, My trewe felawe;
He hys knyt wyt þe beste,
And on of þe treweste.
þo seyde þe kyng so stille:
Horn do þine wille.

Horn sente hys sonde
In to eueryche londe,
After men, to fyȝte,
Hyrische men so wyȝte.
To hym were come hynowe,
þat in to schipe drowe;
Horn tok hys preye,
And dude him in hys weye.
Here scyp gan forþ seyle,
þe wynd hym nolde fayle.
He striken seyl of maste,
And anker he gonne kaste.
þe soneday was hy sp(ronge),
And þe messe hy songe
Of reymylde þe ȝonge,
And of mody þe kinge;
And horn was in watere,
Myȝt he come no latere.
He let scyp stonde,
And ȝede hym op to londe,
Hys folc he dide abyde,
Honder þe wode syde.
He wende forþ alone,
So he were spronge of stone.
A palmere he mette,
Wyt worde he hym grette:
Palmere, þou schalt me telle,
He seyde, on þine spelle,
So brouke þou þi croune,
Wi comest þou fram toune?
þe palmere seyde on hys tale:
Hy com fram on bridale,
Ich com fram bode hylde
Of Mayden reymylde,
Fram honder chyrche wowe,
þe gan louerd owe;
Ne miyȝte hye hyt dreye,
þat hye wep wyt eye:
He seyde þat hye nolde
Be spoused Myd golde,
Hye hadde hosebonde,
þey he nere nawt in londe;
Mody Myd strenceþe hyre hadde,
And in to toure ladde,
In to a stronge halle,
Whit inne kastel walle;
þer ich was attegate,
Moste ich nawt in rake;
Awey ich gan glyde;
þe deþ ich nolde abyde;
þer worþ a rewlich dole,
þer þe bryd wepeþ sore.
Palmere, qwad horn, so god me rede,
Ich and þou willen chaungen wede.
Tac þou me þi sclauyne,
And haue þou cloþes myne;
To day ich schal þere drynke;
Som man hyt schal of þinke.
þe sclavyn he gan doun legge,
And horn hyt dide on rigge,
þe palmere tok hys cloþes,
þat ne weren hym nowt loþe.

Horn toc burdoun and scrippe,
And gan wringe hys lippe.

---

Nach 1029 folgen in Cbr. noch 4 Verse, die hier fehlen. 1048 Hs. p'ye d. i. preye = crowd, vgl. Cbr. V. 1235. Nach 1051 folgt in Cbr. noch: þe se bigan to posse — Riȝt in to westernesse. 1054-58 liest Cbr.: Or eny day was sprunge — oþer belle irunge — þe word bigan to springe — of Rymenhilde weddinge.

1070 u. 1 fehlen in Cbr., ebenso 1076 u. 7. 1077 ist st. þe þo he oder he zu lesen. 1079 Cbr.: þat heo ne weop wiþ iȝe. 1091 Cbr.: þat deol ich nolde abide. Von 1084-1090 weicht Cbr. ganz ab.

He makede a foul chere,
And kewede hys swere.
He cam to þe gateward,
þat hym answered hard;
He bed ondo wel softe
Fele syþe and ofte;
Myȝte he nowt wynne
For to come þer inne.
Horn gan to þe yate turne,
And þe wyket op spurne.
þe porter hyt scholde abygge;
He pugde hym ofer þe brigge,
þat hys ribbes gonnen krake,
And horn gan in to halle rake.
He sette hym wel lowe,
In beggeres rowe;
He loked al aboute
Mid hys kelwe snowte;
He sey Reymyld sytte,
Al so hy were of witte,
Wyt droupnynde chere:
þat was hys lemman dere.
He lokede in eche halke,
Sey he nowere stalke
Ayol, hys trewe felawe,
þat trewe was and ful of lawe.
Ayol was op in toure,
Aboute for to poure,
After hornes cominge,
Ȝyf water hym wolde bringe.
þe se he sey flowe,
And horn nower rowe.
He seyde in hys songe:
Horn, þou art to longe;
Reymyld þou me by toke,
þat ich hyre scholde loke;
Ich haue hire yloked euere,
And þou ne comest neuere.
Reymyld ros of benche,
þe knyȝtes for to schenche.
An horn hye ber on honde,
As hyt was lawe of londe.
Hye drank of þe bere
To knyt and to squiere;
And horn set on þe grunde,
Hym þoute he was bounde.
He seyde; quen so hende,
To meward gyn þou wende;
Schenk hus Myd þe furste;
þe beggeres beþ of þerste.
þe horn hye leyde a doune,
And fulde hem of þe broune
A bolle of one galun,
Hye wende hye were a glotoun.
Nym þou þe coppe,
And drinkyt al oppe,
Sey ich neuere, ich wene,
Beggere so bold and kene.
Horn tok þe coppe hys fere,
And seyde : quen so dere,
No drynk nel ich bite
Bote of one coppe wite;
þou wenst ich be a beggere,
For gode ich am a fyȝssere,
Hy come fram by weste
To fyȝen an þi feste;
My net hys ney honde
In a wel fayr ponde;
Hyt hat hy be here
Al þis seue ȝere;
Hye am hy come to loke
Ȝif any he toke;
Ȝyf any fyȝs hys þerynne,
þer of þou winne;
Ich am hy come to fyȝsse:
Drink to me of þy disse,
Drynk to horn of horn,
For ich habbe hy ȝouren.
Reymyld hym gan by holde,
And hyre herte to kolde.
Neyȝ he nowt hys fyssyng,
Ne hym selue no þyng;
Wonder hyre gan þynke,
Wy he hyre bed drynke,
He fulde horn þe wyn,
And dronk to þe pylegrim.
Palmere, þou drinke þy fulle
And syþe þou schalt telle
Ȝyf þou horn awt seye
Honder wode leye.

Horn dronk of horn a stounde,
And þrew hys ryng to þe grounde.
He seyde: quen, nou seche
Qwat hys in þy drenche.

---

1107 statt kewede kelwede zu lesen; vgl. 1122; Cbr. bicolwede. Hinter 1108 folgt in Cbr.: He makede him unbicomelich — Hes he nas neuremore ilich. 1117 Mit pugde vgl. Laz. j. T. pungde, ä. T. puinden, = struck II., 583! oder ist puste zu lesen? Cbr. hat þreu. Hinter 1143 folgt in Cbr.: I ne may no leng hure kepe — For soreȝe nu y wepe. Hinter 1149 folgt in Cbr.: Bute Horn alone — Nadde þerof no mone.

V. 1177 u. 8 fehlen in Cbr. 1186 Cbr. ne kneu; vielleicht ist hier ne seiȝ zu lesen. V. 1189 u. 9 fehlen in Cbr., ebenso 1218 u. 1219.

Reymild ȝede to boure,
Wyt hyre maydenes foure.
He fond þat he wolde,
A ryng hy grauen of golde,
þat horn of hyre hadde;
Wel sore hyre of dradde
þat horn child ded were,
For þe ryng was þere.
þo sende hye a damysele
Adoun after þe palmere.
Palmere, hye seyde, so trewe,
þe ryng þou here þrewe;
Sey, war þou ith nome,
And hyder wi þou come.
He seyde : by seynt gyle,
Ich aue hy go mani a myle,
Wel fer her by weste,
To seche my beste,
My mete for to bidde,
So hyt me by tidde,
þat fond ich horn child stonde,
To scyppeward on stronde:
He seyde he wolde agesce,
To ryuen in westnesse,
þat scyp hym ȝede to flode
Myd me and horn þe gode;
Horn was sech and ded,
And for his loue me bed
To schipe with me þe ring
To Reymyld quene þe ȝeng;
Ofte he me kuste;
God ȝyue hys soule reste.
Reymyld seyde ate ferste:
Herte, nou to berste;
Horn ne worþ me na more,
For wam hy pyne sore.
Hye fel adoun on þe bed,
þer hye hauede knyues leyd,
To slen hire louerd loþe,
And hyre selue boþe,
In þat hulke (nyȝte)
Bote horn come myȝte.
Knyf to hyre herte hye sette,
And horn hire gan lette;
Hys schirt lappe he gan take,
And wiped awey þat blake,
þat was on hys swere;
And seyde : quene so dere,
Canst þou me nawt knowe?
Ne am ich al þyn owe?
Ich am horn of estnesse,
In þyn armes þou me kusse.
Hye clepten and hye kuste,
þe wile þat hem luste.
Reymyld, qwad horn, ich moste wende
To þe wodes hende
After mine knyȝtes,
Hyrische men so wyȝte,
Armed honder cloþe;
He scholen maken wroþe
þe kyng and hyse gestes,
þat sytten atte feste;
To day we schole hem keche;
Ryȝt nou ich wolle hem teche.

HOrn sprong out of halle,
þe sclavyn he let falle;
And Reymyld wente to toure,
And fond ayol lure.
Ayol, be wel blyþe,
And go to horn swyþe;
He hys honder wode bowe,
And Myd hym felawe ynowe.
Ayol forþ gan springe,
Wel glad for þat tydyngge;
Faste after horn he rende,
Hym þoute hys herte brende.
Of tok he horn hy wys,
And kuste hym wit blys.
He com aȝen wel sone;
þe gates weren ondone.
Hye þat ate feste heten
Here lyue he gonnen þer leten,
And þe kyng mody,
Hym he made blody;
And þe king aylmere
þo hauede myche fere.

Horn no wonder ne makede
Of fykenildes falsede;
He sworen alle and seyde
þat here non hym by wreyde;
And ofte he sworen boþes holde
þat þere non ne scholde
Noware horn by wreyen,
þou he to deþe leyen.
He rongen þe bellen,
þe wedding for to fullen
Of hor þat was so hende,
And of reymyld þe ȝonge.

---

In 1240 fehlt am Ende nyȝte. 1244 fehlt in Cbr.

1275 Cbr.: Also þat hors miȝte gon. 1276 Cbr. ouer st. of. Hinter 1277 folgt in Cbr.: Horn tok his preie — And dude him in þe weie, vgl. V. 1048. Hinter 1179 hat Cbr.: Jarmed ful þikke — Fram fote to þe necke; die folg. 6 Verse sind anders geordnet. 1296 u. 97 fehlen in Cbr.

Horn ledde hyre hom wit heyse
Ho hyre fader paleyse.
þer was brydale swete;
Riche men þer hete.
Tellen ne Myȝte no tonge
þe Joye þat þer was songe.

Horn set on hys cheyere,
And bed he scholden alle here.
He seyde : kyng so longe,
My tale þou honderstonde;
Hy was born in sodenne;
Kyng was My fader of kunne.
þo me to knyȝte þou ȝoue,
My knyȝt hede ich haue proued;
To þe of me men seyde,
War for þi herte treyde;
þou makedest me to rewe,
þo þou bede me fleme;
þou wendes þat ich wroute,
þat hy neuere ne þoute,
Wyt Reymyld for ligge;
I wys ich hyt wyt sigge;
Ich ne schal neuere agynne,
Er ich sodenne wynne!
Kep hire me a stounde,
þe wille ich hennes founde
In to myn heritage,
Mid myn huysce page;
þat lond ich schal of reche,
And do my fader wreche;
Ich schal be kyng of tune,
And wite of kynges crowne;
þenne schal Reymyld, þe ȝonge,
Lyggen by horn þe kynge.
Hor gan to schipe ryde,
And hys knyȝtes bi side.
Here schip gan to croude;
þe wynd hym bleu wel loude.
Honder sodenne syde
Here schip bigan to glide;
Abowte myd niȝte
Horn hym yede wel ryȝte,
Nam ayol on hys honde,
And yeden op hon londe.
Hye founde honder schelde
A knyt liggen in felde;

---

1310 ȝoue = houe Cbr. 1313 Cbr.: þat i þe bi traide; treide v. treȝien = grieve. 1323 þe wille st. þe wile. 1325 þe huysce ist in hyrische zu ändern; vgl. 1045, 1257. Hinter 1333 hat Cbr. noch: Aþulf with him his broþer — Nolde he non oþer.

Op þe scheld was drawe
A crowch of ihū cristes lawe.
þe knyt hy lay on slepe
In armes wel y mete.
Horn hym gan take,
And seyde : knyt, awake!
Me þynkeþ by þe crowches yste
þat þou leuest on criste;
Bote þou hyt raþe schewe,
Wyt Mi swerd ich schal þe hewe.
þe gode knyt op a ros,
Of hornes wordes hym agros.
He seyde : hy serue ylle
Paynyms aȝen My wille;
Ich was cristene som wyle;
And þo were come in to þis yle
Sarazyns lodlike and blake,
And dide me god forsake;
Bi god on wam y leue,
þo he makeden me reue,
To loke þis passage
For horn þat hys of age;
He woneþ alby weste,
God knyt myd þe beste;
He slow Mid hys honde
þe kyng of þise londe,
And wyt hym men an hundred;
þer fore me þinkeþ wonder
þat he comeþ fiȝyete;
God yeue hym þe miyȝte,
þat wynde hym driue,
To bringen hem of liue;
He slowen þe kyng mory,
Hornes fader so stordy;
Horn to water he sente,
XII. children Myd hym wente,
þer mong was ayol, þe gode,
Myn owe child, myn owe fode;
He louede horn wel derne,
And horn hym also ȝerne;
Ȝyf horn hys hol and sounde,
Ayol ne tyt no wounde;
Bote ich nou se hem tweye,
I wys ich wolle deye.
Knyt, be swiþe blyþe,
Mest of alle syþe,
Ayol and horn yfere
Boþe he ben here.
þe knyt to hem gan steppe
And in armes cleppe.
þe Joie þat he made
Myȝte noman rede.

---

1344 u. 5 fehlen in Cbr. Hinter 1349 folgt in Cbr. noch: Sire what þu kepest — And whi þu her slepest. 1372 fehlt ne.

He seyde wit steuene ȝare:
Children, hou abbe ȝe fare?
Wolle ȝe þis lond winne,
And wonye þer inne?
He seyde : leue horn child,
Ȝet liueþ þy moder godild.
Horn seyde on hys rime:
Hy blessed be þe tyme,
Ich am ycome to sodenne
Wyt Myn hyrisce menne;
þis lond we schollen winne,
And fle al þat þere ben inne;
And so we scholen hem teche
To speken oure speche.
Horn gan hys horn blowe
þat hys folc it gan knowe.
He comen out of scyp sterne
To horn ward wel ȝerne.
He smyten and he fouten
þe nyȝt and eke þe ouȝten;
Myd speres hord he stonge,
þe held and eke þe ȝonge;
þat lond he þoru sowten,
To deþe he hus brouten
Sarazines kende,
þe leuede on þe fende.
Horn let sone werchen
Chapeles and cherchen.
Bellen he dide ryngen,
And prestes messe syngen.
He sowte hys moder ouer alle,
Wit inne eueriche walle.
He custen and hye cleten,
And in to halle wenten,
Croune he gonnen werie,
And makede festes merye.
Murye he þere wroute;
Reymyld hyt aboute.
Wile þat horn was oute,
Fikenyld ferde aboute;
To wiue he gan hire ȝerne;
þe kyng ne dorst him werne.
Muche was hys prede;
þe ryche he ȝaf mede,
Ȝonge and eke þe helde,
þat Mid hym scholde helde.
Ston he dede lede,
And hym þer to he made,
A kastel he dude feste,
Wit water alby sette;
Miȝt noman hon on legge,
By paþe ne by brigge;
Bote wan þe wit drowe,
þer Muche come.
þis fykenild gan to wende,
Reynyld for to wende.
þe day by gan to wexe,
þat hem was by twexe,
Fekenyld her þe day gan springe
Ferde to aylmer þe kynge,
After reynyld þe bryȝte,
And spousede hire by niȝte.
He ledde hyre hom in derke
To his newe werke.
þe festes he by gonne,
Here aryse þe sonne.
þat nyȝt gan horn swete,
And harde forto mete
Of Reymyld hys make,
þat in to schype was take;
þat schip scholde on hire blenche,
Hys leman scholde adrenche;
Reymyld wit hire honde
Wolde suemme to londe;
Fykenyld hire ȝen pulte
Wit his swerd hylte.
Ayol, qwat horn, trewe felawe
Into schip gonne we drawe,
Fykenyld haueþ gon onder
And don Reynyld som wonder;
God, for hys wordes fiue,
To nyȝt us þyder driue.
Horn gan to scype Ride,
And his knyȝtes by side.
Here schip bigan to terne
By þe wateres sterne;
Hys schip stod in store
Honder fikenildes boure.
Ne wiste horn on liue,
Whare he was a Ryue.

---

1396 fehlt in Cbr. Hinter 1401 folgt in Cbr.: Of ioie heo (ne) miste — If heo þe aliue wiste. 1416 bis 1419 u. 1421 fehlen in Cbr. V. 1425 in der Hs. doppelt. 1429 ist clepten st. cleten zu lesen. 1431 Cbr.: Corn he let serie. 1435 u 36 fehlen in Cbr., 1437 u. 38 stehen erst hinter 1452.

1449 fehlt se. 1450 Hs. Mũche; es ist vermuthlich zu lesen muche micten. 1452 statt wende ist zu lesen schende. Statt 1453-63 liest Cbr. an dieser Stelle nur: Rymenhild was ful of mode — He wep teres of blode; doch folgen die Verse 1455-63 später hinter 1482; 1453 u. 4 fehlen in Cbr. Hinter 1472 hat Cbr.: Horn him wok of slape — So a man þat hadde rape. V. 1482 u. 3, ebenso 1485 u. 6, 1489 u. 90 fehlen in Cbr.

þe kestel he ne knewe,
For he was so newe.
þe sond by gan to drye,
And hyt hym makede weye.
He fond stonde arnoldyn,
þat was ayolles cosyn;
þat was þere in tyde,
Horn for to abyde.
He seyde : horn, kynges sone,
Wel be þou here to londe come;
Nou hat wedded fikenyld
þy nowe lemman Reymyld;
Nele ich þe nowt lye,
He haueþ þe gyled twye;
þis castel he dude make
For Reymyldes sake;
þer may no man on legge,
By paþe ne by brigge;
Horn, nou crist þe wisse
Of Reymyld þat þou ne misse.
Horn her kenede al þe lyste,
þat any man of wiste.
To herpe he gan drawe,
And wyȝt hys tweye felawe,
Knyȝtes swyþe felle,
And schurde hem in pelle;
Wyt swerdes he hem gyrte
Anouen here schirte.
He wenden on þe grauel
Toward þe castel.
He gonne murye synge,
And makede here glewinge,
þat fykenyld myȝt yhere.
He askede wat hye were.
Men seyde : hyt harperes,
Jogelours and fiþeleres.
He dude hem in lete,
At halle dore he sete.
Horn set on þe benche,
Hys harpe he gan clenche;
He makede Reymyld a lay,
And reynyld makede weylawey;
Reynyld fel y swowe.
þo was þer non þat lowe.
Hyt ȝede to hornes herte,
Sore hym gan smerte.
Hey lokede on hys gode Ryng
And Reymyld þe ȝonge.
Hey ȝede op to borde,
Mid hys gode swerde,
Fykenyldes crowne
He leyde þere adowne,
And alle hys men arewe
He dide adoun þrewe.
þo he weren alle yslawe,
Fykenyld he dide to drawe.
He makede arnoldyn kyng þere
After þe kyng aylmere;
þe knytes and þe barnage
Dude hym alle utrage.
Horn tok rymyld by þe hond,
And ledde hire by þe se strond.
He tok hym syre aylbrous,
Stiward of þe kynges hous.
He riuede in a reaume
In a wel fayr streume,
þer kyng mody was syre,
þat horn slow wyt yre.
Aybrous he makede þer kyng
For hys gode tydyng;
For syre hornes lore
He was kyng þore;
Horn ariuede in hyrelonde,
þer he hadde woned so longe;
þer he dude ayol childe
Wedden mayden hermenylde.
Horn wente to sodenne
To hys owe kunne.
Reynyld he makede quene.
So ich Miyȝte wel bene.
Alle folc hyt knewe
þat he hem louede trewe.
Nou ben he alle dede.
God hem to heuene lede.
Amen.

---

Statt 1503 u. 4 hat Cbr.: ne mai þer come inne — No man with none ginne. 1513 u. 14 fehlen in Cbr. 1518 liest Cbr. Rymenild st. Fykenild. 1521 fehlt weren. 1520 Hs. arkede.

Hinter 1544 folgt in Cbr.: Of al Westernesse — For his meoknesse. 1546 truage st. utrage. Statt 1551 u. 2 liest Cbr.: þe se bigan to flowe — And Horn gan to rowe. 1556 Cbr. teching st. tyding. Hinter 1558 folgen in Cbr. noch 2 andere Verse, die hier fehlen. Am Schlusse hat Cbr. noch 6 Verse mehr.

# Alpharts Tod.

In erneuter Gestalt

von

**Dr. Karl Julius Schröer.**

---

Uebersetzungen unserer alten Heldenlieder haben etwas Bedenkliches. Dieselben sind bekanntlich durchaus nur in mangelhafter Gestalt erhalten. Zeiten, in denen die Ursprünglichkeit des Volksgeistes schon durch fremden Einfluss getrübt war, haben ihnen ihre letzte Gestalt gegeben, ohne das volle Gefühl für die Grösse und Schönheit ihres ursprünglichen Gehaltes. Ein kleiner und beschränkterer Geist macht sich in Zusätzen bemerkbar, grosse Beweggründe sind in der Hand derer, die sie nicht mehr fühlen konnten, unkenntlich geworden. — Wer nun dichterischer Schönheit nachgeht, wird sie bei gründlicher Vertiefung in die Ueberlieferungen finden, doch er wird diese suchen so gut als sie nur zu haben ist. Eine Uebersetzung „mit Haut und Haar“ wird unserem Geschmacke kaum genügen können; aber auch die Unterscheidung zwischen dem Echten und Unechten nicht erleichtern.* Ein anderes wäre eine dichterische Bearbeitung, die nur vom künstlerischen Standorte eines lauteren Geschmackes geleitet wäre. Eine solche

---

* Damit wollen wir das Verdienst der vorhandenen Uebersetzungen nicht schmälern. Sie haben nicht nur dem Bekanntwerden dieser Lieder, sondern auch der Interpretation grossen Dienst erwiesen. So die von Simrock, San Marte u. a. Noch lange nicht genug gewürdigt sind besonders die Vorzüge von Bartsch's Uebersetzung des Nibelungenliedes.

hielte ich wol für berechtigt, ja für wünschenswert. Sie dürfte nicht selten mit Lachmanns feinem Gefühle zusammen treffen. Hertz hat mit Hugdietrichs Brautfahrt einen glücklichen Versuch gemacht. Und haben wir nicht vor allem dankbar an Goethe's Reinecke Fuchs zu denken? Dergleichen Erscheinungen sind Bereicherungen unseres Schriftenthums, die gewiss Anklang finden müsten, wie diess von jenen alten Liedern weder in der älteren, noch in verneudeutschter Gestalt denkbar ist. —*

Hatte nun eine verflachte Zeit selbst an unserem Nibelungenliede, wie wir es besitzen, schon viel verdorben, so ist doch in Alpharts Tod eine zweite, kleinere Dichtung noch erhalten, die mehr als jede andere dem Nibelungenliede an die Seite gestellt zu werden verdient, aber auch mehr als jede andere, so wie sie erhalten ist, Zerstörung gelitten hat. — Nicht nur, dass uns der Anfang und ein grosses Stück aus der Mitte der Dichtung fehlt. Die Verheerung, die der Unverstand auch in den erhaltenen Theilen angerichtet hat, die Geschmacklosigkeit und Engherzigkeit einer adellosen Gesinnung, die sich in den Zusätzen ausspricht, sind derart, dass es begreiflich ist, wenn gerade diese Dichtung in neuerer Zeit vielleicht am wenigsten bekannt geworden ist unter allen den wiedererstandenen Dichtungen unseres Alterthums. Hier hilft eine Uebersetzung nicht weiter. Hier dürfte wol ein Erneuerungsversuch, wie ich einen solchen hiermit vorzulegen wage, schon als solcher sich empfehlen. Die vorhandenen Lücken auszufüllen, den geschmacklosen Schluss, der gewiss späterer Zusatz ist, durch einen andern zu ergänzen und das Ganze im Geiste alter Lieder der besseren Art zu erzählen, diess wurde denn hiermit versucht.

Winckelmann fand den Torso des Herakles so ausdrucksvoll, das sich ihm im Geiste bei der Betrachtung die fehlenden Theile wie mit Notwendigkeit ergänzten. Spätere Kunstkenner bezweifelten jedoch, dass jener Torso je mehr als ein Bruchstück war, ja dass er, bei aller Vortrefflichkeit der vorhandenen

---

* Vielgekaufte Bücher sind nicht immer vielgelesene; landläufige Redensarten über die berühmteren Heldendichtungen, die man von der Schule mitbringt, überheben die Meisten für ihr Gefühl von der Pflicht, sie je zu lesen, umsomehr, wenn sie dieselben in ihrem Bücherschranke wol eingebunden stehn haben. Die Urtexte sind doch nicht so leicht zu lesen, als manche behaupten, und die Uebersetzungen sind nicht anziehend genug! —

Theile, doch im Grunde nicht angelegt sei, um ausgeführt zu werden, auch nicht ausgeführt werden könne. — Aehnliches möchte ich fast von Alpharts Tod auch annehmen.

Eine Steigerung der Theilnahme nach Alpharts Tod ist kaum denkbar, und doch verlangt das Gefühl einen Abschluss, eine Sühne. Jeder Schritt, das weiss ich wol, war hier ein Wagnis. — Die Beibehaltung der alterthümlichen Manier, wie die Lesewelt sie durch Uhland und Simrock und durch Uebersetzungen gewohnt ist, hat etwas Hölzernes, ist überhaupt schon an sich als Manier bedenklich. Dennoch würde sich das Ganze nicht eignen für durchaus freie moderne Behandlung. Und so fühle ich mich denn vielfach veranlasst, alle Folgerungen, die aus den gestellten Anforderungen hervorgehen könnten, als ob ich dieselben erfüllt zu haben glaubte, bescheidentlichst abzulehnen.

Ich will zufrieden sein und keinen weiteren Anspruch erheben, wenn mir nur soviel gelungen ist: die Schönheit des Torso durch meinen Versuch für weitere Kreise anschaulicher gemacht zu haben.

## 1) Wie Alphart ausfuhr.

Herr Dieterich der hehre trat in den Heldensal:
Da huben von den Sitzen sich die Helden allzumal.
Das war die auserwählte Schaar, von deren Ruhm erklang
Die weite Welt, das weist uns noch manch guter alter Heldensang.

Da sass Herrn Dietrichs Meister, der alte Hildebrant,
Der hatt' auf seinen Fahrten gesehn so manches Land;
Da sass der treue Eckehart, der Warner in der Not,
Da sass Wolfhart der Kühne, des Kampfesmut brach nur der Tod.

Mag sie nicht alle nennen, die Reihe ist noch lang,
Mut sah aus aller Augen bei Dieterichs Empfang.
Er war ein Herr voll Güte, der junge König hehr,
Doch lag auf seiner Stirne heut die Sorge und der Kummer schwer. —

Sie harrten seiner Worte: „sitzt nieder, Gott zum Gruss!
Nicht freudig klingt die Botschaft, die ich euch melden muss;
Herr Ermenrich der König, mein Oheim weit bekannt,
Bedroht mit seinem Heere mir meine Leute und mein Land.

In Breisach meine Vettern hat er des Lands beraubt,
Des Landes und des Lebens, nun gilt es meinem Haupt.
Der Bruder meines Vaters ist nicht den Neffen hold,
Er will sie all' vertilgen, er strebt nur nach Besitz und Gold!“

Zuvor zu kommen Ermrich, Herr Eckart längst es riet;
Nun freut er sich der Kunde. Noch kündet euch das Lied,
Warum er hergekommen von Breisach so fern.
Er hieng mit unverwantem Blick am Mund Herrn Dieterichs von Bern.

Herr Ermenrich der König, er zählt der Helden viel,
An achtzigtausend Recken, das ist kein Kinderspiel;
Doch gab es keinen Zagen da in dem Heldensal:
„Wolan,“ so sprachen alle, „wir weichen nicht der Ueberzahl.“

Da sprach der Jüngst von Allen, der Wölfing Alphart,
Des kühnen Wolfhart Bruder: „mich sendet auf die Wart
Dem stolzen Feind entgegen, ich will ihn finden aus
Und bring euch treue Botschaft von seinem Stande wol nach Haus!“

Unmutig sprach da Wolfhart: „du lieber Bruder mein,
Lass du nur einen andern noch heute Wartmann sein,
Ein wolversuchter Degen schickt sich zu solcher Fahrt
Lass immer einen Aeltern aussenden heute auf die Wart.“

Da glühten auf die Wangen dem jungen Alphart,
„Du gönnst mir nicht die Ehre, mein Bruder Wolfhart,
Ich soll daheime bleiben, als wie ein Weib, nicht wahr?
Ihr seid bewährte Helden, nur meiner nimmt man niemals wahr.

Will auf die Warte reiten,“ sprach kühn der junge Mann,
„Das wisse, Bruder Wolfhart, nichts mich abwenden kann.
Will mal mein Heil versuchen,“ so sprach der junge Held,
„Will heut noch sterben, werd ich nicht andern Helden gleich gezählt!“

Da sprach der hehre Dietrich: „mein lieber Alphart,
Nicht gern lass ich alleine dich ziehen auf die Wart,
Des Bruders treue Warnung schlägst du zu leicht in Wind,
An Alter und Erfahrung bist du leider noch ein Kind.

Wer da zu schweren Kämpfen so blindlings fahren will,
Nicht achtet der Erfahrnen Rat, der traut sich zu zu viel,
Dir ist der Aeltern Weisung noch allerwege not;
Es wundet leicht ein weiser Mann den Unerfahrnen bis zum Tod.“

Da sprach Alphart der junge: „wenn Rittersitte gilt,
Dass gegen einen einzlen Mann, mit Speer und mit Schild,
Nur Einer darf kämpfen, wie allzeit recht gewesen,
Dann hoff' ich noch aus jedem Kampf gesunder zu genesen.“

Auch Hildebrant der alte redt ihm noch manches ein,
Das rührte Alphart wenig; es sollte also sein.
Er gab ihm kurz Bescheid darauf, dem alten Hildebrant.
Er rief nach einem Rosse, nach Harnisch und nach Streitgewandt! —

Als denn die andern sahen des jungen Helden Mut,
Da wurden sie bekümmert, die edlen Degen gut,
Sie nahmen bei den Händen Alphart den jungen Mann,
Sie führten ihn zu Uten, die ihn erzog von Kindheit an.

Und als die das nun hörte, die edle Herzogin,
Herrn Hildebrants Gemahlin, da ward ihr trüb zu Sinn.
Sie sprach: „Alphart mein Neffe, gedenk doch auch an mich,
Die dich so treu gepfleget, setz dich nicht aus so freventlich!“

„O lasst mich immer fahren, Frau Muhme, lasst mich fort,
Mir brennt es an den Sohlen nun schon an diesem Ort,
Sie achten einem Kinde mich gleich, drum lasst mich gehn,
Ob ich der Helden einer, das möcht ich gerne selber sehn!“

Da waffnet ihn Frau Ute mit Harnisch, stark genug,
Liess ihm ein Ross vorführen, das schon manch Helden trug.
Gab an den Arm den Schild ihm, den Helm sie auf ihm band,
Da er schon reiten wollte, und auch den Speer in seine Hand.

Fort drängts mit Leuen Mute Alphart den jungen Mann,
Die Herzogin Frau Ute zu weinen begann,
Er sprach zu ihr: „lieb Fraue, lasst doch das Weinen sein,
Ihr sollet Gott vertrauen und auch der Heldenstärke mein.“

Da kam nun noch in Thränen gar die holde Amelgart:
„Wo willst du hin, mein Leben, du lieber Alphart?
Was soll aus mir denn werden, wenn du mir gehst dahin?
Denkst du denn gar nicht meiner, dass ich dir angelobet bin?

Aus Schweden, hoch im Norden, führt' mich Herr Hildebrant
Aus meines Vaters Reiche mit wehrhafter Hand,
Durch dich ward mir die Fremde zur neuen Heimat hier;
Sollt dich ich nun verlieren, bedenk, was würde dann aus mir?“

Da sprach Alphart der junge: „nun, weine du nicht auch!
Zu kämpfen und zu streiten, das ist so Helden Brauch;
Heut muss ich auf die Warte und mit des Himmels Glück
Bin ich, so Gott mir helfe, wol morgen wieder heil zurück!“

Da fiel zu seinen Füssen, umarmte seine Knie
Die holde junge Fraue: „lass mich in Angst nicht hie!
Und musst du denn schon reiten, nimm mit dir einen Mann,
Der gleich uns Nachricht bringet, wenn dich die Feinde reiten an.“

Da küsste er die Holde und riss sich von ihr los
Und schüttelte die Locken und warf sich auf das Ross.
Alleine wollt' er reiten; wie schlugs ihm in der Brust!
Die Frauen alle sahen ihm mit Schmerzen nach und auch mit Lust.

Die Ritter aber stiegen die Zinnen hoch hinan
Von wo sie auf der Brücke Alpharten reiten sahn.
Das Ross versuchte Alphart: acht Klafter weit es sprang!
Dess freut er sich und sagte im Herzen Frauen Uten Dank.

Doch oben von den Zinnen Herr Dietrich sah den Sprung;
Er sprach: „bei Gott der Alphart ist noch an Jahren jung,
Doch sag ich euch, der steht doch, beim Himmel, seinen Mann
Und bangt mir nicht, wenn Einer von Ermenrich ihn reitet an.“

### 2) Wie Hildebrant ihm nachritt.

Hin fuhr mit frischem Muthe Alphart ins weite Land,
Da sprach sein Ohm zu Berne der alte Hildebrant:
„Schafft mir ein fremdes Waffen, ein fremdes Sturmgewand,
Ich will mich einmal waffnen, doch so, dass ich nicht werd erkannt.

Ich will ihm nachreiten, er fuhr so frisch dahin,
Es müst mich ewig reuen, verlören wir nun ihn.
Ich denk, wenn ich ihn treffe, ich mach ihn Streites satt,
Da bring ich ihn noch heute gesunder wieder in die Stadt."

Da waffnet er sich eilig und wählte fremde Wat,
Geziert mit Gold und Thieren; der Alte wusste Rat!
Das Ross ward ganz verdecket, Niemand hätt ihn erkannt,
So ritt in Alpharts Stapfen der Alte nach ins weite Land.

Alphart ritt ganz gelassen, da umritt ihn Hildebrant
Und kam ihm stolz entgegen denn, der hat ihn nicht erkannt.
Als er ihn so von weitem ihm entgegen reiten sah,
Sprach er: „ein Diener Ermenrichs kömmt mir ja schon entgegen da!"

Da dacht der Alte: „dass ich daher geritten bin,
Zu fechten mit dem Knaben, das hat doch keinen Sinn.
Schon' ich ihn nicht, dann blieb ich viel besser doch zu Haus,
Und schon' ich ihn, so lachen sie mich daheim am End noch aus!

Soll ich die Flucht ergreifen? das geht nun wol nicht mehr!"
Hart ritten an einander die Helden mit dem Speer.
Hildebrant dem Alten zerbrach an Alpharts Schild
Der Schaft, da sprangen beide vom Ross herab wol ins Gefild.

Die auserwählten Degen sie griffen hart sich an,
Es sprühten Schwertesfunken hernieder auf den Plan,
Da gab Alphart der junge dem Alten einen Schlag,
Dass dieser auf der grünen Haid wie todt dahin gestrecket lag.

Da sprach ergrimmt der Alte: „nun lass dein Hauen sein,
Das ist hier nicht am Orte, ich bin der Oheim dein!"
Da sprach Alphart der junge: „mein Oheim der ist fern,
Ich liess ihn heut daheime bei Herrn Dieterich zu Bern.

Frist möchtest du gewinnen mit einer Hinterlist,
Ich weiss wol, dass du einer von unsern Feinden bist,
Die so ohn Recht und Ursach den edlen Herren mein
Bedrängen und bedräuen, gekommen ist das Ende dein!"

„So bind mir von den Augen," sprach weiter Hildebrant,
„Den Helm, du Thor, und sieh denn, ob ich dir bin bekannt!"
Da nahm er ihm den Helm ab, den Ohm erkannt er bald:
„Ei, Oheim, welche Streiche? so grau ihr auch schon seid und alt!"

„Nun schweig nur still, mein Lieber," so sprach der Alte gut,
„Und komm mit mir nach Bern zurück, du Streitheld hochgemut!
Dich heim zu holen, kam ich nur!" doch sprach da Alphart:
„Das kann nun leider nicht geschehn, du weisst, ich pflege heut der Wart!"

Der Alte sah den Jungen mit Vaterblicken an:
„So sei mit dir der liebe Gott auf deiner Heldenbahn!
Ich hab gefühlt die Kraft dein, das thu ich kund noch heut,
Dass du mich hast besiegt, ich weiss, dass dess Herr Dieterich sich freut!"

Da ritt von dannen Hildebrant und seufzt aus tiefer Brust,
Der junge Degen Alphart erweckt ihm Leid und Lust.
Und als er wieder heimwärts kam, da grüsst' ihn schon von fern
Der kühne und der hehre Herr Dieterich der Vogt von Bern.

Der rief ihm denn entgegen: „ei, Meister Hildebrant!
Ich dacht, ihr bringt gefangen mit Alpharten an der Hand?“
Herr Hildebrant der alte stund nicht zu lange an,
Zu sagen, wie's ergangen dort draussen auf dem weiten Plan.

„Wir haben ausgesendet,“ sprach er, „den kühnsten Mann,
Als je in Ritterehren noch höchsten Preis gewann;
Der hat mich angeritten da draussen in dem Thal,
Ich werd es nicht vergessen, versuch es auch kein zweites mal.“

Da lacht aus ganzem Herzen Herr Dieterich von Bern,
Er hörte diese Märe von Alphart nicht ungern:
„Dass euch der junge Degen, wie's scheint, im Zweikampf schlug,
Das ist bei meiner Treue schon immer für ein Kind genug!“

### 3) Alpharts Sieg.

Indessen gürtet Alphart sein Pferd von neuem gut
Und sitzet auf und sprengt dahin, er war gar hochgemut.
Da wallet ihm entgegen ein Banner stolz und kühn,
Das führten stolze Degen, mit Gold durchwirkt, die Farbe grün.

Das war der Herzog Wölfing, der führt so reiche Fahn,
Der zog Alphart entgegen mit achtzig seiner Mann.
An ihn heran ritt Alphart und fragte bald genug:
„Wer seid ihr, Heergesellen, wer ist der Hauptmann von dem Zug?“

Da sprach der Herzog Wölfing keck und vermessentlich:
„Vorausgesendet sind wir vom König Ermenrich,
Krieg gilt es, edler Recke, Herrn Dieterich von Bern.“
So ungescheute Rede die hörte Alphart nicht gern!

Da hub er an entgegen der edle junge Mann:
„Weiss ich doch nicht, was irgend Herr Dietrich euch gethan?
Seid ihr doch sein's Geschlechtes, ist er doch euer Blut,
Euch ziemte bass in seinem Dienst zu wagen Leben, Hab und Gut!“

Sprach Herzog Wölfing wieder: „sagt kurz, Herr, wer ihr seid,
Dass ihr alleine reitet da auf der weiten Heid
Und euch so sehr bekümmert um unsers Herren Mann,
Es wär mir lieb, zu wissen, wenn es von euch würd kund gethan!“

Da erwiedert Alphart, er hatt' ein's Mannes Sinn:
„Eins mögt ihr alsbald wissen, dass euer Feind ich bin
Und aller eurer Recken, die hier dem Herren mein
Zu schaden sind gekommen; der aller mag ich Feind nur sein.“

Des antwort't ihm geschwinde Herr Wölfing zu Hand:
„Ich hab von Ermenrichen zu Lehen Gut und Land,
Hab seinen Sold empfangen, das lichte Gold so rot,
Und wenn er mir gebietet, so muss ich reiten in den Tod!“

„So macht nicht viel der Worte,“ sprach wild der junge Mann,
„Nehmt einen Speer zu Handen und kommt einmal heran!“
Da ritten an einander die Helden kühner Art,
Ein Speerstoss ohne gleichen hierauf alsbald gesehen ward.

Kaum hatte Herzog Wölfing entgegen sich gestellt,
Da traf ihn schon gewaltig der zorngemute Held,
Alphart der junge er traf den Herzog hehr:
Mitten in der Brust durch drang wie ein Keil der starke Speer.

Ohn einen Laut mit einmal vom Rosse stürzt der Mann,
Er war ins Herz getroffen, es war um ihn gethan.
Mit Bleigewichtes Schwere er auf dem Boden lag,
Der Tod war eingetreten so plötzlich wie ein Donnerschlag.

Doch als die andern sahen, wie rasch ihr Feldherr sank,
Da fuhren aus den Scheiden viel Schwerter scharf und blank!
Da stunden gegenüber und drängten Alphart an
Mit drohender Gebärde nun die achtzig minder Einem Mann.

Da sprang vom Rosse einer, der hiess Herr Sigewin,
Der sprach: „du sollst entgelten, so wahr ein Held ich bin,
Dass du mir hast erschlagen den liebsten Herren mein,
Nun sieh dich vor, denn diesmal soll es fürwahr dein Ende sein!“

Doch ritterlich entgegen sprach kühn der junge Mann:
„Mit Gottes Hilfe nehm ich noch euer hundert an,
Wenns sein muss, denn zu kämpfen zog ich heut ins Gefild
Und will die Warte halten bis in die Nacht mit Speer und Schild!“

Alphart sprang von dem Rosse, das liess er laufen frei;
Sigewin desgleichen sprang mit blankem Schwert herbei.
Da stapften aneinander die Helden allsogleich,
Doch wie der Blitz da hatte Sigwin auch schon den Todesstreich.

Da flog vom Rosse Derbart, ein auserwählter Mann:
„Und wärest du der Teufel, dich lauf ich jetzund an!“
Es war ein hartes Streiten, die Heide hallte weit
Von ihren Schlägen, doch erlag auch Derbart, eine Leich, dem Streit.

Da glühten Alpharts Wangen, der Todten lagen drei.
Er rief mit lauter Stimme: „herbei, wer's wagt, herbei!
Herab vom Ross, wem's lüstet, heran ins flache Land!
Dem es bestimmt, der pflücke des Sieges Ruhm mit starker Hand!“

Und wutentbrannt sich schwangen da nieder auf den Plan
Von ihren Rossen allesammt die Recken wie Ein Mann;
Alphart zu haun in Stücke gedachten sie in Wut;
Da trat vor sie aus ihrer Schaar ein alter Ritter treu und gut:

„Zurück, bei eurer Ehre, seht euch der Schande vor,
Selb siebzig gegen Einen, wer sah das je zuvor?
Besteh' ihn doch ein Jeder, wie's Recht ist, Mann für Mann,
Das wär denn doch ein Wunder, entkäm er allen lebend dann!“

In einen Ring umschlossen sie Alphart den jungen Mann,
Damit er nicht entrinne, und griffen ihn nun an,
So wie der Alte wollte, er war ein Wölfing auch,
Er wollte nicht geunehrt sehn den guten alten Heldenbrauch.

Das war ein blutig Schauspiel, Alphart stund in dem Ring,
Hier lebend zu entkommen, die Hoffnung schien gering;
Doch schwellend ries'ger Arme Kraft war sich der Held bewust,
Und unerschütterlich der Mut lebt in der jungen Heldenbrust.

Und wie ihn Einer anlief, sein Schwert sogleich erklang,
Erst hell, doch gleich drauf dumpfer, wie's ein ins Leben drang;
Da klafften tief die Wunden und strömend floss das Blut,
Es schauderten im Kreise rings die Ritter all mit düsterm Mut. —

So sanken nach einander die kühnen Recken hin,
Da sprach ein Mann im Kreise: „mir ist nicht wol zu Sinn.
Man hat uns da entgegen den Teufel ausgesandt,
Wir wären besser ferne geblieben diesem Bernerland!“

Noch mancher es versuchte, Alphart sie all bestund,
Er thürmte blut'ge Leichen auf und blieb allein gesund.
Der Ring, der ihn umschlossen, er schmolz allmählich ein:
Alphart der junge Recke er sah noch immer dräuend drein.

Je mehr der Helden fielen von seiner starken Hand,
Je mächt'ger schien von Ansehn der junge Weigand.
Da trat heraus zum Kampfe der alte Ritter gut,
Der eh verwehrt, dass alle Alphart bestürmt, das junge Blut.

Der schlug mit ihm sich mannhaft nun eine Weil herum,
Dann fiel er wie ein Eichenbaum: die andern sahn es stumm.
Es war die Schaar von achtzig geschmolzen bis auf acht,
Die fasste nun ein Grauen vor dieser unerhörten Schlacht.

Sie suchten ihre Rosse und schwangen sich hinauf;
Doch Alphart nahm das seine zu folgen ihrem Lauf.
Hinjagen durchs Gefilde sah man sie allzugleich,
Und ihnen nach jagt Alphart, der trug nun hoch ein Banner reich.

Des Wölfings stolzes Banner wallt über seinem Haupt;
Dass er's allein erkämpfet, wer hätte das geglaubt?
Auf einem Hügel hält er in der Verfolgung an,
Sieht ihnen nach von oben dann, so lang sein Blick sie sehen kann.

Nicht weiter nach zu folgen war er nunmehr gesinnt,
Es galt nur zu erweisen, dass sie geflohen sind.
Gestritten hatt' er lange, ihm war geworden heiss,
Wie Wasser durch die Ringe drang überall hervor der Schweiss.

So wendet er nun langsam dem Walplatze zu,
Sein Speer aus Wölfings Herzen ragt, er zog ihn aus in Ruh.
In einer Linde Schatten sucht er sich Kühlung dann,
Da liess sein Ross er weiden und rastete, der kühne Mann.

Er ledigt sich des Helmes, der Jüngling hochgemut,
Kühl wehten da die Winde, das that dem Recken gut.
Hier wollt er Ruhe pflegen, es war noch hell am Tag
Und nicht zu End sein Tagwerk; gar treulich er der Warte pflag. —

### 4) Alpharts Tod.

Die achte flohn noch immer, heimzu stund ihr Begehr.
Der grause Jüngling, dachten sie, ritt hinter ihnen her.
Herr Ermenrich von weitem heran sie sprengen sah:
„Da kommen ihrer achte von Wölfings Warte,“ sprach er da.

„Was bringt ihr mir der Märe, steht Wölfing noch im Feld?
Ihr seid ja scharf geritten, was sendet uns der Held?“
Sie sprachen: „Herzog Wölfing, o edler König hehr,
Der liegt sammt all den Andern erschlagen, fragt nach ihm nicht mehr!“

Da sprach der stolze König: „nun sagt mir, guter Mann,
Wie gross war denn der Feinde Zahl, die dies uns angethan?“
„Die war gar bald gezählet,“ entgegen dieser sprach,
„Ein einz'ger war's, ein junger Held, der schlug sie all der Reihe nach!

Das war ein grauser Degen, der da der Warte pflag,
Dem ist kein Mensch gewachsen, noch seines Schwertes Schlag,
Er ist ein Ungeheuer, ruft euer Volk zu Hauf,
Er folgt uns auf den Fersen, wenn unser Heer ihn nicht hält auf!“

Die Kunde klang gar seltsam, sie gieng von Mund zu Mund,
Der Schrecken vor dem Einen Mann macht in dem Heer die Rund.
„Wer will engegen reiten dem ungestümen Mann!“
Rief Ermenrich, und alles schwieg, und jeder sich vorerst besann.

„Nun, schweigen alle stille?“ sprach Ermenrich, „bei Gott,
Ich kenne meine Helden nicht, es ist ein wahrer Spott!
Die mir die Herfahrt rieten, verstummen die nun all?
Ei, Wittich, kühner Degen, lasst eure Treu doch sehn einmal!“

Da fuhr empor Herr Wittich wie aus des Traumes Bann:
„Wolan, mein Herr und König, ich bin eu'r eigner Mann,
Ihr habt mich reich begabet, mein Lehensherr seid ihr,
Bald seht ihr mich gerüstet, ihr habt ja zu gebieten mir!“

Er rief nach Ross und Harnisch, nach Speer und auch nach Schild,
Und bald so sah man reiten ihn hinaus wol in's Gefild!
Er ritt hin ohne Zagen, stolz und mit kaltem Blut,
Wol auf die böse Warte, Herr Wittich hatte kühnen Mut.

Doch als er kam ins freie Feld, da schlug das Herz ihm laut,
Wol wendet er noch einmal um und stumm zurück er schaut;
Doch bald er wieder weiter zieht die schwere Bahn, der Held:
Er spricht: „von achtzigtausenden hat mich der König auserwählt.

Da ist wol zu gewinnen Ruhm und der Ehren viel,
Oder es geht ans Leben, das ist kein Kinderspiel!“
Da dacht er Herrn Dieterichs, dem er einst dienstbar war,
Der that ihm nichts als Gutes, als er noch dient' in seiner Schaar.

Er dachte seines Abschieds von Dietrich, seinem Herrn,
Da hätt er umgewendet mit seinem Ross so gern!
Er dacht sein's eignen Eides damals, dess war ihm leid,
„Verflucht sei ich,“ hatt' er gelobt, „wenn ich dir breche je den Eid!“

Er durft sein Ross nicht wenden, das gieng nun nimmer an,
Er musste fürbass reiten die leid'ge schlimme Bahn.
Doch in der Ferne folgend da ritt ihm hinterdrein
Herr Heime, sein Geselle, er mocht nicht allzu ferne sein.

Sie waren schon Genossen bei Dieterich von Bern,
Genossen einst allbeide der Milde dieses Herrn;
Sie hatten ihn verlassen den lieben Herrn zugleich,
Man sah sie stäts beisammen, sie waren beide ernst und bleich.

Da kam der Held Wittich geritten auf die Wal,
Da fand er viel der Todten hier liegen überall.
Den Helm band er feste auf seinem Haupt zur Stund,
Bald fand er Herrn Alphart auch nicht weit in einem tiefen Grund.

Wittich fragt ihn balde, ob er der Ritter wär,
Der alle die erschlagen? — „Ja wol, Held, bin ich der!“
Sprach Alphart, „wol bin ich es, der dieses hat gethan,
Und weiss auch wol, wer du bist: du bist ein treueloser Mann.

Ich kenne dich, Herr Wittich, der, in der Hand den Speer,
Hier racheheischend auftritt und fraget: wer es wär,
Der die hier hat erschlagen, die Dieterich von Bern
Feindlich ins Land gedrungen, dem meinen, einst auch deinen Herrn;

Dem du mit schnödem Undank gebrochen hast den Eid,
Zu deiner ew'gen Schande, zu aller Helden Leid!
Du bist, wo Ehre Wert hat, vor allen Recken todt,
Du magst die Augen senken vor jedem Weib vor Schande rot.“

Da sprach gar finster Wittich: „ich will nicht Beichte stehn;
Aus achtzigtausend Helden bin ich heut ausersehn,
Die Warte hier zu halten, was ich denn auf mich nahm;
In hohen Ehren stand ich bisher, wohin ich immer kam!

Der Ehren will ich wahren; weh Jedem, der es wagt
Wie du zu mir zu sprechen und Ehren mir versagt!“
Kaum dass die dräunden Worte Wittich zu Ende sprach,
Als auch sein Speer schon krachend an Alpharts Brust in Stücken brach.

Herr Alphart sass, der junge, im Sattel wie ein Mann,
Bei allem Wüten Wittichs sah er ihn ruhig an.
Dann fasst den Speer er gleichfalls mit seiner starken Hand
Und stach vom Rosse Wittich hinunter auf das ebne Land,

So dass Herr Wittich schmachvoll hinter dem Rosse lag.
Er sprach mit Grimm: „das ist heut ein gottverfluchter Tag!“
„Wolauf,“ sprach Alphart, „sehn wir, wer mit dem Schwerte siegt,
Das woll'n wir noch versuchen, wer da zu Boden fällt der liegt!“

Da sprang Alphart vom Rosse; Schiming, Herrn Wittichs Ross,
Lief hin und frass den Rasen, es kümmert sich nicht gross
Um seinen grimmen Herren. Da scholl der Schwerter Klang,
Sie hieben auf einander, dass mancher Eisenring zersprang.

Wittich ward taub von Schlägen, die Alphart gethan,
Durchs Hirn erklangs wie Donner ihm, da sank er auf den Plan.
Vor ihm stund Herr Alphart, er lag da wie todt,
Aus Nase und den Ohren floss ihm das helle Blut so rot.

Und Alphart sprach: „das stünde mir jetzt doch übel an,
Dass ich nun feig erschlüge den wehrlosen Mann.“
Da nahte sich Herr Heime, der war dem Kampf nicht fern,
Der hätte nun in Güte friedlich den Streit geschlichtet gern.

Her Heime sprach: „halt stille, du auserwählter Held,
Und lass uns Frieden halten, sofern es dir gefällt.
Du hast genug gekämpfet, beendet sei der Streit,
Wir räumen hier den Kampfplatz, denk ich, am besten beiderseit.

Wir reiten heim zu Ermenrich, du reitest heim nach Bern,
Als hätten wir verfehlet dich, so melden wir dem Herrn.
Dass wir uns hier getroffen, das werde nie bekannt!"
„Pfui dir," so sprach da Alphart, „dess hätt ich immer Schimpf und Schand.

Ich hab die Wart gehalten wie's recht ist ritterlich,
Und wer mich finden wollte, der konnte finden mich.
Zu Pfande nehm ich Wittich gefangen heut mit mir,
Es wär denn, du besiegtest mich und ich blieb dann zu Pfande dir!"

Da sprach Herr Wittich: „Heime, gedenke deiner Treu,
Die du mir stäts gelobet, ich mahne dich aufs neu:
Wie ich dir beigestanden zu Mautern in der Not,
Dir und dem Herrn von Berne, denn ohn mich wart ihr beide todt."

„So sollen wir zu zweenen bekämpfen Einen Mann?"
Sprach Heime, „ei das wäre doch übel, traun, gethan."
„So willst du mich erschlagen sehn," sprach der, „mit kaltem Blut?
Wird das dir Ehre bringen, ist das dein unverzagter Mut?"

Da sprach zu Alphart Heime: „du trägst das Wappenbild
Verhüllet und verborgen an deinem runden Schild,
Doch glänzet was hindurch wol als wie ein goldner Leu,
Wär das dein Zeichen, dann fürwahr trüg ich mit dir zu kämpfen Scheu."

Bei diesen Worten Heime's da hebt aus seinem Blut
Das Haupt Herr Wittich vorwurfsvoll und spricht mit trübem Mut:
„O Heime, du suchst Frieden mit meinem Feinde dort,
Derweil ich blutend liege, das ist, so dünkt mich, nicht am Ort.

Doch hab ich schon erfahren dergleichen sonst von dir,
Derweil ich stund im Kampfe da thatest du wie hier.
Pflagst mit dem Feinde Sühne!" sprach er und senkt das Haupt,
Unmutig sank er rückwärts, der Kampf hatt ihn der Kraft beraubt.

Doch Alphart sprach so mannhaft: „noch bin ich nicht besiegt
Und nenne nicht den Namen dem, der meinen Herrn bekriegt,
Und sollte dies mir frommen auch, drum räumt sofort das Feld,
Wenn ihr nicht kämpfen wollt mit mir, sonst seht euch vor vor mir, o Held!"

Herr Heime wich zurücke vor Alpharts grimmem Mut,
Da rafft sich mächtig Wittich auf, beronnen ganz mit Blut;
Da giengen mit den Schwertern ihn beid auf einmal an
Wol auf der grünen Heide, den heldenkühnen jungen Mann.

Da rief Alphart der junge: „zween seid ihr, ich allein,
So mög denn Gott der Gute jetzt meine Hilfe sein!"
Er begann sie nun zu treiben wol auf der Heide weit,
Sie musten vor ihm weichen, so furchtbar war Alphart im Streit.

„Bei Rittersehre," rief er, „lasst mir nur den Rücken frei!"
„Bei Rittersehre," Heime rief, „sei dir's gewährt, es sei!"
Da sauste Alpharts Schwert, er gieng auf Wittichen los
Und gab ihm einen Schlag, dass ihm vom Haupt das Blut herunter schoss.

Doch ohne Säumen Heime hieb auf Alphart ein,
So müdeten sie beide den jungen Mann zu zwein.
Doch bald so schlug er Heimen auch eine Wunde tief,
Dass ihm das Blut in Strömen wol auf den Panzer niederlief.

Dess erschrak Herr Wittich; er trat ihm auf den Sporn,
Schlug auf ihn ein von hinten, Herr Heim bestund ihn vorn;
Wittich, der feige Meuchler, schlug ihm durch das Bein
Eine tiefe Wunde, dess soll er stäts geschändet sein.

Alphart der junge zu rufen laut begann:
„Pfui über euch, ihr feigen, ehrlosen Mann!“
Anliefen sie ihn beide nun zum zweiten Mal;
Da begann zu färben sich mit Blut das grüne Gras im Thal.

Heime schlug gewaltig aufs Haupt den Jüngling gut,
Schlug durch die Helmspangen, dass das rote Blut
Herab begonnte fliessen dem kühnen jungen Mann.
Das war das Schlimmst von allen: das Blut ihm über die Augen rann.

Hinkend auf einem Beine er kläglich blickte drein:
„Wittich und Heime,“ rief er, „ihr Mörder mein!
Schimpf wird euch nachfolgen: ihr wagt um Ehr den Leib,
Mit Ehren wird beklagen mein traurig Ende Mann und Weib.“

Da flohn entsetzt sie beide — er konnt nicht folgen nach,
Erschöpft fiel er zusammen, kein Wort er weiter sprach.
Doch als er fiel, da kehrte Wittich noch einmal um,
Stiess ihm ins Herz das Eisen und dreht es in der Wunde um.

Dann flohen die Mordrecken und eileten sehr;
Alphart blieb auf der Heide der junge Degen hehr.
Es wurde still, die Nacht kam, es dämmerte jetzt;
Er hat die Wart gehalten, der Held, getreulich bis zuletzt. —

## 5) Wie Alphart beklagt ward.

Es war ein Tag der Klage wol in dem Schloss zu Bern,
Als Hildebrant von Alpharts Tod die Kunde bracht dem Herrn.
Geharret seiner Heimkehr die ganze lange Nacht
Hatt Amelgart die holde, geharret hat sie und gewacht.

Frau Uten hatt' ein Traumbild so jammervoll erschreckt,
Sie sah im Traum ein Leichenfeld mit Blute ganz bedeckt.
Die Frauen sahn vom Erker schon früh am Morgen aus,
Da sprach die holde Amelgart: „was kommt nur Alphart nicht nach Haus?“

Da ritt in früher Stunde, mit einer treuen Schaar,
Ein Ritter zu dem Thor hinaus, sie wurden's wol gewahr:
Das war der alte Hildebrant, an seiner Seite ritt
Der ungestüme Wolfhart und mancher andre Held zog mit.

Es litt ihn nicht daheime den alten Hildebrant,
Um Alphart den lieben er schwere Sorg empfand.
Herrn Wolfharten aber dem war's so schlimm zu Mut;
Zu hartem Kampf war er bereit, er dürstete nach Feindesblut.

„Heil mit euch, traute Helden,“ die Frauen riefen's nach.
Sie ritten wie ein Sturm dahin, Keiner zum andern sprach.
Sie sahn auch nicht zurücke, es trieb sie mächtig fort,
Sie schwanden in der Ferne bald; bald waren sie am Schreckensort.

Das war ein furchtbar Schauspiel, das sie da mussten schaun,
Ein Leichenfeld, bedeckt mit Blut, sie sahen es mit Graun.
Inmitten lag Herr Alphart gestrecket auf das Feld,
Der hatte seine Warte gehalten treu, der junge Held.

Zu seinen Häupten, wiehernd laut auf, sein Rösslein stund.
Es wittert in den Lüften und scharrte den Grund.
Frau Ute gab ihm segnend das herrliche Tier,
Nun ist es seines Herren gar balde ledig worden hier! —

Als all dies Schauspiel sahen, die Helden lobesam,
Da macht in Einem Schrei sich Luft der ungemessne Gram;
Was sie nur bang geahnet, sie sahen, es ist wahr.
Dahin, dahin ist Alphart, der Jüngling hehr und wunderbar!

Die Einen schrieen: Rache! die Waffen klirrten wild,
Die Andern schauten klagend jung Alpharts bleiches Bild.
Herr Hildebrant der alte sah seine Wunden an,
Besah ringsum den Walplatz und dann zu reden er begann.

Da schwiegen alle stille und lauschten seinem Wort:
„Hier ist," so sprach Herr Hildebrant, „geschehn ein arger Mord.
Von hinten und von vornen der Angriff ist geschehn,
Von Zweien gegen Einen, aus den Wunden ist's zu sehn!

Und wer die Mörder waren, das ist bald aufgehellt:
Durch Wittich und durch Heimen fiel unser lieber Held.
Die haben hier gemeuchelt jung Alphart den Herrn
Seht hier ein Stück von Wittichs Wams! Da war Herr Heime auch nicht fern.

Dann sind sie feig geflohen und liessen auf der Wal
Zurück hier unbegraben die Leichen allzumal.
Sie kommen sie nicht holen, denn vor dem Einen Mann
Ist allzugross ihr Schrecken: ein Wunder Alphart hat getan!"

Da hub sich lauter Jammer im Kreis zum andern mal,
Vom Waffenklang und Racheschrei erscholl das weite Thal.
Drauf schuf man eine Bahre von laubig grünem Holz,
Drauf bahrte man Herrn Alphart; der Jüngling war ihr aller Stolz!

Die Bahre ward getragen, vier Rosse wurden frei,
Und auch Herrn Alpharts Rösslein bracht man, das fünft, herbei.
Das gieng gleich nächst der Bahre, die andern folgten klug,
Sie fühlten all die Trauer von diesem jammerreichen Zug.

Zur Seite von der Bahre da ritten stumm im Schritt
Herr Hildebrant und Wolfhart, die andern zogen mit,
Bekümmert solcher Heimkehr, folgend den Pferden nach,
Da hub die Augen Hildebrant und tiefbetrübt die Wort er sprach:

„Lasst sie ihn alle schauen, den lieben Alphart,
Herrn Dieterich, Frau Uten und Jungfrau Amelgart,
Lasst alle sie ihn sehn denn, die Völker zu Bern,
Lasst sie ihn all beweinen; dann rächen wir den lieben Herrn."

Aufstöhnend hörte Wolfhart das Wort und sah um sich,
Seine Augenbrauen furchten sich dräuend trutziglich;
Doch was er denken mochte, er stumm in sich verschloss;
Vermocht kein Wort zu sprechen, dazu war jetzt sein Schmerz zu gross. —

Das war ein schlimmer Einzug der Helden zu Bern,
Gar eine schlimme Heimkehr war's jung Alpharts des Herrn.
Und wie sie ihn betrachtet, begraben und beklagt,
Das mögt ihr wol euch denken, drum bleibt es besser ungesagt.

Wie Amelgart, das holde Kind, aufschrie in ihrem Schmerz,
Des jammerte im Schloss zu Bern auch jedes Männerherz.
Zum Heldenweib geworden schien sie wahrlich über Nacht,
Wer schilderte, wie sie den Zorn entflammen mocht zur Racheschlacht!? —

Nur Eines soll verkünden für alle Zeit mein Lied,
Was Dieterich von Berne zu Ehren Alpharts riet.
Aussandt er hundert Mannen hinaus aufs Leichenfeld,
Dass sie zusammentrügen die Leichen, die Alphart gefällt.

Dass sie den Leichenhügel mit Erde deckten ein
Und drüber Rasen legten: es sollt ein Denkmal sein,
Was einen Lee man nennet, den man von Weitem seh,
Des Leichenthürmers Denkmal, heiss er für immer Alpharts Lee!

## 6) Die Harlunge.

Da Harlung der alte in Todesnöten lag,
Auf seinen Söhnen weilte sein Auge, bis es brach.
Herrn Ermenrich, dem Bruder, in Schutz er sie empfahl,
Zum Pfleger wählt er Eckehart; das war wol eine gute Wahl!

Der Schränke an die hundert liess er gefüllt mit Gold,
Wie dacht er seinen Söhnen das Glück so freundlich hold;
Und Eckehart der Wackre wol ihrer treulich pflag;
Weh, dass der böse Bruder an ihnen so die Treue brach! —

Wie heuchelt er Betrübnis bei ihrem jähen Tod,
Als sie erdrosselt waren auf sein heimlich Gebot
Auf ihrer ersten Reise in einem Walde tief;
Sie wollten zu dem Oheim, der sie an seinen Hof berief.

Er hatte seinen Marschalk, der allzeit Untreu riet,
Gesendet nach den Neffen sein, Sibich nennt ihn das Lied.
Dem treuen Eckhart aber befahl er Breisach an.
Das hab er zu behüten. So blieb daheim der treue Mann.

Von einem Ueberfalle in einem wilden Wald
Hört man da eine Märe erzählen üb'rall bald;
Wie Räuber überfielen die Reisenden; entflohn
Sei ganz alleine Sibich. Der kam gesund und heil davon.

Da nahm als Erbe Harlungs das Gold nun Ermenrich,
Danach er längst verlanget, mit gier'ger Hand an sich.
Wie seine Neffen starben, ein Wandrer hat's gesehn,
Durch Sibichs eigne Hand im Wald die grause Unthat ist geschehn! —

Als Eckehart die Kunde des Mordes vernahm,
Da gieng ihm erst zu Herzen der ungeheure Gram;
Die er behüten sollte, todt, ihr Gold in Ermrichs Hand:
Und Ermenrich der Mörder! — nicht sollt ihm werden auch ihr Land.

Die Burg hiess er schliessen, drein legt er mit Bedacht
Fünfhundert Hergesellen, dann sammelt er die Macht
Des Harlungelandes, sie zogen rasch heran
Gar bald von allen Seiten, wol an die zehentausend Mann.

Sein alter Waffenbruder, der Hug von Dänemark,
Kam grad auf weiter Herfart in der Harlunge Mark.
Als er der Rüstung wahrnahm, sprach er: „es dünket mir,
Hier gibt es balde Arbeit, Eckard, da bleib ich gleich bei dir!“

Da war im Wasgenlande des edlen Albgers Sohn,
Walther, der einst als Jüngling aus Heunenland geflohn,
Wol mit der schönen Tochter Herrn Herrichs von Burgund;
Viel singen alte Lieder von Walther und von Hildegund!

Der war ein mächtiger König nun im schönen Wasgauland,
Im Sperwurfe Meister, ein Held von starker Hand;
Der Harlunge Nachbar, im Freundschaftsbund
Er noch zu ihrem Vater als alter Waffenbruder stund.

Der führte in den Breisgau an zehntausend Mann
Auf Eckarts schnelle Botschaft, die er geheim gethan;
All Eckart gewogen und Ermenriche feind;
Auch Dietrichs Vater hatte mit Walthern Freundschaft noch vereint.

Doch als der hehre Dietrich mit Etzel trat in Bund,
Da musst er Etzels Feinden abwenden sich zur Stund;
Wie sehr das Herz auch hold war den Freunden an dem Rhein:
Von Ermenrich verraten, musst er Etzels Bundsgenosse sein. —

Da war auch Hilprants Bruder, der wollt vom Streit nie ruhn,
Bis er in einem Kloster abbüsst die Wildheit nun;
Ilsam, der hatte Dietrich gekränkt mit schwerer That,
Indem er seinen Oheim erschlagen; 's reut ihn früh und spat.

Der weilt in seinem Kloster, von allem Treiben fern,
Doch dacht er wie er wieder die Huld gewönn des Herrn:
„Ich bin der Kämpfe müd, doch, trifft Dietrichen ein Leid,
Eilfhundert Klosterbrüder führ ich ihm zu, zum Kampf bereit!“

Den hiess, bereit sich halten, der treue Eckehart,
Wenn Dietrich seiner brauchte. — So gieng er auf die Fahrt,
Nach Bern die Botschaft bringend von Ermenrichs Verrat;
Dietrich beklagt' die Neffen sein, doch schien nicht reif die Zeit zur That.

Das Heer, das Eckart aufbot, schien ihm nicht stark genug,
Unziemlich Ilsams Hilfe, der seinen Oheim schlug,
Unziemlich Walthers Beistand, dess Huld er wenig pflag,
Eckart an Dietrichs Hofe verlor vergeblich manchen Tag.

Eckart, der treue Warner, rief ihm vergeblich zu:
„Brich auf, geliebter Herre, bedroht wirst bald auch du!“
Vergeblich warnte Eckart, bis Ermrich Krieg entbot
Ohn allen Grund an Dietrich, bis Alphart auszog in den Tod! —

Als Alphart nun gefallen, da fragt Eckart nicht mehr,
Da sandt er schnelle Boten aus gen Breisach nach dem Heer,
Das seines Winkes harrte, die zogen bald heran,
Von Walthern geführet, wol über zwanzigtausend Mann.

Auch Hug kam mit Walthern, auch Ilsam mit der Schar,
Die schwarze Kutten führte wol überm Harnisch klar.
Auf ihrem Weg sie trafen auf einen Hinterhalt
Von Ermenriches Leuten; die hieben sie zusammen bald.

Stutfuchs von dem Reine, mit zwölfen seiner Mann,
Den Ermrich ausgesendet, mit Müh und Not entrann,
Den Breisgauern sollt er die Strasse da verlegen,
Wenn sie nach Berne wollten, zu Dietrich's Hilf die kühnen Degen.

Der floh nun mit zwölf Mannen, zu melden die Not:
Dass ihrer an sechstausend geblieben alle todt.
Die schwarzen Mönche dünkten ihm von Teufeln ein Heer.
Er brachte Ermenrichen fürwahr ganz wunderbare Mär!

### 7) Wie die von Breisach ankamen.

Begraben war Herr Alphart in dem Gefild zu Bern;
Die Nacht sank hernieder, doch Dietrich den Herrn
Erfüllte schwere Sorge; sein Heer war nicht gross,
Er sah von hohen Zinnen, die ganze Nacht kein Aug' er schloss.

Mit zehentausend Mannen erwartet er ein Heer
Von Ermrich's achtzigtausenden; ihm war das Herz so schwer.
Er war so voll der Güte, ihn schmerzete die Not
So vieler tapfrer Krieger, die um ihn sollten in den Tod.

Es war in später Stunde, da blinkten Feuer her
Im Halbkreise ferne und wurden immer mehr.
Das schien ein ganzes Lager. Ist das schon Ermenrich?
Ei, Oheim, wie sehr lüstet nach deiner Neffen Blute dich!

Herr Hildebrant der alte und Eckart, die zween,
Sie waren ausgeritten, was ist wol geschehn?
Sie kehrten nicht zurücke, sind beide denn todt?
Da färbet schon den Himmel das helle lichte Morgenrot.

Die Feuer erleschen, es reget sich im Thal,
Es füllet sich mit Reitern ringsum mit einem Mal;
Das wogt in langer Reihe wol an die Burg heran;
Nun auf denn und entgegen! die Thore wurden aufgethan.

Voran im Morgenglanze der hehre Dietrich ritt
Und Wolfhart ihm zur Seite, sie ritten tausend Schritt;
Geordnet in Reihen die Berner all zu Hauf;
Nun hielten und stellten sie in Doppelreihen breit sich auf.

Da blinkten gegenüber die Helme auf dem Plan,
Sie rückten nah und näher im Morgenstrahl heran.
Voran zween greise Helden: das ist ja Hildebrant
Und Eckart der getreue, die bringen mächtge Hilf ins Land!

„Ei Gott willkommen, Hildebrant, du lieber Meister mein,
Du bringst mir liebe Gäste, sie solln willkommen sein!
Vom Wasgenlande Walther und Hug von Dänenland!
Wer kennt die Ritter alle? gern hätt ich sie beim Nam genannt.

Und Gott willkommen, Eckhart, du lieber Freund bewährt,
Du trägst ein treues Herz stäts, drum bist du allen werth.
Dir hat mein Oheim Ermrich versetzt manch schweren Schlag;
Das soll nun all vergolten sein, so viel als unsre Kraft vermag!"

Und einer stund bei Seiten, wo die blanken Helm zu Hauf
Um die Vordersten sich drängten, der schlug kein Auge auf;
Trug auch nicht lichte Rüstung, nicht Helm noch Zimier,
Und wenn ers trug, verdeckte Kapuz und Kutte jede Zier.

Wie er, abseits den Rittern, in langen dichten Reihn
Stund eine dunkle Heerschaar, die sah gar düster drein;
In wallend langen Bärten, die Kutten hielt ein Strick,
So stunden bei den andern sie, eine schwarze Wolke für den Blick.

Da fragte Dietrich Hildebrant: „wer mag der Mönch wol sein?"
Sprach Hildebrant der alte: „er verlor die Hulde dein.
Mein Bruder ist es, Ilsam, es ist schon lange her,
Dass er gefehlt; vergib ihm, sein Herz ist drum seitdem gar schwer!"

„Kann seiner Hilf nicht brauchen," sprach düster Dieterich,
„Den er erschlug, meines Oheims Bild tritt zwischen ihn und mich."
Da fiel ihm in die Rede der weise Eckehart
Und erzählt ihm, welche That vollbracht Mönch Ilsam schon auf dieser Fahrt.

Wie Stutfuchs überfallen die Schaar mit Uebermacht,
Welch Wunder die Bedrängten mit kühnem Mut vollbracht.
Wie freudig er gekommen, wie er nicht wolle ruhn,
Bis wieder er gewonnen des lieben Herren Hulde nun.

Da leuchtete so milde in Dietrich's Aug ein Strahl:
Er reichte hin die Rechte zur Sühn mit einem mal.
Es war so still geworden im Kreise umher,
Doch als man diess gewahr ward, da wurde laut das ganze Heer! —

Man führte die vom Breisgau nun an Alphartes Grab,
Man erzählte von den Thaten, die vollbracht der hehre Knab;
Durchs ganze Heer die Kunde ergieng, ein jedes Wort
Von Alpharts Heldenruhme, von dem an ihm begangnen Mord.

### 8) Wie Dietrich eingeschlossen ward.

Stutfuchs von dem Reine vor Ermenrich war kommen,
Und als der Marschalk Sibich seine Niederlag vernommen,
Sprach er: „nun auf nach Berne, sie kommen uns noch zuvor!
Sie dürfen nicht uns nahen, behüte Gott, bis an das Thor!"

Bald zog das Heer gewaltig hinaus ins freie Feld
Bis an des Berners Grenzen, da erhub sich manch Gezelt,
Wol auf der Höh für Ermrich und Sibich, wo man sah,
Wie sich das Heer entfaltete wie Meereswogen fern und nah.

Acht Heere zu zehntausend Mann erfülleten den Plan
Die Mitte hielt der König, Sibich gleich nebenan;
Sie hielten eine Anhöh, ein jeder stellt sein Heer
In Schlachtenreihen dicht auf, es galt einer festen Widerwehr.

Und rechts und links die Flügel die schoben weit sich vor
Wie ausgespannte Arme, so dass der Blick verlor
Die Aeussersten zur Rechten und die zur linken Hand;
In die Mitte wollt' man locken den Feind, im weiten Kreis umspannt.

Dass kein Mann entrinne; gering war Dietrichs Macht;
Gar klüglich hatte Ermrich den Schlachtenplan bedacht.
Rinold, Herrn Wittichs Neffe, der Schlachtenmeister hiess,
Der sorgte, dass ein jedes Heer was ihm oblag nicht unterliess.

Die schnellen Reiter flogen, von ihm ausgesandt,
Nach allen Seiten fort und fort. Durch Späher schon bekannt
War ihm: der Berner nahet! nun entbot er voran
In der Aufstellung Mitte den tapfern Grafen von Tuscan.

Herr Ermenrich lugte hinaus ins weite Feld,
Da sah er's fernher blinken: welch rascher kühner Held,
Mit dem Helm von weissem Silber, glänzt dort im Sonnenschein?
Sein Schild zeigt rot von Golde einen Wolf, wer mag der Kämpe sein?

Der Wolfhart ist's, der junge, der erbat sich an dem Tag,
Im Vorkampf auf die Feinde für heut den ersten Schlag.
Das wagt ihm wol zu wehren kein Mann in dem Gefecht,
's ist Wolfhart, Alphart's Bruder, dem nimmt kein Andrer heut diess Recht.

So viele drum gebeten, sie wurden alle stumm,
Als Wolfhart um die Ehre bat, sie fragten nicht, warum.
Sie gedachten all an Alphart und winkten all ihm zu:
Wolauf, geliebter Degen, such deinem Schmerz um Alphart Ruh!

Er sprengt auf den Tuscaner ein, Herr Ermrich sah's, da schoss
Blitzschnell rücklings herunter der Graf von seinem Ross;
Wolfhart hatt gut getroffen, und nun hieb er sich Bahn
Mit den Genossen mitten in des Grafen Heerschaar auf dem Plan.

Die stob auseinander, Wolfhart hatt freies Feld,
Nach Wittich und nach Heime sah um sich nun der junge Held.
Wittich ist leicht zu kennen: eine Schlang von Golde rot
Erglänzt auf seinem Helme; die zu erspähn hat keine Not.

Dort glänzt die goldne Schlange, dort tummelt er sein Ross,
Zur Rechten dicht an des Königs Macht hält er mit seinem Tross.
Kaum dass er ihn gewahr ward, so sprengt schon übers Feld
Wolfhart mit seiner Heerschaar hinüber dort wo Wittich hält.

Ein Falkenaug erspäht nur so rasch seinen Mann.
Doch sollt nicht ungefährdet durchmessen er den Plan:
Zur Rechten warf sich Seewart auf ihn mit seiner Macht,
Zur Linken in den Weg warf sich Bertrams Schaar mit Vorbedacht.

Da kam wol ins Gedränge Wolfhart, sein Ross, es sank;
In seiner Hand das Eisen, das gab gar hellen Klang;
Da kam zu Hilfe Hildebrant und streckte Bertram hin,
Und Wolfhart stiess vom Rosse Seewart, dess Ross war sein Gewinn.

Auf Seewarts led'gem Streitross erhub sich Wolfhart nun,
Verstärkt durch Hilprant's Hilfe; 's gab immer noch zu thun;
Die herrenlosen Schaaren, Bertrams und Seewarts Macht,
So viel heran sie drängten, in Verwirrung wurden bald gebracht.

Rinold der Schlachtenmeister auf dem vordern Flügel rechts
Sah wol mit schwerer Sorge die Wendung des Gefechts;
Wolfhart und Hilprant stürmten zur Mitt in jähem Lauf,
Rinold in ihrem Rücken zur Sammlung pflanzt die Fahne auf.

Er stiess ins Horn; des Tuscans, Seewarts und Bertrams Macht
Hiess er, vereint den Seinen, sich ordnen zu der Schlacht;
Ein Wogen war's, ein Drängen, der Leichen deckten viel
Den Boden, wo der Tuscan, Bertram von Berg und Seewart fiel.

Eintausend folgten Wolfhart und Hildebrant vorauf,
Ein Kampf in ihrem Rücken hielt die auf in ihrem Lauf;
Rinold warf auf die Nachhut sich von Hilprants kleiner Macht.
Die wandte sich gen Rinold, da begann auf einmal eine Schlacht.

Von allen Seiten sprengten Heerhaufen heran,
An vierzigtausend hielten auf des kleinen Häufleins Bahn;
Hier hüben vierzigtausend und drüben auch so viel,
Verloren schien da Hildebrant, das war fürwahr kein Kinderspiel.

Da mitten durch das Wogen brach wie ein Lichtesstrahl
Der hehre Berner, Dietrich, sich Bahn mit einem mal,
Und Walther ihm zur Seite und Hug von Dänemark
Und hinten drein des Berners Macht, neuntausend Helden, kühn und stark.

In geschlossnen Reihn so brachen sie mitten durch das Heer,
Und rechts und links zur Seite wich der Feind vor ihrem Speer;
Da sah Herr Dietrich Hildebrant in argem Gedräng,
Da stürmt er an zu Hilfe, die Brust ward seinem Herzen eng.

Ermrich von seiner Höhe sah in das weite Feld.
Bald, hofft er, ist vernichtet Dietrich der Held;
Wie in dem Meer im Sturme ein Schwimmer selbst ertrinkt
Und, kämpfend mit den Wogen, dem Aug verschwindend untersinkt;

So sah dem Aug verschwinden er, und sah dabei so kühl
Herrn Wolfhart und Herrn Hildebrant im heissen Kampfgewühl;
Aufleuchten sah er Dietrich dann, doch schlossen ihn auch ein
Die Wogen bald der Uebermacht, der Kampf musst bald vorüber sein.

Im Rücken Dietrichs wehet noch immer hoch empor
Das Banner Rinolds, der wol gar manchen Mann verlor;
Doch rechts und links umschlossen war Dietrichs kleine Macht,
Man konnt sie nicht mehr schauen; nur in der Mitte wogt die Schlacht.

### 9) Wie Eckehart und Ilsam das Heer umritten.

Da Rinold sich auf Hildebrants Nachhut warf,
Dess achtete nicht Wolfhart, er lugte aus so scharf:
Nach Wittichen er spähte und stürmte voran
Mit seiner Schaar alleine, er hatte vor sich freie Bahn.

Herr Wittich sah ihn nahen, den Glanz er kannte gut
Des Helms von Alpharts Bruder; der trübte seinen Mut.
Er brach von seinem Helme herab die Schlange da,
Herr Wolfhart wusste nicht, warum er Wittichen nun nicht mehr sah.

Da zogen ihm entgegen rasch von rechts und links heran
Und schlossen sich zusammen inmitten auf dem Plan —
Die Vorhut der Herrn Heime und Wittich es war. —
Sie bildeten eine lange Reih, der nahte Wolfharts kleine Schaar.

Der kühne Wolfhart stürmte entschlossnen Muts heran.
Die Feinde liessen, haltend, die Stürmenden sich nahn.
Doch als der kühne Stürmer ganz nah kam angerannt,
Da senkten sie die Speere, als bräche nieder eine Wand.

Aufbäumten die Pferde der Stürmenden wild,
Wolfharts Genossen jagten irr umher auf dem Gefild;
Vergebens sprengte Wolfhart an, sein Ross bäumt empor,
So oft er es versuchte, die Wand die hatte da kein Thor.

In endloser Reihe starrt vor ihm der Lanzenwald,
Doch bewegt an beiden Enden die lange Zeil sich bald;
Nur in der Mitte hielt der Feind, doch links und rechts heran,
Das Häuflein einzuschliessen, das war der wolbedachte Plan. —

Doch nun vernehmt, was Eckart, der vielgetreue, riet;
Von dem verkündet Wunder so manches alte Lied.
Der dachte nur an Eines: Sibich zu finden aus,
Der all der Trauer schuld war, die getroffen der Harlunge Haus.

Der zog mit Hilprants Bruder und dessen schwarzer Schaar,
Nur Sibich auszufinden, ihr beider Sorge war;
Sie umritten seitwärts eilig die Stellung der Schlacht;
Was ihnen in den Weg kam, das wurde alles niedergemacht.

Hinter Heimes und Wittichs Reihen angelangt
Sie gewahrten Ermrichs Prachtzelt, das auf dem Hügel prangt.
Um ihn in Gold und Silber manch herrlicher Held;
Und auf einem zweiten Hügel, gleich nebenan, Herr Sibich hält.

Als Eckart ihn gewahrte, rief er: „nun drauf und dran!"
Da schrieen auf die Seinen, frohlockend Mann für Mann:
Wie lang nachhallender Donner der Männerchor erscholl,
Da stampften die Rosse die Erde, der Boden bebte verhängnisvoll!

Die Schlachtenreihen Wittichs und Heimes hörten jetzt
Den Jubel in ihrem Rücken, sie wandten sich entsetzt,
Und um die Wette jagen sah man nun beiderseits
Die Feinde und die Freunde; sie nahten sich den Höhn bereits.

Voraus den Andern sah man, rückwärts gewandt den Blick,
Herrn Wittich und Herrn Heime, wie fliehend dem Geschick;
Bleich sahen die Gesellen, die Helme ohn Zimier:
Um nicht erkannt zu werden, beraubten selbst sie sich der Zier.

Nicht stürzten sie auf Eckart; an Ermrich vorbei
Flohn sie wie blind, da tönte laut ein Entsetzensschrei:
Dietrich in Feindes Mitten und Wolfhart ihm zur Seit,
Das Schwert hoch aufgeschwungen, erschienen in dem grimmen Streit.

Und hinter ihnen Hildebrant, Walther vom Wasgenstein
Und Hug von Dänemarke ganz dichte hinterdrein.
Sie hatten durchgeschlagen sich mit der treuen Schaar;
Vor Dietrichs Blick zu weichen schien, wie durch ein Wunder, die Gefahr.

Von seiner Warte oben erkannte Ermenrich
Den Neffen und erbebend zur Flucht rasch wandt er sich
Auf seinem schnellen Rosse. Nur Sibich widerstand;
Doch als er Eckarts Antlitz sah, kehrt bald auch der, zur Flucht gewandt.

Wie noch gestritten wurde im Kampfgewühle wild,
Wie Ilsams Schaar besäte mit Leichen das Gefild,
Dess lasst mich nun geschweigen; als all die Bösen flohn
Vor jener Edlen Anblick, war auch ihr Heer verloren schon.

Und als bis zu Rinolden die sondre Märe drang,
Dass Ermenrich und Sibich flohn, sprach er: „dann halt zu lang
Ich schon das Feld,“ dann stiess er ins Horn und hub die Fahn,
Zu sammeln, was noch lebte, und räumt ohn weitern Kampf die Bahn.

Nicht dacht er mehr zu kämpfen, sein Mut war dahin,
Nicht dreissigtausend lebten mehr, ihm war gar trüb zu Sinn.
Die dachte er zu bergen dem furchtbaren Feind,
Er suchte Umwege; ihm zu entgehn war er gemeint.

Wol mehr als fünfzigtausend von Ermrich lagen todt,
Wol hatten die noch Lebenden sich vorzusehen Not.
Doch jagten die von Berne sie eine Raste weit;
Dann kehrten sie zurücke todtmüde vom gewaltgen Streit.

Herr Wittich und Herr Heime, Sibich und Ermenrich,
Die flohn, nicht rückwärts blickend, zu retten sich, nur sich.
Dietrich hasst die Gesellen, er flog ihnen nach,
Und Wolfhart, ihm zur Seite, bis Dietrichs Pferd zusammenbrach.

### 10) Wie Dietrich auf Alpharts Lee stund.

Die siegesfrohen Schaaren sich sammelten gemach.
Die Berner und die Fremden sich fanden nach und nach,
Auch die Vermissten, wieder; Mönch Ilsams Heerbann,
Er hatte arg bedrängt den Feind, doch fehlte ihm kein einz'ger Mann.

Wol hatten mit den Wunden sie sattsam Zeitvertreib,
In Fetzen hiengen vielen die Kutten von dem Leib;
Im Kampf war selbst Manchem der Mönch ganz abgeschält,
So dass im blanken Harnisch verwandelt völlig stund der Held.

Wie vor 'nem Heer von Teufeln vor ihnen floh mit Graun
Der Feind bei ihrem Anblick, so wunderbar zu schaun.
Die Tapfersten nur hielten zum Kampf mit ihnen aus,
Doch die Entschlossnen brachen Bahn zuletzt sich stäts in jedem Strauss.

Die Breisgauer liessen fünfhundert auf der Wal,
Und denen aus dem Wasgau fehlt eine gleiche Zahl.
Den Bernern fehlten mehr noch, wol über tausend gar;
Herrn Dietrich üb'rall folgend war stark gezehntet ihre Schaar.

Was wogt in deren Reihn doch jetzt so ruhlos hin und her?
Was sendet Hilprant Boten aus von Schaar zu Schaar im Heer?
Zu allen den Vermissten fehlt ihr Herr, Dieterich
Sammt Wolfhart, sie sind nicht zurück; schon senkt der Tag zur Neige sich.

Von Schaar zu Schaar die Nachricht macht alsbald die Rund,
Die Boten fliegen, nichts ist von Dietriche kund;
Da senken mit dem Abend sich, so wie die Dämmrung schwer,
Betrübnis und Sorge wol auf das ganze Siegesheer.

Sieh da, auf einmal Wolfhart sprengt hoch zu Ross herbei!
Wie drängt man sich heran, da man erkannt, dass er es sei!
Wie schwebt die bange Frage an ihn auf jedem Mund!
Wie jubelt jeder, der ihn hört: „Herr Dietrich lebt und ist gesund!“

„Er hat sein Pferd verloren und hält auf Alpharts Lee;
Hin lässt er euch entbieten, damit er all euch seh.
Vor Alphartes Hügel säh er euch alle gern,
Von da erst geht's dann heimwärts, wir haben Vollmond heut, nach Bern!“

Wie flog nun die Kunde im Heer von Schaar zu Schaar!
Wie laut erscholl der Jubel! gern bereit zu folgen war
Ein Jeder; auch den Fremden geheiligt schien sein Will.
Froh brach man auf, doch als man dem Lee sich nahte, ward es still.

Man dachte da an Alphart. Hoch auf dem Lee
Stund Dieterich der hehre, dass er sie alle seh.
Den Helm herabgenommen, stund er im Abendgold,
Von blondem Haar das Haupt umwallt, wie sah der mächt'ge Held so hold

Dass er Wittich nicht getroffen, das war ihm leid,
Der hatte feig gemieden die Begegnung in dem Streit,
Nun war sein Nam auf immer entehrt vor aller Welt:
„Es ist schlimmer als begraben sein!“ so dachte wol bei sich der Held.

Der Mord am edlen Alphart war furchtbar gerächt
Mit fünfzigtausend Leichen vom heutgen Gefecht;
Geschlagen war die Uebermacht, es war wie ein Traum,
Und Ermrich floh vernichtet; das hatte man gehofft wol kaum!

Und nimmer wär's gelungen, hätt Alphart die Wart
Nicht also treu gehalten, bis zum Tod nicht ausgeharrt.
Der Mord, an ihm begangen, hat Wittichs Geist entmannt,
Der Schreck vor Alpharts Tapferkeit hatt' Ermrichs Heer mit Schreck gebannt.

Der Schmerz um den Lieben zu Breisach und Bern
Entflammte aller Seelen, sie rächten ihn so gern.
Drum rief nach dem vollbrachten Sieg Herr Dietrich alle her,
An Alpharts Lee zu sammeln sich; so dankte ihm das ganze Heer! —

Das las an Dietrichs Stirne ein jeder, der ihn sah,
Drum wurden alle ernst und still, sobald sie kamen nah.
Hilprant liess sie vorüber ziehn und Dietrich grüsste mild,
Und freundlich blickend jeden Zug; in jedes Geist blieb so sein Bild.

Als aber mit der Seinen Schaar Ilsam vorüberzog,
Das Antlitz Dietrichs Röthe da plötzlich überflog;
Er blickte nieder freundlich und nickt' ihm traulich zu;
Des war der Alte hochbeglückt, — da hatte seine Seele Ruh.

Doch sieh, an Waldes Saume welch plötzliches Gedräng?
Was jagt nach jener Seite der Reiterschaaren Meng?
Durch Oelbaumwälder fliehend, ward eine kleine Schaar
Von Ermenrichs geschlagnem Heer man aus der Ferne dort gewahr.

Im bergenden Gehölze zu entkommen dachten sie,
Da schnitt man ihnen ab den Weg: „die soll'n entkommen nie!“
Rief Wolfhart aus der Menge, „dort jenseits stösst der Wald
An Sumpfland, nur den Wald besetzt, dann haben wir sie alle bald!“

Dietrich, als er das hörte, entbieten liess er schnell:
Die Sonne sei gesunken, der Streit sei aus zur Stell;
Man halte ein, gebrochen sei ja nun des Feindes Macht;
Er verbiete weitres Morden an kleinen Schaaren nach der Schlacht.

Vielmehr lass er entbieten: der Abzug stünde frei
Den Resten des geschlagnen Heers, doch an Alpharts Lee vorbei!
„Man mache weite Bahn dem Feind, mit offnem Visier,
Zieh ungefährdet durch das Heer die Schaar an uns vorüber hier!“

Die grossen Worte Dietrichs, der Hoheit so voll,
Erfüllten aller Herzen, zurück wich der Groll.
Gar wol verstunden alle, was Herr Dietrich gemeint:
„An Alpharts Lee vorüber, so huldigt Alphart auch der Feind!“

So gings von Mund zu Munde, sie versäumten's treulich nicht,
Dem Feind dies zu verkünden, so sagt uns der Bericht;
Den Hügel ihm zu weisen, auf dass ihn jeder seh,
Und wol sich's einzuprägen: das hier sei Jungherrn Alpharts Lee! —

Und als die das vernahmen, da waren sie erst froh,
Sie hatten freien Abzug, das hofften kaum sie so.
Und sieh, nun erst gewahrte man: 's war ja ein kleines Heer,
Das in dem Wald verborgen sich! dess lachte mancher Berner sehr! —

Es sagt das Lied, man hätte am End des Zugs gesehn
Unkenntlich fast, verstört ganz Herrn Heim und Wittich gehn.
Abseits im Sumpfe hätten sie verkrochen sich zuletzt. —
Sah Dietrich sie? ich denke wol, doch mied sein Blick die Feigen jetzt.

Hoch schlug sein Herz! er dachte nach Bern an Amelgart,
Wie er ihr künden wollte bald: gerochen ist Alphart!
Wie er ihr bauen wollt ein Haus bei Alphart's Lee ganz nah;
Wie er ihr wollt erzählen dann, was er von da herab jetzt sah:

Wie Schaar an Schaar vorbeizog! wol war die Bahn jetzt frei;
Doch denen wars unlustig nun, zu wandeln so vorbei,
Entlang den langen Reihen; 's war mehr als Todes Not
Für manchen tapfern Helden. — Das ist das Lied von Alpharts Tod.

---

Die

# sprichwörtlichen Formeln der deutschen Sprache.

Von

**Carl Schulze.**

---

## III.

pann u. putt, putt u. p. = mehrentheils irdenes küchengeschirr. hambg. volksm. u. ostfries. panzer u. perd, Liliencr. volksl. I, a. 1414. patriarke u. praelaten, Ludw. kreuzf. 8140. patriarke u. propheten, Marienleb. 10020. passion. III, 361, 9. upstandg. 1055. herr Pinkenpank, ſastnsp. I, 484, 20. pinke pank, der schmied ist krank ect., kinderreim, Magdeburg. Blumauer 2, 208. Rachel 8, 399. Paul u. Peter, in mehreren sprichwörtern: „Hat Paulus einen schaden am fuss, St. Peter drum nicht hinken muss, — man soll nicht dem Peter nehmen und dem Paul geben, — Petri schlüssel flüchtet unter Pauli schwert, — Paulus spricht zu Peter, reib d. a. so geht er.“ Peter u. P., die namen sie mir liezen, Lohgr. 159, 40. von st. Peter u. st. P. des strîtes grunt, Lohgr. 165, 19. Kalendertag: Peter u. P. (29. Juni), Perthes Leb. 2, 11. perg u. prunne, mit halsperge u. mit prunne, Strick. Karl 10, 20. pfand u. pfennig, phenninge oder phant, Haupt z. I, 27 (1280). Parciv. 142, 29. Heumann, stadtrecht v. 1428. pfarre u. pfründen, werben, pharre u. phruont, wälsch. g. 6391. Trimb. 2762. 4010. 17. 4050 u. ö. † Trimb. 2554. 2701 u. ö. A. pfarre, pfr. u. probstie, Trimb. 831. pusaunen u. pfeifen, Suchenw. 4, 108. von Pontius zu Pilatus laufen, weisen (Matth. 27, 2), richtiger: von Herodes zu Pilatus, d. h. von einem zum andern schicken, Zehner 775. Geiler. Pingsten vör Paschen fîern, holst. Schütze I, 314. pogge u. pol, (pogge = kröte, geschwulst; pol = pfuhl,

palus) besprechungsformel bei Frischbier, hexenspr. 80, 81. Polen u. Prüssen, Pusilj. 249. pomp u. pracht, Ambras. lied. 124. pracht u. praele (= prahlerei), Neocor. I, 146. priamel u. brimborium, [priamel = praeambulum, brimborium = praeparatorium] = allerlei priam. u. brim. (= allerlei umschweife und umstände) machen, Fischart. vgl. Göthe's Faust.

quint u. quart sungen, Suchenw. 46, 49.

rabe u. reiher, lieders. 248, 86. radburdeon endi rikes, rikes endi radburdeon (= regni et jurisdictionis), Heljd. 2, 23. rappuse u. raub, gib sie in die rap. u. r., Luther im Ezechiel 23, 46. vgl. Jeremias 15, 13. 17, 3. [„rappaus", imperativisches substantivum aus rapen, raffen = preisgabe] Gryphius Fr. XII. Wieland Merk. 1, 197. rast u. ruh, r. u. ruen wol, rosengart. 184, 6. Hätzl. 146a. 271b. weder rast noch r. haben, Luther. Tauler 183a. Folz 1220, 1283 u. ö. † an rue u. reste, Titur. 6099. ze r. u. z. r., gest. rom. 7a. Rabenschl. 178, 6. weder ruh n. r., Laber 125, 4. Belial 76a. Folz. 1283. Hätzl. 225a. Lohgr. 85, 20. kön. Lucius tocht. 10. auch im sprichwort: „ruh und rast ist halbe mast." ohne r. u. rast, viehausgang bei Frischbier hexenspr. 154. Chamisso 3, 148. rat u. gereite (= zeug u. geräthe), Fribg. 1525. rât u. recht, Haltaus 1502. rât u. rede, râtes u. rede vil, avent. krôn. 25122. rât u. rüge, mit rüege unde m. r., Trist. 15114. rauch u. russ, von ruche u. v. ruze, Passional III, 142, 68. raum u. ruhm, Neocor. I, 15. Reuzzen u. Razzen (Reussen u. Serbien, Rascia), Suchenwirt 7, 149. recht u. reden, jegen redene ende j. recht, Partonop. 70, 13. ze rede u. ouch ze rechte komen, Engelh. 3657. reicht ind reide, Hag. kron. 2920. weder recht u. redlichkeit, Pusilj. 326. recht u. gericht, fastnsp. 836, 29. † Schade g. ged. 9, 967. kein rede noch k. rûne, (= geraune), k. troj. 3166. räuber u. reiter, (vgl. verba) ghi ruyters, ghi rouers, Antwerp. liederb. 59, 2. regen u. reif, durch rifen, sne u. regen, Altsw. V, 240, 30. reif u. regen begegnen sich auf wegen u. stegen, volksm. regg u. rôr, ostfries. vor de religion u. region striden, Neocor. I, 90 (= pro aris et focis). Rom u. Reich mit êren grôz! war die losung bei Kaiser Karl's krönung in Rom, Suchenwirt 7, 166. rîk u. regiment der Franken, Neocor. I, 129. reis u. rohr, in rore u. in rise, Titur. 6006. gezinnet mit rôre u. mit rise, Wigal. 142, 22. reiter u. ross (vergl. ross u. mann), volksm. dass ross u. reiter schnoben, Bürger's Leonore, und ross u. reiter sah

man niemals wieder, Schiller. rind u. ross, ros und rinder, gesamtabent. 28, 192. enstirbet ros noch daz rint, arm. Heinr. 781. berner krôn. 143. ring. 55, 30. rippe u. rücken, Suchenw. 14, 59. rukke unde rippe, Diemer I, 74, 3. gesamtabent. 27, 342. Lohgr. 56, 13. rise u. roup, roup u. rîse, Tristan 15973. ritter u. ross, die ritter, ros, man ind perd, köln. kron. 5737. rose u. rubin, ir munt bran als ein r. u. a. c. robin, Otnit 1587.

ne saca ne sunden (= weder schuld noch sünde), Heljd. 3, 8. 47, 8. 153, 20. âne sache u. â. schulde, Boner 53, 31. sack u. salz, sprichwort: „junge gaiss leckt salz, alte gaiss frisst salz und sack," Lehm. flor. I, 145. saelde u. sieg, salde u. sige, Ruol. 277, 12. saelde u. sigenunft, Ruol. 270, 11. saelde u. sinn, got gebe mir saelde und sin, Iwein 5995. 6816. Walther II., 62, 40. Helbling III, 137. saft u. süeze, da liegt süsse u. saft, volksm. saenfte u. stille, die senfte u. d. stille, Wernh. Maria 161. saete u. suit, schat dem snit u. schat der saete, Walther III, 85, 24. ein sag u. e. sanc, Mart. 211c. spruch u. sag, narrschf. 172, 54. 284, 7. sagen u. salmen (= psalmen), mit salmen u. sagene, Ruol. 122, 11. sagen u. singer, singer und sagen, Dietr. flucht 681. singer, sager, Trimb. 5879. mit singen u. m. saitenspil, fastnachtsp. 519, 26. sammet u. seide, sammith unde syden, Ermanrik 12, 7. mit samite u. m. siden, passional I, 47, 59. lieders. 190, 162. Neocor. I, 150. „sammet und seide löschen das feuer in der küche aus." Simrock 8696. † syden u. sammet, Ruff's A. 4452. Mencke II (Lud. v. Thür. § 17) Neocor. I, 150, 151. sammet u. golden smide, (geschmeide) Hartebok I, 247 u. 421. sand u. see, † ostert von der see u. sande, Müllenhoff, sag. s. 250. Rugian. landgebr. 121. Grimm, RA. 7., Neocor. I, 151. aver s. u. s. halen, fastnsp. 985, 18. Freytag bild. 1, 250. Mathesius Lthr. 161b. sang u. spiel, mit spile u. m. sange, Diemer 52, 22. mit mir ist spiel u. sang vorbei, volksm. schach mit schande büezen, Trimb. 7072. schaden u. scham, Trist. 13430. Erec 9222. âne schad. u. â. sch., Frauendnst 53, 25. sassenkr. 292. Dioclet. 4988. Horneck 199a. schad. sch. u. leid, ring 13c, 3. * schade u. schande, buoch. Mos. 2786. Reinaert 1284, 3885. Reinh. 530. Biterolf 7346. Alexdr. 1641, 59. Titur. 837, 978. Gudrun 132, 4 u. ö. Stricker bîsp. 5, 196. Eracl. 4389, wiederholt bei Hartmann u. s. w. besser mit schaden als m. schande klug werden, Tapp. 17. Egenolff 6b die Züricher lident ehe

ein schaden, dann eine schande, u. hinwider die von Bern ehe ein schande d. einen schaden, Tschudi, 1529. † schande u. schaden: Herb. troj. 17267. decalog. II u. V. Iwein 2029. gandersh. kron. 30, 50. col. cod. 6, 611. Hag. kron. 306, 2679. passional III, 30, 93. 666, 47. A: schad, sünd u. sch., lieders. 150, 144. schande, schmachheit u. schad, Eschenloer II, 25. schade u. schelunge (zwietracht), Pusilj. 396. schade u. schimpf, Vrîd. 121, 4. gesamtabent. 31, 247. col. cod. 7, 256. † Neocor. II, 2. schaden u. schimperture (= schimpf), sassenkr. 230. schade u. schmach, Horneck 216 b 248 a. shaden u. smaheit, Ludw. kreuzf. 6534. schade, verdriess u. schmacheit (a. 1440) Grimm RA. 16. schade u. schmerz, Horneck 46 a. klage 1529. schade u. schuld, Iwein 4218 u. 20. die schulde zuo dem schaden hân, Hartm. kl. ged. 7, 19. schuld u. sch., (1498) Grimm RA. 44. schaden u. schwere, Eschenloer II, 35. schade u. spott, Hartm. büchl. II, 775. Iwein 5284. Strick. karl 7 a. bîsp. X, 88. Eracl. 3968. Horneck 356 b. Ulensp. 4. sprichwort: „wer den schaden hat, darf für den spott nicht sorgen." † spot u. sch: leiden, Hätzl. 213 b. Mart. 131 b. 159 c. Boner 69, 8. den spot zum sch. hân, Brant. u. lieders. 39, 93. 162, 41. Uhland volksl. I, 179. schade u. sünde, sünde u. schade, Col. cod. 11, 662. schaf u. schinder, das ist sch. wie sch. = das bleibt sich gleich, ob schinden oder geschunden werden. volksm. schäfer u. schinder sind geschwisterkinder, Eisenhart. 93. schall u. schellen, ein geschelle u. ein schal, Rud. weltkron. II, 140. schall u. scherz, sîn scherzen u. sîn schal, wälsch. gst. 13268. in schimpf u. in schallen, ring 17 d, 6. schall u. schirm, sch. u. sch. schenken (= beim jagen geben), waidmannsformel in einem waidspruch, altd. wäld. III, nr. 136. schall u: schrei, mit schreien u. schalle, ein waidspruch, altd. wäld. III, nr. 43. stimme u. schal, diut. I, 488. schiff u. schalten (= ruderstangen), sal man bereiten. Schade g. ged. 5, 103. altd. bl. II, 52. scham u. schande, âne sch. u. â. sch., Phil. Marienl, 3931. schemelichiu schande, Iwein 3490. Horneck 197 a. Teichner (Doc. misc. II, 229) † schande u. sch., Windb. psalm. 35, 26. 69, 20. Luther, ps. 40, 15. 70, 3. 71, 24 u. ö. avent. krôn. 10368. 24271. passionale I, 30, 72. Fribg. 3555. scham u. sünde, Lohgr. 114, 23. Umk. Trimb. 139. scharmützel u. schumpfenteure, Suchenw. 8, 82. scharm. sturm u. schumpf., 18, 538. scharwerk u. scharwache, doppelte allitteration. sch. u. sch. thun müssen, volksm. schande u. schimpf, es ist eine wahre schimpf u. schande; — mit

schimpf u. sch. abziehen müssen (en revenir avec sa courte honte), volksm. schande u. schmach, Suso pred. 4. Hätzl. 38b. 173. fastnsp. I, 8, 19. 48, 31. 176, 15. 299, 19. 896, 35. Ruff Ad. 4871. 5098. 5370. † Horneck 119b. Schilling eidg. kron. 118. schmacheit u. schande, Mencke I, 1094. Eschenloer II, 227. schande, schm. u. lasterunge, Pusilj. 280. schande u. spott, altd. bl. II, 318. bergreien 52, 16. was ist grösser dan der spot? die schande. räthsellied v. 1570. fastnsp. 868, 17. schand u. gespött 892, 31. narrschf. 239, 33. † von spotte, v. schanden, Berth. predgt. 102. Wigam. 5367. avent. krôn. 2288. Ruff Ad. 3550. fastnsp. I, 143, 28. 193, 20. narrsch. 273, 49. schmach u. schäntlichwort, fastnsp. I, 17, 12. schande u. sünde, scande u. sünde, kaiserkr. 305, 8. kinth. Jes. 72, 31. passion. III, 638, 33. sassenkr. 21. Helbing 393. Claus baur 264, 282. Hätzl. 267a. fastnsp. I, 20, 6. † häufiger. kaiserkr. 452, 31. gloub, 1257. anegrege 17, 34. MS. 34, 3. Titur. 220. Gudrûn 1013, 4. Vrîd. 43, 16. u. ö. Nith. 38, 2. Berthold 55. Gregor 434. Reinm. v. Zw. 2, 177. bihute vor haupthaften sunten u. v. werltlichen schanten, fundgr. I, 107, 33. Helbing I, 198 u. ö., u. s. w. und in sprichwörtern: sündegut, schandegut, Simrock 10027. Ade sünde, ade sch.! Lehm. II, 32. ne sceatt ne scilling, lex Äthelst. 2. app. 11. Cädm. 47, 3. fries. schat ende scilling, Fw. 106. schatzung u. schuld, skuldi endi skattos (= schuld u. schoss), Heljd. 99, 3. skatt ella skuld, Ostgoth. Grimm RA. ein schelm u. ein schülle, Teichner fastnsp. 668, 2. (schülle = furchtsamer, feigling). vil schelten u. schmachheit, Eschenloer II, 150. scherz u. schimpf, volksm. ze scherz ald z. sch., lieders. 183, 67. bergreien 37, 4. spot u. scherz, Schade g. g. 9, 664. schiff u. schirr, = ackergebäude u. ackergeräth, Schmeller 3, 336. Stalder 2, 317. schyff u. geschyrr ussrüsten, narrensch. 243, 21. = besatzung, Gotthelf, Uli 1, 324. wagen = Musaeus M. 2, 88. 5, 165. das weibliche schiff u. geschirr, Jean Paul 1, 69. schiff oder schiuhût (holländ. schuyte), navis aut galerus, πλοῖον ἢ κυνῆ, Aristoph. schiffern u. spitzen (= splittern), ufstuben, k. troj. 3931, 12216. schild u. schirm, Frauenlob 6e. Parciv. 371, 2. Georg 472. meerwunder 4, 9. Luther in der übersetzg. der psalmen 91, 4. 119, 114. * schild u. schwert, kaiserkr. 4, 25. Iwein 5375. St. Oswald 2121. Georg 1709. beide schild u. sch., Strick. Karl 84b K. troj. 4201. Lohgr. 22, 39. † mit eme sverde u. m. e. skilde, sachsensp. 52. K. troj. 4187. Fribg. 5610. mecklbg. reimkr. c.

69. A. ze swerte, ze schilte u. z. spêr, Iwein 1938 = Namelos 255 b. schild, schw. u. sp., avent. krôn. 3701 u. noch dreimal. mit schild, m. schw. u. m. sp., Ulrich v. Licht. 648, 17. schilde, kleider u. s. w., livl. kr. 11770. helm, sch. u. sch., livl. kr. 11888, 11913. beide sch. sper u. schwert, ebend. 9886. schild, schwert u. spiess, Luther in der geschichte v. Goliath u. David. * schild u. spêr, skild indi sper, ludwigslied. hastas cum clipeis, Waltharius 1027. âna skild in â. sp., Otfrid. kaiserkr. 338, 28. u. ö. Lanzelot 2523. Diemer I, 139, 20. 152, 28. avent. krôn. 6347 u. noch zehnmal; im Wigalois, Erec, Georg u. bei Ulrich v. Licht. sehr häufig. Lohgr. 51, 9. livl. kr. 1083. 3855. 8682. † mit spêre u. ouch m. schilte, Wigal. 280, 36. Luarin 232. u. 247 (= kampf zu ross und zu fuss) mit spêre noch m. sch., Haupt z. V, 426. sassenkr. 89. schild u. spies (σὺν δόρι, σὺν ἀσπίδι, Aristophänes), glanzten hie spies, dort der schild, Engelh. 2713. schildknecht u. schütze, Trimb. 655. ûz schilfe u. û. schoube (= stroh), Tribg. 3330. schimpf u. spott, Frauenlob 85, 1. 152, 19. Flore 6682. avent. krôn. 1817. 23967. 25640. Mone, schausp. I, 224. Mart. 173. upstandg. 962. † Mart. 62 d. 90 c. 150 c. 224 d. gesamtab. II, 527. schinder u. schnacken, so nannte das schweizer landvolk die unter dem Dauphin Louis XI. gegen Basel ziehenden Armagnaken, Grimm III, 786. schinken u. schullern, kambg. volksm. = eine ganze speckseite; schlechtgewählte tafelgerichte; ein grobian, der arme u. beine auf tisch u. bänke hinstreckt. schippen u. spaten, Hag. kron. 977: schuppin ind spaden. auch in einem magdeburger kinderreime: „Wer ist todt? Sparbrot! morgen wird er begraben mit schipp. u. m. sp.“ schirm u. schur, soest. fehd. 661. schirm u. schutz, volksm. u. kirchenlied. in unseren schirmen u. beschützunge, Monum. boic. 32, 311 ad 1349. schirm u. schützung hân, Sempachlied. nimpt under sîn beschutt u. beschermunge, holst. kron. (Staph. I, II. 25.) † Ursula, du unser schuz u. schirmfrau sei! Schade niederrhein. ged. 171. Eschenloer II, 227. 321. Büschg. buch d. liebe 348. A. schutz, sch. u. handhabung (a. 1538), Grimm RA. 15. schützer, schirmer u. märker, Grimm RA. 15. * schlag u. stich, mit slegen u. m. st., kaiserkron. 163, 29. köln. kron. 3698, 5007. hie slac, dâ st., Iwein 3734 = passional I, 41, 26. slac. u. st., stich u. sl., k. troj. 12314. schlege u. stich, eb. 11960. slaha slach! stich u. sl., k. turn. 178, 2. livl. kr. 10607 u. ö. † âne stich u. â. sl., kaiserkr. 459, 12. st. u. sl., Laurin 67, 8. Ruol. 177, 10. slangenstich, swerteslsac,

passional III, 3, 7. stich gegen st., sl. g. sl., berner kron. 187. mit stichen u. m. slegen, Erec. 2673. Biterolf 10114. Lanzelot 3284. Iwein 1044, 1374. avent. krôn. 867 (noch 9 mal). Parciv. 20, 11 u. ö. liv. kr. 1532 u. ö. stich u. sl. war Friedr. v. Kreuzbecks losung in der vorstadt Modena's, Suchenwirt 14. 111. (9, 183. 10, 190. 14, 159.) schlag u. stock, v. stocken u. v. slegen, Gandersh. kron. 30, 46. schlag u. stoss, ein slach oder ein stôz, Diemer 218, 14. manigen slag, m. st., passion. I, 201, 82. Stricker Haupt II, nr. 29, 64. sleg u. stöss, lieders. 53, 70. Closener, strassb. kron. 107. † stozze, slege, Diemer 257, 27. beide mit stôzen u. m. slegen, Passional I, 181, 26. stôz u. slac erlîden, passional III, 166, 81. III, 123, 77. weder stôz noch sl., lieders. 243, 31. Theophil. 342. mit slegen u. strîchen, köln. kron. 4941. schlimm u. schlemm, narrenschiff 88, 60. sprichwort: „Schlimm sucht schlemm.“ schloss u. schlüssel, volksm. sprichwort bei Lehmann: „schloss u. schlüssel sind nicht für treue finger.“ schloss u. schrein, daz sloz unde der schrîn, avent. krôn. 5545. schloss u. stadt, Rothe krôn. (Mencke II, 1635. 1798. 99.) Sloten ende Steden, flandr. reimk. 6881. Mencke II. Ludw. v. Thür. § 26. 30. 32. † Mencke I, 1078. berner kron. 77. soest. fehde 603. schmach u. schmerz, ir smerze u. ir smaheit, passional I, 40, 63. schmach u. spott, smâcheit unde spot, Engelh. 5782. narrschf. 260, 165. in sommer u. in snê, fastnsp. 1109. snippensnapp, Lohgr. 5, 17. schnip schn. mit dem holzschu machen, narrschf. 153, 10. mit schrammen u. m. schroten, fastnsp. 1106. schuler u. ouch schotten (= schüler u. mönche), lieders. 248, 8. schrank u. schritt, waidmannsausdruck für das verschränkte und ausgespreizte abstehen der rechten u. linken fährte, für den schritt des hirsches. altd. wäld. III. nr. 196. schuld u. sünde, †sünde u. schulde ist uns vergeben, Vrîd. 10, 2. sassenkr. 156. Martina 24, 5. schuss u. stich, manic schuz u. st., Ruolant 230, 4, schwaere u. sorge, sorge u. swaere Wigamur 3201. schwaere u. spott, altd. bl. I, 250, 403. schwank u. stich, stich u. swank, Biterolf 10587. swarte u. swil, von der swarten bis an daz swil (= vom scheitel bis zur fusssohle, Herb. troj. 2590, 8567. sweiz u. swin, swin u. sweiz (= schmutz u. schweiss), troj. kr. schwert u. segen, berl. jahrb. 8, 10, 14. * schwert u. speer, mit schw. u. m. sp., Wigal. 283, 17. Georg 247. von swerte ode v. sp., Iwein 1550. 3526. mit scharfen schwerten u. sp., k. troj. 3647. † spêr u. sw., Erec. 653, 2529. ze sp.

ode ze sw., Gregor 1816. Wigamur 4136. avent. krôn. 5574 u. ö. mit speren u. m. sw., Darifant 226. Athis (Grimm, B. 117). livl. kr. 1765. 1821. sp., mezzer u. swert, Boner, am ende. Suchenw. 12, 128. schwert u. spiess, ἔγχει τε ἄορί τε, Homer. mit swerten u. m. sp., Strick. Karl 85b. mit spiezen u. m. sw., Ruol. 163, 12. 180, 11. schwert u. stange, ire swert u. ire stangen, Luarin 2652. stole u. swert, Reinmar II, 212 (stola = priester u. ritter). seele u. seligkeit, auf s. u. s.! volksm. bei meiner seelenseligkeit! ebenfalls eine schwurformel. seele u. sinne, Trimb. 723. seil u. segel, sigel u. seil, Wilh. d. h. 62. (seemannsausdruck) sig u. sigenunft, (tautol. = sieg) er gebe uns, Lohgr. 93, 28. sinn u. sitte, ir site u. ir sin, Parciv. 403, 29. weder sinn noch stimme, Suso b. II, 19. sorge u. sünde, † von sünden u. v. sorgen erlost, osterspiel fundgr. II, 325. sieben meistr. 16, 5. spott u. spectacul, Neocor. I, 299. spêr u. spiess, Herb. troj. kr. 4254. bediu spiezze u. sper, Wernh. Mar. 160. spêr u. sporn, avent. krôn. 11873. strâl u. sper der minne, K. troj. 2161. to spotte u. to speigelė, repg. kron. (Eccard I, 1341). ze spotten u. ze spiele, Herb. troj. 9220. sporen u. stiefel, mit stief. u. sp. darein springen (= in voller rüstung), Luther. sol er bei den herren reiten in stiefeln u. sporn u. das gut gesinnen (= beanspruchen), 1566. Grimm RA. 99. Westphal. mon. II, 2039. stab u. stecken, weder stecken noch st. haben, volksm. „dein stecken u. stab trösten mich" — Luther's bibelübers. mit stecken u. m. stäben, Trist. 15604. Georg 1848. stab u. stange, alles das stab u. st. getragen mag (= waffenfähige mannschaft, 1516), Grimm RA. 35 u. 295. K. troj. 23407. Horneck 417b. stadt u. stift, dem stichte u. d. st., braunschw. kron. s. 373. an steden noch an straten, Theophil. II, 78. stahl u. stein, noch st. noch st., Diemer 313, 23. stâl u. st. ez schneit, Luar. 462. durch stein, d. stein u. d. îsen, MS. Trimbg. 2, 1. Suchensin. 14, 10 (Fischard arch. III). stil u. stal ir verbran, avent. krôn. 19222. streu noch stall, weder heu, streu n. ställ, Rozmit. 166. stamm u. stock, stock u. st. (a. 1338), Büdinger weistüm. bei Grimm. Spangenbg. select. 5, 366. (a. 1359). wez statz u. standes se sin, Neocor. I, 178. mit steinen, stangen, ring 40c 32. statt u. stuhl, sitten in stat u. stol, Wigand feme 235. 237. 243. 366. 552. stede u. stoel (a. 1488), Grimm, RA. 7. statt u. stunde, der state u. d. st., Tristan 3080. Marienleb. 9446. staden inde stunden beiden (= warten), Marienlied

74, 15. sassenkr. 63. zu steten u. zu st., deutsch. ord. stat. s. 71. † stunt u. st. vil dieben macht, Boner 61, 18. Suso ew. weish. 13. staude u. stöcke, hinder staud u. stöck, Allinger schlacht. über stauden u. st., hexenrittformel, Mone 8, 313. † über stock u. studen, Otnit 1823. Uhland volksl. I, 136, 12. A. mit studen, stock u. stein, appenzeller kaufbrief (Zellweg). steg u. strasse (vgl. stiege), fastnsp. 1108. † über strâze u. über stege, segensformel, fundgr. I, 261. Breimunt 138. Dietr. flucht 2696. Lohgr. 73, 16. Mart. 46 c. Suchenw. 1, 204. * stein u. stock, die stein sam die stocke, Titurel 7406. mîne gebeine gerurten stein u. stoc nie, Haupt z. 5, 540. K. troj. 13535. Wolfdietr. 288, 6. † fries. stok jeftha stên, As. 276. häufiger avent. krôn. 24736, 28365. Pantal. 1556, 1612. Hätzl. 230 b, Fischard arch. III, 379. Litschouw. 4. meistr. Alexdr. 5, 3. Tristan 2566. over stock u. o. st., Brandan 525. col. cod. 2, 420. Clawsbur 191: stocke u. stên (= götzen) gêret. passion. III, 392, 72. altd. bl. I, 308, 281. sieb. meistr. 159, 1. 158, 30. 240, 14. bekannt ist auch die durch die 4 buchstaben der heiligen vehme ausgedrückte formel: S. S. G. G. (= stock u. stein, gras u. grein). Diese worte wurden dem in die vehme neuaufgenommenen vom freigrafen erklärt. Ebersheimer salbuch (a. 1320) u. Grussenheim. hofrecht bei Schilter. A. sam stocke, steine, wacken, Titur. 4764. durch stûden, stok u. d. st., lieders. ûf erden, uf st. u. u. st., passion. III, 526, 3. stein u. strauch, over stêne ende over struke, Reinaert 1606, 2875. steuer u. strafe, Neocor. II, 113. stich, stoss, streich, Rochholz s. 52. stiege u. strasse, Nibelg. 6391. Alphart 3412. ûf st. u. û. str., ravennaschl. 1060. Dietr. fl. 3155, 6008. St. Oswald 1733. Fribg. 4137. livl. kr. 1061, 1086. † über strâze u. ü. stec, Breimunt 138. segensformel in fundgr. I, 261. Dietr. flucht 2696. scône strâze u. ebene stic, wartburgkr. 858. livl. kr. 1449. noch stock noch stiel (stell) darvon to sehen, Neocor. II, 385. stiel u. stumpf, mit stumpf u. st. ausrotten, volksm. weder st. noch st. belassen im gemeinen nutz, Lehm. flor. stoss u. sturm, † an sturmen u. an stôzen, passional III, 4, 36. diut. II, 88. mit stricken u. strangen, mecklbg. reimkr. c. 42. von stössen u. streichen, lieders. 138, 245. ûf strâzen u. in strüchen, Muscatbl. 73, 51. strasse u. striemen, die strimen u. d. strâzâ [im holz der bäume], Hattem. III, 401. streit u. strick, beide strît u. strick, passional I, 337, 57. * streit u. sturm, Laurin 304, 6, an strîde u. a. st., sassenkr. 7, 21. Suchenw. 12, 107.

† mit sturmen u. m. strîten, Alexdr. 42. u. ö. Biterolf 265. Dietr. fl. 3073 u. ö. Herb. troj. 9129. Titur. 58. Gudrun 725, 3. 730, 4. häufig im heldenbuch. weltkr. II, 164. sassenkr. 149. 169. limbg. kron. s. 51. livl. kr. 3838. 4231. Hätzl. 164 b. A. an sturmen, strîten u. an der tiost, Ernst 1543, 5110. was machet sturme, strît u. stechen, Frauenlob 372. in sturm kriegen u. in str., Suchenw. 38, 444.

tag u. thau, vör dau un dog upstan, mecklbg. (= sehr früh, vor dem thau und vor tagesanbruch). mit turnei u. m. tanze, Mart. 58 c. tata u. tuto, es hilfet weder tuto noch tata (= wir haben gewonnen), Luther. mîn tohter u. tube (= Maria), Mart. 77d. trieger u. täuscher, fastnsp. I, 255, 14. teufel u. tod, den tiuvel u. d. tôt, Vrîd. 67, 9. Trimb. 18716. † „ich fürchte tod u. t. nicht" — nach diesem motto Fr. von Sickingens ist der tapfere ritter von Albr. Dürer gemalt. das bild befindet sich im schlosse zu Rastatt. thür und thôr, tür u. tôr, Biterolf 1648. Herb. troj. kr. 3661. Helmbr. 835. Dietr. fl. 6839. Horneck 255 a. 461 b. lieders. 149, 68. Veit Weber III. altd. bl. I, 401 (17, 17.) mit tür u. t. beschliessen, monum. boica 2, 513 (v. j. 1462) ebenso Menchinger vogtsrecht v. j. 1441 (Grimm RA. 7.) † tôr u. tür, St. Oswald. 2473, 2503. col. cod. 9, 893. vor der kirchen tôr u. t., Alexius G. 189. narrschf. 136, 8. über thür u. thor einsteigen, Steinhöw. der leidenschaft thür u. th. öffnen, volksm. tiegel u. topf, topf u. tiegel (= alles küchengerät), volksm. (= putt u. pann). op den tormen u. tinnen, soest. fehd. s. 684. tins u. tribut, na dem tynse unde trybut, braunschw. kron. s. 304. mit torwe u. twige, weist. v. 1385 u. 1400, Grimm RA. 14. 1324 ebend. 43. in fronde et cespite (1303, 1314, 1333. torf = eine ausgeschnittene erdscholle) u. zweig überreichte der besitzer eines gutes seinem nachfolger als zeichen der besitzübergabe, Grimm RA. 114. trab u. trott, trott u. tr. reiten, volksm. trahte u. trûre, mit tr. u. m. tr., Trist. 15793, 97. trieb oder tränk, Meichsner (a. 1663), Grimm RA. 7. trât u. trîp, trib u. trât (= hutung u. drusch), Oberlin. weder trip u. t., Lindauer ded. p. 650 (v. j. 1496). appenzeller kaufbrief (Zellweg). tratz u. trutz, trutz u. tr., lieders. Nith. MS. III, 40, 5. 121, 6. anhang ebend. 8, 3. gr. rosengart. 100. Trimb. 7145. fastnsp. I, 401, 1. treff ist trumpf, Simrock 10460. tugt u. tür (= zucht u. zierde), he weet nik von t. u. v. t., holst.

unglück u. unheil, Herbort troj. 12508, 15427. Flos 1156. † Herbort 5963.

waenen u. wissen, ein waenen baz danne ein wizzen, Trist. 18231. vor wage u. v. waffin bescirmen, Graff diut. II, 293. waffen u. wappen, wapp. u. w., gest. roman. 43a. wêr u. wâpen, Neocor. I, 26, 140. 170. eine feste burg ist. u. g., Luther. † Pusilj. 267. upstandg. 550. wag u. wasser, K. troj. 25068. wag u. wind, the uuind e. th. uuag, Heljd. 69, 6. vor winde u. w., Neocor. I, 376, vor w. ende ook v. w., Antwerp. liederb. 109, 5. wahl u. weihe, an im (dem könige) geschiht, Helblg. 8, 354. wahrheit u. würde, mit wirde u. ouch m. w., Wolfr. Wilh. 5, 11. Waiblinger u. Welfen (= Gelfen u. Gibellinen). * waisen u. wittwen, viduas — orbos, Ruodl. X, 16, 86. fries. widua and wîsa, As. 18. 93. † häufiger. windbg. psalm. 68, 6. u. ö. Notker psalm. 145, 9. weisen unde witewun inphahet er, monum. theotisc. Schilter II, Ruol. 238, 31. 296, 11. kaiserkron. 13631 u. ö. Rother 3100. gloub. 1797. Alexdr. 7238. Titur. 128 u. ö. Herb. troj. 14838. gehugd. 731. Servat. 2409. 3392. aufersthg. Jes. — Frauenlob 92. Lohgr. 165, 9 u. s. w. wald u. wasser, wazzer u. walt, Vrîd. 76, 6. Hartm. büchl. I, 1831. Laber 406, 2. Jerosch. 6, 28. an walde, an was., an weide (1335), Grimm RA. 43. wald u. weg, uuegas endi uualdas, Heljd. 18, 12. boese wege u. dicken walt, livl. kr. 8982. wald u. weide, Tobler, schweiz. mus. IV, 192. Grimm RA. 43 (a. 1387.) wald u. wiese, Wilh. d. hlg. 31. wald u. wilde habe, avent. krôn. 28270. wald u. wüste, in welden u. in wüsten, Pantal. 96. des wallens u. wandelns begeven. Neocor. I, 140. walt u. wolt dôn, hamburg. kron. 88. (gewalt u. willkür.) villes ne gevealdes (= wille: gewalt), angels. lex. Edov. 8. uuammes u. uuities, uuities endi uuammes (= fehler u. sünde, schimpf u. schade), Heljd. 46, 5. wân u. wank, lieben wân u. leiden wank, Lichtenst. 421, 28. wân u. wig, âne wig u. wân (=wägen u. waenen), Veldegg. 5, 3. wân u. wille, Heljd. 154, 4. wapen u. gewant, Tundal. 73. wapen u. wat, Suchenw. 9, 158. wanke, winke, „die bäume werden gehen die winke, die wanke,“ böttchergesellenrede in altd. wäld. I, 110. warze u. wurzel, mit w. u. w. ausreuten, Steinhöwel. mit wirre, werre u. appellieren, fastnsp. 894, 9. an wisen u. wasen, rechtsformel in einem appenzeller kaufbrief bei Zellweg. wasser u. weg, der vuor wazzer u. wege, Parciv. 826, 24. wasser u. weide, Philipp marienleb. 144, 3136. braunschw. kron. s. 372. an wazzire, an w. (1305), Grimm RA. 43 u. ö. gemeine weid u. wass. geniessen, Lehm. flor. 330, 75.

Wendhagen, bauernrecht 203, mecklbg. reimkr. s. 719. Fischard arch. I, 77. wasser u. w. aufsagen, volksm. bei einweisung in grundherrschaft u. gerichtsbarkeit in der braunschw. kron. 372: von water u. von weide (vgl. wunn u. weide). w. u. w. vergiften, Schildberg. reis. 48. A. wasser u. w. u. wildfang (1206), Grimm RA. 44. an wyhern u. wassern (= weiher), appenzeller kaufbrief (Zellweg). wasser u. wein, neweder w. noch w., kaiserkron. 35, 23. in wazzer oder in wîne, Diemer I, 54, 11. verstolen wazzer süczer sint dan offen wîn, sprichwörtlich im lieders. und auch in andern sprichwörtern: er trinkt vil lieber wîn den wazzer, und hätts der babst gewiht, Snepper, vgl. „wein u. weizen." eine schwepe dreien von water u. v. w., Neocor. I, 180. † frischen wîn u. w., Titur. 5990. Trimb. 6443. wasser u. wind, Grimm, RA. 45. † uuind endi uuater, Heljd. 68, 16. no wind no w. nemach, Partonop. 16, 21. Mone III, 283 in einer segensformel. auch im sprichwort: „wer auf dem wasser fährt, hat den wind nicht in der hand." wê u. wuoft, wuoft u. wê, Ruol. 115, 6. weg u. weide, s. Tobler, schweizer Mus. IV, 192. (1385) Grimm RA. 43. wege u. wenke (wanken) fremder sinne Mart. 267b. weg u. weise, Tauler 134b. Eschenloer I, 193. 225. 294. II, 67. 71. 89. 281. 291. † Grillenvertr. 122. Tauler 167a. wec u. gewicke (kiwicki = scheideweg), Ruol. 161, 1. weder weg noch wind scheuten sie, eine verbindung der formeln wind noch wetter und weg u. steg, Rochholz s. 92 (1468). wille u. wec gescheiden wart, passion. III, 347, 94. wohl u. wehe, Suso leb. 34 (woles u. wîhes). mein ganzes w. u. w. hängt davon ab, volksm. winne u. weide (= wunne s. unt.), Grimm RA. 44. wîsen u. weide, Wendhag. bauernrecht 208. weide u. wunne, vgl. hierzu Grimm, RA. 43.—46. Schmeller, bair. wörterb. 4, 93—94. Wunn u. weide, ein versuch urkundlicher forschung, v. Zeerleder v. Steinegg. Constanz, 1845. Zellweger über wunn und weid im „schweizerischen geschichtsforscher", V. 169—181. Neue schweiz. museum IV, 185—207 über w. u. w. im altdeutschen recht von L. Tobler. Stalder. Oberlin. beide wörter bedeuten wiesenland und kommen auch getrennt vor; nach Scherz gloss. ist wonne = prata quae deserta demum patent pecori, zum unterschiede von weide = pascua communia, gemeinweide, welche immer offen steht. Tobler glaubt, dass jede mögliche nutzungsweise von grund und boden zur nahrung des viehs resp. die verschiedenen arten von grund u. boden selbst in hinsicht auf jene nutzung damit

bezeichnet werden. die formel (auch prata et pascua) findet sich sehr häufig in urkunden und weistümern des 13.—16. jahrhunderts. wunne ist von winnen abzuleiten, grasplätze, die nach gewinnung des heues zum abweiden freistanden. Grimm denkt dabei an wonne = lockende fluren. In einer stelle in Wernher's Maria I, 32: „bediu wunne und wêide het ir der engel gegeben" — steht es in uneigentlicher bedeutung = wonne und speise = glückseligkeit. vgl. ebend. 105: gnade, fröude u. wêide; 165: fröude u. wunne; 167: si heten uolle weide, wunek-lichen spil; 187: unt gît die ewîgen wêide. spaciren gieng durch wunn u. w., S. Brant's Aesop 169b. (1497) † waide u. w., Tristan 16579. Wigamur 1196. A. Ihnen sollen auch markt, holz, wun, waid u. wazzer abgeschlagen sein. bauernkrieg 1525. wasser, winde (wunne) u. w., Grimm RA. 44. wein u. weizen, Theoph. II, 201. III, 21. ir weiz u. ir wîn. Helblg. IV, 736. u. noch an einer frühern stelle. Menke II (Elisab. § 8) repg. kron. (Eccard I, 1320) fries. an widzig u. a. weine, As. 276. bemerkenswerth ist übrigens die allitteration in vielen sprichwörtern über den wein: „Wenn wasser wein wäre, wer wüste wer wirth wäre. — weiber, wein u. würfelspiel verderben manchen, — wer nicht liebt wein, weib u. gesang u. s. w., — der wein für die leute, das wasser für die gänse, — trink wein u. erwirb, trink wasser und stirb, — der wein ist ein wahrsager, — wein sagt die wahrheit, — wenn der wein niedersitzt, schwimmen die worte empor, — der wein ersöffe im wasser, hätte er nicht schwimmen gelernt, — wo wein eingeht, da gehet witz aus, — wein, weiber u. würden ändern den ganzen menschen, — wein u. weiber bethören die weisen, — beim wein wird mancher freund gemacht, beim weinen auf die prob gebracht. wisheit stecket in dem wîn, narrschf. 115, 66. weinot u. wuoft, buch. Mos. 7156. mit wainen u. mit wuoften, Ruol. 63, 25. wofin u. weinin, Rother 4014. [weise, siehe „wîse".] welle u. wind, fone winde u. f. wellôn, Boeth. Hattem. II, 51. den winden u. der w., Rochholz s. 280. die wind u. wellen jagen, Uhland, Karls meer-fahrt. welt u. wîle, die wîle u. die welt stât, Lanzel. 8960. 9399. [wer-dikeit, siehe „wirde".] werk u. weise, fastnsp. 955. * wîse u. wort, Boppe 1, 21. Frauenl. 402. MS. II. nachl. VIII. gute frau 62. fundgr. I, 335, 25. Hätzl. 76b. 84a u. ö. Laber, anhg. 109, 4. ein gut lied von weis u. worten, limbg. kron. s. 25. Tauler 20a. Fischard, arch. 3, 251. Altsw. V, 211, 7. 250, 15. narrschf. 205, 27. † ne uuort ne uuisa, Heljd. 9, 5. 139, 12. 151, 24. bî uuordun endi

bi unison, Haupt z. II, 395 (v. 1230). Trist. 4748. weder wort noch w. wizzen, Hadloub. die wort sint guot, die wîse niu, Frauendienst 125, 13. wort u. w. tihten, K. troj. 81. Laber, anhg. 15, 6. Hätzl. 119a u. ö. wis, wort, werk, narrschf. 90, 103. werk, w. w. 204, 4. wîsheit u. witze, ir w. u. ir witze, Lanzel. 4331. uol wesheit inde uolle witzen, Marienleb. 70, 4. wîtuomes u. witze, K. troj. 2158. fastnsp. I, 314, 7. † K. troj. 2092. * werk u. wille, uuerc endi nuilleo, Heljd. 52, 12. 58, 16 u. 18. 172, 3. Diemer 307, 14. Iwein 2696. Vrîd. 3, 13. Titur. 491. 5979. passional III, 47, 1. † buoch Mos. 1106. Berth. pred. 204. Titur. 586. der wille gibt dem werke den namen. Egenolff 139b. Grut. I, 18. A. wort, wille u. werk, passional I, 345, 33. des wille werk ist u. wort, ebend. 2, 89. w. w. u. gedank, Mart. 240c. mit will. w. guter tat, Suchenw. 7, 6. u. 16, 22. * wort u. werke, angels. vordes ne veorces. (verbo et opere, sequenz d. heilg. Barbara.) ic forsacho den uordan u. werkan, abschwörungsformel Karl's d. grossen. uuorto ioh werkes, Otfr. IV, 1, 71. mid uuordon endi mid uuercun, Heljd. 1, 3. [acta et facta, Walthar. 92 u. 135.] mit worten, werken, Frauenl. 362, 8. H. z. 8, 292. Mar. himlf. 74, 94. Berth. 144. u. 76. an worten noch an werken, Tit. 3872. wort mit werken, ebend. 1073. weder mit w. noch m. w., predgt. 13 j. fundgr. I, 90. frohnleichn. Strick. beisp. XII, 186. H. Z. 7, 1. Hätzl. 57b. 13. Waz tuon worte ane werk, kaiser Friedr. II. wisiu wort u. tumbiu werk trîben die von Narrenberc, Boner. Hätzl. 269b. † mit werken noch mit worten, decalog. VI. mit w. u. m. w., Notker 1, 3. 30, 20. 118, 12. büch. Mos. 3856. predgt. d. XII. j. 6, 13. 13, 7. Marienl. 93, 31. Engelh. 746. H. troj. kr. 7761. an werk noch an w., ebend. 16466. werke u. wort, Barl. 376, 27. gest. Rom. 11b. 14b. 65b. mahtic in werke inde in worte, Patian. Hätzl. 150b. 239a. unsers herrn werken unde sînen worten volgen, fundgr. I, 78. A. an gedenken, an worten u. a. w., Berth. pred. 144. an worden, an werken, an gedanken, Marienl. 65, 28: sint riterlich dîn werk, dîn wille u. dîn wort, Frauenl. 51, 7. wort, w., sin, Trimb. 7b. 34. an worten, w. u. a. wete, Trimb. 6270. mit werken, w., wîsen, lieders. 138, 359. wohnung u. wesen (= hauswesen), Rozmit. s. 162. wetter u. wind, mit weter ioh m. w., Diemer I, 89, 19. gegen gots weder u. w. können wy niht don, Ermenrik. 41. guot sî iu weter u. w., diutisc. in einem reisesegen. gut wetter u. g. w., Fribg. 1570. diut. I, 362. † starker wint u. boesez weter, Phil. marienleb. 3228. fries. As. 85. sprichwort: „das wetter

kennt man beim wind, den vater am kind". wig u. wroht, ano uuig endi ano uuroht (=ohne kampf u. ohne geschrei), Heljd. 137, 6. willen u. wissen, ich hân wider iuwern hulden, mit w. u. w. nicht gêtan, Hartm. v. Aue. Eschenloer II, 235. Suso, neun fels. 31. Gerstenbg. kron. 160. 234. Neocor. II, 13. mit will. w. u. volbort, statut. d. stadt Halle. mit rade, w. u. w. chron. luneburg. s. 182. mit willen, w. u. heizen, mit urlaub, wissen u. w. (a. 1497), mit orlof, weten u. w. (a. 1482), mit wissen, w. u. laube (a. 1423), mit wissen, laub u. w. (1454), âne wissen, w. u. verhengnisse (a. 1419 u. 1454), mit weten, w. en tolaten (a. 1352), Grimm RA. 16. wille u. wort, Alexius, B. 150. passionale I, 67, 40. Mart. 261 b. Heum. opusc. 321 (1394) Pez II, 1077. † wort u. wille Herb. troj. kr. 15184. Diemer 309, 2. A. wort, wiss. u. w., Pusilj. 245. mit willen, worten u. m. dât, sachsensp. praefat. 75. wort, w. u. gunst (a. 1379), mit heize, willen u. w. (a. 1349), Grimm RA. 16. wille u. wunne, Laber 17, 1. wille u. wunsch, mîn wille, m. w., Lichtst. 385, 4. one wust u. willen der herren (= wissen), Eschenloer II, 249. wind u. wogen, Liliencr. volksm. I, 485. wîp u. wîse, durch wîsen u. durch wîp, wälsch. gast 8675. wirde u. wirtschaft, Iwein 6554. beide wirtschaft u. werdikeit, Haupt z. I, 395. wirt u. wolbehaust bin ich, Suchenw. 29, 78. wîsdom e. word, uuord endi uuisdom (ist Kristus), Heljd. 25, 18. wille u. wolgefaln, Folz 1252. mit witzen u. m. worten, K. troj. 3575. witz u. wolgewogne wort, Suchenw. 3, 2. mit worten u. vil wundersachen, Schade g. ged. 9, 575. nach wort u. wunsch, lieders. 30, 57. wort u. wurz (vgl. kraut), edelgesteine, wurz u. w., Trimb. 17728. altd. bl. II, 94.

zagel u. zopf, ir hânt den z. u. d. z. der siben liste erkennet, troj. krieg. zähne u. zunge ausschlagen, ring 9, 27. zaum u. zügel, auch ostfries. tôm u. tögel. zaun u. zimmer, tunede u. timmer, Bruns beiträg. 172. zins u. zehent, appenzeller kaufbrief (Zellweg). † gerstenbg. kron. s. 111, 112. zeichen u. zeiten, diu zêichin unde zîte des iâris, Hattem. III, 554. die zeichen u. zîte des jâris habent gerecha u. gewizza fort, Syl. ebenso Luther's übersetzg. genes. 1, 14. zeit u. ziel, in der zît u. in d. zil, passional III, 53, 34. Horneck 245 a. appenzeller kaufbrief bei Zellweg. zît, end u. zil, narrschf. 250, 32. † Adelung II, 120. zelge u. zweig (tautolog.), ein telge u. e. twyg, sassenkr. 82, 29. zeug u. zimmer, to sinen timmer u.

towe, Grimm, RA. 7. schon Notker hat Boeth. 167: zimber u. gezing. zicht u. zusage (= beschuldigung u. anklage), tosage u. tichte, Korner. krôn. s. 206. zweck u. ziel, Rochholz s. 391, 407. das muss doch endlich kommen zu seinem zw. u. z., P. Gerhard. zins u. zoll, tins endi tol, Heljd. 35, 23. Trist. 12377. passional I, 40, 58: sunder zins u. âne z. er leit mër zins u. darzuo zol, lieders. 20, 40. Lohgr. 182, 39. Gerstenbg. kr. 139. fastnsp. I, 425, 8. zins u. zol der teufel hol! volksm.

b) verba.

backen u. braten, Suchenw. 4, 113. backen u. brauen, auch in sprichwörtern: b. u. b. geräth nicht immer — was der eine nicht bäckt, das br. der andere — wer nicht b. u. br., dem missräth auch nichts (Firmenich I, 401, 64.) baden u. barbiren, sassenkr. 141. bannen u. gebiten (bedon and bennon, fries. As, 6). Diemer 372, 27. geboten u. gebannen, troj. kr. 118c. K. troj. 16198. Rud. weltkr. 9. verboten u. verbannen, Laber 700a, 7. binda ok basta (heften), altnord., Grimm RA. bauen u. bessern, das hus, nordhäus. weist. (14 j.) begeren u. bitten, bitten u. b., Wigamur 5811. beichten u. büssen (vgl. oben „beichte“), fastnsp. I, 52, 17. 629, 30. buch d. rügen 1255. wol gebeichtet ist halb gebüsst, sprichw., Henisch 256. beissen u. bellen, gewöhnlich: bellen u. b., volksm., Neocor. I, 298. bellender hund beisst nicht, sprichw. Tappius 127. Lehm. I, 135. beissen u. brechen, beiz u. brach, Iwein 6761. weder zu beissen noch z. br. haben, volksm. beissen u. brocken, weder z. b. noch z. br. haben, Agricol. spr. 706. Tapp. 152b. behaben u. bewaeren, beh. u. bew., kaiserkr. 103, 1. bewaeren unde behaben, kaiserkron. 102, 9. behaerten u. behueten, behueten u. b., Wigamur 1403. behalten u. beschirmen, beschirmen u. b., avent. krôn. 12675. Justing. kron. s. 275. behueten u. bewaren, kaiserkron. 48, 12. Haupt, 2. II, 414. (1230). Rud. weltkron. II, 28. Luther's katechism. I. glaubensart. behusen u. beschirmen, Altsw. IVb, 144, 18. beizen u. birsen, gute frau 189. Haupt z. 2, 398 (1230). diut. II, 149. benesten u. beladen, soest. fehd. s. 586. bern u. blawen den rucken (= zerschlagen), Trimbg. 746. bringen u. bern, troj. kr. 13034. beschlagen u. beschlossen, Grimm RA. 11. beschreiben u. besiegeln, besegeln ind beschreuen, Hag. kron. 2945. 2991. bessern u. boesern, Barlaam 404, 20. altd. bl. I. pfaffenleb. 377. bessern ist oft boesern, sprichw. Lehm. I, 84. † Suso

buch 4, 6. bessern u. buessen, Albrechts landfriede. diut. I, 435. Trist. 14864. † buten ende beteren, kron. Korner. s. 203. es muss gebüsst u. geb. werden, Suso ew. weish. 14. Fischard arch. III. 50, 6. Closener strassb. kron. 90. beten u. bitten, da hilft kein bitten u. b., volksm., Suso leb. 34. betragen u. betriessen, s. tragen. bezimmert s. zimmern. biegen u. brechen, bieten oder breken, holst. die schefte brachentz u. bugen, K. troj. 12220. fastnsp. 740, 9. besser biegen als br., es muss bieg. od. br., volksm. (de gré ou de force) Simrock 1084. bucken u. biegen, fastnsp. I, 400, 12. bitten u. gebieten, bat u. geböt, Enenkel (Haupt z. 5, 282). siebenschl. 355. bitten u. gebieten, arm. Heinr. 1460. Wernh. Mar. 228. † gebôt u. bat, passional I, 43, 80. Gregor 2008. Lanzelot 8824. Strick. Karl 113a. arm. Heinr. 641. Parciv. 39, 8. avent. krôn. 29444. 27693. 24977. ich hete geboten u. gebeten, passion. III, 658, 42. bidden u. börgen, Neocor. I, 12. blasen u. brauen, einen rât, Ottokar 483a. blühen u. brusteln, sie brustlad ende bloiat (= grünt u. blüht), Heljd. 132, 15. brangen u. brogen (= prahlen), Trimb. 24014. brausen u. brasseln, altd. wäld. I, 110 (böttchergesellenrede). brechen u. brennen, Ruol. 32, 7. Strick. Karl 19a. brechen u. büssen, mecklbg. reimkr. c. 35. bübeln u. büben, volksm.

darben u. dorren, Suso ew. weish. III. th. dichten u. trachten, Muscat. 49, 35. Luther's übersetzg. genesis 1, 7. deden u. dempen (exstinguere ignem), soest. fehd. 696. delven noch drogen (verbleichen noch verdorren), altd. bl. I, 70. doln u. dulden, dulden u. d., guote frau 1994. dult u. dolen, Wernh. M. 177. dragen u. dulden, Rugian. landgebrauch 174. drehen u. deuteln, Bürger's „weiber v. Weinsberg". drücken u. dringen, Horneck 230b u. ö. umgekehrt 439a. bedriezen u. betrâgen, troj. kr. 8032. du un dôn sünd twee (= du und thun d. h. du wirst nicht ausführen, was du sagst), Jever sprichw. zer dromet u. zer drumt (= zertrümmert), lieders. 128, 24. verdrucket u. verdrungen, Suchenw. 6, 49.

beeignet u. beerbet, statut. d. stadt Halle. geeignet u. geerbet, rechtsurk. bei Grimm RA. 11. einigen u. einträchtigen, geeiniget, geeintrechtiget u. vorscheiden (a. 1312), Grimm RA. 18. entbrennen u. entzünden, enzündet u. enbr., Pantal. 1215. enterben u. entleiben, köln. kron. 5158. entfliehen u. entweichen, Haupt, 2. I, 35. entreden u. entsagen, Engelh. 4018. entrüttet u. entrennet, Suchenw. 6, 35 (= zerrüttet u. zerstreut).

ergrünet u. ergelbet, Susoe. weish. 5. erheucheln u. erhusten, = etwas erlangen durch verstellung, wie der sich krankstellende bettler. Luther. erlogen u. erstunken, Luther. errennen u. erschleichen, erschleichen u. err., erschlichen wie errannt, volksm. erwerben u. erwinden, volksm.

fangen u. fällen, ze vahen u. ze vellen, avent. krôn. 3000. 3991. gevangen u. gevalt, ibid. 3322. fahren u. fechten, wie ez vihtet u. vert, Mone 4, 314 ff. (1220). fahren u. fliessen, frolich vluzit u. vert, Martin. 2c, 59. verfliess u. verfall, lieders. 138, 169. finschelfanscheln, Comolcke 569. fasten u. feiern, vast u. vîrt ze rechter zît, buch der rügen 1463. fastnsp. I, 389, 4. Closener strassb. kron. 90. Suchenwirt 46, 36 u. Geiler. [in katholischen ländern feiert man die festtage, indem man am tage vorher fastet, am festtage selbst aber sehr locker lebt.] ohne alle feier, feste, fasten u. vigilien, Steinhöwel. Haupt, z. I, 283. 516. (1190) und in sprichw: f. u. f. ist der Christenheit verboten — geht wie das kreuz tragen u. singen — ich feire keinen heiligen, den ich nicht gefastet hab (Agricola 324) — in Luzern sagt man: er ist weder z' fêrn noch z' faste. fechten u. fliehen, kaiserkr. 420, 25. pfaffenl. altd. bl. I. vegen u. vuoren, der dich vourte, der gevegt dich wol, wartburgkr. 785. diz vouren u. d. vêhen quam, ebend. 777. veigen u. vellen, Nith. Hag. hdschr. 118, 3. gevellet u. geveiget, Pantal. 1500. vellen u. v., Trist. 1669. troj. kr. 3363. 6214. 12216. 18756. Amis 1931. verbant, verlacht u. versatzt (a. 1419), Grimm RA. 19. verheln, verswîgen u. verdagen, troj. kr. 153b. verbannen u. verboten, dem tiuvele verboten unde verbannen (= überliefert u. verdammt), weltkron. Rud. s. 9. Diemer 372, 27. verfluochet u. verbannen, Stricker XII, 448. Ruol. 301, 18. verbannen u. verlûten (= sich aus der stadt hinaus läuten u. verbannen lassen), Seb. Brant. vermîden u. verbern (= entbêren), Konr. troj. 14205. verblichen u. verdorben, verdorben u. verbl. (lôp), Engelh. 5308. verbollen u. verschollen, volksm. verbrant u. verhert, verhert u. verbr., Diemer 202, 15. Gregor 1670. 1830. verdolpen u. vergraben, verdolpen = verscharrt, Eiselein: „noch heute ein ausdruck der wasenmeister.“ verderben u. verloren werden, Steinhöwel. verwüsten u. verderben, livl. kr. 6490. verdorret, verwaset u. vergraset, verwaset, verd. u. vergr., Martina 214a. verdornet u. vergraset, ebend. 224, 24. verdrucket u. verdrungen, Suchenw.

6, 49. vervemen u. vervesten, wikb. recht (1369) 41. (vervemt) verwist, vervoert u. verv., Grimm RA. 19. verrichten, verurtheilen, verführen, verfehmen, ebend. verurtheilen, verführen, hinsetzen u. verf., ebend. verflogen u. verstoben, Rollenhag. verzinset, vergangen u. verstanden (1423), Grimm RA. 19. vergeben u. vergessen, volksm. verstopft u. verhart (= verhärtet), Schade g. ged. 8, 582. verkauft u. verrathen, Eib., man weiss nicht, ob man verrathen oder verkauft ist, volksm. verrathen u. verkouft, Schade g. ged. 10, 65, 1. ungen. rock 764. verkoufen, vergiften, versetzen (1352), Grimm RA. 19. versenken, vertreiben u. verjagen, Grimm RA. 19. verkêret u. verwandelt, Konr. Alexdr. 1171. verklaget u. verweinet, verweinet u. verkl., Wigal. 59, 16. verklagen u. verwinden, ein leit (= es zu ende bringen u. überwinden), Alexanderlied. verklungen u. versungen, versungen u. verklungen, volksm. besser verlassen als verliesen des königs gunst, Zinkgref. vertruen u. verlâten, soest. fehd. s. 678. verlogen u. verloset (= erheuchelt), Suchenw. vertilgen u. vernichten, Trimbg. 2050. verschliessen u. verrigeln, Suchenw. 3, 50. Altsw. 4 b, 132, 17. verschimmelt u. verstümmelt, verstümmelt u. v., Moscherosch. verschlagen u. verschmitzt, verschmitzt u. verschl. (= durch schläge klug geworden), volksm. verschoben u. verschroben, volksm. verschreiben u. versigeln, Suchenw. 3, 49. geschwecht, versetzet u. verdeilt, Schade g. ged. 9, 391. veschwinet u. verschwindet, troj. kr. 8870. verwaist u. verspreit (= zerstreut), ebend. 392. verslihtet u. versüenet, versüenet u. versl., Haupt z. 6, 377. verslîzen u. verzern (= verbringen), troj. kr. 8417. sich verworht u. versündigt haben, Predg. vertrikte u. vertrakte welt (= verschroben, tricken = ziehen). verwachsen u. verwoben, verwoben u. verw. sein mit etwas, Gervin. verweiset u. verwitiwet, verwit. u. v., Titur. 4779. verzinsen u. verzollen, s. zinsen. Ab. verzwifeln u. verzagen, Altsw. 4 b, 134, 17. feuchten u. frischen, erfiuhtet u. erfrischet, troj. kr. 16215. fliegen u. fliessen, was da vlüget unde vlüzzet, Titur. 185. durch fliegende u. d. fliezende sint, Rud. weltkron. II, 215. gevluoc oder gevlîz, gute frau 265. Titur. 195 † Parciv. 8724. gefloz oder geflouc, troj. kr. 18946. A. swaz fliege, fliez u. trabe, Gottfr. lobges. 57, 12. si fliuzet, fliuget u. gât, ebend. 65, 9. Heinzel. klosterfr. geflozzen u. gefloetzet, K. troj. 9665.

(fnehen) phnehen u. phnurren, ir phn. u. ph. (= schnauben u. athmen), Servat. 168. Haupt z. 5, 83. u. ö. vollobet, vollesen, volschriben, Helleviur 151a. forschen u. fragen, K. troj. 17167. schwanr. 1142. 1173. fundlen u. fragen, ring 24d, 14. fristen u. frîen, lieders. 57, 52. frieden u. fristen, Karl 43a.

giffen u. gaffen (die hunde des Helljägers), Kuhn u. Schwarz 150. gagen u. gigen, gig. u. g. wie ein wankend rohr, Geiler. gigen, garren, Fribg. 5169. gebat u. gebot (vgl. bitten), gebôt u. g., Gregor 1716. geben u. geheissen, er geheize mê, denn er gebe, Vrîd. 111, 15. geben u. geloben, beide gelobte u. gap, passional I, 84, 41. geben u. gelten, altnord. gefa ok gialda, Grimm RA. Dreieicher weistüm. v. 1338. Grimm RA. 11. † gelten u. g., kaiserkron. 506, 31. Berth. predg. 90. 91. 115 u. ö. gelte u. gebe wider, Vrîd. 150, 13. altd. bl. I, 64. mecklbg. reimkr. s. 723. geben u. giessen, der giuzet unde gît, Vrîd. 16, 25. gôz u. gaf, Schade g. ged. 4, 12. geben u. gönnen, gunnet edder gifft, Neocor. I, 173. gebessern u. geboesern, geboesern u. g., altd. bl. I. pfaffenl. 377. gibenkeon endi gebiddeon, Heljd. 5, 3. gesotten u. gebraten (vgl. braten unter C.), volksm. altd. bl. auch als reim „gesâden un gebrâden“, z. b. Claws baur, 871. geêret u. gelobt, Ruol. 190, 10. gefrumte u. geriet, Wernh. Mar. 127. gefueget u. geleit, Lichtenst. 385, 6. gehauen noch gestochen, es ist weder g. ect., volksm. gehêren u. gehôhen, gehoehet u. geh., Walther I, 5, 13. I, 27, 30. Titurel 3105. 3537. u. ö. gehoenet u. geschändet, Wernh. Mar. 215. gehoenet u. gesêret, Wernh. Mar. 139. gehoenet u. geunschönet, geunschönet u. g., drei wünsche 191. ergrünet u. ergelbet, Suso ew. weish. 5. gelingen u. glücken, Rauch, rer. austr. III, 320. geliuter u. gereinet, Ruol. 181, 19. 265, 7. grimmen u. gelsen (= gellend schreien), Suchenw. 41, 60. gelobt u. gelogen, heut gel. u. morgen gel., Suchenw. 21, 116. gemelden u. gemerken, gemerken u. gem., Berth. predg. 64. gemêren u. geminnern, geminnorot, gemêret, Diemer I, 18, 28. geminnern u. geringen, avent. krôn. 21265. geplündert u. geplöckt, wormser kron. s. 116. gerannt u. getrabt, es ist einerlei ger. als getr., Luther. gêren u. geruhen, geruoche u. gêre, kaiserkron. 70, 33. Schwanr. 573. gêren u. geweren, altd. bl. II, 231. gerüttelt u. geschüttelt, „ein voll ger. u. gesch. mass wird man in euren schoss geben,“

Luther's übers. Matth. gesagen noch gezellen, Lanzelot 4671. gesagt, gethan, volksm. geschlagen u. gestochen, Erec 2603. † altd. bl. gesehen noch grîfen, grîfen noch gesehen, Vrîd. 17, 11. (vgl. 115. 27.) gesegnet u. geseligt, gesaeliget unt gesegenot, Wernh. Mar. I, 103. gesegnet u. gewîht, Wernh. Mar. I, 58. gestalt u. getân, Iwein 6188. getiselt u. getaselt =(in der laube) gekost u. gescherzt, Nith. Hag. hdschr. 28, 10. guften u. geuden (= laut prahlen), Muscat. 58, 12. begnadiget, begiftiget u. gefriget (a. 1482), Grimm RA. 18. gnippen u. gnappen, fastnsp. I, 383, 17. gnephen u. gnütten (schleichen u. reiben), lieders. 225, 143. granen u. grainen (= weinen), lieders. 226, 283. grinen u. grannen, fastnsp. 1035, 7. grîsgramende, Mart. 139c. Suso leb. 17. diut. II, 33. grisgramen u. grînen, K. troj. 12235.

haben u. halten, fries. hebba and halda, As. 1. 84. 167. sachsensp. 254. holden u. hebben, Rugian. landgebrauch 175. haben u. behalten, Enenk. 41a. rechtsurk. v. 1305. Grimm RA. 11. gehalten noch geh., Horneck 152 a. Pusilj. 200. deutsch. ord. stat. s. 30. haben u. hängen, † hengen u. hab., Zweter II, 122. fastnsp. 742, 14. der hengen künt u. haben, Hätzl. 124b. Teichner in fastnachtsp. s. 656, 36. heng u. hab (= gib nach u. halt still), Laber 72, 4. hutent u. habent wol, Mone schausp. I, 72, 1237. zerhacket u. zerhauen, Veit Weber 2. hâhen u. enthäupten, entheubten u. hâhen, passional I, 187, 54. halsen u. händerbieten, lieders. 138, 354. halten u. handhaben, Schilter (a. 1320) gehandhabt, geübt u. gehalten, (1440), halten, handhab. u. volziehen (1539), Grimm RA. 19. (altfranz. tenir et palmoier). hengen u. halten, Hagen. kron. 1126. hegen u. halten, Grimm RA. 11. rugian. landgebr. 2. helen u. halten, die vême (= verheimlichen) im freischöffeneid, Grimm RA. 51. hängen u. hetzen, Laber anhg. 171, 2. hapern u. hinken, hinken u. h. (habern), volksm. harren u. hoffen, hoffen u. h., volksm. auch in sprichwörtern: „mit harren u. h. hats mancher getroffen", — hoffen u. h. macht grosse narren", — „wer hoffen u. h. kann, das ist ein unverdorbner mann". weimar. jahrb. I, 129, 4. hausen addir hegen, statut. d. stadt Halle. Neocor. I, 378. II, 137. hausen u. heimen, fris. husa and hova, Br. 129. 130. Fw. 303. altnord. husa ok heima, Grimm RA. kûsen u. heimen, sachsensp. 2, 64. gehuset u. geh. nordhäus. weist. (14. j.) † geheimet u. gehuset, weist. aus dem

ende d. 15. j. Grimm RA. 11. gehûset, geherberget u. ingenamen, Rugian. landesbr. 101. ebend. 17. hausen u. hoven, hûset oder hovet, schwabensp. 137 c. sachsensp. 2, 40. 51. 3, 5. 60. berner krôn. 101. ausburg. kron. (Mone 6, 265.) † hoven noch hûsen, weist. v. 1372 bei Grimm RA. 11. hegen u. heien, Muscat. 55, 64. hêlis u. hilpis (= helfest u. heilest), Heljd. 109, 12. hêren u. höhen, gehöhet u. gehêret, MS. 1, 130 b. Walth. I, 5, 13. I, 27, 30. Titur. 3105. 3537 u. ö. erheucheln u. erhusten, Luther.

irtoret u. irtobet, ich was ir. u. ir., Diemer 304, 9.

kakeln u. kukeln, ich weis nicht was er kukelt oder kakelt, Luther. kallen u. kosen, Trist. 19247. kalten u. kühlen, kuelen unde kalten, Trist. 13068. kapiteln, kippeln (= zanken), Trimb. 4161. karon eftha kumien (= trauern u. klagen), Heljd. 153, 3. küenen u. kecken, Suchenw. 9, 106. kippeln u. keifen, fastnsp. 159, 4. 972, 22. bekennen u. kundthun, doe kund, bekenne u. betüge (1486), Grimm RA. 18. kippeln (keifen) u. klagen, Trimb. 5435. kosen u. kiuten (= lieb haben), K. troj. 15349. bekümmern, beklagen u. behemmen (1523), Grimm RA. 19. klagen u. künden, † künden n. kl., Engelh. 3480. 3504. Georg 455. Heinzel. I, 44. lieders. 31, 265. 138, 141. Suchenw. 2, 2. 2, 24. klingeln u. klangeln, ring 11 c, 9. klappen u. klingen, klingen u. kl., volksm. es will weder klappen noch kl., Luther. „klingt es nicht, so klapperts doch“ — sprichw. bei Lehm. 837, 3. Haupt z. 8, 375, 8. klappen u. klippen, klippen u. kl., volksm. klappern u. klimpern, im harzer sprichwort: „klimpern ist kein gelt, klappern kein handwerk“. knastern u. knistern, knistern u. kn., volksm. ich kratze u. kraue, altd. beisp. 13, 64. kranken u. kudeln, wi hebben den ganzen winter kudelt u. krankt (= im bette herumgewälzt u. gekränkelt), mecklbg. bekumbert u. bekrenkt, lieders. 243, 177.

lagen u. ligen, Parciv. 576, 27. gelangete u. geluste, Trist. 17595. losen u. längen (= in d. länge zieheen, aufschieben), Suchenw. 21, 107. lippen noch lappen, fastnsp. 586, 1. sich leiden u. lassen unter Gott, Tauler 78 b. verlassen u. verliesen, Zinkgref. loben u. lästern, Neocor. I, 180. lâten noch lîen, sachsensp. 33 a, 52. locken u. lausen, Uhland volksl. I, 74 A. leben u. leiben, Grimm RA. 11. † Elbingerod. urkd. (a. 1498) ebend. wie er leibt u. lebt (= ganz ähnlich), volksm. lernen u. leben, Trimbg. 5 a. lenket u. leidet (leitet), Neocor. II, 38. leiden u. lieben,

† liebete u. leidete, Rud. weltkr. 229. Laber 195, 4. durch lieb layden, Hätzl. 208b. es liebt dir yetz u. laidt dir morgen, ebend. 189 b. leisten u. lîden, Schilling burg. kron. 45. liken u. leinen (= liegen u. lehnen), Diemer 356, 12. leisten u. loben, Otnit 287. 536. lesen u. lêren, Wernh. Mar. 149. lernen u. lesen, Berth. predgt. 112. 114. lesen u. lernen, ebend. 113. 114. lieben u. loben, Eschenloer I, 100. lieben u. lôsen, an lieben u. a. l., avent. krôn. 10902. loben u. lügen, Suchenw. 21, 116. losen u. lügen, lügen u. losen, tug. schreib. 12, 1. Helmbrecht 975. verlogen u. verloset, Suchenw.

gemuniget (= monirt) u. gemant, troj. 10520. ermanet u. ermannet, Neocor. I, 332. mauen u. mausen, Lehm. floril. meinen u. minnen, minn u. meine, Lichtenst. 394, 20. den minnet, den meinet, ebend. 404, 27. minnen u. meinen, Tristan 11787. 18066. 19150, —54. 19305, —15, —546. 463. Titurel 518. geminnet u. gemeinet Engelh. 3557. troj. kr. 11336. 17023. Heinzel. 12, 2. Frib. Trist. 316. Suso, neun fels. 5. 6. 30. 31. Altsw. I, 7, 31. † meinent u. minnent, Lichtenst. 637, 31. merken u. melden, Reinmar 139. Berth. predgt. 64. mischen, mengen u. mêren, fastnsp. I, 479, 30. mesten u. mêren die wahrheit, lieders. 252, 33. minnern u. mêren, Diemer I, 18, 28. Herbort troj. 4. sachsensp. 3, 47. 79. Mart. 172 d. weder minnert noch mêrt, Horneck 50 a. deutsch. ord. stat. 52, 156. † gemêrt u. niht geminnert, Horneck 368 a. mögen u. müssen, neman zalen nemag noch nemoz, Wernh. M. 158.

genemmet u. genamôt, Notk. Aristot. 105. niessen u. nützen, besitzen, nützen u. n. (a. 1367), Grimm RA. 18.

pellen u. putzen, de putzen u. pelen den ganzen dog (= putzen u. reinigen), Mecklbg. volksm. planten u. poten (= setzen), Schönem. niederd. schausp. 862. plarren u. plerren (= toben), Liliencr. volksl. I, an. 1400. plöcken u. plündern, geplündert u. geplöcket, Worms. kron. s. 116.

quinen u. quälen, Neocor. I, 313.

rächen, rühmen, richten gebüren Gott allein, Hoffmann deutsch. gesellschaftslied. s. 287 (1594). rachôn u. redenôn, redenôn unde rachôn (= reden u. streiten), Hattem. III, 555. rasten u. ruhen, Tauler 18 a. volksm. was nicht rastet u. ruht, thut die länge nicht gut, sprichwort. † sassenkr. 181. altd. bl. I, 401 (17, 16). geredt u. geraden, Neocor. II, 183. rauben u. raumen, Horneck 128 b. rauben u. reiten, eine im 16. jahrh. gebräuchliche (besonders nie-

ländische formel. ruten, roven, Leibnitz III, 21. weimar. jahrb. I, 118. Antwerp. liederb. 13, 2. 59, 8. raufen u. ringen, Trimbg. 6820. räumen u. reimen (1474), Rochholz s. 135. regnen u. rinnen, rinnen u. regnen, Schwabensp. 263. entrüttet u. entrennet, Suchenw. 6, 35. rennen u. riden, altnord. renna ok rida, Grimm RA. rennen ind ryden, Köln. reimkr. 6087. rante er u. reit, livl. kr. 7362. rupfen u. rühren, Weyl transl. (Wackern).

sagen u. sehen, von sehen u. von sagen vernehmen, Strick. Daniel 465. * singen u. sagen, über die in dieser formel liegenden begriffe hat Lachmann 1833 eine kleine abhandlung geschrieben, in welcher er s. 105 sagt: „die zweifache thätigkeit des dichters, singen u. sagen, ist in den ältesten zeiten der deutschen poësie als so wesentlich verbunden betrachtet worden, dass die sprichwörtliche zusammenstellung beider ausdrücke noch jetzt fortdauert, da doch von dem singen der dichter selten noch die rede sein kann. Ja, man darf sagen, die begriffe haben sich erst allmälig gesondert.“ Wenn aber Lachmann s. 107. meint, dass „sagen“ dem „singen“ niemals vor dem 12. jahrh. entgegengesetzt erscheint, so verweise ich auf meine belagstelle aus Heljand. beiden ausdrücken entspricht übrigens vollständig die formel „wort und weise“. singen u. sagen, singan endi seggean, Heljd. 1, 15. Nibelg. 91. Tit. 448. Luarin 1902. Raven. 5, 2. Flore 4. gut. frau 190. Mai 206, 31. Hart. büchl. I, 681. 1868. Wartbgk. 625. Vrîd. 130, 17. Wolkenst. 6, 217. singen oder sagen, Dietr. fl. 4700. Lanzel. 3449. Hätzl. 48a. 48b. s. noch sagen, Strick. beisp. XII, 238. Hätzl. 151a. 238a. Amis 5. zu singen u. z. sagende, Gudr. 166, 4. singt od. sagt, Deggend. Jud. 3. singet o. seit, Pyram. 377. Dietr. fl. 2485. ich singe u. s., Frauenl. 194, 1. Hug. brautf. 1. sungen u. seiten, Hug. brautf. 5, 2. gesungen u. geseit, U. v. Lichtenst. 592, 9. von singen und sagen kan man nichts zu tische tragen, Lieders. gesingen noch ges., K. troj. 5205. ungesungen u. ungeseit, Fribg. 2130. Umkhg. sag. u. s. Ruol. 21, 12. Tund. 56, 12. 62, 14. Tit. 2386. 6163. Erec 2155. Hätzl. 173b. s. od. singen: Diemer 334, 1. 11. schül. v. Paris 391. gesagen od. gesing., b. Mos. 6987. Tit. 815. gesagen noch gesingen, kaiserkr. 92, 32. Tit. 646. (noch 3 m.) sagent o. singt, Hätzl. 124a. swer in sagte o. sunge, Entekrist. seitens u. sungen, Engelh. 753. saget u. sanch, Diemer 231, 19. gesaget u. gesungen, Tit. 2515. H. Z. V, 533. doch seite ich u. sunge, K. troj. 289. mecklbg. reimkr. c. 38. Anrhg. singen, sagen, sprechen, Steinhöw. man

sing, sag, schrib, Altsw. 5, 250, S. s. s. saitensp. col. cod. 2, 72. saitenspil, sing u. s., Amis 7. sagen u. schreiben, to skrivende u. to sagende were, sassenkr. 32. skriven noch s., Gandersh. kron. 9, 31. 33, 32. 35, 68. sagen u. sprechen, †gesprichet u. ges., Lichtenst. 598, 19. niht me spr. mohte noch gesagen, Konr. troj. 11123. versellen u. versachen, Trist. 6149. smeichen u. salben in der kirche u. allenthalben, lieders. 149, 181. samet u. scheidet, Rugian. landgebrauch 123. sungelte u. sang, Parciv. 104, 3. sûmen noch sparen, Engelh. 4215. schaben (scharren) u. schinden, fastnsp. I, 241, 20. Schade satyr. 15, 148. 6, 333. Luther 6, 97a: es hilft weder schinden noch sch. Neocor. I, 544. Göthe 21, 238. 29, 59. ungeschurget u. ungeschalden, Mone 7, 470 (rechtsalt. v. 1378) (= ungestossen u. ungetrieben). schimpfen u. schallen, fastnsp. I, 345, 6. geschallet u. geschriet, Fribg. 2900. scheuen u. schämen, fastnsp. I, 319, 3. 357, 11. schätzen u. schänden, Schade satyr. I, 2, 59. schänden u. schinden, Luther. vorschanzen u. vorscherzen, Neocor. I, 97. beschüttet u. nig beschattet (beschützt — besteuert), Neocor. I, 324. schatzen u. schinden, fastnsp. 853, 16. Gerstenbg. kron. 145. schauern u. schirmen, schirm u. schurn (a. 1358), Grimm RA. 11. handhaben, sch. u. sch. (1421 u. 1484), sch. sch. handhaben (1406), schuren, sch., behalten (1356), schüren, sch., verantworten (1392), beschüren, beschützen, beschermen (1482), schirmen, scheuren u. behüten (1363), versprechen, schirmen u. schüren (1410), Grimm RA. 19. beschuret u. besch., Gerstenbg. kron. 352. schützen u. schauern, Mencke II. (Elisabeth § 31.) mit schufeln u. scharn, lieders. 176, 335. skerien ende skeden (= schichten u. scheiden), Heljd. 87, 12. schichten u. scheden eine sake, Neocor. I, 542. sondern noch scheiden, Schilling burg. kr. 274. schelten u. schlagen, er begunde slâhen u. schelten, kaiserkr. 393, 33. ring 7a, 23. so habet sich sch. u. slân, passional III, 291, 50. schelten u. schreien, † passional III, 134, 32. schelten u. schwören, bergreien 103, 5. schelten u. spotten, Martin 274d. beschêre u. bescheiden, Herb. troj. 884. beskêret u. beskîbet, Notker Aristot. 96. schêren u. schinden, bezzer sch. dan schinden, Vrîd. 155, 20. scherzen u. schimpfen, schimpfen u. scherzen, gesamt abent. 35, 53. Suchenw. 9, 210. 11, 128. 38, 54. bergreien 71, 1. fastnsp. 781, 20. scheuen u. schupfen, volksm. schiessen u.

schirmen, schirmen u. schiezen, Wigal. 36, 34. schiessen u. schlagen, slagen u. schiezen, St. Oswald 2364. slouc u. schôz, livl. kr. 11389. spannen u. schiessen, livl. kr. 8656. schiten u. schroten (= spalten u. schneiden), Pantal. 2121. schirmen u. schützen, beschützen u. besch., Körner volksl. 98. handhaben, schützen u. sch. (a. 1378), beschüren, beschätzen, beschermen (1482), beschermen, besch. u. vordegedingen (1447), hegen, schirmen u. sch. (1423), Grimm RA. 19. beschlagen u. beschlossen, Grimm RA. 11. verschmitzt u. verschlagen, volksm. * schlagen u. stechen, slagen u. stechen, Laurin 285, 5. sluoc u. stach, weder sluoc, der ander stach, Luar. 1110. Maur. v. Erun 240. Ruolant 8, 5. 39, 5. St. Oswald 2830. Iwein 1036. Parciv. 98, 25 u. ö. Partonop. 64, 9. sluogen u. stachen, Dietr. fl. 3289. Luar. 2719. Ravenschl. 608, 6. 753, 5. kaiserkr. 479, 13. Laurin 139, 1 u. ö. Hag. kron. 1066. Ludw. kreuzf. 4481. slahende u. stechende, Engelh. 2739. † stechen u. slan, Lanzel. 2616 u. ö. Wernh. v. N. 17, 30. buch d. rüg. 354. Laurin 145, 3 u. ö. neweder erstechen noch erslân, kaiserkr. 168, 15. stach u. sluog, Laurin 121, 5. Ravenschl. 658, 5. stachen u. slugen, Engelh. 4872. K. troj. 9691. gestochen u. geschl., ebend. 10749. Namelos 260 b. A. stech. sl. schliezzen, Suchenw. 4, 305. schiez. sl. st., 18, 463. ring 40 c. 30. schlagen u. stossen, slâhen u. stôzen, avent. krôn. 28190. passion. III, 465, 41. fastnsp. I, 428, 7. † stiezen u. sluogen, Marienleb. 7109. A. bôzen, slân u. st., Alex. 6420. slihten u. süenen, Berth. predgt. 125. versüenet u. verslihtet, Haupt z. 6, 377. smeten u. swachten (= schmähten u. schwächten), passional III, 70. 77. smiegen u. smucken, schweiz. bundesld. v. 1243 (Rocholz). schnarchen u. schnauben, Uhland volksl. I, 105. snarfen u. snäbeln, Geiler. sneggensnellen, Dioclet. 3424. stechen u. schneiden, Martin. 194. gesungen u. geschwätzt, Rocholz s. 396. beide swimmen u. sweben, passional I, 1, 34. III, 420, 74. sinken u. sweben, † Wolfr. Titur. 170, 4. schwillen u. schwirren, Strick. Reinh. 1462. schwitzt u. schweisst, fastnsp. I, 300, 14. verschwînet u. verschwindet, troj. kr. 8870. verswînet u. verwundet, ebend. 9970. seligen u. segnen, Wernh. Mar. I, 103. besichtigen u. besehen, Rozmit. 179. sehen u. spüren, sicht noch spürt, bergreien 14, 3. spür u. sihe, troj. kr. 8835. 13378. verselwet u. versöret (= entfärbt u. vertrocknet), Jerosch. 41, 9. seufzen u. siechen, K. troj. 7543. siechen u. sôchen, (krän-

keln) Fribg. 5627. singen u. sprechen, K. troj. 7, 132. † ebend. 173. Laber 650, 3. 688, 1. ungen. rock 22. man sprach u. sanc, Mencke I, 615. singen u. springen, s. B. spoten u. spiwen, Diemer 315, 12. sperwehseln u. strîten, livl. kron. 7075. springen u. spranzen, fastnsp. I, 397, 10. 448, 23. stîren u. starren, volksm. stechen u. stochern, durch den zaun, Luther. („Erasmus sticht nur durch den zaun“; an den erzbischof v. Maintz 1535). stechen u. stöcken, fastnsp. 644, 18. stechen u. stossen, Horneck 22b. stechen u. streiten, stechen u. stryden, Hag. kron. 1001. besteckt u. besteint, bestockt u. besteint, in weistüm. bei Grimm RA. 11. geerbteiltes, gestocktes u. gesteintes gut, Frankenbg. stadtrecht II, 745. stickt u. stept (heilt), altd. bl. I, 401 (17, 8). verstört u. verstervet (= verstorben), Schade g. ged. 489. stören u. streiten, s. zerstoret Ab. stormen ende strijden, flandr. kron. 10193. A. in stürmen, vechten, streiten, ring 1c, 28. kempfen, stürmen u. streiten, fastnsp. 743, 28.

tanzen u. treten, pleonastisch in Lampr. Alexdr. 5906. taten u. tuten, ich weis nicht was es tutet oder tatet, Luther? tiseln u. taseln, Nithart. thahtun endi thagodun (= dachten u. schwiegen), Heljd. 41, 22. 38, 14. 47, 6. doren u. dullen (= thoren u. tollen), fastnsp. 964, 1. thun u. treiben, volksm. das wart getriben u. gethan, K. troj. 15846. tragen u. treiben, fries. drîva and drega, As. 248. Br. 94. 102. (= agere et ferre, ἄγειν καὶ φέρειν = die gefangenen und das erbeutete vieh wegtreiben und die bewegliche habe forttragen). livländ. reimkr. 4262. Reuter, kriegsordng. v. 1595, p. 53. Horneck 285b. 793b. Jerosch. ende. trugen u. triben, livl. kron. 6252. † füeren, triben u. tr. (a. 1328), Grimm RA. 18. die tribent, die tragent, Berthold pr. 43. weistum v. 1328, Grimm RA. 11. Fribg. 535. Heum. opusc. 212. fastnsp. 1107. betragen u. betriessen (= schmerzen, verdriessen), Kon. troj. 8032. trippeln u. trappeln, volksm. trölen (= drillen, drehen) u. triben den handel, fastnsp. 881, 6. trumbeln u. treiben, ring 16d, 35.

unberuft u. unbeschat, köln. kron. 4455. ungeschurget u. ungeschalden, Mone 7, 470. (rechtsaltert. v. j. 1378, 79, 96.) unversunden u. unverstanden, avent. kron. 6586.

erwecket u. erwachet, Schwanr. 209. verwachsen u. verwoben, Gervin. wallen u. wagen, soest. fehde, s. 590. wassen u. wurzeln, Neocor. I, 7. wedeln u. scherwenzeln, volksm.

wesen u. wêren (= sein u. bleiben), Boeth. Hattem. II, 147. waenen u. wizzen, ich wânde u. wolte wizzen nicht, Gottfr. lobges. 6, 9. waene wenic, wizze vil, altd. bl. I, 88, 157. † ich weiz wol u. wene, Haupt z. V, 425. wizzen u. nit wenen. Berthold pred. 87. wetten u. wagen, Schiller. wagen u. wollen, „das rechte wollen u. wagen", Wessenberg. nicht wanken u. weichen, er weicht u. wankt nicht, volksm. wanken u. winken, mit winken, wanken, Titurel 1860. warnen u. wehren, schaden verhüten, wehren u. w., Grimm RA. 19. wer sich warnet, der wert sich, Boner 42, 2. warnen u. weisen, es hilft weder w. noch w., Stieler. warnen u. wenden, den schaden, Haltaus 1076. in weistümern, Grimm RA. 11. warven u. winnen, winnen u. warven (= gewinnen u. erwerben), holstein. volksm. winnen u. werben, Twenter hofrecht v. j. 1320. Grimm RA. 12. erwerben u. gewinnen, K. troj. 9108. erwerven noch gew., Schade g. ged. 9, 1032. erwerben u. erwinden, volksm. vorworden u. verwassen (= verdorben u. verzehrt), sassenkr. 57. weben u. werren, flehten, werren u. w., Fribg. 6839. 6885. weinen u. wuofen, mit weinen u. m. wuoften, Ruol. 63, 25. avent. krôn. 9212. † michel wuoffin, weinin, Ruol. 56, 10. wuefen u. weinen, Servat. 943. Ruol. 245, 16. 250, 21. Diemer I, 154, 22 (ebend 927: wuefen u. klagen) si wuefent u. weinent, fundgr. I, 197, 31. 199, 23. Diemer 284, 12. verwitwet u. verweiset, Titur. 4779. werben s. warven. wirren u. werren, fastnsp. 1159. wünschen u. wohlgedenken, Frauendst. 98, 5.

zagen u. zittern, zittern u. z., volksm. auch in einigen kirchenliedern, z. b. er führt durch angst u. plagen, durch zittern u. d. z. —; mit zittern u. m. z. stiegst du zum ölberg auf. verzwifeln u. verzagen, Altsw. 4b, 134, 17. zahle oder zapple (= bezahle, oder du wirst gehenkt!), Auerbach. zânklappen u. zittern, zitern u. zânklappen, Servat. 2446. bezimmert u. bezaunt, Grimm RA. 12. zerblauen u. zerschlagen, Suchenw. 29, 199. zergenget u. zerfellet, troj. kr. 12982. zerfüeret u. zertrennet, troj. kr. 16401. zerkratzen u. zeroufen (s. Cb.), Erec 5322. zerrîzen u. zerspalten, Schade g. ged. 9, 676. zerschîten u. zerschrôten, Pantal. 2121. (= gespalten u. zerschnitten). zustören u. zustryden (= zerstören u. zerstr.), Rud. weltkron. s. 151. zocken u. zucken, Grimm. verziehen u. verzollen, K. troj. 9334. verzoll. u. v., ebend. zweien u. zugesellen, tug. Schrîber 12, 2.

c) adjectiva.

arm u. alt, weil ihn arm u. alt so drückt, Logau bei Lessing V, 301. (vgl. armut u. alter.) ande u. ange (befremdend u. ängstlich), Fribg. 1109 u. 4790.

behend u. balt (= schnell), Fischard arch. I, 130. (a. 1470.) biderbe u. balt, K. troj. 24812. ze balde u. ze blide bis nicht, Laber 72, 5. (blide = freudig.) bâr u. blank, bl. u. bar hinzahlen, volksm. bâr u. blôz, † daz swert was blôz u. bâr, Engelh. 4569. 5095. avent. krône 12050. 28808. troj. kr. 5559. Fribg. 6168. Horneck 155 a. Rochholz s. 207 (1477). bâr u. unbedaht, avent. krône 4080. baz u. besser, besser u. baz getan, Steinhöwel. behut u. behende, sieb. meistr. 240, 31. berht u. bittar, ettha berht, ettha bittar, Heljand 53, 7. (berht = magnificus, bittar = triste.) besser um bös, besser um b. tauschen, volksm. * beste u. böste, Ludw. kreuzfahrt 7627. Vrîd. 90, 25. 105, 15. 110, 24. Amis 1534. avent. krône 5720. sage daz beste, daz boeste hil, altd. blätt. Iwein 144. 45. ê was ich die beste, nû hât man mich zer boesten, Gudrun 1263, 3. dasselbe wortspiel 1631, 2. Wolkenstein 22, 3, 5 u. Trimb. 11968. 13346. wer mag die besten aus gelesen, seit niemant wil der boste wesen, Eraclius 703. Frauendst. 95, 14. Parciv. 375, 7. daz beste lân u. böste tuom, Helmbr. 518. MS. 1, 130 a. 2, 122 a. 147 b. Trimb. 10900 u. ö. † bosen u. besten, Strick. Karl 9 b. frauentrost 102. den boesen sam den besten, Klage 137. 1140. 1859. auch im sprichw: das beste wird gedacht, das böseste geredt, Lehm. I, 334. biderbe u. boese, bid. oder b., Vrîd. 28, 17. gesamt abend. VI, 344. Ameis 420. Kanzler 16, 2. die bösen bî d. bid., Justing. kron. s. 114. bitter u. boese sein., volksm. blitzblank, volksm. blank u. blôz, ir arm waz bl. u. bl., Parcival 390, 28. blank u. braun, K. troj. 16539. blass u. bleich, Grimm RA. 10. blau u. blôt (blaw jestha blödich, fries. Fw. 276) slan (= blutig), holst. idiot. Theophil. 227: blâ u. blödig. blot u. blau, Walch verm. beitr. 6, 132. blâ u. bloet, Grimm RA. 10. blau u. braun, sachsensp. 1, 68. richtst. 37. Rugian. landgebr. 48. wikbld. recht 94. gewöhnlich: braun u. bl. schlagen. Ulenspiegel 38. der Holländer sagt: bunt u. blau. bleich u. blode (= schwach), passion. III, 411, 7. bleich u. blôz, vil bleich, verwunt u. blôz, Mone schausp. I, 213. (beide) blutec u. bleich, passion. III, 288, 2. Suso ew. weish.

5. blind u. blöde, ring. 20c, 17. blind u. blôz, blôz u. bl., Mone schausp. I, 213. blutt (blutig) u. blôz, narrschf. 259, 124.

daal u. död, död u. daal, z. b. sich — — lachen, = sich halbtod (daal = thalwärts, nieder) lachen, ditmars. idiot. dicke u. gedichte, Trist. 13054. dick u. dünn, durch d. u. d. gehen („passer à travers de la boue et des mares), Richey. durch d. u. d. schwören, waten sprichw. dick u. nicht dünne, Georg 1399. der was dicke u. nicht ze d., Parciv. 1870. dick oder d., Trimb. 2865. fastnsp. I, 184, 2. dick u. duun (= toll u. voll) saufen, holst. idiot. (duhnen = aufschwellen.) dornik rât, distelik muot, Reinmar 158. dör u. dull, dull u. dör (= toll u. thöricht) maken, d. i. zum narren, holst. idiot. dull u. dörde, braunschw. kronik, s. 420. dünn u. dürr, dürr u. dünn wie ein schwefelholz, volksm.

erb- u. eigentümlich, volksm. Göthe 9, 23. erblich u. ewiglich (a. 1539), Grimm RA. 10. erflik u. ewelik (a. 1489), ebend. strak, erbl., ewig (1472), ebend. 16.

vaul u. vrât (= halbfaul, abgerieben), vul unde vrat, passional 1, 45, 35. fein u. fleissig, fleissig u. f., waidspruch, altd. wäld. nr. 198, 34 a. fein u. frisch, ebendaselbst. mich fulen u. feigen (acc.), lieders. 89, 108. faul u. frassig, fastnsp. I, 316, 16. feige u. verzagt, lose, feige u. v. hudeler (a. 1599), Grimm RA. 17. vermessene, finstere u. machtlose, frevele schuld (a. 1458), ebend. 17. fern u. fremd, Suso pred. III. fertig u. fix, fix u. f. sein, volksm. = mit der arbeit zu ende sein, völlig erschöpft sein. Eichwald 518. unvertic u. unvürtic (unpassirbar), Martina 9 c, 78. vîr u. vrech (= fiers), Wilh. d. h. 105. vîr u. vrô, MS. 1, 48b. fleissiglich u. fest, Mencke II. (Ludw. v. Thür. § 16.) foll u. frässig, Muscat. 61, 31. frank u. frei (franc et net) ausgehen, volksm. vry ende vrank, Antwerp. liedb. 17, 1. 118, 6. 119, 8. Göthe 3, 108. 40, 215. Wieland 20, 71. Langbein 1, 111. umgekehrt bei Pfeffel Po. 3, 96. frech u. frei, troj. kr. 6702. weltkrôn. II, 221. frech u. frisch, Engelhart 2408. frisch, fröhlich, frei, nicht frech darbei, Ambras. liedb. 124. Mone 7, 78. frech u. from, Konr. troj. 13857. frech u. fruot, troj. kr. 17230. Trist. 641. Fribg. 1202. vrevel u. vrô, Gregor 3796. frei u. frisch, † Hätzl. 44b. Rochholz 371. aus frischem fr. mut — waidspruch, altd. w. III, nr. 49. 54. frischen fr. mut sol ein Krieger haben, Uhland volksl. I, 16.

bergreien 99, 12. Körner volksl. 105. 195. Antwerp. liedb. 72, 5. A. frisch, frei, frô, froelich, Wolkst. 70 (als refrain). frisch, fröhlich, frei ein jeder sei (1618), Hoffm. deutsch. gesld. s. 143, frei, frisch, frölich, Schade satyr. I, 12, 344. frisch, fromm, fröhlich, frei: turnerspruch des alten Jahn u. in andern sprichwörtern. frei u. froh, Trimbg. 13185. † volksm. Ebner, brief 6. vrîer u. vröliker, Neocor. II, 117. vrîlich u. vrô, troj. kr. 8931. MS. 2, 257b. Trimbg. 9115. 13186. u. in sprichwörtern. A. vrî, vrô, vroelich, Haupt z. 8, 288. frei, froh, frisch u. wol gesunt, lieders. 14, 34. frei u. fruot, Trist. 13092. † froti anti frie, Hildebrlied II, 102. frô u. froudenbaere, Wernh. Mar. 124. vrô u. vrout, Trist. 13461. 14059. frisch u. frô, troj. k. 11118. (altengl. fresh and gay), lieders. 12, 89. Theophil. 14. frisch u. fröhlich, mit frisch u. fröhlichem mut, altd. wäld. III, waidspruch nr. 179. frisch u. fröhlich, fromm u. ehrlich, Ambras. liederb. 161, 3. u. in sprichwörtern. frisch u. fruot, gesamtabent. 15, 315. lieders. 1, 343. 3, 521. 243, 84. vrîlich (= frölich) u. frô, K. troj. 9931. Horneck 112b. 236b. frölich u. fruom, altd. wäld. I, 46. from ende froet, Massm. denkm. I, 10, 69.

gäb u. gib, monum. boica (a. 1359) 5, 182. (a. 1320) 12, 164. (a. 1405) 7, 271. gach u. ger (verlangend), Martin. 5, 28. gäh u. grimm, beide grimme u. gha (= jach), Gandersh. kron. 26, 20. gäng u. gebe (gäng = gangbar, schnelllaufend. gebe = annehmbar. beide wörter kommen auch getrennt vor, z. b. vil genge waz daz maere, Dietr. flucht 6913. Iwein 3374) a. 1375, Grimm RA. 10. die da genge u. g. sind, nordh. weistüm. Münzen die in unseren landen gäng u. gebig sein werden, mecklbg. erbvergleich § 205 (a. 1755). Haltaus 585. Luther 1 Mos. 23, 16. Göthe 39, 327. † vil gabe u. g., Titur. 509. gib u. gang, Hätzl. ganz u. gar (s. adverbia). ganz u. guot, Wigal. 215, 19. gar u. gar, Berth. pred. 39. 73. 212. 221. leb. Christi 236. Titur. 6150. Haupt z. 5, 24. K. troj. 10770. Martina 22d, 86. 57, 9 u. ö. Syon s. 20. Hätzl. 71, 22. 27b, 84. ganz u. gesund, also gesunde u. also g., Servat. 2256. gar u. gerecht, gerecht unde gar, kaiserkron. 158, 10. 169, 10. 241, 20. gar u. gesund, gezunt u. g., Lanzelot 7606. guot u. gar, im volksm. auch wol „Gott u. gar", Canzler u. Meissn. II, 1, 77. geduldig u. guot, Mone schausp. I, 45. gevüege u. gevallesam, Tristan 15425. guot u. gevüege, stark u. vil gemeit, Erec 7729. gram u. gehaz, Horneck 600a. grim u. gehaz, lieders. 3, 38. gehêr u.

geweldig, Wernh. Mar. 173. gehorsam u. gewertig zu sein, Spangenbg. select. 5, 309. geil u. gemelich (= heiter u. lustig), Altsw. 2, 42, 29. Ulensp. 90. gel u. goldvar, Adelung II, 3, 149. gelb u. grün, fastnsp. 993, 10. ein gelfes u. e. gr. kleid, Konr. troj. 10479. † Trimbg. 13970. grün u. g. v. d. augen werden (= ohnmächtig, unwohl), volksm. gemach (milde) u. guot, Wernh. Mar. 152. gemeine u. alle gelîche, Konr. troj. 11592. gesellic u. gemeine, Gregor 117. gemeit u. gut (= froh, heiter), guot u. g., Erec 7668. 7698. genaedig u. günstig, Engelhart 2291. chron. luneburg. s. 176. genaedig u. gut, kaiserkron. 128, 21. 315, 10. Iwein 5357. Wernh. Maria I, 14 und 216. Haupt, 3. I, 192. dich guten u. dich gnaedigen, litan., fundgr. II, 226. Closen. strassb. kron. 74. Gott u. genug, volksm. genug u. gut, gutes vil u. genûc, passional III, 52, 93. gutes hast du genug, sieb. meistr. 23, 4. gerecht u. gut, passional I, 234, 20. gut u. gerecht, passional I, 268, 89. III, 150, 1. gereit u. gut (= bereit), Iwein 6352. getriwe u. gewaere (= treu u. wahrhaft), kaiserkr. 492, 31. 495, 1. Ruol. 309, 1. Haupt z. I, 271. Iwein 5560. Gregor 848. Karl 37 a. Tristan 4288. Berthold 40. 41. 243 u. öfter. Maria 78, 109. Mone IV, 314 ff. Helmbrecht 253. Schwabensp. 127. 869, I. Gryph. dornrose IV. A. getreu, gütig u. gewere, Gregor 106. gewere, getriwe u. guot, Gerhart 4518. getreu u. gut, getriu unde guot, Gregor 1068. Iwein 2024. passional I, 245, 50. getriuwelich u. guot, Mone anz. IV, 314 (aus 1220). livl. kr. 7566. Massm. denkm. I, 10, 69. † guot u. ouch getriwe, Marienleb. 1890. Luther, katech. 4 bitte. dem gerichte nütz u. gut u. der mark getreu (a. 1461), Grimm RA. 17. gewaltig u. gross, Strick. Karl 34 b. passional I, 320, 20. 323, 47. III, 346, 1. † zwei stôre, gross, gewaltig, Rückert's gedichte. gewaltig u. gut, der geweldige u. der gute, passional I, 246, 48. Maria, du geweldige inde du gude, Marienleb. 36, 18. gewissen u. gut (= trefflich), Wigalois 40, 25. godlich u. guot, mecklbg. reimkr. s. 711. grim endi gradag (= grimm u. gross), Heljd. 133, 10. gross u. grimme, Wernh. M. 160. grimmig u. gram, Schade g. ged. 11, 599. grisgrämig, grisgramen, Lanzelot 2060. grau u. gris, grâ u. gris, Herbort troj. k. 132. gris u. appelgrâ, schwanr. 864. alter greisgrauer man, Uhland volksl. I, 98. gräulich u. gross, griuwelîch u. grôz, avent. krone 14182. Schade g. ged. 9, 691. grülich gròt, niedersächs. Magdebg. guot u. gross, livl. kr. 1461.

nich half u. nich heel, holstein. (= nicht hin u. nicht her), eine nicht gute, unbeendigte arbeit (heel = heil, ganz). heilig u. hoch, hartebok 5, 28. er schwur hoch u. h., volksm. hungrig u. hellig (= heimlich), Folz 1230. der hohste u. d. hêrste, Mart. 210 b. heinlîch u. holt (= traulich u. hold), Lichtenst. 837, 20. holt oder heinlîch, Trist. 15296. Suso pred. 5. höflich u. hübsch, hübsch u. höfleich, Wigam. 1548. huldig u. hörig, Grimm RA. 10.

kalt u. kühl, du kül, du kalt, Gottfr. lobges. 60, 1. witlik, kunt u. bekannt (a. 1482), Grimm RA. 17. klein u. keck, stösst den grossen in den dreck, Lehm. II, 322. keck u. kühn, wese kek u. nicht ze kuon, Luarin 638. küen u. kek, Nibelg. troj. krieg. keusch u. klar, Fribg. 675. kiusche u. kurtaise (= courtoise), Fribg. 1490. klipp u. klar, es ist klipp u. kl. (= ausgemacht gewiss), volksm. klar u. klug, Georg 1580. klein u. krank, zu klein u. z. kr., Strick. Karl 129 b. 130 a. klein u. kregel (= munter), westph. u. hannov. — is beter as grat u. en flegel, Woeste u. Schambach. klein u. kurz, in kleinen u. kurzen stunden, troj. kr. 57 c. kurz u. k. schlagen, volksm. Waldis II, 437. Meurs. Grimm RA. 14. gekrispet u. gekrindelt, Suchenw. 25, 16 (= genarbte u. gekräuselte blätter). krispet u. krûs (tautolog.), troj. kr. 19790. küene, kreftic unde lanc, Nibel. 437, 1. küene u. quec, troj. kr. 6817.

je länger, je lieber, volksm. Nithart 29, 5. Vrîdank. Titurel 2390, Friedr. der knecht MS. — und ie l. ie l. vil da waren, passional I, 253, 80, Trimb. 17129. auch ein pflanzenname = Caprifolium. lank u. lûter, lûter u. l., Servatius 1150. lecht u. lût, lût u. lecht (niederd.), Claus baur 873 u. noch dreimal. lecht u. lûtbar, Claus 949. ledig u. lôs, sprichw: einmal l. u. l. gefunden, mag dess geniessen = wer einmal gerichtet, ist auf immer gerichtet, Graf 479, 659. bei Gottfr. Trist. 11056. 15857 = ledic u. âne, altd. bl. I, 299. fastnsp. 779, 20. lieders. 50, 375. Schilter III, 544 diploma. Gesta Roman. 1 b. 26 a. Isenburg. verzichtsurk. Limbg. kron. s. 11. s. 33. appenzell. kaufbrief (Zellweg), in rechtsurkd. bei Grimm RA. a. 1332. 63. 66. 72. Haltaus 1215. chron. luneburg. s. 192. † (a. 1366), rechtsurk. Grimm RA. 10. Schönem. niederd. ged. 3532. A. ledig, frei u. l. (a. 1421), frî, l. u. l. (a. 1385. 1412. 1517. 1523). quit, los u. l. (a. 1367), quit, ledig u. l. (a. 1293. 1374. 1413. 1448. 1539). allerdings quit, frei, sicher, muessig, ledig u. l., sagen u. zelen (a. 1586), Grimm RA. 17. leide u. liebe (s. subst.), Klage 138. link u.

lertz, Altsw. 5, 217, 10. licht u. lûter, Gottfr. lobges. 62, 3. 82, 13. licht u. lûter ongen, Pantaleon 883. K. troj. 12192. † scînet lûter u. l., kaiserkron. 277, 31. lûter u. licht gevâr, gold. schmiede 219. Helbing III, 65. lûter u. l. ir varbe, avent. krôn. 9196. Salom. 3401. Muscat. 8, 144. lötig, lûter u. ganz, lieders. 123, 24. lieb u. lobehaft, Ruolant 5, 34. lötig u. lûter, lieders.

maere u. michel, michel u. m., Lanzel. 4115. michel u. manikvalt, Diemer 326, 26. Fribg. 3086. mari endi mahtig, Heljd. 17, 21 (maere u. mächtig), 28, 13. 89, 24. 160, 24. manag endi mislik (= viele u. verschiedene), Heljd. 64, 7. manhaft u. mild, Suchenw. 34, 5. manhaft u. muotes reich, Suchenw. 16, 92. mild u. manlich gemut, Horneck 151 b. † Suchenw. 37, 91. manlich u. muotesvol, Suchenw. 11, 275. matt u. möde, Neocor. II, 81. † II, 23. nordd. sagen v. Kuhn u. Schwarz 72. mode u. m., Wiggert scherfl. II, 3, 64. soest. fehd. s. 606. 677. A. matt, müde u. marode sein, breslau. volksm. materig u. meisterliche wort, Suchenw. 41, 6. minner u. mêr, Frib. Trist. 518. 5224. 6772. Lohgr. 169, 6. Martina 30, 9. mit minre sünde u. merem gout st., Doroth. fundgr. II, 285. der mêraer zu dem minner, gesta rom. 87 a. minnste u. meiste, avent. krôn. 1061. passional I, 149, 76. 340, 58. III, 577, 48. Hag. krôn. 2766. Erakl. 121. livl. kr. 5362. lieders. 57, 31. Suchenw. 28, 76.

nagelneu, Altsw. 5, 217. 29. Zinkgr. 1, 212. volksm. Göthe 11, 90. Hebel 3, 349. funkelnagelneu, Hebel 3, 145. 391. Müllner 5, 235. blitzfunkelnagelneu, Prutz woch. 98. hagelnagelneu glänzen, Gotthelf gesam. schrift. 227. niet- u. nagel-fest, was erd-, band-, wand-, mauer-, niet- u. nagelfest in einem grundstück ist, Glück pandect. 2, 525. Möser phantas. 4, 342. es bleibt nur was niet u. n. ist, volksm. nütz u. not, H. Sachs 4, 1, 102 c. 111 a. dialog. 70, 7. notdurftig u. nutze, deutsch. ord. stat. s. 155. null u. nichtig, für n. u. n. erklären (= für ungiltig), volksm. Lessing 5, 64. † selten, Forster ans. 108.

recht u. redlich (vgl. Adverbia), Ernst 482. Flos 7849. Iwein 1799. Berth. pred. 337. 449. 453. Mone VII, 470 (rechtsaltert. v. j. 1379), Ulensp. 86. Suso leb. 35. Ebner, brief 52. Spangenbg. select. 5, 365. † redelich u. reicht, Hag. kron. 2964. Suchenw. 40, 853. recht u. rein, ein rechter u. ein reiner, Strick. Karl 52 b (wird erz-

bischof Turpin genannt). rein u. reich, Schade g. ged. 4, 6. rutzig u. räudig, H. Sachs dialog. (Köhler) 60, 11. 12. Sachs (5, 399a. 1, 527a), gebraucht die formel von pferden u. frauen. renlik u. reeken, holst. (= reinlich u. nett). rein u. rendlich, volksm. magdebg. ruch u. rot, Diemer 21, 15 = genesis 36, 23 (= rauch u. roth). rot u. rosenvar, Adelung II, 3, 149.

saelig u. süss, dich suzzen u. d. saeligen, H'. litanei, fundgr. II, 226. säuberlich u. stolz, ring 2, 9. satt u. steif, styff u. s. (= firme et solide), der meinung bleiben, Ruff Adam 3054. 3153. 57. 4120. * sauer u. süss, der wil sûr, der ander süez, — ich wil sûr heizen süez, lieders. nach süezem ein suren, Georg. süezc suren, Walther. dicke süeze, dicke sûr, Flos 297. weder ze süeze, noch z. s., avent. krôn. 12526. suwer kompt noch s., col. cod. 7, 199, Trimb. 17438, altd. bl. I, 366. fastnsp. 939, 29. † daz suze um daz sure lân, passion. III, 518, 54. der suz helfen u. des suren, Lohgr. 92, 26. Suso ew. weish. I. altd. bl. II, 309. si sungen süss, s. s. s., Luther. auch in mehreren sprichwörtern: süss getrunken, sauer bezahlt — was nicht sauert, süsst nicht, u. s. w. vertraut mit sauer u. mit s., volksm. sauer u. schwer, to sûr u. to sware, gandersh. kron. 20, 20. ein schamlich schantlich sprichwort, Wackernag. 3, 66, 25. schantlich u. sündlich, † schwabensp. 86c. geschendet u. schadehaft, Strick. Karl 62b. schier u. schnelle, Pantal. 1693. schier u. geschwind, ring 13c, 37. schnell u. geschwind, Körner volksl. 2. schnell u. stark, snell u. st., Athis C, 107 (Grimm). schwach u. schwer, daz im waz swere u. sw., passion. III, 237, 84. senfte — süzze, mit senften u. s. worten, K. troj. 10437. diut. II, 16. † suzze — senfte, Wilh. 1. Rud. weltkron. II, 270. K. troj. 15706. Müglin. gesiunlich u. gesihtig, Notk. Aristot. 80. siech u. gesund, gesunt noch gesichene, kaiserk. 82, 8. weder s. noch g., Lanzel. 737. siech u. ungesunt, Heinzel. I, 325. nu gesunt, nu s., passional III, 104, 53. staet u. steif, Pictorius: steif u. st. staet u. still, Mone anz. 7, 501 ff. staet u. sueze, süeze u. st., gute frau 2693. stets u. ständig (= immerwährend), volksm. stark u. strenge, arm. Heinr. 597. starr u. steif frieren, volksm. steif u. stumpf, sich stumpf u. steif sitzen, volksm.

tumm u. taub, fastnsp. I, 254, 19. thagoda endi tholoda

(= still u. stumm), Heljd. 161, 3. toll u. thöricht, Luther's worte auf einem bilde des kurf. Johann (v. j. 1601). Gryph. dornrose IV. a. tief oder trucken ez (wazzer), waere trucken oder tief, Lanzelot 444.

unbehut u. unbewart, unbeh. u. u., weltkron. I, 233. ungetriuwe u. ungewaere, Marienleb. 3803. unverholen u. unverstolen, by dageslichte, sachsenspg. III, 7a.

warhaft u. weise, Suchw. 7, 58. wolgezogen u. warhaft, Teichner, Schottky wien. jahrb. I. wirklich u. warlich, lieders. 55, 26. warlich u. wol, Suchenw. 18, 346. uuarm endi uuunsam (ist der sommer), Heljd. 132, 17. werig u. weldig, brukelig, w. u. w. (a. 1353), Grimm RA. 16. wind u. wê, von dir so ist mir wind u. wê, Hätzl. 61b, 9. Schmeller 4, 91. schweizerisch, s. wun u. we. wê u. wirs, † wirs u. wê, Mone schausp. I, 235. wirs danne wê, Hartm. biechl. II, 475. Stricker. passional I, 45, 46. 74, 41. Horneck 674b. * wol u. wê, wol u. wê, Alexander 2293. 6799. Tristan 18993. 19484. Titurel 544. kinth. Jesu 93, 81. dir ist un wol, ê waz dir wê, Wigal. 121, 30. Mai 141, 18. gest. rom. 41b. Stricker bîsp. XII, 621. Krolewiz 2471. Lichtenst. 30, 3. Eraclius 3610. Frauenlob 312, 12. Dioclet. 2412. fundgr. I, 335, 30. Frauendst 27, 24. Walther: von rechter liebe inweder wol noch wê, Marienl. 20, 5. passion. III, 518, 54. Hätzl. 78b. 129a. 193b u. ö. allen wol u. niemand wehe, sprichwort; ebenso in vielen anderen sprichwörtern. † wê u. wol: mir ist wê, dien ist wola, Notker. Wigalois 196, 7. Frauendst. 61, 6. Ludw. kreuzf. 4947. wie wê, wie wale, Marienl. 79, 8. Barlaam 114, 5. wälsch. gst. 4846 u. 66. Berthold 392. Parcival 203, 11. Walther III, 69, 6. Georg 1255. Suchenwirt: durch wê, durch wol. wê u. wund, nie so wunde noch s. w., K. troj. 12927. Geiler (= ohnmächtig), "wund u. weh". witzig u. weise, Horneck 251b. weis u. wolbedacht, Suchenw. 18, 496. weise u. wolgelert, volksm. limbg. kron. s. 13. altd. bl. I, 358. fastnsp. 704, 12. witzig, weis' u. wolgelart, volksm. wert u. wîse, der knappe wîs u. w., Parcival 521, 10. wild u. wüst, wüeste u. wilde, Tristan 16768. wirdikliche u. wol, wol u. w., Ernst 90. wirs

denne wol, Parcival 149, 14. Klage. uulank u. uuredmod, (= stolz u. bösgesinnt), Heljd. 159, 3.

d) adverbia.

ab u. an, auch holstein. af u. an = dann u. wann, zuweilen. auf u. ab (susque deque, sursum ac deorsum, Terent. Eunuch. ebenso griechisch). Laurin 81. Suchenw. 4, 212. 22, 107. das auf u. ab der wege, Stahr weimar. 30. alinc u. altomale, weistüm. v. 1353, Grimm RA. 14. aus u. amen, es ist aus u. amen, volksm.

bârhoupt u. bârfûze, Jerosch. 21, 28.

dan u. dâ, K. troj. 4209. dâ u. dort, Vrîd. 176, 12. wälsch. gst. 1870. fastnsp. I, 172, 3. † Kon. troj. 7455. fastnsp. I, 257, 14. dâher, dâhin, Winsbek. 28. dann u. dar, Frauendst. 103, 18. Kon. troj. 1564. 2698. 8794. 13873. sieb. meistr. 149, 20. dârin u. dârûz, Roulant 11, 7. drauf u. drunter, es geht dr. u. dr., volksm.

vaken u. vele (= oft u. viel), weist. v. 1482. Grimm RA. 14. Beckers chronikon v. 1426. soest. fehd. s. 664. Schönem. niederd. ged. 2680. fast u. fern, so vaste u. alsò verre, Engelh. 3812. 6115. flächtiklich u. fast, lieders. 124, 916 (= flehentlich). vruntlichen u. in frede, Pusilj. 286.

ganz u. gar, Titur. 4506. avent. krôn. 14117 (u. noch 8 mal), Dioclet. 269 (u. noch 5 mal), gesta roman. 3a (u. öfter). König Lucif. tocht. 132 u. ö. Schade g. ged. 5, 61. † gar u. ganz, Engelh. 428. 1625. 1940. Hätzl. 7, 103 u. öfter. Fischard arch. III, 208. gänzlich u. gar, Amur 49. fastnsp. I, 25, 37. Heinzel. I, 59. † ring 11c, 2. gar u. gar (s. adjectiva). gern u. gutwillig, Neocor. I, 141. gut u. gerne, volksm.

* hin u. her, kaiserkron. 26, 25. Ruol. 75, 8. 172, 17. 220, 10 u. öfter. Ludw. kreuzf. 3165. altd. blätt. I, 347. Berthold 302. St. Oswald 52 u. ö. Lanzelot 497. 651. Wilh. 6. 24. 90. 101. gest. rom. 42a u. ö. warnung 973. 1977. 3273. Helbing 4, 688. 7, 215. 15, 575. frauend. 88, 7 u. ö. avent. krôn. 1856 (u. noch 19 mal). Erec 3873. 6864. Engelh. 2854. Vrîd. 7, 2. Karl 115a. 32b. 109a. Ger-

hard 1805. Lichtenst. 177, 24. 189, 23. die zit gie hin, der tôt gie her, passion. III, 453, 63. † her gân oder hin, Lanzelot 2093. weder h. n. h., Iwein 7880. frauend. 4, 7. 38, 15. 85, 1. Lichtenst. 240, 25 u. ö. avent. krône 1856 u. noch 19 mal. K. troj. 1564. 2698. Lohgr. 125, 34. her u. hinnen, sieb. meistr. 150, 15. hiemite u. hierunder, troj. kr. 5365. hott u. hühl, mecklbg. de ên geit h., de anner geit h. (= rechts u. links), eine vom fahren entnommene ausdrucksweise.

lofflich u. lefflich, Neocor. I, 126. 142. 185.

* mehr u. minder, Hattem. III, 443. nehein daz mêr, nehein daz minnera, ebend. II, 530. weder mêr u. m., Titur. 4396. noch mê noch m., Hag. krôn. 69 (u. noch 18 mal), Servat 1821. † niht minner noch mêr, kaiserkr. 46, 25. gloub. 3, 208. anegenge 5, 31. Titur. 5780. Berthold 74. Hartm. büchl. II, 773. Iwein 7711. 6315. schwabensp. 247. Klage; Amis 106. 130. weltkron. II, 78. Erek 841. Dietrich 2, 10.

nun u. nimmermehr, volksm. Neocor. I, 423. II, 33.

recht u. redlich (= rite et rationabiliter), in rechtsurkund. aus den jahren 1326. 30. 60. 1455. 49., bei Grimm RA. 10. Haltaus 1519. 1534.

sehr u. süsslich, he birnet suzeliche inde sere, Marienl. 88, 21. samt u. sonders, volksm. (s. praeposit). sämtlich u. besonderen, Neocor. I, 552. * sô u. sus, Georg 400. 874. enweder sô n. s., K. troj. 3562. 3965. 6804. † sus u. sô, Frauendst. 83, 10. 90, 27. 107, 7. 117, 4. 144, 19. Gerhart 1805. avent. krôn. 12111. Berthold pr. 302. Parcival 289, 1. 447, 20. Walth. III, 79, 49. Gottfr. lobges. 26, 7. 91, 2. wälsch. gst. 2903. 3138. Lichtenst. 183, 23. 259, 8. einer sus, der ander sô, passion. III, 421, 75. K. troj. 4055. lieders. 118, 12. so u. sunst, der jach sunst, d. j. s., Horneck 29 b. weder sunst noch s., 246 b u. ö. sust, so, Karaj. C, 513. fastnsp. I, 211, 8. † lieders. 95, 14.

wâ u. wie, Haupt z. 6, 385. wie oder wâ, Erek 6611. passional III, 56, 71. wie u. wâ u. wanne, Laber 229, 5. wann oder wie

ich weiss schon wie oder wann, Seb. Sailer. beides: Haupt z. 6, 385. diut. II, 98. warlich u. wol, Suchenw. 10, 147. warum u. wie, ichn weiz warumbe oder wie, Iwein 1461. waz oder wie, ich wüsste gern wie oder waz, lieders. wiu oder w. man haben sol, lieders. 170, 13. wo u. wenne, Laber 321, 6. wie u. wo, Suchenw. 14, 13. 41, 102. † wo oder wie, Lohgr. 39, 2. A. wie, wo, wenne, Suchenw. 41, 97. wol u. wisslich, Neocor. I, 169. wissentlich adir mit willen, deutsch. ord. stat. s. 108.

e) praepositionen.

binnen u. butten, holst. (= in- u. auswendig), soest. fehde 685. — landes, braunschw. kron. s. 312. † häufiger: an buzen scaphin u. an binnen wolvin, Wernh. Mar. 155. Partonop. 113, 21. flandr. kron. 6397. 9941. 10196. enbuzen inde enbinnen, Marienleb. 65, 29. Hag. kron. 2594. passionale I, 137, 9. 201, 52. 431, 83. sassenkron. 204. chron. luneburg. s. 196. Schade g. ged. 10. Schönem. niederd. ged. 1720. Pusilj. 265.

samt u. sonder, Trist. 13148. 16299. sampt u. niht besunder, Titur. 848. sampt niht s., ebend. 4772. besammen u. niht besunder, Beneke 48.

f) pronomina.

daz u. diz, valle uf dat oder uf dit, passionale III, 164, 61. † weder d. noch d., Lanzel. 297. Fribg. Trist. 306. Heinzel I, 36. Lichtenst. 595, 21. Gandersh. kron. 26, 15. Suchenw. 24, 64. fastsnsp. 20, 19. dieser oder der, fästnsp. 580, 11. dirre u. der, rief dirre u. rief der, Iwein 4625. Haupt z. 5, 541. Parcival 613, 4. Wilh. 144. Strick. Daniel 475. passional III, 44, 50. Fribg. 2833. 4362. Trimb. 1097. altd. w. II, 84 (80). diut. I, 348. 363. 436. des u. dit, binnen des u. dit geschah, passional I, 8, 9. 28, 22 (u. noch zwölf mal). ebend. III, 237, 96 (u. noch 6 m.). beide dise u. die, Klage 165.

wer u. waz, Ihni weiz wer, ni weiz waz, Notker.

### g) interjectionen.

ach u. awê, daz waz ir krey, Suchenw. 16, 72.

ba u. bu, volksm. er ist immer b. u. b. = unfreundlich. hi enkonde spreken ba noch bo, Reinaert 3734.

nû pfî u. pfache! Horneck 22 b.

wê u. waffen! awê mir immer waffen u. ach, fastnsp. I, 420, 7. o wê u. o wach (= wê ach?), Schade g. ged. 6, 7. † 6, 17. wach u. wê, Wernh. Mar. 177. owi u. owach, Massm. denkm. I, 10, 156 b. upstandg. 1934.

---

# Das Pferd in den romanischen Sprachen und im Englischen

## unter steter Berücksichtigung des Lateinischen und Griechischen.*

Eine sprachvergleichende Abhandlung

von

**Dr. Friedrich Brinkmann.**

---

## I.

Masius nennt in seiner Zoologie** den Hund, Grimm dagegen in seiner Mythologie (S. 376) das Pferd das edelste aller Hausthiere. Beide haben Recht, und Beide urtheilen in einer Weise, die sowohl für sie selbst, als für die beurtheilten Objecte charakteristisch ist. Masius urtheilt als Naturforscher, Grimm als Geschichtsforscher. Jener sieht auf die ungemein reich angelegte Organisation des Hundes,*** dieser auf die Stellung des Pferdes im historisch-socialen Leben des Menschen.† Jener urtheilt vom objectiven Standpunkte aus, dieser vom subjectiv-menschlichen und ethischen.

Dieser ist aber zugleich auch der sprachliche. Vom Standpunkte

---

* Die in dieser Abhandlung citirten Sprüchwörtersammlungen sind: Giusti: Raccolta di proverbi toscani, Firenze, 1853. Le Roux de Lincy: Le livre des proverbes français, II tomes, Paris, 1842. Oudin: Refranes castellanos; Paris, 1659. Ray: A complete collection of English proverbes. London, 1817.

** Die gesammten Naturwissenschaften II, S. 149.

*** „Kein Thier hat diese intellectuellen und physischen Anlagen“ a. a. O.

† „Unter den heiligen Thieren nenne ich zuerst das Pferd, das edelste, vertrauteste Hausthier, mit dem der Held freundliche Gespräche führt, das seinen Kummer mitfühlt und sich seiner Siege miterfreut“ a. a. O.

der Sprache können wir das Pferd nicht besser charakterisiren als kurzweg als das edle Thier, wie der Hund, alles in allem genommen, in der Sprache als das unedle, das gemeine Thier erscheint.

Bei den Germanen galten die Pferde als heilige Thiere.* Heilige Rosse wurden im Umkreise der Tempel (besonders des Gottes Freyr) unterhalten; sie sind Mitwisser der Götter, sie können deren Rathschläge offenbaren, aus ihrem Gewieher sucht man diese zu deuten, Pferdegewieher ist überhaupt ein heilbringendes Zeichen, und noch heutigen Tages schauen Pferdeköpfe als Unheil wehrendes Zeichen von den Giebeln der niedersächsischen Bauernhäuser herab. „In der nordischen Mythologie ist beinahe jedem Gotte sein besonderes, mit Wunderkräften ausgestattetes Pferd zugewiesen“ und Helden benennen sich nach dem Pferde.

In dieser Anschauung des Pferdes stimmt aber der Grieche im Wesentlichen mit dem Germanen überein. Denn muss nicht Homer mit ganz demselben Gefühle das Pferd betrachtet haben, wenn er jene wunderbar schöne Stelle in der Ilias (XVII, 426) dichten konnte, wo die unsterblichen Rosse des Achilles um den gefallenen Patroklos weinen:

Aber Achilleus Rosse, die abwärts standen vom Schlachtfeld,
Weineten, als sie gehört, ihr Wagenlenker Patroklos
Läg im Staube gestreckt von der Hand des mordenden Hektor.
Ach, Automedon zwar, der tapfere Sohn des Diores,
Strebte sie oft mit der Geissel geschwungenem Schlag zu beflügeln,
Oft mit schmeichelnden Worten ermahnt' er, oft auch mit Drohung;
Doch nicht heim zu den Schiffen am breiten Hellespontos
Wollten sie geh'n, und nicht in die Feldschlacht zu den Achaiern:
Sondern gleich der Säule, die unbewegt auf dem Hügel
Eines gestorbenen Mannes emporragt, oder des Weibes;
Also standen sie fest vor dem prangenden Sessel des Wagens,
Beid' ihr Haupt auf den Boden gesenkt, und Thränen entflossen
Heiss von den Wimpern herab den Trauernden, welche des Lenkers
Dachten mit sehnendem Schmerz; auch sank die blühende Mähne
Wallend hervor aus dem Ringe des Jochs, mit Staube besudelt.

und die andere (Ilias XIX, 404—417), wo das eine dieser Rosse dem Achilles seinen nahen Tod voraussagt:

---

* Tacitus, Germ. IX, 10: Proprium gentis, equorum quoque praesagia ac monitus experiri. Publice aluntur, iisdem nemoribus ac lucis candidi et nullo opere mortali contacti, quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur, hinnitusque ac fremitus observant. Nec ulli auspicio major fides non solum apud plebem, sed apud proceres, apud sacerdotes: se enim ministros deorum, illos conscios putant.

Drauf gab unter dem Joch das geflügelte Ross ihm die Antwort;
Xanthos, und neigte das Haupt erdwärts, dass die blühende Mähne
Ganz vorwallt' aus dem Ring des Jochs, und zum Boden hinabsank;
Sprachton aber gewährt ihm die lilienarmige Here: etc.

Bei den Römern war das Pferd dem Mars heilig, und wie die Deutschen ihren Göttern Rosse opferten, so wurde auch dem Mars in Rom alljährig ein Pferd (d. s. g. equus October) geopfert.* Daher konnte Virgil, ohne den nationalen Anschauungen und dem Geiste der Sprache zu nahe zu treten, jene erstgedachte Stelle des Homer in seiner Aeneis (XI, 88) nachahmen, wo von dem Rosse des im Kampfe gefallenen Pallas, des Sohnes des Euander, die Rede ist:

Ducunt et Rutulo perfusos sanguine currus.
Post bellator equus, positis insignibus, Aethon,
It lacrimans, guttisque humectat grandibus ora.

In seinen Georgica aber nennt er das Pferd geradezu das edle Thier, pecus generosum,

III, 75: Continuo pecoris generosi pullus in arvis
Altius ingreditur et mollia crura reponit.

und schildert diesen Charakter gleich darauf (III, 83—85) in dem hervorstehendsten Zuge, in den kriegerischen Eigenschaften des Rosses:

Tum, si qua sonum procul arma dedere,
Stare loco nescit, micat auribus et tremit artus,
Collectumque fremens volvit sub naribus ignem.

Demgemäss behandeln nun auch die speciell unserer Betrachtung vorliegenden romanischen Sprachen das Pferd. Von einer Charakterisirung desselben ist mit wenig hervortretenden Ausnahmen kaum anders die Rede, als dass es als das edle Thier schlechthin aufgefasst wird. Indem wir uns aber anschicken, diesen Charakter im Einzelnen nachzuweisen, müssen wir sogleich die Bemerkung machen, dass derselbe durchaus nicht mit der Bestimmtheit ausgesprochen ist, die

---

* Festus, de verborum significatione, XIII. p. 178, ed. Müller: October equus appellatur, qui in campo Martio mense Octobri immolatur quotannis Marti, bigarum victricium dexterior .... Multis autem gentibus equum hostiarum numero haberi testimonio sunt Lacedaemonii, qui in monte Taygeto equum ventis immolant, ibidemque adolent, ut eorum flatu cinis ejus per fines quam latissime differatur. Et Sallentini, apud quos Menzanae Jovi dicatus vivus conjicitur in ignem, et Rhodii, qui quotannis quadrigas soli consecratas in mare jaciunt, quod is tali curriculo fertur circumvehi mundum.

wir bei dem Bilde des Hundes in der Sprache gefunden haben.* Ja, die ganze Charakterisirung des Pferdes in der Sprache ist nicht nur, wenn wir den Hund, sondern selbst wenn wir andere, dem Menschen viel ferner stehende Hausthiere vergleichen, so arm, dass wir bei oberflächlicher Betrachtung staunen müssen, und dass insbesondere, wenn wir das so bestimmt von der Sprache gezeichnete Bild des Hundes unmittelbar vorher betrachtet haben, es uns ist, als seien wir von einem redenden Geschöpfe zu einem stummen übergegangen.

Wenn wir aber genauer die Sache erwägen, so erklärt sich dies Verfahren der Sprache. Es ist nämlich eine Eigenheit der Sprache, dass sie, sofern es sich nicht um äussere Aehnlichkeiten handelt, Bilder aus der Thierwelt vorzugsweise, ja man kann sagen regelmässig wählt, um schlechte Eigenschaften zu bezeichnen. Wir haben das schon beobachtet und darauf aufmerksam gemacht beim Hunde, und wir werden es später sehen beim Esel, Maulesel, Rinde, Ziege, Schaf, Gans, Huhn u. s. w. Indem nun aber die Sprache, mit einer einzigen, ganz verschwindenden Ausnahme, sich aller solcher Vergleiche mit dem Pferde enthält, zeigt sie deutlich, dass sie dieses als ein edles Thier auffasst. Weil sie es als solches auffasst, durfte und konnte sie nur einen sehr geringen Gebrauch von ihm machen, um innere Eigenschaften des Menschen zu bezeichnen, und darum musste die Charakterisirung des Pferdes in der Sprache verhältnissmässig dürftig ausfallen. Ja, wenn wir uns die soeben mitgetheilten historischen Thatsachen ins Gedächtniss zurückrufen, so können wir diese Eigenheit der Sprache so bezeichnen, dass wir sagen: es ist, als ob die Sprache eine heilige Scheu davor hätte, das Bild des Pferdes in unedler Weise anzuwenden.

Auf dieses negative Moment ist ein grosses Gewicht zu legen. Positive Züge aber, in denen uns das Pferd als das edle Thier erscheint, sind folgende. Vor allem spricht sich diese Auffassung darin aus, dass sowohl bei den Griechen und Römern, als bei den romanischen Nationen eine Bezeichnung des Adels, der Aristokratie der Geburt, vom Namen des Pferdes gebildet worden ist. Wie *ἱππεύς*, *ἱππότης* von *ἵππος*, wie eques von equus, so kommen die romanischen Ausdrücke für Ritter: sp. caballero, ptg. cavalleiro, fr. cavalier

* Vgl. meine Abhandlung: „Der Hund in den romanischen Sprachen und dem Englischen“ im Archiv, Bd. XLVI, S. 425—464, worauf noch öfter Bezug genommen wird.

und chevalier, prov. cavalier, cavayer und caver von den romanischen Ausdrücken für Pferd: sp. caballo, ptg. cavallo, it. cavallo, fr. cheval, prov. caval, die wieder von dem lat. caballus abstammen.*

Allerdings rühren diese Namen zunächst daher, dass sowohl bei den Römern und Griechen, als bei den romanischen Völkern in den älteren Zeiten die Reiterei der Heere ausschliesslich aus Adeligen bestand, die Reiter der Heere also zugleich die Ritter waren. Aber in der Thatsache selbst, dass bei allen diesen Völkern der Dienst zu Pferde als der ehrenvollere galt, liegt doch die Ansicht ausgesprochen, dass das Pferd ein edles Geschöpf ist, welches gleichsam diejenigen adelt, deren kriegerischer Beruf sie damit in fortwährende innige Berührung bringt, eine Ansicht, die so natürlich und so eng mit dem Menschen verwachsen ist, dass noch zur Stunde in unseren Heeren ein jeder Cavallerist mit Stolz auf den Infanteristen herabsieht. Und diese Meinung hat einen guten Grund, denn das Pferd ist, so lange es nicht durch Misshandlung seiner natürlichen Vorzüge beraubt ist, ein durchaus mit kriegerischen Tugenden ausgestattetes Geschöpf, stolz, muthig und ungestüm. Buffon charakterisirt es als solches vortrefflich, wenn er sagt: „La plus noble conquête que l'homme ait jamais faite est celle de ce fier et fougueux animal, qui partage avec lui les fatigues de la guerre et la gloire des combats: aussi intrépide que son maître, le cheval voit le péril et l'affronte, il se fait au bruit des armes, il l'aime, il le cherche, et s'anime de la même ardeur," und Alamanni (in seiner Coltivazione, libr. II.) nennt es das stolze Thier, . . . l'armento fero Che Neptuno produsse, e Marte onora. Diese kriegerische, edle Natur des Rosses wird von der Sprache darin anerkannt, dass sie die Adeligen als caballeros, cavalieri, chevaliers bezeichnet.**

---

* Caballus (καβάλλης) ist ein dem Lateinischen angehöriges, aber dort wenig gebrauchtes Wort. „Nach A. W. Schlegel's Vermuthung ist es ein lateinisches Bauernwort, womit das Pferd in der Landwirthschaft bezeichnet wird." (Diez.) Diese Vermuthung findet aber in jener bekannten Stelle des Horaz: „Optat ephippia bos, piger optat arare caballus" keine Bestätigung. Danach wäre caballus vielmehr ein Reitpferd. Nach Anderen soll das Wort orientalischen (persischen?) Ursprungs sein. Der gewöhnliche lateinische Ausdruck für Pferd, equus, hat sich nur in dem sp. yegua, ptg. egoa, prov. egua, altfr. aigue Stute und dem unten zu besprechenden fr. ive (von equa gebildet, wie eve, eaue, eau von aqua) erhalten.

** In das Englische ist zwar der romanische Ausdruck cavalier in beiden Bedeutungen, Reiter und Ritter, übergegangen. Gebräuchlicher sind aber die auf englischem Grund und Boden selbst entstandenen Ausdrücke für beide Begriffe, und von ihnen hat derjenige für Ritter keine Beziehung auf den Namen des Pferdes. Es ist knight, während horseman, rider nur

In ähnlicher Weise geschieht es durch die Benennung zweier hoher Würden im mittelalterlichen Staate, der des Marschalls und der des Connetabels. Die Ausdrücke it. mariscalco, maniscalco, maliscalco, sp. ptg. mariscal, prov. manescalc, fr. maréchal, kommen von dem althochdeutschen marah-scalc, mhd. marschalc, und fr. conné-

---

Reiter bedeuten. Die Etymologie von knight bietet ein besonderes Interesse, insofern sie uns für das seltsame, bloss von dem Belieben, der Laune der Sprache abhängige Umschlagen der Begriffe in das gerade Gegentheil von demjenigen, was das Wort ursprünglich bedeutete, wieder ein Beispiel giebt. Dies springt besonders lebhaft in die Augen, wenn wir knight eines Theils mit unserem Knecht und anderen Theils mit engl. knave zusammenstellen. Das engl. knight (ags. cniht, cneoht) ist unser Knecht und bedeutete auch ursprünglich dasselbe, ist also gewissermaassen in sein Gegentheil umgeschlagen, indem es ursprünglich die dienende Klasse, später aber die herrschende Klasse, den Adel, bezeichnete. Der Durchgangspunkt in dieser Entwickelung wird wahrscheinlich die Bedeutung Lehnsmann gewesen sein, der dem Lehnsherrn gegenüber als Diener, dem gemeinen Landsassen gegenüber aber als ein Höherer erscheint. Die ursprüngliche Bedeutung Diener findet sich übrigens noch in einer Stelle Shakespeare's:

Pardon, goddess of the night,
Those that flew thy virgin knight;
For the which, with songs of woe,
Round about her tomb they go.

Eine Parallele hierzu bietet das ahd. und mhd. man, das sowohl Sclave, Lehnträger, Muntmann, Vogtmann, als Ritter bedeutet (z. B. ze man werden = Ritter werden).

Ursprünglich hatte nun aber das engl. knave (ags. cnapa), unser Knabe, dieselbe Bedeutung wie knight, die noch in dem neuenglischen, jetzt veralteten Ausdrucke horse-knave = Stallknecht, zu erkennen ist, ebenso wie das lat. puer und das gr. παῖς sowohl Knabe als Knecht bedeuteten. Während aber knight zu dem Begriffe Ritter emporstieg, stieg knave zu dem von Bube, Schuft, Schurke hinunter, und unser Knabe folgte der Entwickelung von knight, indem es zu Knappe wurde, mit dem Begriffe: angehender Rittersmann.

In Betreff der romanischen Ausdrücke für Ritter wollen wir nur noch bemerken, dass das sp. caballero sich am meisten verflacht hat. Während it. cavaliere, fr. chevalier, engl. knight immer eine Auszeichnung für eine höhere Klasse von Staatsbürgern ausdrücken, ist caballero eine mit señor ganz synonyme, auf einen Jeden, auch den Niedrigsten anwendbare Form der Anrede geworden. Es offenbart sich hierin der Stolz des Spaniers. Ein jeder Spanier findet es ganz in der Ordnung, dass man ihn als Ritter anredet. Es erinnert das freilich an die Worte König Philipp's: „Stolz will ich den Spanier, Ich mag es gerne leiden, Wenn auch der Becher überschäumt.“ Und allerdings schäumt hier der Becher ein wenig über; caballeros auf einen Jeden, auch den Bettler angewandt, streift nahe an die Caricatur, es steckt eine starke Dosis Donquichoterie darin.

Hier kann auch noch der eigenthümlichen Bedeutung gedacht werden, die it. cavalieri beim Landvolke im Venetianischen hat. Darunter versteht man die Seidenraupen, und man nennt sie so wegen der ausserordentlichen Sorgfalt, womit dieses so kostbare und so empfindliche Geschöpf gepflegt wird. Siehe Noë im „Alpenfreund,“ II. S. 295.

table, sp. condestable, it. contestabile vom lat. comes stabuli; jene bedeuten also eigentlich Pferdekneckt, und diese Oberstallmeister. Auch hier genügt es nicht, zu sagen, dass die Würde des Marschalls aus dem Amte (ministerium) eines Pferdeknechtes, und die des Connetabels aus dem eines Stallmeisters hervorgegangen ist. Gerade dass diese Würden in Aemtern für die Wartung der Pferde ihren Ursprung haben, beweist, dass dieser Dienst als ein ehrenvoller angesehen wurde, dass mithin das Pferd den Diener gewissermaassen adelte.

Neben diesen allgemeinen Thatsachen fehlt es aber auch nicht an einzelnen besonderen Zeugnissen für die angegebene Auffassung des Pferdes in der Sprache.

Besonders sprechend ist in dieser Beziehung das Wort eines provenzalischen Dichters, das wie ein Sprüchwort klingt. Pierre Vidal sagt:

E cavalier senes amor
Deurian aze cavalguar. (Raynouard, lex. rom. s. cavalier.)

d. h. Ritter ohne Liebe, Ritter, die nicht lieben, sollten nicht auf einem Rosse, sondern auf einem Esel reiten. Hier wird also das Pferd als das ausschliesslich dem Ritter zukommende Thier, als das ritterliche, das edle Thier angesehn. Sobald einer nicht mehr die Eigenschaften eines Ritters hat — und als eine der vornehmsten galt bei dem Provenzalen und im Mittelalter überhaupt der Frauendienst, die Galanterie — soll ihm auch das ritterliche Thier, das Ross, genommen werden und der plebejische Esel sein Reitthier sein.

Andere Zeugnisse bieten die Sprüchwörter. Zunächst sei ein spanisches erwähnt. Es sagt: El que amanza al caballo, en dos maneras le hace mal, d. h. wörtlich: derjenige, welcher einem Pferde droht, fügt ihm in zwiefacher Weise Uebel zu. Es bedeutet zunächst im eigentlichen Sinne, nach der hübschen Erläuterung des Wörterbuchs der Akademie: que con la amenaza y castigo siendo este animal tan generoso, no solo no se le quita el vicio que tiene, sino que se le añade él de hacerle espantadizo, d. h. dass man durch Drohung und Bestrafung einem Pferde, weil dieses Thier so edel ist, nicht nur den Fehler, den es hat, nicht nimmt, sondern noch den ihm giebt, dass es scheu wird; und im übertragenen und moralischen Sinne: que él que es noble y de corazon y animo generoso se le debe corregir y tratar con blandura, y no con rigor y aspereza, porque

de lo contrario no se logra la emienda, y antes se suele mas obstinar en su error.

Diese edle Natur des Pferdes tritt selbst in mehreren Sprüchwörtern hervor, die bei oberflächlicher Betrachtung in tadelnder Weise sich auszusprechen scheinen, wenn man nur tiefer auf den Grund geht. Wir wollen sie zunächst hier zusammenstellen.

Sp. Quien compra caballo, compra cuidado (Wer ein Pferd kauft, kauft Sorge). Das findet sich völlig gleichlautend im Portg. wieder.

It. 1) a. Chi non à travagli, tenga dei cavalli (Wer nicht Mühe und Noth genug hat, halte nur Pferde).

b. Chi ha buon cavallo e bella moglie, non ista mai senza doglie (Giusti, S. 50), womit

c. Caval bianco e donna bella non è mai senza martello (Sorge), im Wesentlichen gleichbedeutend ist, da das weisse Pferd hier als das Auserlesenste, das Beste, die Blume der Pferde steht.

2) a. Comprar cavalli e tor moglie, serra gli occhi e raccommandati a Dio. (Wenn du Pferde kaufst und ein Weib nimmst, so mach die Augen zu und empfiehl dich Gott.)

b. A cavalli tristi e buoni porta sempre gli sproni. (Bei schlechten und bei guten Pferden wende nur immer die Sporen an.) Giusti S. 339.

c. Buon cavallo e mal cavallo vuole sprone,
Buona femmina e mala femmina vuol bastone. ib. 339.
(Das gute und das schlechte Pferd muss gespornt werden, die gute und die schlechte Frau muss geprügelt werden.)

d. Allo sprone i cavalli, al fischio i cani
Ed al bastone intendono i villani. Giusti, S. 172.

Portg.: Ao bom cavallo espora, e ao bom escravo açoute. (Das gute Pferd muss gespornt und der gute Sclave muss gepeitscht werden).

Frz.: a. Des femmes et des chevaux, il n'en est point sans défauts.

b. Bon cheval, mauvais cheval veut l'esperon,
Bonne femme, mauvaise femme veut le baston.
Le Roux de L. I, 103.

c. Il n'y a si bon cheval qui ne bronche (Kein Pferd ist so gut, dass es nicht zuweilen stolpert). ib.

Engl.: A good horse often wants a good spur. Ray, 83. It's a good horse that never stumbles, and a good wife that never grumbles. Ray das. (Das muss ein gutes Pferd sein, das nie stolpert, und das muss ein gutes Weib sein, das nie brummt, d. h. weder das Eine noch das Andere findet sich; das Sprüchwort ist also ganz gleich dem zuletzt angeführten französischen: Il n'est si bon cheval qui ne bronche.)

Trust not a horse's heel nor a dog's tooth. Ray, 84.

Am leichtesten zu erklären sind von diesen Sprüchwörtern das zuerst genannte spanisch-portugiesische und die drei ad 1) genannten italienischen. Sie sprechen aus, dass das Pferd Sorge bereitet, und es bereitet Sorge, weil es ein so fein organisirtes, d. h. ein so edles Thier ist, das die höchste Sorgfalt sowohl in der Pflege als beim Gebrauche erfordert. Nur das Vortreffliche, Edle erfordert grosse Sorgfalt, wenn es nicht verderben soll, das Grobe, Gemeine gedeiht überall.

Schwieriger sind die übrigen Sprüchwörter mit unserer Auffassung zu vereinigen. Sie gehören alle zusammen und sprechen im Allgemeinen denselben Gedanken aus, und zwar diesen: Auch das gute Pferd hat Fehler, d. h. ist nicht völlig abgerichtet, sondern verlangt immer Aufmerksamkeit auf Seiten des Reiters oder Wagenlenkers und die Nachhülfe der Sporen.

Streift man aber von dem Ausdruck dieser Sprüchwörter das ab, was die Rücksicht auf den Gebrauch des Pferdes von Seiten des Menschen hineinlegt, so ist darin eher ein Lob als ein Tadel des Pferdes ausgesprochen. Warum ist der Hund so verachtet? Warum sieht namentlich die Sprache, wie wir gezeigt haben, mit solcher Verachtung auf ihn herab? Weil der gute Hund ein völlig abgerichtetes Thier ist, dessen man so absolut sicher ist, wie einer Maschine, weil er sich völlig des eigenen Willens entäussert hat und gleichsam die verlängerte Hand des Menschen geworden ist. Beim Pferde bringt es die Abrichtung nie bis zu diesem Punkte.* Auch bei dem guten, d. h. dem wohlzugerittenen Pferde muss der Reiter immer auf seiner Hut sein,

* Buffon geht daher zu weit, wenn er sich durch seinen Enthusiasmus für das Pferd zu der Aeusserung hinreissen lässt: C'est une créature qui rénonce à son être pour n'exister que par la volonté d'un autre. Vom

und jeden Augenblick sich bereit halten, mit Zügel, Peitsche und Sporn dem fehlenden guten Willen des Pferdes nachzuhelfen.

Ein besonders charakteristisches Licht wird nun noch auf das portugiesische, das eine der italienischen Sprüchwörter [2) c.] und das entsprechende französische [b.] geworfen durch die Vergleichungen, die beide Male angestellt werden. In dem italienischen und französischen Sprüchworte wird die nicht völlig zu dressirende Natur des Pferdes mit der des Weibes verglichen, in dem portugiesischen mit der des Sklaven. Beides ist charakteristisch sowohl für die Sache selbst, als für die Nationen, die diesen Ausspruch gethan haben. Das Pferd theilt nach dem tiefsinnigen Ausspruche der Volksweisheit mit dem Menschen das Schicksal, nicht völlig zu einer willenlosen Maschine gemacht werden zu können. Die Frau wird nie zu einem Sklaven des Mannes werden und der Sklave wird nie zu einem wohldressirten Hunde seines Herrn werden. Der unzerstörbare Adel des Menschen reagirt gegen solche Erniedrigung. Jetzt wird aber ersichtlich, welch hohe Auszeichnung in den angeführten Sprüchwörtern dem Pferde zu Theil wird, da darin ihm, ihm allein von allen Thieren, eine unzerstörbare Eigenwilligkeit wie dem Menschen zuerkannt wird.

Ein zweites Licht fällt aber aus diesen Sprüchwörtern auf die Nationen, die sich so aussprechen. Weder der Italiener und der Franzose haben die wahre Achtung vor der weiblichen Natur, noch der Portugiese vor der Menschen-Natur. Denn Jene möchten das Weib zum Sklaven, dieser möchte den Sklaven zu seinem Hunde machen.

Weil nun aber das Pferd ein edles Thier ist, und gleichsam zur Aristokratie der Thiere gehört, so ist es, wofern es von seinem Charakter nichts verlieren und sich nicht erniedrigen soll, auch vorzugsweise das zum Dienste der Aristokratie unter den Menschen bestimmte Thier, d. h. das Thier des Adeligen und des Reichen. Ueber den ersten Punkt haben wir schon in der bisherigen Darstellung genug gesagt. Was aber den zweiten betrifft, so wollen wir hier einige Sprüchwörter anführen, in denen der Besitz des Pferdes als Kennzeichen des Reichen und Vornehmen angesehen wird.

It.: Chi ha cavallo in stalla, può andare a piede. Giusti, S. 247.
Fr.: Al aise marche à pied, qui mène son cheval par la bride.

---

Hunde könnte so etwas gesagt werden, aber nicht vom Pferde. Das Sprüchwort von vier Nationen zeugt entschieden dagegen, und das ist ein so gewichtiges Zeugniss, dass selbst Buffon sich davor beugen muss.

Egl.: It's good to go on foot, when a man hath a horse in his hand. Ray, S. 75.

Alle drei bedeuten dasselbe: Wer die Pferde im Stalle stehen hat, braucht sich nicht zu schämen zu Fusse zu gehen. Folgende gehören dem Französischen allein an:

Si saint Pierre est allé en paradis sans abbaye, l'abbé ira à cheval. (Le Roux de Lincy, I, S. 33.)

Depuis que décret eurent ailes
Et gendarmes portèrent malles,
Moynes allèrent à cheval,
Toutes choses allèrent mal. (Daselbst II, 214.)

Der Begriff: reich werden, wird daher mitunter vom Sprüchworte als: auf das Pferd kommen, bezeichnet, z. B.:

Fr.: Le temps bien employé fait monter à cheval (Le Roux d. L., I, 84).

und das Gegentheil: arm werden, als vom Pferd auf den Esel kommen, da der Esel gerade so bestimmt als das plebejische Thier und das Thier des Armen aufgefasst wird, wie das Pferd als das aristokratische Thier und das Thier des Reichen. So sagt in diesem Sinne der Franzose: monter l'âne, wie der Spanier ir de rocin á ruin (Oudin, 81.), und so heisst es in einem altfranzösischen Gedichte:

Ains chevauche pauvre et humain
Le dos d'un asne qui le porte. La Boderie, hymn.

Auch gehört die Redensart hierher: aller sur la haquenée des cordeliers (Le Roux d. L., I, S. 6) mit der Bedeutung: zu Fusse gehen, (engl. to ride a bayard of ten toes).

---

## II.

Soviel über die Grundauffassung des Pferdes in der Sprache. Daran schliessen sich nun noch zwei andere Züge an, die aber im Vergleich mit dem bisher besprochenen Charakter sehr zurücktreten und also nur Nebenzüge zu nennen sind.

Der eine liegt darin ausgesprochen, dass der Name des Pferdes zuweilen den Begriff Grösse bezeichnet. Im Griechischen kann *ἵππος* neben *βοῦς* in Zusammensetzungen den Begriff Grösse ausdrücken. Wie *βούπαις* = *μέγας παῖς* der grosse Knabe heisst, so *ἱπποσέλινον* eine grosse Art des Eppichs, Sellerie, *ἱπποτίγρις* eine grosse

Art des Tigers, *ἱππόπορνος* = magnum scortum, *ἱππόκρημνος* = rupium modo grandis (*ἱππόκρημνα ῥήματα*, Aristoph., Ran. 929) *κρόνιππος* (Aristoph., Nub.) = admodum senex et delirus, *ἱππογνώμων* = *μεγαλογνώμων* von grosser, erhabener Gesinnung (*θυμὸς ἱππογνώμων*, Soph., Ajax 143).

Etwas Aehnliches findet sich nun auch in den romanischen Sprachen und dem Englischen, in diesem aber bei weitem öfter als in jenen. Engl. horse-radish ist der grosse Rettig, wie ihn der Franzose in raifort = radix fortis, die starke Wurzel, geradezu benennt, wir nennen ihn Meerrettig, ein Wort, das nach Schwenk aus Mar-Rettig entstanden sein soll, also genau dieselbe Anwendung des Namens des Pferdes zeigen würde, wie der englische Ausdruck. Ferner bedeutet horse-cucumber die grosse grüne Gurke, horse-mint eine grosse Art Münze, horse-emmet eine grosse Art Ameisen, horse-martin eine grosse Art Bienen, horse-muscle eine grosse Art Muschel (Miessmuschel), horse-crab eine grosse Art Krabben, horse-god-mother (= Pferde-Gevatterin) ein grosses männisches Weib.

Aus den romanischen Sprachen sind zu erwähnen die französischen Ausdrücke une fièvre de cheval, ein ausserordentlich heftiges Fieber, une médecine de cheval, eine Arznei für eine Pferdenatur, eine pferdemässig starke Medicin, und die italienischen: una medicina da cavallo, errori, spropositi da cavallo, grosse, grobe Irrthümer, arge Verstösse.

In den Sprachen geht aber der Begriff: gross, leicht über in den von grob, roh und hässlich, wie der Begriff: klein, in den von fein und zierlich, und so kommen auch fr. cheval und engl. horse dazu, jene Begriffe zu bezeichnen; z. B.:

fr. écrire à qn. une lettre à cheval, Jemandem einen groben Brief schreiben (où on le gourmande vertement);

c'est un cheval de carrosse, un cheval de bât, c'est un franc cheval, c'est un gros cheval, er ist ein grober, brutaler Mensch; (c'était une manière de cheval de carrosse, qui était de tout temps ami de St. Pouange. St. Simon. Comment, grand cheval de carrosse. Molière, Bourg.);

c'est une grande haquenée (eig. Passgänger, Klepper), es ist une grosse ungeschlachte Frau (grande femme degingandée et mal bâtie), womit das portugiesische cavallão gleichbedeutend ist.

Im Englischen bedeutet horse-face ein Gesicht mit groben, gemeinen Zügen (a face of which the features are large and indelicate), a horse-kiss ein roher Kuss (a rude kiss, able to beat one's teeth out), a horse-buss ein derber Kuss, der schmatzt, a horse-laugh lautes, heftiges Lachen, a horse-play ein roher, grober Scherz:

He is too to much given to horse-play in his raillery and comes to battle like a dictator from the plough. Dryden.

und das französische haridelle (Schindmähre) bekommt im Englischen, indem es zu harridan wird, neben seiner französischen Bedeutung noch die von alter Vettel, während umgekehrt engl. filly (Fohlen) die ansprechende Metapher: loses, muthwilliges Mädchen, hervorgebracht hat. —

Zu diesem Nebenzuge des Bildes des Pferdes in der Sprache kommt nun noch ein anderer, der aber noch weniger hervortritt und noch weniger verbreitet ist. Es ist derselbe Zug, der in schwächerer Weise uns schon beim Hunde erschien, und bei Besprechung des sp. galga (Mühlstein) angedeutet wurde, wo wir an das it. cagnaccia (meretrix) und an das engl. bitch erinnerten. Er wird von Aristoteles (Histor. Anim. VI, 18) in folgenden Worten ausgesprochen: *Αἱ μὲν οὖν ἵπποι αἱ θήλειαι ἱππομανοῦσιν· ὅθεν καὶ ἐπὶ τὴν βλασφημίαν τὸ ὄνομα αὐτῶν ἐπιφέρουσι ἀπὸ μόνου τῶν ζώων τὴν ἐπὶ τῶν ἀκολάστων περὶ τὸ ἀφροδισιάζεσθαι.* (Equae maris desiderio insaniunt; unde etiam earum nomen ab uno animali in eas, quae libidine urantur, maledicto transferunt. Scaligeri versio.)*

Wie daher schon im Griechischen *ἵππος*, *ἱππομανής*, *ἱππομανεῖν* auch von Menschen zur Bezeichnung der *ἀσέλγεια*, der *ἀκολασία περὶ τὸ ἀφροδισιάζεσθαι* gebraucht wurde, so auch das ital. cavallino für soperchiamente libidinoso:

Io fui sempre di natura dedito molto all' amore.
T. Cavallin direbbesi quà un si fatto.
Cecchi: Gli incantesimi.

und chinêa (eig. Zelter, Passgänger, = sp. haca, fr. haquenée, engl. hack, hackney) für dasselbe:

Per le sue disonestà la chiamavano i Francesi la chinêa inglese, e poi mula del re di Francia.
Davila, scism. d'Ingh.

---

* Vergl. auch Boccaccio, decam. VII, 2: in quella guisa che negli ampj campi gli sfrenati cavalli e d'amor caldi le cavalle di Partia assaliscono.

Ebenso bedeutet fr. étalon (Hengst) metaphorisch ardent aux plaisirs de l'amour:

> Il croit en venir à bout, s'il peut faire voir qu'il est bon étalon. D'Ablancourt.

und dasselbe sp. garañon (se llama translaticiamente el hombre desenfrenado en el vicio de la luxuria y que trata con muchas mujeres. Diccion. de la acad.) Letzteres ist dasselbe Wort wie ital. guaragno und prov. guaragnon, und diese heissen Hengst. Das spanische Wort selbst bedeutet freilich jetzt vorzugsweise Eselhengst: asno grande que se echa á las yeguas y á las burras para la procreacion de machos ó mulas.

Aus dem Portugiesischen ist die übertragene Bedeutung von rinchar (prae voluptate clamare, eigentlich hinnire) und aus dem Englischen hackney, jade und nag, alle mit der Bedeutung meretrix, (siehe darüber weiter unten) zu erwähnen, z. B.: Hackney mistress, hackney maid. Ray, Prov. 80. —

Hiermit ist die eigentliche Charakteristik des Pferdes in der Sprache beendet. Nur von einer äusseren, allerdings in die Augen fallenden Eigenthümlichkeit des Pferdes macht sie noch Gebrauch, um sie zur Bildung von Sprüchwörtern zu verwerthen. Es ist die, dass man das Alter der Pferde an den Zähnen erkennen kann, und danach hat sich das Sprüchwort gebildet: Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul. Es findet sich, ausser im Deutschen, im

> Fr.: A cheval donné on ne regarde pas à la bouche. (Le Roux de L., I, 102.)
> It.: A caval donato non si guarda in bocca. (Ray, 78.)
> Sp.: A caballo dado no le miren el diente. (Oudin, S. 6.)
> Portg.: A cavallo dado não olhes o dente.
> Engl.: Look not a gift horse in the mouth. (Ray, 78.)

und Erasmus führt es auch als lateinisches an: Noli, ut vulgare est proverbium, equi dentes inspicere donati.

Ein anderes gehört dem Engländer ausschliesslich an: A man need not look in your mouth to know, how old you are (Facies tua computat annos. Ray, 139), und ein drittes ausschliesslich dem Franzosen: es besagt, dass man anständiger Weise Niemanden nach dem Alter fragen dürfe, und lautet: L'âge n'est que pour les chevaux, (Laissons l'âge à part; aussi bien, comme on dit, il n'est que pour les

chevaux.) oder auch: Il a l'âge des poulains, mardi onze ans. (Le Roux de L., I, 127: Le vulgaire répond ainsi à qui s'enquiert mal à propos de l'âge d'une personne.) —

---

## III.

Bei der Entwickelung der vom Namen des Hundes gebildeten Metaphern sahen wir, dass diese fast alle eine Beziehung auf den Charakter des Hundes hatten, dass sie fast alle dazu beitragen, den Charakter des Hundes, wie er von der Sprache aufgefasst wird, darzustellen, und dass Metaphern, die bloss auf der äusseren Aehnlichkeit der Gestalt eines Gegenstandes mit der des Hundes beruhen, sich kaum finden, oder doch ganz verschwinden.

Mit dem Pferde verhält es sich geradezu umgekehrt. Bis jetzt, wo es sich darum handelte, den Charakter des Pferdes nach Auffassung der Sprache darzustellen, ist uns das Material nur sehr dürftig zugeflossen, und wir mussten, um die wenigen Züge, die wir festgestellt haben, zu begründen, uns fast ebenso sehr an das Sprüchwort, wie an die Metaphern halten. Wenn wir aber jetzt dazu übergehen, *diejenigen Metaphern darzustellen, die nach der äusseren Aehnlichkeit von Gegenständen mit der Gestalt des Pferdes gebildet sind*, so eröffnet uns die Sprache eine reiche Fülle von Material, und zwar vorzugsweise aus dem Schatze ihrer Metaphern. *Dies ist das eigentliche Feld*, wo die auf das Pferd sich beziehende Metapherbildung stattgefunden hat, — also der schroffste, entschiedenste Gegensatz gegen die auf den Hund bezügliche Metapherbildung.

Die meisten dieser Metaphern betreffen aber die besonderen Arten der Pferde, das Lastpferd, das Reitpferd, das Kriegsross etc., und werden im folgenden Abschnitte ihre Darstellung finden. Hier wollen wir zunächst diejenigen erörtern, welche sich auf *das Pferd im Allgemeinen* beziehen. Es sind folgende.

Im Lateinischen wurde eine Kriegsmaschine, die später gemeiniglich aries, der Widder, hiess, früher equus genannt, (Equum, qui nunc aries appellatur, in muralibus machinis Epeum ad Trojam invenisse dicunt. Plinius VII, 57.) und ebenso im Griechischen *ἵππος δούριος* oder *δουράτιος* (machina ad evertendos muros). In ähnlicher Weise

wird eine im modernen Kriegswesen erfundene und gebrauchte Maschine, der bei uns sog. spanische Reiter, in den romanischen Sprachen als das friesische Pferd bezeichnet: sp. caballo de Frisia, it. caval di Frisa, fr. cheval de Frise, engl. chevaux de frise.

Wegen der Aehnlichkeit des Kopfs mit einem Pferdekopfe ist ferner die grüne Heuschrecke Pferdchen genannt worden: it. cavalletta, sp. caballeta, fr. cheval du bon Dieu (grillon). Angesichts dieser Wörter ist es nicht wohl zu begreifen, wie Diez die beiden Bedeutungen des fr. criquet: Pferd, Schindmähre und Heimchen, Hausgrille auseinanderreissen und zwei verschiedene Wörter supponiren kann: ein criquet mit der ersteren Bedeutung, abgeleitet von dem deutschen Kracke, und ein criquet mit der letzteren Bedeutung und als Naturausdruck bezeichnet, mit Verweisung auf das griechische *κρίκειν*, *κρίζειν*, zirpen. (Diez, Etym. Wörterbuch, II, S. 259.) Es ist vielmehr Eduard Müller (Etym. Wörterbuch d. engl. Spr., S. 255) beizustimmen, dass beide Bedeutungen derselben Wurzel entsprungen sind. Nur dreht dieser die richtige Ordnung der Entwickelung um, wenn er glaubt, dass die ursprüngliche Bedeutung von criquet Grille gewesen und von da das Wort aufs Pferd übertragen worden sei. Criquet ist übrigens als cricket auch ins Englische übergegangen, und zwar ist die eine Bedeutung Grille, Heimchen geblieben, aus der anderen und statt der anderen (Pferd) hat sich aber die Bedeutung Schemel, Bock, Gerüste entwickelt, eine Parallele zu chevalet von cheval.

Eng an diese Metapher lehnt sich die Entstehung des Begriffes Maikäfer für fr. hanneton an. Dies Wort stammt nach Grimm (Mythologie, Nachträge S. 1222, 2. Ausg.) von dem veralteten hanne, Pferd, ab und bedeutet also eigentlich Pferdchen, ganz dasselbe also, was die eben genannten Ausdrücke für Heimchen.

Die schönste Metapher aber, die nach der Aehnlichkeit der Gestalt sich aus den romanischen Ausdrücken für Pferd gebildet hat, ist das italienische cavallo und cavallone, Meereswoge.

> Cavalli del mare da' venti agitati si sollevano.
> Guido Giudice.

> E per la lizza del ceruleo smalto i cavalli del mare urtansi in giostra.
> Redi, dityramb.

O se mai forse insieme urtan due tuoni
Da Levante a Ponente in cielo, o in mare
Onde, altrimente dette cavalloni.

Berni, Orl. I, 16.

Può il mare ora con bonaccia lusingare altrui e talvolta con tempestosi nembi ed altissimi cavalloni orrido molto e spaventoso divenire. Varchi.

Es ist ein wahrhaft poetisches Bild, die anstürmenden Meereswogen als die Meeresrosse zu bezeichnen. Welche Plastik liegt darin! Die breit ausgegossene, etwa mannshohe Gestalt der Woge, ihr oben scharf auslaufender, aber sich überschlagender und wie der Hals eines Pferdes sich wölbender Kamm, der wie die Mähne eines Renners herabwallende Schaum, das Heranstürmen der einen Woge hinter und neben der anderen wie ein Schwarm wilder Pferde oder wettlaufender Berberhengste: alles das stellt sich der Phantasie bei dieser Benennung mit Einem Schlage dar. Es ist das Homerische Bild der Meereswogen:

„Krumm gewölbt und beschäumt, vorn andre und andere hinten,"
*Κυρτὰ φαληριόωντα, πρὸ μέν τ' ἄλλ', αὐτὰρ ἐπ' ἄλλα,* (Il. XIII, 799.)

zusammengedrängt in ein einziges Wort.

Das schönste, poetischeste Bild für die Meereswellen hat jedoch das Germanenthum hervorgebracht. „Der nordische Mythus", sagt Grimm (Deutsche Grammat. III, 383), „stellt die Wellen als weissgeschleierte Jungfrauen dar, als Töchter des Aegir und der Rân." Ein solches Bild hervorzubringen, liegt freilich jenseits der Grenzen des Romanenthums. Man fühlt sofort darin das Urgermanische. Es gehört dazu die Phantasie eines jugendlich frischen, ich möchte sagen eines jungfräulichen Volkes, und das ist der Romane nie gewesen.

Bezeichnet nun aber der Italiener die Wogen als Meeresrosse, so kann er consequent auch von dem auf den Wogen fahrenden Schiffe als von einem Reiter reden. Und das thut er wirklich in der Redensart cavalcare il mare, im Meere umherkreuzen (scorrere per lo mare con armata navale).

L'armate cavalcano il mare, innanzi che insieme si ritruovino, ci occorrono altre e non piccole cose.

Matt. Villani, IV, 22.

Wenn nun in diesem Ausdrucke die Woge, entsprechend der Bedeutung von cavallo und cavallone, dasjenige ist, was geritten wird, so scheint sie hingegen in einem anderen dasjenige zu sein, was reitet: cavalcare wird nämlich auch vom Meere gesagt, welches über seine Ufer austritt und das Land überschwemmt (del mare, che soperchia le rive).

> Nè ondeggia solamente dentro alle sue sponde, ma le cavalca, e allaga, e tra colli si ficca. Davanzati.

Da aber an dem Bilde der Woge als einem Pferde festzuhalten ist, so muss der ursprüngliche Sinn dieses cavalcare nicht reiten, sondern wie ein Pferd rennen sein. Eine sehr erhebliche Unterstützung findet diese Auslegung in der Thatsache, dass auch das lat. equitare, das gemeiniglich nur reiten bedeutet, ausnahmsweise vom Rennen des Pferdes gebraucht wird (equitare etiam dicitur ipse equus incedens. Forcellini): Quîs hinc currere equum nos atque equitare videmus. Lucilius bei Gellius, Noct. att. XVIII, 5, 10. Auch das gr. *ἱππάζομαι*, das gewöhnlich reiten bedeutet, bezeichnet zuweilen das Laufen des Pferdes (sed et ipse equus aliquando dicitur *ἱππάζεσθαι*, Stephanus, thesaurus.), ebenso *ἱππεύειν* (siehe daselbst).

Die zuletzt besprochene Anschauung, dass das Schiff auf den Wogen gleichsam reitet, finden wir aber noch häufiger beim Engländer, obgleich er die Bezeichnung der Meereswoge als Pferd nicht kennt. So sagt er ride upon the main, auf hoher See sein, die See halten:

> Now on their coasts our conquering navy rides,
> Waylays their merchants and their land besets. Dryden.

> The see was grown so rough, that the admiral was not able to ride it out within his gallies. Knolles.

> Under the mild light of an autumnal noon, the fleet turned back, and rode safe in the harbour of Torbay.
> Macaulay, hist. of Engl. III, 9.

ride master at see, eine feindliche Flotte in die Flucht schlagen, ride at anchor, vor Anker liegen:

> Men once walked, where ships at anchor ride. Dryden.

ride easy, gemächlich vor Anker liegen, u. dgl. m.

Auch Ossian nennt das Schiff den braunen Reiter der Fluth, und

die mittelhochdeutschen Dichter sagen rîten vom Schiff. (Grimm, Grammat. III, 436.)

Die altnordischen Dichter hingegen lieben mehr das Schiff selbst nicht als Reiter, sondern als Pferd (fakr, marr, hreina) zu bezeichnen. Ebenso sagen auch lateinische Dichter equus ligneus statt navis, z. B. Plautus (Rud. I, 5, 10):

Nempe equo ligneo per vias caeruleas estis vectae,

weshalb auch der Steuermann von Ovid (Tristia, I, 4, 16: aurigam video vela dedisse rati) auriga, Rosselenker, genannt wird, und Homer nennt vergleichungsweise die Schiffe Rosse des Meeres (Odyss. IV, 708):

*οὐδέ τί μιν χρεὼ*
*νηῶν ὠκυπόρων ἐπιβαινέμεν, αἵ θ' ἁλὸς ἵπποι*
*ἀνδράσι γίγνονται, περόωσι δὲ πουλὺν ἐφ' ὑγρήν.*

während Aeschylus (Prom. 455) in Uebereinstimmung mit Catull (64, 9) das Schiff als Wagen (*ναυτίλων ὀχήματα*, volitantem flumine currum) bezeichnet. *

Dieser Gebrauch, das Schiff als equus ligneus zu bezeichnen, ist nun unter den romanischen Sprachen übergegangen ins Spanische, wo in volksthümlicher und vertraulicher Redeweise (voz vulgar y familiar) die Schiffe caballos de palo (hölzerne Pferde) genannt werden.

---

* Ebenso häufig nennen die lateinischen Dichter die Winde Pferde (equi alati), z. B. Catull, 66, 52:

Abjunctae paullo ante comae mea fata sorores
lugebant, quum se Memnonis Aethiopis
unigena, impellens nutantibus aëra pennis,
obtulit Arsinoës Locridos ales equus.

Valerius Flaccus I, 610:

fundunt se carcere laeti Thraces equi, Zephyrusque et nocti concolor alas Nimborum cum prole Notus.

Daher wurden den Winden auch Pferde von den Lacedämoniern geopfert. (Siehe die oben citirte Stelle aus Festus.)

Wie wir aber schon bemerkten, dass equitare auch zuweilen vom Laufen des Pferdes gebraucht wird, so finden wir auch, dass dasselbe Wort das Daherbrausen der Winde, gleichsam als equi alati, bezeichnet, z. B. bei Horaz (Od. IV, 4, 42):

Dirus per urbes Afer ut Italas
Ceu flamma per taedas, vel Eurus
Per Siculas equitavit undas;

was dem Euripides (Phoen. 220): *ὑπὲρ ἀκαρπίστων πεδίων Σικελίας ζεφύρου πνοαῖς ἱππεύσαντος*, nachgeahmt zu sein scheint.

## IV.

Wir gehen jetzt zu den Metaphern über, die sich auf die einzelnen durch den Gebrauch bestimmten Arten der Pferde beziehen.

Um im Zusammenhange unserer Entwickelung zu bleiben, stellen wir das Lastpferd voran. Denn die Metaphern, die sich auf die Aehnlichkeit der Gestalt anderer Gegenstände mit diesem beziehen, übertreffen an Zahl bei weitem alle die anderen gleicher Art, ja man möchte sie fast unerschöpflich nennen.

Freilich ist die Aehnlichkeit nicht selten bloss eine sehr entfernte. Wie das Kind in dem zwischen die Beine genommenen Stecken ein Pferd erblickt und damit umhergallopirt, so erscheint dem jugendlichen Volksgeiste in einem grösseren oder kleineren horizontal gelegten Balken, der vorn und hinten oder auch bloss an einem Punkte unterstützt ist und eine Last zu tragen hat, etwas Pferdeähnliches und nennt er ihn daher Pferd oder Pferdchen. So ist z. B. das fr. solive, soliveau mit der Bedeutung Querbalken unter dem Boden des Zimmers, entstanden: es ist gebildet vom lat. solum, der Boden, fr. sol in der Bedeutung des it. suolo, sp. suelo, Boden des Zimmers, und lat. equa die Stute, woraus altfr. ive wurde (das sp. yegua), bedeutet also wörtlich das den Boden des Zimmers tragende Pferd. So auch das fr. poutre, das gleichen Ursprungs mit it. poledro, sp. potro, Fohlen (von *πωλίδιον*), im eigentlichen Sinne Stute, im metaphorischen Querbalken bedeutet. Der metaphorischen Bedeutung von sp. und portug. potro, Folter, scheint aber, ebenso wie dem deutschen, aus demselben Stamm (mittel-latein. poledrus) hervorgegangenen Worte Folter, weniger die Vorstellung des Lastpferdes, als die des Reitpferdes zu Grunde zu liegen, da ein sehr gebräuchliches Folterwerkzeug der Reiter hiess, und in solch einer Weise angewandt wurde, dass der zu Folternde rittlings darauf gesetzt wurde. Im Französischen entspricht chevalet dem sp. potro, und schon das mittellateinische cabalettus, woher chevalet kommt, wird uns beschrieben als eine machina lignea caballo seu equo similis, cui imponebantur torquendi. (Ducange, gloss. med. lat.) Hierzu stimmt auch der englische Ausdruck für dieses Instrument. Es

heisst horse,* und Johnson giebt dazu die Erläuterung: a wooden machine, which soldiers ride by way of punishment; it is sometimes called a timber mare.

Uebrigens hatte auch bei den Römern die Folterbank den Namen vom Pferde: equuleus, kleines Pferd, hiess sie.

Facti in equuleo quaestio est, juris in judicio. Cic. pr. Mil. 21.

Tot conscii, ne in equuleum quidem impositi, verum fatebuntur. Curtius, VI, 10.

Die Vorstellung Lastpferd finden wir ferner wieder in it. cavalletto, sp. caballete, ptg. cavallete, fr. chevalet (eigentlich Pferdchen) als Ausdrücke für die Maler-Staffelei, welche der Engländer als Esel (easel, die einzige Bedeutung, die dies Wort jetzt hat) bezeichnet, daher fr. tableau de chevalet, engl. easel-piece, das Staffeleigemälde. Ausserdem bedeuten jene Wörter noch eine grosse Menge anderer Dinge, die im Allgemeinen darin übereinstimmen, dass sie einen erhöhten Balken, Stock oder ein auf die Kante gestelltes Brett darstellen, aber den verschiedensten Geschäften, Handwerken, Künsten und Wissenschaften angehören, und unmöglich hier alle aufgeführt werden können, z. B. First des Daches, Sattelbock, Rüstbock, Saiten-Steg an der Violine, dem Klavier etc. Das engl. horse stimmt hiermit wieder überein: es kann jegliches Gerüst, Gestell, Bock (z. B. a horse to dry linen, ein Gestell, um Wäsche zu trocknen), Tragbahre etc. bedeuten. Auch der lateinische Ausdruck cantherius (eig. verschnittener Hengst, Wallach) in der Bedeutung Jochgeländer (auch Dachsparren, Vitruv. IV, 2) gehört hierher.

Der Franzose ist aber in der Anwendung des Begriffes Pferd als Lastthier am weitesten gegangen: er hat von cheval in diesem Sinne ein Verbum chevaler mit der Bedeutung unterstützen (z. B. chevaler un mur, une maison, mit Strebebalken stützen) und anderen Bedeutungen gebildet. Davon wieder das Substantiv chevalement, Unterstützung eines Hauses.

Endlich ist auch zur Bezeichnung von Menschen eine Metapher aus dieser Anschauung des Pferdes als Lastthieres hervorgegangen: Derjenige, welchem in einem Geschäfte oder Haushalte der grösste

---

* In einem Sprüchworte wird auch der Galgen als horse bezeichnet: Jou'll ride on a horse that was foal'd of an acorn. Ray, S. 134.

Theil der Arbeit obliegt (un homme chargé dans une maison, dans une communauté des besognes que les autres refusent. Littré.), heisst le cheval de bât, oder l'homme qui porte le bât, das Lastpferd, ähnlich wie wir sagen: der Packesel, und wie der Engländer einen Solchen als Jack of all work bezeichnet, in welchem Ausdrucke Jack stark an den Jack-ass, den Esel, erinnert. —

Wir kommen jetzt zu den vom Reitpferde, d. h. dem Reiter mit seinem Pferde gebildeten Metaphern. Bei ihnen wird bald das eine Moment und bald das andere besonders ins Auge gefasst.

Bei einigen wird nur darauf Bezug genommen, dass der Reiter zu beiden Seiten des Pferdes die Beine herunterhängen lässt, z. B. fr. être à cheval sur une poutre, rittlings auf einem Balken sitzen, il était à cheval sur le haut du mur, daher denn der Ausdruck der Strategik: être à cheval sur un fleuve, une rivière, une route, mit einem Heere auf beiden Seiten eines Flusses, einer Strasse gelagert sein, beide Ufer besetzt halten. Ebenso das it. a cavallo, portare uno a cavallo, a cavalluccio, einen auf dem Rücken tragen, essere a cavallo su q. c., stare a cavalcione:

> Venutagli alle mani una tavola, a quella s'appiccò e a cavallo a quella si sostenne. Bocc., Nov.

gettare una corda a cavallo d'un ramo, einen Strick über einen Zweig so werfen, dass auf beiden Seiten ein Theil herunterhängt. Auch das englische, von dem Substantivum horse gebildete Verbum horse gehört in der Bedeutung: Jemanden auf dem Rücken tragen, in der es also gleich ist dem ital. portare a cavallo, hierher.

Bei anderen dieser Metaphern wird darauf reflectirt, dass der Reiter zu Pferde hoch erhaben über der Menge der Fussgänger ist und stolz auf sie herabsieht. So in dem it. stare a cavaliere, auf einer Anhöhe stehen, liegen (a drückt hier die Art und Weise aus, wie ein Reiter zu Pferde dastehn), und in dem ganz übereinstimmenden portugiesischen Ausdrucke huma cosa esta a cavalleiro de outra, eine Sache überragt eine andere:

> It.: Il castello del innominato era a cavaliere a una valle angusta e uggiosa, sulla cima d'un poggio che sporge in fuori da una aspra giogaja di monti. Manzoni, prom. sposi, cap. 20.
>
> Ptg.: Esta o monte a cavalleiro da cidade.

Dieser einfache Begriff des örtlichen Ueberragens liegt auch vor, wenn im Befestigungswesen die sog. Katze, ein hohes, auf dem Hauptwall der Festung angelegtes Werk, in den romanischen Sprachen der Reiter genannt wird: it. cavaliere, sp. caballero, ptg. cavalheiro, fr. chevalier, engl. cavalier. Das Wörterbuch der Akademie in Madrid sagt darüber: una obra que se levanta sobre el terraplen de la plaza ... llamase caballero, porque así como un hombre á caballo señorea á todos los que estan á pié: así este caballero domina á toda la plaza y á los enemigos.

Sp.: El capitan levantó luego un caballero alto para sujetar á los trabajadores y poderlos descubrir en la obra que hacian. Marmol, rebell. d. l. Moriscos.

It.: Ora col far mine e trincêe, ora col far cavalieri grandissimi di terra e di legname. Guicciardini, stor.

Fr.: Ils erigeoyent cavaliers, ressapoyent contre-escarpes, enduisoyent courtines. Rabelais.

Der Umstand, dass der Reiter stolz von seinem Rosse auf die Menge der Fussgänger herabsieht, wie es das französische Sprüchwort: Un homme bien monté est toujours orgueilleux (Le Roux d. L., I, 172), und das italienische: La superbia andò a cavallo, e tornò a piedi, aussprechen, tritt ausschliesslich in den französischen Redensarten hervor: être à cheval sur qch., auf etwas stolz sein, z. B. sur sa grandeur, sich eine wichtige Amtsmiene geben, und monter sur ses grands chevaux, sich aufs grosse Pferd setzen, einen hochmüthigen, hochfahrenden Ton annehmen, z. B.:

Dessus ses grands chevaux est monté mon courage.
Molière, Sganarelle, 21.

Je vous vois montée sur vos grands chevaux.

Elle montait sur ses grands chevaux au lieu de se jsutifier.*
Mad. de Sevigné.

---

* Der ursprüngliche Sinn von grands chevaux, it. cavalli grossi, ist der von Schlacht- und Turnier-Ross, das der mittelalterliche Ritter nur im Kampfe ritt. Uomini a cavallo ben montati, che più di cento erano a grandissimi destrieri. G. Villani. E trovarono in luogo de' loro ronzini stanchi tre grossi palafreni e buoni. Boccaccio. Ne trouvant dedans autres garnisons que quelque peu de soldats pour garder les grands chevaux de Joieuse. D'Aubigné. Auf dem Marsche ritt der Ritter kleinere Pferde und liess das Kampfross vom Knappen führen. Da dieser es

Diese Anwendung des Bildes des Reiters zu Pferde als Sinnbild des Stolzes ist sehr verbreitet. Wir brauchen nur an die deutschen Ausdrücke, die mit hochtrabend gebildet sind, zu denken, sodann an eine Stelle aus Cicero (Verr. II, 4, 20): Jactabit se et in his equitabit equuleis, wonach also equitare in aliqua re bei den Römern soviel hiess als insolentius in aliqua re se jactare. Besonders hervorgehoben zu werden verdient aber das griechische Wort ἱπποβάμων (eigentlich zu Pferde sitzend) in den Verbindungen λόγος ἱπποβάμων und ῥήματα ἱπποβάμονα mit der Bedeutung: hochtrabende Worte, schwülstige, pathetische Rede (z. B. Aristophanes, Ran. 821), grandia verba et quae quasi equo invehuntur sublimi et magnifico (Stephan. thes.). Der Gegensatz zu dieser gleichsam stolz zu Pferde sitzenden Rede ist der λόγος πεζός, die gleichsam demüthig zu Fuss einherschreitende, gewöhnliche Redeweise, wofür Horaz den ganz ähnlichen Ausdruck sermo pedestris gebildet hat, d. Art. poet. 93:

Interdum tamen et vocem comoedia tollit,
Iratusque Chremes tumido delitigat ore:
Et tragicus plerumque dolet sermone pedestri. *

Endlich beziehen sich noch andere Metaphern darauf, dass dem Reiter zu Pferde die Schnelligkeit und Kraft des Pferdes zu Gebote steht, um sein Ziel zu erreichen, seinen Zweck auszuführen, er also, im Vergleich mit dem Fussgänger, in der vortheilhaftesten Lage sich befindet, einen Plan rasch auszuführen oder einer Gefahr zu entgehen.

So sagt der Franzose: Dès qu'elle a un caprice, vite à cheval, sobald ihr ein Einfall in den Kopf kommt, muss er auch ausgeführt werden (steigt sie gleichsam schnell zu Pferde, um ihn auszuführen). Ferner: être mal à cheval, eigentlich schlecht beritten sein,

---

zu seiner Rechten gehen liess, so erhielt es den Namen it. destriero, prov. und altfr. destrier, im Mittellatein dextrarius (von dextra, die Rechte) (Les valets les menaient en dextre sur autres roussins. Ducange.), bei den byzantinischen Schriftstellern δεξιός.

Bei der Bildung der Metaphern hat aber die Sprache diese ursprüngliche Bedeutung von grands chevaux gleichsam vergessen, und dieselbe ausschliesslich mit dem Ausdrucke cheval de bataille verbunden. Bei grands chevaux hielt sie sich an die wörtliche Bedeutung, d. h. sie reflectirte bloss auf die Grösse, die Höhe, ohne an Kampf und Streit zu denken.

* Siehe Vigerus, de graecae dict. idiot. pag. 106: λόγος πεζός Stephano quidem est oratio soluta, sed longe melius oratio vulgaris eique opposita quam λόγον ἱπποβάμονα ante nominavimus.

schlecht zu Pferde sitzen, d. h. in einer übelen Lage, in schlechten Umständen sein. Ferner: dans le pas d'un cheval, im Schritte eines Pferdes, mit der Schnelligkeit eines Pferdes, im Sinne von schnell, leicht:

> Croit-il, que mille cinq cents livres se trouvent dans le pas d'un cheval? Molière, Fourb. d. Sc.

> Cinquante mille francs, c'est un joli denier, et, comme on dit, cela ne se trouve pas tous les jours dans le pas d'un cheval. Bernard, le Gendre.

Endlich sprüchwörtlich: Le mal vient à cheval, et s'en retourne à pied. — Maladies viennent à cheval et s'en retournent à pied. (Le Roux d. L., I, 176.)

Aus dem Spanischen ist hier der Ausdruck zu erwähnen: á uña de caballo (eigentlich mit dem Hufe des Pferdes), der in Verbindung mit Verben, die ein Fliehen, Entwischen (huir, escapar) ausdrücken, sehr schnell bedeutet: explica la fuga acelerada que uno hace huyendo á caballo, por cuyos piés y lijereza se escapa de un peligro o riesgo de ser cogido de los que le van siguiendo. (Diccion. d. l. Acad.):

> El Xerife con sus hijos escapó huyendo á uña de caballo.
> Torres, histor. d. l. Xer.

Ganz mit dem fr. à cheval stimmt das italienische a cavallo a cavallò überein, es bedeutet so viel wie in fretta, schnell.

> E io lo sentii dir così passando: A cavallo, a cavallo. Cecchi.

Portare uno a cavallo (eigentlich Jemanden schnell und leicht tragen) hat die Bedeutung erhalten: Jemandem die Langeweile erleichtern, insbesondere die Langeweile eines Weges, einer Reise, Einem den Weg verkürzen durch Unterhaltung.

> Un cavaliere dice a madonna Oretta di portarla con una novella a cavallo. Boccaccio.

In lasciarsi levare a cavallo, essere levato a cavallo geht die Bedeutung schnell über in die von zu schnell, übereilt, da dieser Ausdruck bedeutet: leicht etwas glauben und so betrogen werden.

> Ugoccione accorgendosi d'essere levato a cavallo, ha fatto come savio, che s'è procacciato e va questa sera a impalmare la sorella d'Alessandro Amadori. Firenzuola, trinuzia.

Endlich stare oder essere a cavallo hat vorwiegend die Bedeutung in Sicherheit sein, sich in Sicherheit glauben gegen eine Gefahr (wie der Reiter, sobald er sein Pferd bestiegen hat, in Sicherheit ist gegen ihm feindlich gesinnte Fussgänger), dann aber auch die Oberhand haben.

> Veggendosi i Sanesi mancare la detta speranza, in sulla quale stavano ventosamente a cavallo. Matt. Villani.
>
> E qui adornò e riscaldò sì questo fatto, che a noi parve essere a cavallo. Cron. Mor.

Und ganz dieselbe Bedeutung hat auch essere oder stare sur oder sopra un cavallo grosso.

> Bè se la cosa consiste così, io sono sur un cavallo grosso.
> Cecchi, gli incant.

Wir sehen also, dass diese Redensart, die wörtlich der französischen être monté sur ses grands chevaux entspricht, einen ganz anderen Sinn als diese hat. Das grosse Pferd ist dem Franzosen die Staffel, wovon er hochmüthig auf die Welt um ihn herabsieht; dem Italiener ist es das zuverlässige Mittel, das ihn der Gefahr entzieht und womit er den Anderen zuvorkommt. Es liegt in diesem Gegensatze etwas für beide Nationen Charakteristisches.

Hiernach kann es uns nicht befremden, wenn das Mittel, dessen sich Einer bedient, um einen Zweck zu erreichen, geradezu sein Pferd genannt wird, und wenn dasjenige Mittel, worauf Einer besonders grosse Hoffnungen setzt, welches er als das durchgreifendste, entscheidendste Mittel ansieht und daher mit Vorliebe und Eingenommenheit anwendet, mit dem Schlachtrosse verglichen wird, das der Reiter auf dem Marsche von seinem Knappen führen liess und nur dann bestieg, wenn die entscheidende Stunde des Kampfes gekommen war, wenn es geradezu das Schlachtross genannt wird. So sind denn die französischen Redensarten entstanden: ce sujet, cette matière, ce raisonnement, cet argument est son cheval de bataille oder auch son grand cheval de bataille, dieser Gegenstand ist sein Schlachtross, sein Lieblingsthema, wie wir in Erinnerung an die Liebe des Kindes zu seinem Spielzeuge sagen: sein Steckenpferd.

> La cérémonie est le cheval de bataille de la noblesse campagnarde. Hamilton.

Nahezu dieselbe Bedeutung kann aber auch die schon oben in einem ganz anderen Sinne angeführte Redensart: être à cheval sur qch. haben, z. B. il est à cheval sur la discipline, er hält viel auf Disciplin. —

Mit der letzten Metapher sind wir schon übergegangen zum Kriegsross. Unter den auf dieses bezüglichen Metaphern drängt sich vor allen die weitverbreitete auf, dass das Pferd für den Soldaten zu Pferd, den Cavalleristen, gesetzt wird, dass also sp. caballo, it. cavallo, fr. cheval Reiter bedeutet, sp. caballos corazos, it. cavalli grossi etc. schwere Reiterei, sp. caballos lijeros, ptg. cavallos lijeiros, it. cavalli leggieri, fr. chevaux-légers leichte Reiterei.

It.: Ordinò appresso, che tutte le sue genti a cavallo e a piedi, che erano meglio che duemila cavalli e dieci mila fanti, fussino al far del giorno la mattina in sul Metauro . . . . . fece cavalcare innanzi dugento cavalli. Macchiavelli.

Sp.: A don Diego de Quejada puso con una campañia de infanteria y otra de caballos en guarda de la puente de Tablate. Mendoza, g. d. Granada.

Fr.: Il avait dix milles hommes de pied avec deux mille chevaux. — C'était vous, intrépide Nemours, qui meniez ces fameux chevaux aux combats.

Châteaubriand, Natch.

La Rivière, le plus diligent et laborieux cheval léger qui fust au service du roi. D'Aubigné, hist.

Ebenso heisst im Englischen horse Reiterei, the English horse die englische Reiterei:

If they had known, that all the kings horse were quartered behind them, their foot might very well have marched away with their horse. Clarendon.

Eine Parallele hierzu ist es, dass das Fussvolk Lanzen genannt wird: sp. lanzas, it. lance, fr. lances (engl. dagegen foot).

It.: Erano intanto ancora venute cinquecento lance francesi. — E per più assicurarsi, licenziò tutte le genti francesi, che se ne tornarono in Lombardia, eccetto che cento lance di monsignor di Cindeles suo cognato.

Macchiavelli.

Sp.: Acudióles el Cardenal con la gente ordinaria, con que sirvió en esta empresa, que siempre fueron mas de quatrocientas lanzas. S. d. Mendoza.

Fr.: C'était un beau commandement d'avoir une compagnie de cinquante lances. Dict. de Trévoux.

Auch das Griechische und Lateinische kennen diesen Gebrauch des Namens des Pferdes: *ὁ ἵππος* heisst das Pferd, *ἡ ἵππος* (ausser Stute) die Reiterei, z. B. *ἵππος χιλία*, eine Reiterei von tausend Mann, *μυρίη ἵππος*, *τὴν πᾶσαν ἵππον*, *τὴν Κροίσου ἵππ.* (Herod.) *Καὶ ἵππον εἰς χιλίαν τῷ τῶν Ἀσσυρίων βασιλεῖ παρειχόμην.* Xenophon, Cyr.

Auch im Lateinischen kann equi Reiterei bedeuten. Besonders geschieht dies in dem Ausdrucke v i r i s e q u i s q u e, equis virisque, oder equis viris, eigentlich mit Männern und mit Pferden, d. h. mit Fussvolk und Reiterei. Daraus ist aber weiter die metaphorische Bedeutung: mit aller Macht, mit Händen und Füssen (omni contentione, omni conatu) entstanden:

Cum his viris equisque, ut dicitur, si honestatem tueri sententia est, decertandum est. Cicero, off. III, 33.

Seltsamer Weise hat sich nun in den romanischen Sprachen, wir lassen dahingestellt, ob mit oder ohne Einfluss des lateinischen Ausdruckes, eine Redeweise gebildet, die im Bilde und Gedanken die lateinische völlig deckt. Der Spanier sagt: á p i é y a c a b a l l o seguir alguna cosa und á uno, im Sinne von: sich alle mögliche Mühe geben, um eine Sache zu erreichen (hacer quantas diligencias son posibiles para conseguirla y alcanzarla), oder: Jemanden aufs heftigste verfolgen (y tambien vale perseguir á uno sin dejarle parar ni sosegar en parte alguna, valiendose de quantos medios son posibiles para el intento) der Franzose: chercher qu. à p i e d e t à c h e v a l = faire toutes les diligences pour le trouver. —

Wie Spanien dasjenige Land ist, in welchem sich das Ritterwesen und der ritterliche Geist am entschiedensten entwickelte und sich am längsten behauptete, so hat auch die spanische Sprache manche auf das Kriegsross bezügliche metaphorische Redensarten und Sprüchwörter, zu denen die anderen romanischen Sprachen kein Analogon bieten.

So ist das Bild zu der Redensart e s t a r e n t r e l o s p i é s d e l o s c a b a l l o s von Denjenigen hergenommen, die in der Schlacht fallen und unter die Füsse der Pferde gerathen (es tomada la metaphora de

los que caen en la guerra y son pisados de los caballos, que por milagro escapan con vida). Die metaphorische Bedeutung ist: in einer elenden Lage sein.

Señor, todo esta enfermo . . ., entre los piés de los caballos
el bueno, sobre las puntas de la luna el ruin.
Hortens. Paravisino.

Für den Gedanken, dass der Mensch dem ihm bestimmten Schicksal nicht entgehen kann, bildet der Spanier und der Portugiese ein Sprüchwort, dem auch das Kriegsross als Bild dient. Es sagt: Das Pferd, dem bestimmt ist, in den Krieg zu ziehen, frisst weder der Wolf, noch bringt es die Stute vorzeitig zur Welt.

Sp.: Caballo que ha de ir á la guerra, ni le come el lobo, ni le aborta la yegua.

Ptg.: Cavallo que ha de ir á guerra, nem corra lobo, nem o abane egoa. (Bluteau, voc. portg. cavallo.)

Die Weltanschauung, die sich darin ausspricht, ist freilich so entschieden der Fatalismus des Muhammedanismus, dass man versucht sein könnte, in diesem Sprüchworte die Nachahmung eines arabischen zu vermuthen, wenn nicht die Sprüchwörter der anderen romanischen Nationen und das englische denselben Gedanken in einem anderen Gewande aussprächen. So sagt

der Italiener: Chi ha da morir di ghiandosa (= peste), non gli vale far casotti in campagna; und: Chi ha da morir di forca, può ballar sul fiume. (Ginsti, 138.)

der Franzose: Ce qui est à pendre, n'est pas à noyer.
La chose qui être doit, ne peut être qu'elle ne soit.
(Le Roux II, 244.)

der Engländer: He that is born to be hanged, shall never be drowned, und: Who was killed by a cannon bullet, was cursed in his mother's belly. (Ray, 87.) Marriage and hanging go by destiny. (Hilpert, dict.: Hang.)

Echt spanisch ist auch die Redensart, die sich auf ein Schlachtross eigener Art, das bei den nationalen Stierkämpfen gebrauchte Pferd bezieht. Sie heisst: sacar el caballo limpio. Die eigentliche Bedeutung ist: das Pferd rein, heil, unversehrt mitfortbringen, nämlich aus einem Stiergefechte, und dann überhaupt aus einem Kampfe. Das

Wörterbuch der Akademie sagt: Propriamente se entiende del caballero que saca su caballo de algun combate o lid sin herida o golpe, lo que tuvo principio de las fiestas de toros, donde peligra tanto el anca del caballo. Davon die Metapher: sich mit Glück und unversehrt aus einer schwierigen oder gefährlichen Angelegenheit herausziehen.

> Y quiere sacar el caballo limpio de tan enlazados y superiores peligros. Hortens. Paravisino.

Was aber das Stiergefecht dem Spanier ist, das ist das Wettrennen der Pferde dem Italiener und dem Engländer, und so mögen denn hier des natürlichen Zusammenhanges wegen einige Metaphern angeführt werden, die sich auf das Rennpferd beziehen, wenngleich streng genommen die meisten derselben in den letzten (V.) Abschnitt gehören.

Die italienischen drehen sich alle um das Wort mossa. Le mosse heissen die Schranken, welche am Anfange der Rennbahn die Pferde zurückhalten und fortgenommen werden, wenn das Rennen beginnt. Das Wort kommt von muovere bewegen, muoversi sich bewegen, aufbrechen; daher mossa das Anrücken eines Heeres, der Marsch, far una mossa anrücken, prendere la mossa einen Anlauf nehmen, und jene Bedeutung: Schranken, scheint mit diesen Bedeutungen vermittelt zu sein durch den Ausdruck dar le mosse, der (eigentlich: die Bewegung, den Aufbruch, das Auslaufen veranlassen) das Zeichen zum Beginn des Wettrennens geben bedeutet. Hiernach erklären sich die Metaphern von selbst:

> Star alle mosse warten, wie ein Pferd an den Schranken, und wie im eigentlichen Sinne das Sprüchwort sagt: Il maggior disagio per i barberi è star sulle mosse. (Giusti, 280.)
>
> Tenere uno alle mosse, einen warten lassen.
>
> Non poter più stare alle mosse, nicht länger warten können.
>
> Furare, rubare le mosse ad uno (eig. Jemdem das Rennen, den Lauf rauben, d. h.) Jemandem zuvorkommen.
>
> Sono buone mosse eig. der Lauf ist gut ausgefallen, d. h. nach vielen Schwierigkeiten endlich am Ziele angelangt sein.
>
> Dar le mosse all'impossibile alles Mögliche versuchen.

Wir brauchen wohl kaum zu bemerken, dass in den drei letzten Metaphern mosse nicht die Bedeutung Schranken, sondern die ursprüngliche Bedeutung Bewegung zu Grunde liegt.

Auch in England gehören die Wettrennen bekanntlich zu den Volksbelustigungen. Der Ausdruck dafür ist race (race horse Rennpferd), und auch davon sind Metaphern entstanden. So wird von einem race of glory (Wettrennen nach Ruhm) geredet:

He safe returned, the race of glory past,
New to his friends embrace. Pope.

und einem race of war (der Wettstreit zweier einander bekämpfenden Feinde im Kriege) der Verlauf des Krieges. —

Den diametralen Gegensatz zum Kriegs- und Schlachtrosse macht das Arbeitspferd. Jenes ist die hohe Aristokratie der Pferde, dieses die mit gemeiner Arbeit beschäftigte Plebs. In jenem und dem Reitpferde sieht die Sprache die eigentliche Natur des Pferdes, seine natürliche Bestimmung verwirklicht, in diesem eine Degradirung, ja gleichsam eine Caricatur des Pferdes. Sie betrachtet das Pferd als ein aristokratisches, zu niedrigen Arbeiten nicht bestimmtes Geschöpf, und wenn es zu diesen verwandt wird, so sieht sie darin den Verlust seines Adels, und gebraucht es in dieser Situation als Bild zur Bezeichnung von mancherlei Dingen, die darin übereinstimmen, dass sie etwas Unedles, Gemeines sind.

Sie verwendet zu diesem Zwecke aber nicht die allgemeinen Ausdrücke für Arbeitspferd, als da sind:

It. cavallo da arare, sp. caballo de labor, fr. cheval de labour, engl. farm-horse (Ackergaul);

it. cavallo di carretta, sp. caballo de carro, fr. cheval de charrette, engl. cart-horse (Karrengaul);

it. cavallo di tiro, sp. caballo de carro, fr. cheval de carrosse, de harnais, engl. waggon-horse, carriage horse (Wagenpferd);

sondern ihrer Neigung gemäss, diejenige Species herauszuheben, welche den Charakter einer ganzen Klasse am bestimmtesten ausgeprägt enthält, wählt sie diejenigen Arten der Arbeitspferde aus, welche den Charakter schwerer Arbeit und die Spuren derselben am deutlichsten ausgeprägt zeigen, um daraus Metaphern zu bilden. Das sind aber diejenigen, welche mit einem Worte nicht nur die Plebs, sondern das Proletariat der Pferde darstellen, die abgearbeiteten Gäule, die alten Mähren, die Miethpferde u. s. w.

An Ausdrücken für diese armen Geschöpfe fehlt es nicht, die

Sprache wuchert vielmehr darin, die Metapherbildung ist jedoch nicht entsprechend reich ausgefallen. Wenn wir sie den Wurzeln nach zusammenstellen wollen, so sind zunächst die Wörter it. rozza, ronzino, sp. rocin, rocinante, fr. rosse zu besprechen. Sie bedeuten alle ursprünglich Schindmähre, Klepper, das sp. rocin aber ausserdem Ackerpferd (z. B. un rocin de campo). Das spanische Wort ist unter ihnen das einzige, das mehrere Metaphern getrieben hat. Es sind folgende:

rocin heisst auch Tölpel (hombre necio y pesado).
Por lo qual me he juzgado por centauro á lo picaro, medio hombre y medio rocin. Esteban Gonzales.

ir de rocin a ruin, vom Pferde auf den Esel kommen.

Allá va Sancho con su rocin, in dem Sinne des französischen: c'est St. Roch et son chien. Dieser hübsche Ausdruck, welcher das innige, freundschaftliche Verhältniss des Bauern zu seinem Pferde bezeichnet, konnte nur mit rocin gebildet werden, nicht mit dem ital. und fr. Worte.

Sancho incontra con su rocin, von Jemandem gesagt, der seines Gleichen trifft.

Mit rocin ist rocinante in ursprünglicher Bedeutung gleich. Als Name des Rosses des edlen Ritters von der Mancha ist es in der ganzen gebildeten Welt bekannt geworden und so in vielen Sprachen wieder zu einem Appellativ geworden, z. B. im Englischen, wo rosinante gleichbedeutend mit jade ist.

Aus dem Französischen wollen wir nur folgende zwei mit rosse gebildeten Sprüchwörter bemerken:

Il n'est si bon cheval qui ne devienne rosse.

altfr. Fols est ki d'esprivier cuide faire faucon, ne de ronci destrier. (Thöricht ist derjenige, welcher aus einem Sperber einen Falken und aus einer Schindmähre ein Schlachtross zu machen gedenkt.)

Letzteres hebt den Gegensatz, auf den wir vorhin aufmerksam machten, gut hervor. Vgl. auch Boileau:

Mais la postérité d'Alfane et de Bayard,
Quand ce n'est qu'une rosse, est vendue au hasard.

Was die Etymologie dieser Ausdrücke betrifft, so pflegt man sie

zwar von dem deutschen Ross abzuleiten; aber diese Herleitung ist mindestens zweifelhaft und das Wort ein dunkeles.

Ein zweiter Ausdruck für diese Gattung von Pferden ist sp. haca, it. acchinea u. chinea, fr. haquenée, engl. hackney und hack. Die Grundbedeutung, worin alle vier Sprachen übereinstimmen, ist: kleines, unansehnliches Pferd, Passgänger. Im Englischen kommt noch dazu die von Miethpferd, und sie ist die gewöhnlichste. Die übertragenen Bedeutungen von chinea (meretrix) und haquenée (grande femme dégingandée) haben wir schon oben erwähnt. Mit chinea stimmt das engl. hackney überein, wenn es a prostitute bedeutet, es liegt hier aber, anders als bei chinea, der vermittelnde Begriff a hired horse, a hireling vor. (Uebrigens nimmt Diez [Etym. Wörterb. I, 236] als Etymon aller dieser Wörter das engl. hack an.):

> That is no more than every lover
> Does for his hackney lady suffer. Hudibras.

Eine fernere Metapher von hackney ist: verbraucht, abgenutzt (wie ein Miethpferd) und hackney authors Lieblingsschriftsteller (die man gleichsam stets reitet und abnutzt durch häufigen Gebrauch),

> These notions young students in physick derive from their hackney authors. Harvey.

Zu diesen aus gemeinsamen Wurzeln entsprungenen Ausdrücken kommen noch solche, die den einzelnen Sprachen besonders angehören. Fr. criquet (aus unserem Kracke entstanden), mazette (auch aus einem deutschen Stamme, matz ungeschickt, Klotz, ein mazicht Pferd, ein matziger Kerl) und haridelle. Von ihnen hat nur mazette Metaphern aufzuweisen, und zwar die von schwach und schlaff (celui qui manque de force et d'ardeur): Ce n'est qu'une mazette, und die von ungeschickt, besonders im Spiel.

> Malgré ses prétentions, au jeu de billard, il n'est qu'une m.

Das italienische bidetto ist ohne Metapher geblieben.

Das englische vom fr. haridelle gebildete harridan hat, wie wir schon oben bemerkten, die metaphorische Bedeutung alte Vettel (a decayed strumpet) erhalten.

> She just endured the winter she began
> And in four month 's a batter'd harridan;

Now nothing 's left, but withered, pale and shrunk
To bawd for others and go shares with punk. Swift.

Hobby, aus dem fr. hobin entstanden, hat die Bedeutung Steckenpferd, im eigentlichen und im uneigentlichen Sinne (= Lieblingsneigung) erhalten.

Those grave contenders about opiniative trifles look like aged Socrates about his boy's hobby horse. Glanville.

Jade, das gebräuchlichste Wort für Schindmähre, hat eine ähnliche Bedeutung wie hackney, ein gemeines Weib (a sorry woman, a word of contempt, noting sometimes age, but generally vice),

But she the cunningst jade alive
Says 'tis the ready way to thrive. Stepnay.

und ebenso die von Mädel, Dirne (a young woman, in irony and slight contempt).

Das vom Substantivum gebildete Verbum jade heisst in seiner Grundbedeutung ein Pferd abjagen, abmatten, abschinden, sodann Jemanden wie eine Schindmähre behandeln, reiten, und daraus entwickelten sich in ganz ähnlicher Weise, wie wir es bei den spanisch-portugiesischen Ausdrücken acanhar, aperrear im Kapitel über den Hund gesehen haben, die Bedeutungen: einen ermatten:

There are seasons, when the brain is jaded with study or thinking.

erniedrigen und herrisch behandeln (rule with tyranny), dies ganz ähnlich wie das später zu erwähnende ride.

I do not now fool myself to let imagination jade me.
Shakesp.

In dem Adjectiv jadish (= unchaste, incontinent) kommt die zuerst gedachte Metapher wieder zum Vorschein.

'Tis to no boot, to be jealous of a woman, or if the humour takes her to be jadish, not all the locks and spies in nature can keep her honest. L'Estrange.

Eine ähnliche Bedeutung mit jade hat auch nag (a paramour in contempt).

Your ribauld nag of Egypt
Hoists sails and flies. Shakesp.

Wir brauchen wohl kaum daran zu erinnern, dass diese erotischen Bedeutungen von nag und jade erklärt werden müssen aus demjenigen, was wir im zweiten Abschnitte ausführten. —

Zum Schlusse dieser Erörterungen über die verschiedenen Arten der Pferde wollen wir hier noch einige Worte über das junge Pferd, das Fohlen, sagen. Es hat dem Italiener und dem Engländer Veranlassung zur Bildung von Metaphern geboten, denen allen das eigenthümlich muthwillige und ausgelassene Gebahren des noch in voller Freiheit lebenden Fohlens als Bild zu Grunde liegt. Neben dem schon genannten poledro heisst im Italienischen cavallina das Fohlen, und davon ist die Redensart gebildet: fare correre oder scorrere la cavallina (eigentlich: das Fohlen frei umherrennen lassen), mit der Bedeutung von fare, cavarsi ogni suo piacere senza freno o ritegno, ein zügelloses, ausschweifendes Leben führen.

> E non bisognerebbe altro a voler far correre la cavallina, se non che o io fossi bella e giovane, come sei tu, o tu fossi scaltrita e scozzonata come son io. Varchi, la suocera.

Noch ansprechender ist das Bild verwandt in der schon genannten Metapher von engl. filly. Es heisst auch loses, muthwilliges Mädchen und bildet so den Gegensatz zu dem von fr. haridelle (Schindmähre) gebildeten harridan, alte Vettel.

Ebenso ist der andere englische Ausdruck für Fohlen, colt, ausgebildet worden, und zwar, da es commonly is used for the male offspring of a horse, as foal (und filly) for the female, zur Bezeichnung eines ausgelassenen tollen Jünglings (a young foolisch fellow).

> Ay, that 's a colt indeed; for he doth nothing but talk of his horse. Shakesp.

Die Entwicklung geht hier aber noch weiter als bei filly; colt ist auch wie horse und dog, zu einem Verbum gemacht worden, und bedeutet als solches im neutralen Sinne herumspringen, ausgelassen sein, ausschweifen, schwelgen (to frisk, to be licentious, to run at large without rule, to riot, to frolick), und im transitiven Sinne Jemanden bethören (gleichsam wie ein Fohlen Jemdn. behandeln).

> As soon as they were out of sight by themselves, they shook off their bridles and began to colt anew more licentiously than before. Spenser, state of Irland.

> What a plague mean ye, to colt me thus? Shakesp.

Auch im Sprüchwort wird der Knabe oder Jüngling zuweilen durch das Fohlen bezeichnet. Folgendes findet sich übereinstimmend im Deutschen, Engl., Sp. und It.

Dt.: Aus klatterigen Fohlen werden die schönsten Hengste. (Simrock, S. 118.)

Egl.: A ragged colt may make a good horse (Ray, 62), wofür die Schotten umgekehrt sagen: A kindly aver will never make a good horse, (daselbst).

Sp.: De potro sarnoso, buen caballo y hermoso. (Oudin, 85.)

It.: De puledro scabbioso talvolta hai cavallo prezioso. (Giusti, 146.)

---

## V.

Wir haben schon zweimal Gelegenheit gehabt, darauf hinzuweisen, in welchem schroffen Gegensatze die vom Pferde gebildeten Metaphern zu den vom Hunde gebildeten stehn. Wir sahen dies zuerst in der Grundauffassung beider Thiere in der Sprache, des einen als des edelen, des anderen als des unedelen (I. Abschnitt), und dann in der Beziehung der Metaphern, das eine Mal vorzüglich auf das Innere, den Charakter (beim Hunde), das andere Mal vorzugsweise auf das Aeussere (III. IV. Abschnitt).

Wir haben jetzt, wo wir uns zu denjenigen Metaphern wenden, die von einzelnen Thätigkeiten des Pferdes oder Thätigkeiten Anderer an und mit dem Pferde gebildet sind, eine dritte Veranlassung jenen Gegensatz hervorzuheben, wir lernen einen dritten Hauptunterschied in dem Gange der Sprache bei der Metapherbildung von dem einen und den anderen Thiere kennen. Beim Hunde war von Metaphern, welche sich auf Thätigkeiten Anderer am Hunde, auf ein Leiden des Hundes beziehn, gar keine Rede, es fehlte völlig an Metaphern dieser Art. Dagegen sind solche auf ein Leiden des Pferdes bezügliche Metaphern so zahlreich, dass sie die anderen auf einzelne Thätigkeiten desselben sich beziehenden bei weitem übertreffen.

Wir wollen zunächst die letzteren betrachten. Folgende Thätigkeiten sind es, die in Betracht kommen: Das Wiehern, das

Ausschlagen, das Sichbäumen, das Laufen und Springen. Unter den Ausdrücken, die wiehern bedeuten (it. nitrire, sp. relinchar, ptg. rinchar, fr. hennir, engl. neigh) haben, im merklichen Gegensatze zu den Ausdrücken für Bellen, bloss das spanische und das portugiesische Wort es zu einer Metapher gebracht: relinchar heisst auch (gritar en regocijo y fiesta) schreien vor Freude, und ptg. rinchar hat eine ähnliche, aber dem Obscönen zugewendete Bedeutung, welcher das Bild zu Grunde liegt, das wir in folgender Stelle eines französischen Schriftstellers angewandt finden:

> Ils sont devenus comme des chevaux qui courent et qui hennissent après les cavales, chacun d'eux a poursuivi de même avec une ardeur furieuse la femme de son prochain. Saci, Bible.

Auch kann hier an das oben schon erwähnte engl. horse-laugh, lautes, unanständiges Gelächter, erinnert werden, da es ursprünglich Gewieher bedeutet haben muss.

Etwas zahlreicher sind die Metaphern, welche von den Ausdrücken für sich bäumen (it. impennarsi, inalberarsi, fr. se cabrer, sp. enarmonarse, arbolarse, enarbolarse, engl. rear) entstanden sind. Das fr. se cabrer und it. inalberarsi bedeuten auch sich erzürnen, insofern das sich bäumende Pferd immer in einem aufgeregten und dazu meist widersetzlichen Gemüthszustande ist.

> Fr.: L'homme envain cabré contre son frein. — On ne saurait dire un mot, qu'il ne se cabre.
>
> It.: La bertuccia si cominiciò ad alberare, fatto lor paura pignendo il muso innanzi, cominciò a fuggire.
> Sacchetti.

Das französische cabrer hat auch eine causative Bedeutung: machen, dass Jemand sich bäumt, sich erzürnt, d. h. ihn beleidigen, aufbringen.

> Je payai, en tremblant de le cabrer. J. J. Rousseau.
>
> Je répartis du mieux que je pus sans le cabrer. Le Châtre.

Wie aber das Pferd nicht bloss aus Zorn und Eigensinn sich bäumt, sondern auch um zu paradiren, so hat der italienische Ausdruck auch noch die Bedeutung stolz werden, sich überheben (insuperbire), ähnlich wie abbajare (bellen) prahlen heisst.

Prima l'empio si vede in quella sua gloria, e di poi s'inalbera, quasi che a lui sia dovuta. Segneri.

Eine ähnliche Bedeutung wie das fr. se cabrer hat im ursprünglichen Sinne die Redensart faire un écart, z. B.: Son cheval a eu peur, il a fait un écart, das Pferd machte einen Satz, einen Seitensprung. Davon sind die Metaphern hergeleitet:

faire un écart, un brusque écart (dans un discours), eine Abschweifung machen in der Rede, von dem eigentlichen Gegenstande derselben abschweifen, il est sujet à des écarts, à faire des écarts, er ist zu Ausschweifungen, zu liederlichen Streichen geneigt.

Vous êtes si fertile en pareils contre-temps,
Que vos écarts n'étonnent plus personne. Molière.

faire des écarts de poitrine (Le Sage), sich in die Brust werfen (wie ein Pferd, das bloss um zu paradiren Sätze macht).

Ueber alle romanische Sprachen ist das Ausschlagen des Pferdes als Bild der Widersetzlichkeit verbreitet: it. ricalcitrare, sp. ptg. recalcitrar, fr. récalcitrer (alle von dem lat. recalcitrare, ausschlagen, herkommend) bedeuten widerspenstig sein. Der ursprüngliche Begriff hat sich auch in allen jenen Sprachen erhalten, er ist aber weniger gebräuchlich als der metaphorische, und wird in der Regel anderen Wörtern beigelegt als it. dare, menare, tirare calci, sp. tirar coces, cocear, acocear, dar coz, fr. ruer, regimber, (engl. kick, fling out, wince).

It.: Perchè ricalcitrate a quella voglia,
A cui non puote il fin mai esser mozzo,
E che più volte v'ha cresciuta doglia?
Dante, inf. IX, 94.

Fr.: récalcitrer peu usité dans ce sens. Bescherelle. Dagegen récalcitrant in der Bedeutung widerspenstig sehr gebräuchlich: une humeur récalcitrante, un esprit récalcitrant, se montrer récalcitrant.

Chez les Hébreus Moise se plaint qu'ils devenaient par de succulentes et grosses nourritures récalcitrants ou rebelles. Virey.

Puisqu'aujourdhui votre humeur pétulante
Vous rend l'âme aux leçons un peu récalcitrante,
Je reviendrai demain. Regnard.

Lat. ebenso nisi dextro tempore, Flacci
Verba per attentam non ibunt Caesaris aurem;
Cui male si palpere, realcitrat undique tutus.
Horat. sat. II, 1, 20.

Gr. *λακτίζειν, ἀπολακτίζειν.*

*Πρoς κέντρα μὴ λάκτιζε τοῖς κρατοῦσί σου.* Eurip.*

*Οἱ δὲ ἐκαρτέρουν πρὸς κῦμα λακτίζοντες.*
Euripides, Iph. Taur. 1395.

*Καὶ τέλος ἀπολακτίσας τὰ καλὰ καὶ σωτήρια πάντα, Καπίτωνα Φοντήϊον ἔπεμψεν ἄξοντα Κλεοπάτραν εἰς Συρίαν.*
Plutarch., Anton. 36.

Für das Laufen des Pferdes giebt es bekanntlich zwei eigenthümliche Ausdrücke: it. trottare, sp. trotar, fr. trotter, engl. trot traben, und it. galoppare, sp. ptg. galopar, prov. galaupar, fr. galoper, engl. gallop (abzuleiten von goth. ga-hlaupan, ahd. gahlaufan laufen). Beide werden auf das schnelle Gehn des Menschen übertragen, jedoch so, dass galoppare etc. einen höheren Grad ausdrückt.

It.: E come l'uom che di trottare è lasso,
Lascia andar li compagni e si passeggia,
Fin che si sfoghi l'affollar del casso.
Dante, purg. 24, 70.

Sospinto dalla freddura trottando si drizzò verso castel Guglielmo. Boccaccio.

Sp.: Todo el dia ne se ocupa sino en trotar y negociar.
Guevara.

Trota-conventos (trabe von Kloster zu Kloster) heisst in den alt-span. Gedichten des Juan Ruiz die Kupplerin.

Fr.: La tendre épouse, en trottant avec lui
S'étudiant à charmer son ennui. Voltaire.

On entendrait une souris trotter. — Aller trotter pour des affaires.

Das Französische dehnt diesen Gebrauch des Begriffes traben aber weiter aus als irgend eine andere romanische Sprache, da es möglicherweise auch die Bewegungen der Augen als ein trotter bezeichnet, und selbst von Gedanken sagt, dass sie im Kopfe umhertraben.

---

* Als Vers aus Eurip. angeführt in den Scholien zu Pindar, Pyth. II, 173.

Ses yeux trottent de coté et d'autre.

Tout d'un coup comme je pensais à répondre, je trouvai qu'elle ne m'écoutait pas, et que ses beaux yeux trottaient par la chambre. M. de Sevigné.

Le carnaval lui avait trotté par la tête et l'avait éveillé plus matin que son ami ne l'espérait. Dumas.

Im Englischen hat trot sowohl die Bedeutung schnell gehn (move fast) als überhaupt sich fortbewegen, und sogar, im Gegensatze zu gallop gedacht, sich langsam fortbewegen (move with a high jolting pace), z. B. in folgender Stelle aus Shakespeare, As you like it, III, 2:

Whom does time trot withal? He trots hard with a young maid between the contract of her marriage and the day it is solemnized; if the interim be but a sennight, time's pace is so hard, that it seems the length of seven years.

Andere Gestalten, in denen diese Metapher erscheint, sind: it. di trotto, sp. al trote, fr. au trot, au grand trot in der Bedeutung schnell, z. B. mener qn. grand trot, mener une affaire au trot, au grand trot.

It.: trotto, un buon trotto eine gute Strecke Weges (camminata).

Di qui a Santa Croce è un buon trotto. Grazini.

Lasciami camminar ratta, perciocchè io ho a ire pure un buon trotto. Derselbe.

Fr.: trottier ein leidenschaftlicher Spaziergänger (qui aime la promenade), und, in weiter ausgebildeter Metapher, veränderungssüchtig.

Esprits trottiers et déambulatoires, amateurs du changement et de la variété. Le Sage.

Wie das Traben des Pferdes als Bild für schnelles Gehn genommen wird, so das Galoppiren als Bild für schnelles Laufen.

Fr.: Qui ne peut galoper, qu'il trotte. — Il a galoppé toute la matinée par tout Paris pour cette affaire. — Comme vous galopez! je ne peux vous suivre. — Je vois déjà, comme le temps galopera. M. d. Sevigné.

It.: Col petto a botta in man l'altro galoppa. Malmantile.

Sp.: Hechas pues de galope y apriesa las hasta allí nunca vistas ceremónias, no vió la hora D. Quijote de verse á caballo. Cervantes, Don Quij. 1, 3.

Dazu kommen wieder wie bei Traben besondere dem Französischen allein angehörige Erweiterungen der Metapher: in der Eile etwas thun (Je vous fis une petite lettre en galopant. Sevigné.), und Jemanden verfolgen, angreifen, belästigen, einer Dame zudringlich den Hof machen.

> Nous le galopons depuis longtemps sans pouvoir l'atteindre. —
> Il n'est rien, que nous ne fassions
> Pour éviter l'ennui qui nous galope. Dorat.
>
> Tandis que le duc après avoir eu les faveurs ou mérité le refus de toutes les coquettes d'Angleterre, galope vos filles d'honneur l'une après l'autre. Hamilton.

Die englische Metapher von gallop entspricht ganz denen der romanischen Sprachen.

> Whom does time galop withal? With a thief to the gallows.
> Shakesp.

Eine zweite Steigerung des Laufes des Pferdes, die grösste, die möglich ist, nennt der Franzose donner carrière à un cheval, der Italiener dar carriera a un cavallo, eigentlich: dem Pferde den Weg frei überlassen, ihm freien Lauf lassen, denn it. carriera, sp. carrera, fr. carrière kommen von carrus der Wagen und heissen also ursprünglich die Fahrstrasse, was der spanische Ausdruck noch immer bedeutet (= camino real). Nach diesem Bilde sagt man:

Fr.: Donner libre carrière à son imagination, à ses passions, seiner Einbildungskraft, seinen Leidenschaften freien Lauf lassen, il se donne carrière à nos depens (= railler sans aucune retenue), er macht sich auf unsere Kosten lustig; le génie peut se donner carrière; l'érudition de l'auteur se donne carrière (breitet sich aus, ergiesst sich in vollem Strome); sa fureur longtemps comprimée peut enfin se donner carrière; pour plaindre les beautés cette éloquence se donnait carrière. (Hamilton.)

Engl.: What rein can hold licentious wickedness, when down the hill he hold his fierce career (wenn sie bergab in wildem Laufe stürmt).

Sp.: No poder hacer carrera con alg. nicht mit Jemdm. zurecht kommen können, partir de carrera, unüberlegt, übereilt handeln.

It.: (ähnlich wie der letzte sp. Ausdruck) far carriera sich irren,

einen Bock schiessen, comprar, vendere per carriera unter der Hand kaufen, verkaufen.

Dagegen liegt die urprüngliche Bedeutung von carriera etc., Weg, folgenden Metaphern zu Grunde:

Fr.: Ouvrir à qn. une belle c. Jdm. eine schöne Laufbahn eröffnen (sp. dar, abrir carrera à alg.); cette place vous ouvre une belle carrière. Dieu ouvre une belle carrière à nos espérances. Bossuet.

In der Bedeutung Lebenslaufbahn stimmen der italienische, französische und spanische Ausdruck überein. Eine Besonderheit des letzteren ist es aber, dass er im engeren Sinne die Laufbahn der Waffen oder der Wissenschaften (la profesion de las armas o letras) bezeichnet, und so hombre de carrera Jemanden der studirt hat. —

So viel über die Metaphern von Thätigkeiten des Pferdes. Bei weitem wichtiger und interessanter sind diejenigen, welche sich auf das Pferd als leidendes Object der Thätigkeiten Anderer beziehn. Einige von ihnen gehn das Pferd im Allgemeinen an, andere, und zwar die meisten, die besonderen Arten der Pferde, insbesondere das Reitpferd. Zu der ersten Klasse gehören folgende.

Das Anschirren des Pferdes mit Zaum und Zügel und die Bändigung und Lenkung desselben durch diese ist ein so natürliches und aller Orten sich darbietendes Bild, dass es kaum eine gebildete Sprache geben möchte, die nicht Metaphern davon geschaffen hätte, so dass die auf Zaum und Zügel bezüglichen Metaphern zu den allerverbreitetsten gehören.

Ebenso wie wir sagen: Zaum, Zügel anlegen, im Zaume halten, die Zügel schiessen lassen oder straffer anziehn; wie der Lateiner sagt: refrenare für cohibere, retinere:

Juventus his temporibus ita prolapsa est, ut omnium opibus refrenanda ac coercenda sit. Cicero.

Magno ingenio adolescentes refrenandi potius quam incitandi sunt. Cicero.

Refrenare cursum dicendi. Quint.

Refrenare libidines, spernere voluptates, iracundiam tenere, coercere avaritiam. Cicero.

und: Frena licentiae injicere (Horat. od. IV, 15),

Pone irae frena modumque (Juvenal, VIII, 88).

Regemque dedit qui foedere certo
Et premere et laxas sciret dare jussus habenas.
Virgil, Aen. I, 62.

wie der Grieche *χαλινόω, τὸν χαλινὸν ἐμβάλλειν, τὰς ἡνίας ἀνιέναι, ἀφιέναι* etc. gebraucht:

*Διὸ καὶ τότε μάλιστα τῷ δήμῳ τὰς ἡνίας ἀνεὶς ὁ Περικλῆς, ἐπολιτεύετο πρὸς χάριν.* Plut., Per. 11.

*Δι' εὐτυχίαν ἐπηρμένῳ καὶ σπαργῶντι τῷ δήμῳ χαλινὸν ἐμβαλεῖν ὕβρεως καὶ θρασύτητος.* Plut., Fab.

*Τὸν χαλινὸν ἤδη ἔχετε, ἑλόμενοι στρατηγὸν αὐτοκράτορα.* Arist. Rhet.

*Μαίνεται, χαλινὸν δ' οὐκ ἐπίσταται φέρειν.* Aeschyl. Agam.

*Ἐπιστομίζοντες αὐτῶν καὶ χαλινοῦντες τὸ φιλόφωνον καὶ λάλον·* Plut., Mor.

so gebraucht auch der Romane und der Engländer die Ausdrücke für Zaum und Zügel: it. freno, briglia, redina, sp. freno, brida, rienda, ptg. freio, redea, fr. frein, bride, rêne, engl. bridle, rein,* und die davon abgeleiteten Verba: it. raffrenare, imbrigliare, sp. refrenar, ptg. refrear, fr. refréner, engl. refrein im übertragenen Sinne. Um den Gebrauch im Einzelnen zu erläutern, wollen wir die Beispiele nach den drei Wörtern freno, briglia, redina zusammenordnen.

a) freno, frein. It. tenere a freno, in freno, raffrenare, stringere, rallentare il freno.

Le gloriose pompe e i fieri ludi
Della città che 'l freno allenta e stringe
A' magnanimi Toschi . . . . .
La mente audace a celebrar mi spinge. Poliziano, stanz. I, 1.

Voi, cui fortuna ha posto in mano il freno
Delle belle contrade. Petrarca, canz.

Mangia poco e bevi meno, a lussuria poni il freno. Prov.

A vedere, se io posso raffrenare questo diavolo scatenato. Bocc.

Alquanto nella prima giunta si maravigliarono e raffrenarono l'impeto della loro ira. Boccaccio.

---

* Freno, frein kommen vom lat. frenum Gebiss, Zaum; briglia, brida, bride, bridle vom ahd. brittil Gebiss; redina, rienda, redea, rêne, rein vom lat. retinere zurückhalten.

Sp.: poner freno á, refrenar.

Puso freno á las liviandades, deshicieronse las amistades lascivas. Alcazar.

Este temor que le sobresaltaba a menudo y con gran fuerza, la servia de freno y de espuela, de freno para no se envanecer ni fiar de si misma, y de espuela para correr y acudir á Dios. De la Puente.

Considera otrosí, que muchas veces es de mayor esfuerzo refrenar el ánimo con la razon que con las armas vencer á los enemigos. Mariana.

Ptg.: Servirão las leys de freio as tuas demasias. Foy Ceuta o freio da Mauritania. Aquella fortaleza não istava como freio, senão como amparo de sus habitadores. Jacinto Freire. Refrear as payxões, os appetites.

Frz.: Celui qui met un frein à la fureur des flots. Racine.

Quel frein pourrait d'un peuple arrêter la licence? Boileau.

Les rois — sentaient, qu'ils avaient un frein, et le peuple une égide. Châteaubr., gén. d. chr.

Il y a des maladies qu'on ne guérit point corporellement, c'est le moral, qu'il faut refréner. Virey.

Engl.: Nor from the holy one of heaven refrained his tongue. Milton.

Neptune aton'd, his wrath shall now refrain
Or thwart the synod of the gods in vain. Pope.

b) briglia, brida, bride, bridle.

It.: E da nevi, alpi, selve e fiumi escluso
Da chi tien del mio cor sola la briglia. Ariost.

Hier briglia für governo; dar la br., sciorre la br. die Zügel schiessen lassen.

Fr.: tenir qn. en bride, lâcher la bride à ses passions.

E pour tenir en bride un peuple sans raison. Corneille.

Eine Eigenheit des Franzosen ist es, dass er auch die Ausdrücke à bride abattue (mit verhängtem Zügel), avoir la bride sur le cou, tenir la bride haute, courte (scharf im Zaume halten) und aller bride en main metaphorisch gebraucht.

Il s'en moquait à bride abattue (in schrankenloser Weise). Sévigné.

Il est bon de lui tenir un peu la bride haute (ihn ein wenig streng zu behandeln). Molière.

Elle est admirable, quand elle a la bride sur le cou (wenn sie in voller Freiheit sich gehn lässt). Sevigné.

Depuis ma dernière lettre je vais bride en main (bin ich vorsichtig) sur la louange. Voltaire.

Il a plus besoin de bride que d'éperon.

Engl.: The king resolved to put that place, which some men fancied to be a bridle upon the city (vgl. oben das ptg.: Ceuta o freio d. M.) into the hands of a man as he might rely upon. Clarendon.

With a strong and yet a gentle hand
You bridle faction and our hearts command. Waller.

c) redina, rienda, rêne, rein.

It.: Nelle mani dei quali le redine del governo della nostra repubblica date sono. Boccaccio.

Dunque all' amore tuo imponi freno, e le sue redine così retieni che etc. Albertano.

Sp.: rienda ebenso (metaphoricamente se toma por sujecion, moderacion ó enfreno en acciones ó palabras). En contienda ponte rienda. Prov.

Ptg.: Entregarão a Hasdrubal as redeas do governo. —
Ninguem pode por redeas ao tempo. —
Allí me assentei
Soltando toda a redea a meu cuidado. Camoens.

Fr.: Cathérine, voluptueuse et cruelle, agitait les rênes sanglantes de l'état. Thomas.

Dieu tient du plus haut des cieux les rênes de tous les royaumes. Bossuet.

Engl.: The hard rein which both of them have born
Against the old kind king. Shakesp.

Zum Zaume gehört Gebiss und Kinnkette. Das Gebiss heisst it. morso, fr. mors, engl. horse-bit, ptg. bocado do freio. Der Spanier hat keinen besonderen Ausdruck dafür, sondern gebraucht in diesem Sinne ebenfalls freno, das übrigens auch im Italienischen diese Bedeutung haben kann,* ebenso wie lat. frenum. Die vier romanischen

* Vgl. Macchiavelli, istor. Fiorent. libr. VII. (op. II, 148): Ed in Piero suo figliolo non confidavano molto; perchè nonostante che fusse uomo buono,

Sprachen bilden von diesen Ausdrücken die Redensarten für das Durchgehn des Pferdes: fr. prendre le mors aux dents, it. prendere il morso ai denti, sp. tomar el freno con los dientes, ptg. tomar o freo na bocca. Aus dem französischen Ausdruck haben sich noch die Metaphern entwickelt: ein zügelloses Leben führen (un jeune homme, qui prend le mors aux dents), sich erzürnen (prendre le mors aux dents pour avoir reçu un léger reproche) und sich aus Trägheit zur Thätigkeit emporraffen (c'était un paresseux, mais il a pris le mors aux dents).

Neben dem genannten spanischen Ausdruck giebt es noch einen zweiten, der in seiner Grundbedeutung mit jenem durchaus gleich gewesen sein muss, nämlich morder el freno (auf dem Gebisse beissen). Er hat aber nicht die Bedeutung durchgehn erhalten, sondern eine solche, die mit der französischen Metapher sich erzürnen etc. auf eine Linie zu setzen und nah damit verwandt ist. Er bedeutet sich widersetzen (resistir alguno la sujecion que se le impone = reluctari, resistere).

Aehnlich verhält es sich mit dem englischen Ausdrucke bite upon the bridle. Wörtlich entspricht er ganz dem sp. morder el freno, die Bedeutung ist aber genau die des fr. prendre le mors aux dents im Sinne von sich erzürnen. Auch hier liegt also dasselbe Bild des Pferdes, das die Stange zwischen die Zähne nimmt, zu Grunde, aber ohne dass die Bedeutung durchgehn entstände.

Ein ganz anderes, wenngleich sehr ähnliches und darum leicht mit jenem besprochenen zu verwechselndes Bild liegt den Redensarten: t. rodere il freno, fr. ronger le frein, sp. tascar el freno zu Grunde. Der Ausdruck deutet ganz bestimmt an, dass hier von einem ganz anderen Bilde die Rede ist als vorher, und ist ein Zeugniss dafür, mit welcher Feinheit und Genauigkeit die Sprache regelmässig auf die ihren Metaphern entsprechenden Bilder hinweist.* Es ist hier nicht die Rede von einem Beissen auf der Stange, sondern bloss von

---

nondimeno giudicavano, che per essere ancora lui infermo e nuovo nello stato, fusse necessitato ad avere loro rispetto, talchè quelli senza freno in bocca potessero essere più strabocchevoli nella rapacità loro.

* Ausnahmsweise wird allerdings in diesen Redensarten rodere, ronger durch mordere, mordre vertreten, z. B. sagt Voltaire, Alzire I, 1:

L'Américain farouche est un monstre sauvage
Qui mord en frémissant le frein de l'esclavage.

einem Nagen (rodere, ronger) an der Stange, es ist nicht an das Pferd gedacht, das die Stange zwischen die Zähne nimmt, sondern an dasjenige, welches an der Stange herumbeisst, herumnagt. Die drei Sprachen deuten dies als Aeusserung von heimlichem, verbissenem Aerger und legen daher jenen Ausdrücken die Bedeutung bei: seinen Unwillen, seinen Verdruss verbeissen.

Fr.: Le marquis d'Harcourt rongeait son frein de n'avoir pas eu la liberté de traiter avec la reine pour l'amirauté. St. Simon.

It.: Egli, ancorchè di sdegno fosse pieno,
Più non si volta, e va rodendo il freno. Berni, Orl.

Sp.: Doña Nicanora ya tasca el freno, los demas criados murmurarán. La Independencia, II, 18.

In demselben Sinne gebrauchen auch deutsche Dichter dies Bild, z. B. Schiller, Braut von Messina (Ausg. in 12., Bd. V, 397):

Und wartet draussen vor des Schlosses Thoren
Der Krieg, auf Augenblicke nur gebändigt,
Und knirschend in das eherne Gebiss,
Um alsobald, wenn ihr den Rücken mir
Gekehrt, mit neuer Wuth sich zu entfesseln?

Aus dem italienischen Ausdrucke sind gleichsam als Verkürzungen die beiden anderen hervorgegangen: rodersi (sich nagen) mit derselben Bedeutung wie rodere il freno, und rodere qualche cosa etwas verbeissen, sich nicht merken lassen, denen also dasselbe Bild wie jenem zu Grunde liegt.

Orlando, che nel petto si rodia
Vedendo sua ventura disturbare. Bojardo, Orl. I, 3.

Ma pur tra se la collera rodia
Parendogli il sveglarlo villania. ib.

Beide Ausdrücke lassen sich ohne Schwierigkeit auf den ursprünglichen zurückführen: rodersi ist in dem Sinne zu nehmen wie unser: die Zähne knirschen, das ja nichts anderes als ein sich nagen ist, und in derselben Bewegung besteht wie das Nagen des Pferdes an der Stange, so dass dieses darin übergehen müsste, wenn man sich die Stange fortdenkt, und es so der menschlichen Geste des Zähneknirschens ganz entspricht; rodere la collera aber steht elliptisch für rodere il freno della collera (appositioneller Genitiv) und bedeutet so eigent-

lich: innerlich mit seinem Zorn beschäftigt sein, wie das Pferd mit dem Gebisse, an dem es herumnagt.

Wenn wir so unter den auf das Gebiss des Pferdes sich beziehenden Metaphern der romanischen Sprachen und des Englischen uns orientirt haben, ist es interessant einen Rückblick auf das Lateinische zu werfen, interessant darum, weil dies ein Fall ist, der uns beweist, dass nicht nur die alten Sprachen Licht auf die neueren, sondern auch die neueren Sprachen Licht auf die alten werfen. Der lateinische Ausdruck, welcher dem hier behandelten entspricht, frenum oder frena mordere, hat nämlich zwei so weit aus einander gehende Bedeutungen, dass unmöglich dasselbe Bild ihnen zu Grunde liegen kann. Das eine Mal heisst es: Muth fassen, muthig thun, z. B. bei Cicero, epist. XI, 23: Si frenum momorderis, peream, si te omnes, quot sunt, conantem loqui ferre poterunt, und ebenso im folgenden Briefe 24: Si timidus essem, tamen ista epistola mihi omnem metum abstersisses. Sed, ut mones, frenum momordi. Das andere Mal: die Zügel geduldig sich anlegen lassen und sich unterwerfen: Subiit leges et frena momordit. (Statius.) Unsere lateinischen Wörterbücher, auch die grössten und besten, begnügen sich damit, die beiden so weit aus einander gehenden Bedeutungen einfach zu registriren, ohne den geringsten Versuch zu machen, sie mit einander in Harmonie zu bringen.

Haben wir uns durch die Analyse der entsprechenden Metaphern der neueren Sprachen den Blick geschärft, so wird es uns nicht schwer fallen, eine Erklärung zu finden. Folgende scheint mir ohne Anstand angenommen werden zu können.

Der lateinische Ausdruck frena mordere leidet an Unbestimmtheit, an Zweideutigkeit, er hat nicht die Feinheit, die wir soeben bei it. rodere il freno etc. hervorhoben. Er umfasst zwei ganz verschiedene Bilder, sowohl dasjenige, welches die romanischen Sprachen als prendere il morso ai denti, tomar el freno con les dientes, prendre le mors aux dents und das Spanische ausserdem als morder el freno bezeichnet, als auch dasjenige, an welches sie bei den Redensarten rodere il freno, ronger le frein dachten, sowohl das Beissen auf der Stange, als das Nagen an der Stange, und so vereinigt denn der Ausdruck frena mordere im metaphorischen Sinne die an den Sinn des fr. prendre le mors aux dents (sich zur Thätigkeit emporraffen) sehr nah anstreifende Bedeutung: Muth fassen, mit der von it. rodere il freno,

fr. ronger le frein: seinen Verdruss verbeissen, sich widerwillig in etwas fügen, und darum ist jene Stelle aus Statius (Silvar. I, 2, 28):

Cedant curaeque metusque,
Cessent mendaces obliqui carminis astus,
Fama tace: subiit leges et frena momordit
Ille solutus amor.

am besten so zu übersetzen: „Jene zügellose Liebe unterwarf sich und verbiss ihren Aerger.“

Endlich der entsprechende griechische Ausdruck *δάκνειν τὸ στόμιον* oder *τὸν χαλινόν* hat immer nur die eine Bedeutung sich zornig widersetzen, die überhaupt die natürlichste Auffassung des Bildes ist. Ein griechischer Schriftsteller (siehe bei Stephanus, thes. unter *δάκνειν*) sagt: *καρτέρει δάκνων ὀργῆς χαλινόν.* Besonders sprechend ist aber folgende Stelle aus Aeschylos (Prometh. 994—97), weil sie zu der Metapher das zu Grunde liegende Bild in plastischer Deutlichkeit ausgeführt enthält:

*Λόγων ἔοικα πολλὰ καὶ μάτην ἐρεῖν,*
*Τέγγει γὰρ οὐδὲν, οὐδὲ μαλθάσσει λιταῖς*
*Ἐμαῖς, δακὼν δὲ στόμιον ὡς νεοζυγὴς*
*Πῶλος, βιάζει καὶ πρὸς ἡνίας μάχει.*

Videor multa et frustra locuturus, tu enim precibus meis nec molliris nec mitigaris, sed fraenum mordens tanquam pullus equinus nuper sub jugum missus, ferocitate exsultas et habenis repugnas. ed. Bothe. —

Ein wichtiger Theil des Zaumes, den übrigens die Römer nicht gekannt zu haben scheinen, ist die Kinnkette: it. barbazzale, sp. barbada fr. gourmette, engl. curb (gr. *ψάλιον*). Das italienische und das spanische Wort kommen von barba der Bart, heissen also eigentlich die Bartkette. Von dem italienischen ist die Metapher entstanden: favellare, parlare, essere senza barbazzale frei reden, kein Blatt vor den Mund nehmen.

Das fr. gourmette setzt ein altes gourme mit derselben Bedeutung voraus, wovon es Deminutiv ist. Von gourme ist das Verbum gourmer abgeleitet, die Kinnkette anlegen, und gourmander, ein Pferd hart im Zügel halten, es hartmäulig machen, ihm das Maul verderben. Beide sind zu Metaphern geworden: gourmer bedeutet als

solche puffen (battre à coups de poing), gewaltsam behandeln, zahm machen wie ein Pferd.

Ils se sont longtemps gourmés. —

Boileau et Fontenelle, qui s'attaquèrent à coups d'épigrammes, disaient tous deux, que les libelles dont ils avaient été gourmés, n'auraient pas tenu dans leurs chambres. Voltaire.

und gourmé steif (wie der Kopf eines Pferdes, dem die Kinnkette angelegt ist): il est toujours gourmé, er ist immer ganz steif, affectirt eine besondere Ernsthaftigkeit; il est gourmé dans ses principes, er ist steif und fest, unerschütterlich in seinen Grundsätzen.

Un homme d'environ trente ans, d'un maintien raide et d'une physionomie gourmée. Ch. de Bernard.

Gourmander heisst als Metapher: bezwingen, bändigen, im Zaume halten (un penchant, ses passions).

Je prétends gourmander mes propres sentiments
Et me soumettre en tout à vos commandements. Molière.

Le fort qui gourmande le Meschacebé. Châteaubriand.

und ausschelten, dieses durch die vermittelnden Uebergänge: hart behandeln wie ein zu fest im Zaum gehaltenes Pferd, scharf meistern, schuhriegeln. Je ne suis pas d'humeur à me laisser gourmander. Il veut gourmander tout le monde.

Moi la plume en main je gourmande les vices. Boileau.

C'est Neptune en courroux qui gourmande les flots.* Daselbst.

Mit gourmander, im Zaume halten, stimmt ganz das engl. curb überein. Es bedeutet eigentlich Kinnkette, und metaphorisch zähmen, bändigen: Curb the excessif power of the clergy.

Till force returns, his ardour we restrain
And curb his warlike wish to cross the main. Dryden.
Then thou, the mother of so sweet a child
Her false imagin'ed loss cease to lament
And wisely learn to curb thy sorrows wild. Milton.

und Zwang, Hemmniss:

---

* Gourmand in der Bedeutung Schlemmer hat nichts mit diesem gourmander zu thun. Es gehört zu demselben Stamme wie gourmet Weinkenner. Diez II, 317.

We remain In strictest bondage, though thus far removed,
Under the inevitable curb reserved, His captive multitude.
Daselbst.

An diese Ausdrücke für den Zaum und seine einzelnen Theile schliessen sich diejenigen für die Halfter an: it. capestra,* sp. cabestra, fr. chevêtre (vom lat. capistrum), engl. halter. Ableitungen davon sind: it. incapestrarsi, sp. encabestrarse, fr. s'enchevêtrer (lat. se incapistrare) sich in die Halfter verwickeln; und sie werden, mit Ausnahme des spanischen Ausdrucks, alle auch im metaphorischen Sinne gebraucht: sich in etwas verwickeln:**

It.: Spesso avviene, coloro ne' quali è più l'avvedimento delle cose profonde, più tosto da amore essere incapestrati. Boccaccio.

Senza veder nè dove nè come ne' laccinoli d'amore incapestrarmi. Das.

Fr.: Il s'enchevêtra dans un raisonnement, dont il eut peine à sortir. — Chacun peut voir, comment ce savant (Grotius) et son traducteur B. s'enchevêtrent, s'embarrassent dans leurs sophismes. J. J. Rousseau.

L'enchevêtrement de draps et de brebis. Villemain.

Des phrases, des périodes enchevêtrées.

Im Englischen entspricht diesen Ausdrücken sowohl im eigentlichen als im metaphorischen Sinne entangle one's self.

The horse has entangled himself in his traces.

The duke, being questioned, neither held silence as he might, nor constantly denied it, but entangles himself in his doutful tale. Hayward.

Von den Handlungen, aus denen das Beschlagen der Pferde besteht, ist eine hervorzuheben und hier anzuführen, weil der Ausdruck

---

* Ein alterthümlicher Ausdruck dafür ist camo, vom lat. camus (gr. κημὸς) Beisskorb, Maulkorb für Pferde. Dante gebraucht es in demselben metaphorischen Sinne, wie freno, Purgat. XIV, 143:

Già era l'aura d'ogni parte queta,
Ed ei mi disse: Quel fu il duro camo,
Che dovria l' uom tener dentro a sua meta.

** Ein synonymer, auch vom Pferde hergenommener Ausdruck ist s'empêtrer, it. impastojarsi. Das zu Grunde liegende Bild ist das Pferd auf der Weide, das mit einem Fusse an die Spannkette, Weidekette (pastoja, von pastoria) befestigt ist, und dann das Wagenpferd, das sich in die Stränge verwickelt hat. Das Gegentheil bedeuten se depêtrer, it. spastojarsi.

dafür zu vielen Metaphern im Französischen ausgebildet worden ist. Es ist das Beschneiden, Auswirken des Hufes vor dem Befestigen des Hufeisens. Der Franzose nennt das rogner la corne, l'ongle d'un cheval, und das Instrument, womit es geschieht, heisst rogne-pied. Nach diesem Bilde sind viele Redensarten geschaffen, die ein Beschneiden, Verkürzen des Rechtes, der Macht Jemandes bezeichnen, z. B. rogner la paie, les gages de qn., Einem etwas von seinem Lohne abzwacken, on lui rogne sa portion, on leur a bien rogné de leurs droits, de leur fortune, de leurs appointements, de leur pouvoir, und der ganze Ausdruck rogner les ongles ist zur Metapher erhoben worden mit der allgemeinen Bedeutung: Jemandem den Brodkorb höher hängen, ihn in seinen Einkünften, Genüssen einschränken.

> Cette canaille a grand besoin qu'on lui rogne les ongles.
> D'Alembert.

> Sur l'étoffe de sa pratique
> Le tailleur rogne adroitement. Sallent.

Sprüchwörtlich heisst un homme qui taille et rogne dans une maison derjenige, welcher in der Verwaltung eines Hauses alle Macht hat und sich alles erlauben darf.

Ein zweiter französischer Ausdruck für den ursprünglichen Begriff von rogner les ongles ist parer les ongles (vom lat. parare zubereiten), und daraus ist nach der glaubwürdigen Versicherung Johnson's das gleichbedeutende engl. pare entstanden (this word is reasonably deduced by Skinner from the French phrase parer les ongles, to dress the horses hoofs, when they are shaved by the farrier). Von diesem engl. pare hat sich eine metaphorische Bedeutung entwickelt, die ganz und gar dem fr. rogner les ongles entspricht: die Rechte, die Macht Jemandes beschneiden, verringern.

> The king began to pare a little the power of the clergy, ordaining that clercs convict should be burned in the hand.
> Bacon.

> I have not alone
> Employ'd you where high profits might come home,
> But pared my present havings to bestow
> My bounties upon you. Shakesp., Henry VIII.

Der Ausdruck des Italienischen und Spanischen für denselben Begriff: it. pareggiare, rinettare l'unghia del cavallo, sp. despalmar haben keine ähnlichen Metaphern hervorgebracht. —

Endlich sei hier von Handlungen, deren Object das Pferd im Allgemeinen ist, noch das Zureiten und Dressiren desselben zum Laufen, Reiten, Fahren erwähnt, und zwar wegen des eigenthümlichen französischen Ausdruckes dafür: rompre le cheval au trot, au galop etc., womit der englische to break a horse, a horse broken in to the ressort of fire-arms übereinstimmt. Davon ist die Metapher entstanden rompre qn. aux affaires, Jdn. zu den Geschäften anleiten, aux mœurs parlamentaires, Einen an das parlamentarische Leben gewöhnen.* —

Wir gehn zu den Metaphern über, welche sich auf Handlungen beziehn, deren Object speciell das Reitpferd ist. Unter diesen Handlungen bietet sich am natürlichsten und am ersten das Reiten selbst dar. Von dem Reiter zu Pferde haben wir zwar schon im IV. Abschnitte, wo vom Reitpferde die Rede war, gesprochen. Das damals Vorgetragene bezog sich aber nur auf den Zustand, die Lage des Reiters zu Pferde im Ganzen, auf die Charakterisirung des Reiters mit seinem Pferde in der Sprache als Gesammtbild und die Anwendung dieses Bildes in der Metapher. Hier dagegen erscheint uns das Reiten als eine Reihe von Handlungen, von Einwirkungen des Reiters auf das Pferd, als ein Leiden des Pferdes durch den Reiter.

In dieser Beziehung fassen einige Sprachen das Reiten als ein völliges Beherrschen des Pferdes durch den Reiter auf, da dieser jenes völlig in seiner Gewalt hat und es mit Zügel und Sporn nach seinem Willen lenkt. So bedeutet das it. cavalcare (reiten) metaphorisch beherrschen (signoreggiare, sopraffare):

Tale per quel giron suo passo falca,
Per quel ch'io vidi, di color, venendo,
Cui buon volere e giusto amor cavalca.
Dante, Purg. XVIII, 94.

E perocchè Salomone si lasciò cavalcare dalle moglie
I funghi nascon tutti senza foglie. Burchiello.

Niuno favoriva Ottone, non per volere anzi Vitellio ma per avere la lunga pace ognuno avilito a lasciarsi cavalcare, o migliore o peggiore, da chi prima giungesse.
Davanzati, Tac.

---

* Vgl.: It took a hundred and fifty years of Brandenburg horse-breaking, sometimes with sharp manipulation and a potent curb-bit, to dispossess them of that notion. Carlyle, Fred. th. Gr. III, 12.

Der Lateiner gebraucht dies Bild auch, aber in einem anderen Sinne: inequitare (alicui rei reiten auf) heisst etwas oder einen verspotten.

> Medicina audet inequitare philosophiae, de incorporeis et vere divinis tractanti. Macrob., sat. 7.
>
> Sed frustra inequitas nobis. Arnob.

Vollständig stimmt aber mit dem lat. inequitare das it. cavalcare im obscönen Sinne* überein, und dieser hat im spanischen cabalgar so sehr die anderen Bedeutungen verdrängt, dass es nach dem Ausspruche des Wörterbuchs der Akademie gerathener ist, andere Ausdrücke wie ir á caballo, andar, pasearse á caballo für reiten zu wählen. (Este verbo, por haberle corrompido el vulgo, y dadole un significado indecente, yá no se usa en este sentido [d. h. von reiten] en linguage cortesano.)

Die gedachte Bedeutung von it. cavalcare beherrschen findet sich genau wieder im englischen ride. Die metaphorischen Bedeutungen desselben sind aber noch reicher als die von cavalcare, sie bieten eine vollständige Abstufung von dem körperlichen Getragenwerden bis zu dem moralischen Unterdrücken, Tyrannisiren.

1) ride = to sit on something, so as to be carried:

   They ride the air in whirlwind. Milton.

2) ride = to be supported by something subservient, also sich moralisch worauf stützen.

   A credulous father and a brother noble,
   Whose nature is so far from doing harms,
   That he suspects none; on whose foolish honesty
   My practises ride easy. Shakesp., King Lear, I, 2.

3) ride = manage insolently at will, beherrschen, unterdrücken.

   The nobility could no longer endure to be ridden by bakers, coblers and brewers. Swift.

   Humility does not make us servile or insensible, nor oblige us to be ridden at the pleasure of every coxcomb. Collier.

---

* Vergl. auch das englische Sprüchwort: It 's dangerous marrying a widow, because she hath cast her rider. Ray, 33.

Das schon oben erwähnte vom Substantivum gebildete Verbum to horse hat nur die erste dieser drei Bedeutungen von ride. Das ebenso gebildete to colt erinnert in seiner Bedeutung: Jemanden zum Narren haben, auffallend an das lat. inequitare.

Hier können auch noch einige Metaphern ihren Platz finden, die sich darauf beziehn, dass der Reiter zuweilen noch Jemanden hinter sich auf die Kruppe nimmt, was bekanntlich früher, wo man sich der Wagen weniger bediente, häufiger geschah als jetzt. Daher die spanischen Ausdrücke: traer oder llevar á las ancas á alg., Einen hinter sich aufs Pferd nehmen, d. h. Jdn. auf seine Kosten unterhalten (mantener, ó tener á sus expensas á otra persona), und estar á las ancas de alg., auf Jemds. Kosten leben; und das französische Sprüchwort: Les plaisirs portent ordinairement les douleurs en croupe (Le Roux d. L., II, S. 251), die Vergnügungen bringen gewöhnlich gleich hinter sich die Schmerzen, wie das deutsche Spr. sagt: Keine Lust ohne Unlust, oder: Wenn auf Lust nicht Unlust folgt, so ist es eine gute Lust. (Simrock, S. 310.)

Manche Pferde wollen nicht auf der Kruppe tragen. Daher die Redensart: fr. être chatouilleux sur la croupe, it. non portare in groppa, sp. no sufrir ancas, mit der übertragenen Bedeutung äusserst empfindlich sein, keinen Spass verstehn. Das sp. no sufrir ancas bedeutet ausserdem: grade nur den nothdürftigen Lebensunterhalt haben (que alguno tiene solo lo preciso para sí.). —

Die Mittel, deren sich der Reiter bedient, um seine Herrschaft über das Pferd auszuüben, sind Zügel und Sporn, jenen um es zurückzuhalten und zu lenken, diesen um es anzutreiben. Wir sahen schon, dass der Zügel und das Zügeln ein sehr verbreitetes Bild bei der Metapherbildung der Sprachen geworden ist. Ein ebenso verbreitetes ist der Sporn und das Spornen, das zu jenem das ergänzende Gegentheil ist, und gerne zu ihm in Gegensatz gestellt wird.

Der Lateiner gebraucht calcar (Sporn) im Sinne von Reiz, Antrieb, und calcaria adhibere, addere, admovere (spornen) in dem von antreiben:

> Ut Isocratem in acerrimo Theopompi et lenissimo Ephori ingenio dixisse traditum est, alteri se calcaria adhibere, alteri frenos.
> Cicero, Brutus 56.

Laudataque virtus
Crescit et immensum gloria calcar habet. Ovid, Pont.
Calcaribus ictus amoris. Lucretius.

Ebenso der Grieche *κέντρον* und *κεντρίζειν*:

*Δεῖ γὰρ αὐτοῖς ὡς κέντρον πολλάκις οὕτω δὴ καὶ χαλινοῦ.*
Longinus.

*Ἐκπεπληγμένη κέντροις ἔρωτος.* Eurip., Hipp.

*Ἀλλὰ καὶ τὰ μέλη κέντρον εἶχεν ἐγερτικὸν θυμοῦ, καὶ παραστατικὸν ὁρμῆς ἐνθουσιώδους καὶ πραγματικῆς.*
Plutarch, Lycurg.

*Καὶ ὁ ἀεὶ σύνοικος ἐμοὶ ἔρως κεντρίζει τὸν ἀντίπαλον ἔρωτα.*
Xenophon, Symp.

*Καὶ τὸ μὴ δύνασθαι ἡσυχίαν ἔχειν κεντριζόμενον ὑπὸ τῆς πρὸς τἀμὰ ἔργα φιλονεικίας.* Xenophon, Cyrop.

der Italiener sprone und spronare:

Tra la briglia e lo sprone consiste la ragione. Proverb.
Giusti, S. 157.

Chi ha amor nel petto, ha i sproni nei fianchi. Prov.

Amor mi sprona per sì fatta maniera, che niuna cosa è la quale io non facessi. Boccaccio.

Onde seco e con Amor si lagna,
Ch' ha si caldi gli sproni, si duro il freno.* Petrarca.

---

* Für denselben Gedanken gebraucht Torq. Tasso statt des Bildes des Sporns das der Peitsche in folgender Stelle:

Or tien pudica il guardo in se raccolto;
Or lo rivolge cupido e vagante:
La sferza in quegli, il freno adopra in questi,
Como lor vede in amar lenti o presti. Gerus. lib., I, 4.

Wir fügen noch die unmittelbar folgende Strophe hinzu, um zu zeigen, welch reichlichen Gebrauch die Sprache von den Metaphern anspornen und im Zaum halten macht:

Se scorge alcun che dal suo amor ritiri
L'alma, e i pensier per diffidenza affrene
Gli apre un benigno riso e in dolci giri
Volge le luci in lui liete e serene:
E così i pigri e timidi desiri
Sprona ed affida la dubbiosa spene;
Ed infiammando l'ammorose voglie,
Sgombra quel gel che la paura accoglie.

der Spanier espuela und espolear:

Espuelas de honor le pican,
Y freno de amor le para,
No salir es cobardia
Ingratitud es dejalla. Gongora.

Puesto que el miedo pone espuelas, mas agudas las pone la honra. Cerv., Persiles.

der Portugiese esporas und esporear:

Outros que fallão tão apressadamente, que parece levão esporas na lingoa. Lobo.

Besta tão froxa como eu, muitas esporas ha mister. Chagas.

O pundonor Portugaez esporeado da generosidade.

Esporeado da tristeza, corre a toda a pressa. Vieira.

der Provenzale espero und esperonear:

Lay on valors s'empren e caritatz esperona. (Là où valeur s'attache et charité éperonne.) P. Cardinal.

Quar no i vaui ad espero. Gir. d. Borneil.

Joglars, not desconortz E vai t'in d'espero. Buergedon. (de espero, ad esp. = à la hâte.)

der Franzose éperon und éperonner:

Il a plus besoin de bride que d'éperon.

Entre bride et esperon,
De toute chose gist la raison. Prov.
(= Sois entre Democritus et Heraclitus.)
Le Roux d. L., I, 221; II, 33.

Notre esprit assez souvent n'a pas moins besoin de bride que d'éperon. Boileau, Long.

Que la peur tout ensemble éperonne et retarde. Regnier.

der Engländer spur:

What need we any spur but our own cause
To prick us to redress. Shakesp., Jul. Caes.

Reward is the spur of virtue in all good arts. Dryden.

Love will not be spurr'd to what it loaths. Shakesp.

So much they spur their expedition &c. Shakesp.

That affection may spur them to their duty. Locke.

> Perhaps he had spurred his party till he could no longer curb it, and was really hurried on headlong by those whom he seemed to guide. Macaulay, hist. of Engl., I, 2.

Ein Ausdruck des Französischen für Anspornen ist ausser den genannten unter andern auch pousser. Pousser son cheval heisst sein Pferd zum stärksten Galop antreiben (le faire galoper à toute bride). Von besonderem Interesse ist dies Wort aber in Verbindung mit bidet, pousser son bidet, da mehrere Metaphern daraus entstanden sind. Bidet (it. bidetto, nach Diez keltischen Ursprungs) bedeutet eigentlich ein kleines Pferd, insbesondere diejenigen Pferde, welche früher, wo es noch Sitte war Post zu reiten, zu diesem Zwecke auf den Poststationen gehalten wurden, bidets de poste (cheval ordinairement de petite taille, spécialement destiné à porter un cavalier dans ses voyages). Pousser son bidet heisst also eigentlich: sein Reitpferd auf der Reise zur Eile antreiben. Sofern nun das ganze Leben des Menschen mit einer Reise, einem Wege, einer Laufbahn (siehe carriera oben) verglichen werden kann, und das Geschäft, das einer betreibt, um glücklich die Lebensbahn zu durchlaufen, mit dem Pferde, das den Reisenden zum Ziele trägt, kann der Begriff: sein Geschäft mit Eifer betreiben, sein Glück energisch verfolgen, durch das Bild wiedergegeben werden: sein Pferd tüchtig antreiben. So erhält denn die Redensart pousser son bidet diese metaphorische Bedeutung, z. B.: Il a bien poussé son bidet, er hat es in kurzer Zeit weit gebracht.

> Poussez votre bidet, vous dis-je, et laissez faire.
> Molière, l'Et.

Dieses selbe Bild liegt aber auch in anderen gleichbedeutenden Ausdrücken zu Grunde, wo bidet ganz verschwunden oder durch ein anderes Wort ersetzt ist. So wird bidet geradezu durch dasjenige Wort, wofür es als Bild steht, nämlich durch fortune vertreten in Redensarten wie: Il poussera bien loin sa fortune. Vous êtes en beau chemin, poussez votre fortune. Dafür kann aber mit noch stärkerer Abstreifung des Bildes einfach se pousser (mit oder ohne dans le monde) stehn, und noch kürzer: Poussez! —

Eine dritte Gruppe von Metaphern, die sich auf einzelne Thätigkeiten Anderer an und mit dem Reitpferde, also auf ein Leiden, ein passives Verhalten desselben beziehn, ist gebildet mit den Ausdrücken für den Sattel, ein Ausrüstungsstück des Reitpferdes, das so innig

mit diesem verbunden ist, dass alles, was ihn trifft, auch das Pferd trifft, so dass er gleichsam als ein Theil des Reitpferdes selbst, als der zum Gebrauche des Reiters bequemer vorgerichtete Rücken desselben angesehn werden kann.

Mehrere dieser Metaphern haben einen mehr oder weniger deutlich hervortretenden Bezug auf die alten Rittertourniere, in denen es darauf ankam, den Gegner aus dem Sattel zu heben und der im Sattel bleibende Sieger war. Wie it. scavalcare, fr. desarçonner wörtlich heisst: Einen aus dem Sattel heben, und figürlich: Einen ausstechen, verdrängen, so rimanere in sella, fr. être ferme dans les arçons wörtlich im Sattel bleiben, figürlich die Oberhand behalten, siegen, auch sattelfest sein in einer Wissenschaft und nicht aus der Fassung kommen.

Fenio Rufo prefetto scavalcato di grazia al principe per crudeltà e sporchizie da Tigellino. Davanzati.

Il vero non vince egli sempre alla fine, e si rimane in sella? Varchi.

Vinca il ver dunque e si rimanga in sella,
E vinta a terra caggia la bugía. Petrarca, canz. 34.

Aehnlich wird auch essere in sella und montare in sella gebraucht:

Perchè Silio montato in sella (lat. summa adeptus) non la spregiasse. Davanzati, Tac. ann. XI.

Come Vespasiano fosse in sella (lat. cum imperium invaserit). Das. stor. III.

Da rimanere in sella auch bedeutet sich in Wohlstand erhalten, so heisst folgerichtig tornare in sella (wieder in den Sattel kommen) in eine bessere Lage wieder kommen, sich wieder aufhelfen. Endlich hat votar la sella, fr. perdre, vider les arçons (den Sattel leeren, räumen, aus dem Sattel fallen) den Sinn: sich für verloren geben, und: aus der Fassung kommen.

Dem it. rimanere und essere in sella kommt das fr. être bien en selle sehr nahe. Es heisst eine feste, gesicherte Stellung einnehmen (être bien affermi dans son poste).

Von sonstigen hierher gehörigen Metaphern sei noch die ausschliesslich dem Französischen angehörige Redensart erwähnt: une selle à tous chevaux, eig. ein für alle Pferde passender Sattel, wie ein Couriersattel, fig. ein Gemeinplatz, eine Redensart, die man überall, bei jeder Gelegenheit anbringt, ein für alle Fälle passendes und an-

gewandtes Heilmittel (ce remède est pour lui une selle à tous chevaux); und die englische put the saddle upon the right horse, welcher grade das entgegengesetzte Bild von jener zu Grunde liegt: den Sattel auf das richtige Pferd, d. h. wofür er gemacht ist und passt, legen, mit der Bedeutung: die Schuld auf den rechten Mann schieben, oder auch: die Last dem aufbürden, der sie am besten tragen kann (Let them bear the blame that deserve it; let them bear the burden that are best able. Ray, S. 105).

Im Uebrigen hat der Engländer im Vergleich mit den Romanen auffallend wenige Metaphern mit saddle gebildet. Ausser der genannten ist nur noch die Bedeutung belasten zu erwähnen, die das vom Substantiv gebildete Verbum to saddle hat (also ähnlich wie to horse):

Resolved for sea the slaves thy baggage pack
Each saddled with his burden on his back. Dryden.

Das Spanische hat uns keinen Beitrag zu den letzten Metaphern gegeben. Dagegen bietet es uns ein interessantes Sprüchwort mit silla. Es ist ein Rechtssprüchwort und lautet: En Castilla el caballo lleva la silla.

En Castilla el refran dice
Que el caballo (y es lo cierto)
Lleva la silla: mirad
Que á vuestros piés os lo ruego.
Calderon, el alcalde de Zalam.

Es bedeutet, dass bei Ehen zwischen Leuten ungleichen Standes die Kinder dem Stande des Vaters folgen (que los hijos siguen la condicion de los padres y no de las madres. Covarruvias.). Wenn man diesen Sinn aus den Worten construiren will, so muss el caballo im prägnanten Sinne als der Hengst aufgefasst und dazu von der Anschauung ausgegangen werden, dass zwischen den einzelnen Arten der Pferde, dem Packpferde, Karren-, Wagenpferde, Ackergaul u. s. w. das Reitpferd dem Range nach als das erste, das vornehmste erscheint. Wir können dann das Sprüchwort mit seinem Inhalte folgendermaassen umschreibend wiedergeben: In Kastilien trägt der Hengst, und nicht die Stute, den Sattel, ist der Hengst das Reitpferd, das angesehenste, edelste Pferd; ebenso ist in der Ehe der Mann das Haupt, der vorzüglichere Theil, und darum richtet sich nach seinem Stande der der Kinder,

wenn Mann und Frau ungleichen Standes sind; die Kinder sind also von Adel, wenn nur der Vater adelig ist, mag auch die Mutter einem anderen Stande angehören. In diesem Grundsatze des kastilischen Rechtes wird eine Ausnahme von dem allgemeinen Rechtsgrundsatz ausgesprochen, dass bei einer Missheirath (zwischen Adeligen und Nichtadeligen) die Kinder der ärgeren Hand folgen (s. Eichhorn, deutsche St. u. Rechtsgesch. § 342), der auch im älteren deutschen Rechte galt, aber später auch hier dem Satze weichen musste, dass zur Qualification als Adeliger es nur darauf ankommt, dass der Vater aus einem ritterbürtigen Geschlechte ist (das. § 447, § 563). —

Wie vom Sattel, so sind auch vom Steigbügel mehrere Metaphern gebildet worden. Hier möge zunächst die Bemerkung eine Stelle finden, dass im Altspanischen nach dem Steigbügel der linke Fuss des Menschen benannt war, weil man mit diesem aufsteigt,* ebenso wie die Rechte nach dem Falken, weil man ihn auf dieser trug. Grimm sagt (in seiner Geschichte der deutschen Spr., I, S. 44): „Wie in den Rechtsbüchern und Gedichten mit Abhauen der rechten Hand und des linken Fusses gestraft wird, heisst es im spanischen Liede von Gayferos:

> Cortenle el pié de estribo, la mano del gavilan.“
>
> (Man haue ihm den Steigbügel-Fuss, d. i. den linken Fuss, und die Falken-Hand, d. i. die rechte Hand, ab.)

Ob diese Redeweise sich noch im heutigen Spanisch findet, wage ich nicht mit Bestimmtheit zu behaupten, in den akademischen Wörterbüchern findet sie sich wenigstens nicht. Aber im heutigen Italienisch hat sie sich behauptet: piede della staffa heisst der linke Fuss. Und hier hat sich der Ausdruck noch erweitert, piede della staffa bedeutet auch den linken Vorderfuss des Pferdes, weil neben ihm der Reiter aufsteigt, und mit diesem letzten Gebrauch stimmt der des französischen pied de l'étrier ganz überein. Eine Parallele hierzu ist der englische Ausdruck bridle-hand (Zügel-Hand) für linke Hand.

Von metaphorischen Redensarten mit it. staffa, sp. estribo, fr. étrier bemerken wir zunächst die übereinstimmenden Ausdrücke: it. perdere le staffe del cervello, sp. perder los estribos (ohne weiteren Zu-

* Oder sollte die Redensart daraus entstanden sein, dass man nur mit einem Steigbügel für den linken Fuss ritt, wie das noch heut zu Tage in Griechenland sehr gebräuchlich ist?

satz), ptg. perder os estribos, fr. perdre les étriers mit der Bedeutung aus der Fassung kommen, oder seinen Verstand verlieren (gleichsam die Steigbügel des Gehirns verlieren), der fr. auch mit der: die Gunst Jds. verlieren.

Sp.: Solamente venia á perder los estribos, como otras veces se ha dicho, en tratandole de caballerias.

Cervantes, Don Quij.

Ptg.: Perdió os estribos, e não soube dizer huma so palavra.

Fr.: Le maréchal de Vibourg du fond de sa disgrace n'avait jamais perdu les étriers chez madame de Maintenon. St. Simon.

Der Spanier hat ausserdem noch die Modification dieses Ausdrucks: perder los estribos de la paciencia, sehr ungeduldig werden. Dem Italienischen allein gehört an: tirare alla staffa (eig. am Steigbügel ziehen) ungern, gezwungen einwilligen, sich sträuben, sperren; wahrscheinlich gebildet nach dem Bilde desjenigen, der beim Aufsteigen des Reiters an der entgegengesetzten Seite den rechten Steigbügel nach unten zieht, insofern darin eine Thätigkeit liegt, welche derjenigen des Reiters entgegengesetzt ist, ihr widerstrebt und ihr so das Gleichgewicht hält.

Ben conosco che voi traete alla staffa e ci andate a male gambe. Varchi, Ercol.

Aus dem Spanischen führen wir ausser den schon genannten noch die Redensarten an: estar con el pié en el estribo (mit dem Fusse im Steigbügel sein) reisefertig sein, im Begriffe stehn abzureisen.

Dejando otros muchos llorosos y tristes por su ausencia, y otros el pié en el estribo para seguirle. Vida d. S., Geron.

und estar muy sobre los estribos, sehr vorsichtig zu Werke gehn, insofern der Reiter, wenn er besondere Vorsicht gebraucht, sich in den Steigbügeln hebt (esta sobre los estribos).

Y se venia á peligro de errar las matérias de estado, si no estuviese muy sobre los estribos en el conocimiento de la gente con que ha de tratar. Marquez.

Von diesen beiden spanischen Ausdrücken entspricht der letztere dem Sinne nach dem französischen aller bride en main dans une affaire (den Zügel behutsam in der Hand haltend), der erstere aber der Form und dem Sinne nach dem französ. avoir le pied à l'étrier:

La Choin était déja le pied à l'étrier pour tous les voyages de Meudon. St. Simon.

Hier ist aber noch der metaphorische Begriff hinzugekommen: in der Lage, auf dem Wege sein, sein Glück zu machen, und Weiterbildungen wie mettre le pied à l'étrier à qn. Jemandem den Weg zu seinem Glücke bahnen, ihm auf die Beine helfen, in welchen Ausdrücken also ganz wie wir es schon bei den Redensarten pousser son bidet, pousser sa fortune sahen, das Glück unter dem Bilde des Pferdes dargestellt wird, und die Staffel dazu unter dem des Steigbügels.

Je n'oublie pas que c'est vous qui m'avez mis le pied à l'étrier, c'est vous qui m'avez fait entrer dans cette administration.

Dazu kommen noch die französischen Metaphern: il est ferme sur ses étriers, fest bei seinem Entschlusse beharren, geistige Festigkeit haben,

M. de Cambray paya d'esprit, d'autorités mystiques, de fermeté sur ses étriers. St. Simon.

tenir l'étrier (eig. Jdm. den Steigbügel halten) Einem behülflich sein (also anders wie das it. tirare alla staffa), und le coup d'étrier der Abschiedstrunk (engl. stirrup-glass, stirrup-cup). —

Das Riemenwerk an einem Sattel heisst französisch les courroies, z. B. mettre, attacher des courroies à la selle. Nun giebt es zwei mit diesem Worte gebildete metaphorische Redensarten, serrer la courroie à qn. (Jdm. das Riemenwerk, den Gürtel zusammenschnüren) und allonger la courroie (das Riemenwerk verlängern). Sollten nicht auch sie Bezug auf das Pferd haben und insbesondere auf den Sattel?

Grimm sagt in seiner Geschichte der deutschen Spr., I. S. 152: „Reiter und Fuhrleute pflegen einen breiten Gurt um den Unterleib, damit er auf dem Rosse nicht erschüttert werde, zu schnüren; ein solcher Gürtel heisst Schmachtriemen, weil er dem Hunger wehren soll, und von lange Hungernden sagt man, dass sie den Schmachtriemen anschnallen. Der altn. Ausdruck war Hungurband, die Böhmen sagen gezdecky pas (Reitgurt) . . . Hierher gehört eine Stelle aus Gellius N. A. 16, 31: Scythas quoque, ait eundem Erasistratum dicere, cum sit usus, ut famem longius tolerent, fasciis ventrem strictissime circumligare, ea ventris compressione esuritionem

posse depelli creditum est. . . . Das Widerspiel solcher Hungergürtel sind gewissermaassen die Werwolfsgürtel, welche angelegt wurden, um thierische Fresslust zu stillen."

Angesichts dieser Zeugnisse und mit Rücksicht darauf, dass courroie auch in anderen Ausdrücken, z. B. in dem Sprüchworte: „Mieux vaut ami en voie que denier en courroie," als Bezeichnung des Gürtels von Menschen gebraucht wird, und so in einer Stelle aus dem Altfranzösischen:

> Venus la tresceresse née de Cypre avait une diverse et variable corgierie ou courroie. Oresme, Eth., XIV. Jahrh.

den Venusgürtel bezeichnet: können wir nicht umhin, die eine jener beiden Redensarten, serrer la courroie (mit der übertragenen Bedeutung Jemanden einschränken, ihm den Brodkorb höher hängen) als ursprünglich auf den Reiter bezogen anzuzusehn und unter courroie in dieser Verbindung den Schmachtriemen zu verstehn.

Dagegen ist die metaphorische Bedeutung der anderen Redensart allonger oder étendre la courroie von diesem Bilde aus gar nicht zu erklären. Sie müsste ja, läge dasselbe Bild zu Grunde, das grade Gegentheil von serrer la courroie bedeuten, da allonger das Gegentheil von serrer ist. Dem ist aber nicht so. Die Bedeutungen von beiden Ausdrücken grenzen nahe an einander, sind fast synonym, wie aus folgendem Beispiele hervorgeht:

> Il a une grande famille et peu de revenu, il faut qu'il allonge bien la courroie pour aller jusqu'au bout de l'année, er hat eine grosse Familie und geringes Einkommen, er muss sich sehr einschränken.

Hier könnte man völlig dem Sinne getreu übersetzen: er muss den Schmachtriemen fest schnallen, was serrer la courroie ursprünglich bedeutet.

Es ist also bei dem allonger la courroie an ein anderes Bild zu denken. Die Redensart ist folgermaassen zu erklären. Wie es scheint, verdankt sie dem Zufalle, einem einzelnen Ereignisse ihre Entstehung, worüber wir in der Sammlung französischer Sprüchwörter von Le Roux de Lincy, tom. II, pag. 112, folgende Notiz finden: M. Alain, qui avait été maître sellier, donna au théâtre français l'épreuve réciproque, comédie en un acte, qui fut trouvée fort jolie, mais trop courte. A la fin de la première représentation Lamothe

rencontrant l'auteur dans le foyer, lui dit: M. Alain, vous n'avez pas assez allongé la courroie.

Wenngleich es mit ausdrücklichen Worten nicht gesagt ist, so ist es doch klar, dass nach der Ansicht Le Roux's die Redensart allonger la courroie bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal gebraucht wurde und so überhaupt entstanden ist. Danach wäre denn die ursprüngliche sinnliche Bedeutung: das Riemenwerk, welches ein Sattler anzufertigen pflegt, durch Längerschnallen oder Anstücken verlängern, da hier die Rede ist von einem Dichter, der früher Sattler war, und die erste metaphorische Bedeutung: ein poetisches Erzeugniss des Geistes durch Zusätze verlängern.

Der Gegenstand des zu Grunde liegenden Bildes, der mit courroie bezeichnet wird, ist also in jedem Falle das Riemenwerk des Pferdes, seien es die Gurte am Sattel (denn man sagt attacher des courroies à la salle) oder die Steigbügelriemen (denn wie man sagt allonger la courroie, sagt man auch allonger les étriers), oder die Zügel (denn rênes werden definirt als courroie de la bride d'un cheval — Bescherelle —, und ebenso wie man sagt lâcher la bride, sagt man auch lâcher la courroie). Es kommt bei dem Sinne, den der Ausdruck in seiner ersten Anwendung hatte, gar nicht darauf an, welche besondere Art von Riemenwerk man sich unter courroie vorstellen sollte, sondern der Nachdruck ruht auf dem Verlängern, ebenso wie es bei dem Sprüchworte: De cuir d'autrui large courroie, ganz unbestimmt gelassen wird, an was für Riemen man unter courroie zu denken hat, und der Nachdruck allein auf d'autrui und large ruht. Beide Ausdrücke sind vom Gewerbe des Sattlers entnommen.

Von den Metaphern schliesst sich an die ursprüngliche Bedeutung zunächst die an: eine Erzählung mit Erdichtungen ausschmücken, verbrämen und so verlängern. Die übrigen sind auf den Begriff zurückzuführen: eine Sache oder eine Kraft über die ursprünglich ihr zugemessenen oder die gewöhnlichen Grenzen hinaus ausdehnen, wie der Sattler, der an einen Riemen ein Stück ansetzt, oder ihn länger schnallt. So ist in dem schon erwähnten Beispiele: il a une grande famille et peu de revenu, il faut qu'il allonge bien la courroie pour aller jusqu'au bout de l'année, als dasjenige, welches verlängert werden muss und welches durch das Bild courroie vertreten wird, das Einkommen zu denken; (es würde, nach gewöhnlichem, mässigem Zuschnitte der Ausgaben, nur für eine kürzere Zeit als ein

Jahr reichen, es muss aber so gestreckt werden, dass es für ein Jahr reicht); in der Redensart: Ses droits n'iraient pas si haut, s'il n'avait pas allôngé la courroie, ist es der Inbegriff der Rechte eines Menschen, insofern er sie thatsächlich über die Grenze seiner Rechtssphäre hinaus ausdehnt, ebenso in dieser: Cet homme est sujet à étendre la courroie, er greift gern weit um sich.

Uebrigens können wir nicht umhin, bei dieser Gelegenheit wieder auf die Mangelhaftigkeit unserer Wörterbücher hinzuweisen. Ohne eine Ausnahme haben sie alle die Unbefangenheit, beide Ausdrücke serrer l. c. und allonger l. c. mit ihren so nahe an einander grenzenden metaphorischen und ihren diametral divergirenden ursprünglichen Bedeutungen more solito einfach neben einander zu stellen und es dem Leser zu überlassen, dies Räthsel zu lösen. —

Es bleiben uns noch einige Thätigkeiten zu besprechen übrig, deren leidendes Object das Packpferd ist. Wie es in allen Sprachen seinen Namen (it. cavallo da basto, bestia da soma, sp. caballo da cargo, caballo albardon, fr. cheval de bât, cheval de somme, le sommier, engl. sumpter, sumpter-horse) ebenso vom Packsattel wie von der Last selbst hat, so knüpfen sich auch die Metaphern theils an die Ausdrücke für den Packsattel (it. basto, sp. albarda, jalma, enjalma, fr. bât, engl. sumpter-saddle), theils an die für die Last (it. soma, sp. carga, fr. somme). An ersteren sind die Sprachen aber besonders reich.

Im Italienischen ist basto synonym mit agravio (Beschwerde),

> Non sai che questo basto anche a me preme? Berni, Orl.

es bedeutet Beleidigung in: non portar basto, keine Beleidigung ertragen können (vgl. oben non portare in groppa),

> Mentr' io, che mai non volli portar basto, coll' ammazzarti farotti lor pasto. Malmantile.

und in Verbindung mit a rovescio (basto a r., bastorovescio, d. h. ein umgekehrter Packsattel) ein Thal zwischen zwei Bergen. Ferner: rodere il basto Böses mit Bösem vergelten (wie das Lastpferd, welches den es drückenden Packsattel annagt, rode); serrar il basto addosso ad uno, den Packsattel auf Einem festschnallen, d. h. in Jemanden dringen ein Geschäft zu beschleunigen;

> Voi, ch'a questi signor rodete il basto,
> Venite mi a ajutar. della Casa, rime.

Costei, che altro voleva che parole, gli serrava, come si dice,
i basti addosso. Firenzuola, nov.

egli è uomo da basto e da sella, er passt für den Packsattel und den Reisesattel, d. h. er ist zu allem zu gebrauchen, passt in alle Sättel, wie der Spanier sagt: ser hombre de ambas sillas, oder de todas sillas, und im Gegensatze dazu no ser para silla, ni para albarda. Und wie ein Jeder nicht in alle Sättel passt, so passt nicht ein jeder Sattel auf jedes Pferd. Dies sagt das ital. Sprüchwort: Un basto solo non s'adatta ad ogni dosso.

Non s'adatta una sella, o un basto a ogni dosso. Ariost, sat.

(vgl. oben fr. selle à tous chevaux, egl. put the saddle upon the right horse.)

Mit soma (die Last) hat der Italiener folgende Metaphern. Ebenso wie basto kann es soviel wie agravio, Beschwerde, bedeuten:

Latin sangue gentile
Sgombra da te queste dannosse some. Petrarca, canz.

la terrena soma heisst die irdische Bürde, der Leib:

Volando al ciel colla terrena soma. Petrarca, canz.

soma della coscienza Gewissensbürde, la soma dei peccati die Sündenlast, levar le some aufbrechen, abziehen:

Astolfo con costui levò le some
Per ritrovarsi ove la fama canta. Ariost, Orl. fur.
Questo gigante al ciel drizzò le some
Per tua vertù. Pulci, Morg. magg.

a some in grosser Menge, pareggiare, ragguagliare le some die Lasten auf dem Thiere ordnen und gleichmässig auf beide Seiten vertheilen, figürlich: die Sachen reiflich erwägen. Eben daher das Sprüchwort: Per le vie s'acconciano le some, unter Wegs ordnet man die Lasten, d. h. nach und nach überwindet man alle Schwierigkeiten. (In operando si superano le difficoltà.) —

Die hierher gehörigen Metaphern des Spanischen werden mit albarda (Saumsattel) gebildet. Wie it. basto Beschwerde bedeutet, so albarda beschwerlicher, lästiger, langweiliger Mensch: Fulano es una albarda. (algun sujeto necio y pesado en la conversacion ó en sus acciones, para no decir expressamente que es un asno ó un jumento.)

Ferner: dejarse echar una albarda sich einen Saumsattel auflegen lassen, d. h. allzu geduldig sein, ebenso llevar la albarda (das Packpferd sein) und sufrirá que le echen una albarda, er wird sich alles gefallen lassen; merecer que le pongan una albarda ver-

dienen, dass einem ein Packsattel aufgelegt wird, d. h. sich sehr einfältig betragen, ebenso es lastima no echarle una albarda.

Ausser diesen nahe zusammenhängenden Ausdrücken sind noch folgende bemerkenswerth: Como ahora llueven albardas, so gewiss es jetzt Packsättel regnet (um anzudeuten, dass man etwas nicht glaubt), albarda sobre albarda (ein Saumsattel auf dem S.), unnütze Wiederholung des bereits Gesagten, und albarda als Bezeichnung eines culinarischen Begriffes, wofür der Franzose das Bild vom Pferdepanzer (barde) genommen hat und den er so nennt, nämlich die Speckscheiben, worin das Geflügel zum Braten eingewickelt wird. Ganz ähnlich bedeutet das portugiesische albardar ursprünglich einen Saumsattel auflegen, metaphorisch Fleisch mit Eiern einschlagen, und backen.

Aus dem Reichthum des Ita ienischen und Spanischen an solchen aus dem Begriff Packsattel hervorgegangenen Metaphern, denen das Französiche wenig, das Englische nichts entgegenzusetzen hat, geht aber hervor, wie geläufig dies Bild jenen beiden Nationen ist, und folglich ein wie tief im Volke wurzelndes Institut der Transport mit Lastthieren ist, oder wenigstens bis auf die neueste Zeit war. Freilich ist unter diesen ebenso wohl an das Maulthier als an das Pferd zu denken, da die den Packsattel bezeichnenden Ausdrücke dieselben sind für alle Lastthiere.

Unter den französischen mit bât gebildeten Metaphern entspricht dem eben genannten sp. albarda, lästiger Mensch einigermaassen der Ausdruck c'est un cheval de bât, un vrai cheval de bât, er ist ein dummer Tölpel, und dem sp. dejarse echar la albarda, llevar la albarda die Anwendung, die Beranger in folgender Stelle von porter le bât macht:

Et toi, peuple animal,
Porte encore le bât féodal. Le marquis d. Carabas.

Dem Franzosen allein eigenthümlich ist das Sprüchwort: Chacun sait où le bât le blesse, oder wie Molière sagt (Sganar.):

Vous savez bien où le bât me fait mal. —

Ce qui vous suit, est de ceux que le bast blesse. Satire Menippé. Ein Jeder weiss, wo der Sattel ihn drückt, wo der Schuh ihn drückt, wie wir sagen, und mit uns der Engländer: The wearer best knows, where the shoe wrings him. (Ray, 107.)

---

# Die Vermischung der Dialecte im Französischen.

Von

**A. L. Meissner.**

---

Alle gebildeten Sprachen haben sich aus verschiedenen Dialecten entwickelt. Gewöhnlich bildet Ein Dialect die Grundlage und liefert den grössten Beitrag, die andern sind jedoch keineswegs von der weitern Ausbildung der Sprache ausgeschlossen, sondern beeinflussen dieselbe mehr oder weniger, je nach ihrer grösseren oder geringeren politischen oder literarischen Rührigkeit. Die Sprache gehört nicht einem Theile des Volkes, sondern dem ganzen Volke an. Die französische Sprache macht von dieser Regel keine Ausnahme. Der burgundische, picardische und normännische Dialect sind die Haupt-Mundarten, aus denen sich die jetzige französische Schriftsprache entwickelt hat. Sowohl in Formen als in Worten lässt sich die Einwirkung eines jeden dieser Dialecte nachweisen, und besonders hat Littré in seinem grossen Wörterbuche auf die Vermischung der Dialecte Rücksicht genommen und jedem derselben seine ursprünglichen Beiträge zur National-Sprache zuerkannt. Die Ansichten Littré's über diesen Punkt haben jedoch unter den jüngeren französischen Philologen mannichfachen Widerspruch hervorgerufen, besonders haben sich Gaston Paris, Paul Meyer und Auguste Brachet in verschiedenen Zeitchriften gegen Littré ausgesprochen. Die Beispiele und Gründe, welche jeder dieser Herren gegen Littré vorbringt, sind genau dieselben, und da Herr Brachet in dem Supplement zu seinem Dictionnaire des Doublets diese Gründe zusammengefasst hat, so werden wir ihnen kein Unrecht thun, wenn

wir Brachet's Ansicht als die der jüngeren französischen Philologen überhaupt bezeichnen.

Brachet giebt in diesem Supplement in zwei auf einander folgengen Paragraphen, was er die „Theorie de M. Diez" und die „Théorie de M. Littré" nennt, und schliesst dann mit den Worten: „De ces deux théories, je me range à celle de M. Diez."

Es scheint mir, dass die gelehrten Uebersetzer der Romanischen Grammatik den betreffenden Paragraphen im Diez eine zu umfassende Deutung beilegen. Und weiter irren sie sich, wenn sie meinen, dass die Theorie Littré's die Theorie Diezens ausschliesse. Beide vertragen sich sehr gut mit einander, aber wie alle Sprachgesetze, bald tritt das eine, bald das andre in Kraft, und oft genug beide zugleich.

Die bezüglichen Paragraphen befinden sich in Diez, Romanische Grammatik I, 180 seqq. (zweite Auflage) und I, 194 — 196 (dritte Auflage). Brachet zieht die zwei Paragraphen der Grammatik in den folgenden zusammen:

L'auteur de la Grammaire des Langues Romanes fut amené, par la découverte du principe de la diphthongaison des brèves accentuées, à la remarque plus générale que le français exprimait l'importance relative des deux natures de voyelles en diphthonguant la tonique latine brève, et en laissant intacte la voyelle atone (ou en la changeant en e muet): c'est pourquoi nous disons *tient* de *tenet*, et *tenons* de *tenemus*;* *vient* de *venit* et *venons* de *venimus; lièvre* de *leporem* et *levrier* de *leporarius; roi* de *regem* et *reine*** de *regina; poids* de *pesum* et *peser* de *pesare.*

Es ist bekannt, dass Littré verschiedene dieser Beispiele anders

---

* Ich bemerke beiläufig, dass Brachet sowohl in seinem „Supplement" wie in der Einleitung zur zweiten Ausgabe des „Dictionnaire etymologique" ten*i*mus schreibt. An oskische Formen ist hier wohl kaum zu denken. Es soll wohl *tenemus* heissen.

** Höchst unglückseliges Beispiel auf den langen Vocal in rēgem, rēgīnam eine Theorie des kurzen Vocales zu bauen! Doch nicht damit zufrieden, bringt er als kurze Vocale im Verlaufe der Einleitung zum „Supplement" noch folgende: plōro, crēdo, dēbeo, spēro; dazu andere in der Introduction zum Dictionnaire étymologique. (II[me] édition.)

erklärt, obgleich er nicht in allen Fällen, wie Brachet vorgiebt, die Vermischung der Dialecte als Grund der Veränderung des Vocals annimmt. Dies thut er jedoch in den beiden letzten Beispielen, und es ist deshalb der Mühe werth, sie genauer zu untersuchen.

Was *poids* und *peser* angeht, so sagt Littré: „Dans l'Ile-de-France on disait *pois*, *poiser*, *poisant;* dans l'ancien normand on disait *peis*, *peser*, *pesant.*“ Dazu bemerkt Brachet: „Nous venons de voir l'inexactitude de cette assertion: L'Ile-de-France disait non: *pois*, *poiser*, *poisant*, mais *pois*, *peser*, *pesant.*“ Und auf der nächsten Seite fügt er hinzu: M. Littré cherche, pour expliquer ces dérivés, des formes anciennes, que le principe de diphthongaison des brèves accentuées empêche de jamais rencontrer.“

Es ist gefährlich, Littré auf dem Gebiete des Altfranzösischen zu widersprechen. Zweifelt man an seiner Theorie, so soll man wenigstens seine eigenen Facta genau prüfen. Nun hier sagt Brachet kühn, dass Littré die Formen *poiser* und *poisant* nur in seiner Phantasie finde, obwohl *poiser* bei Roquefort verzeichnet steht und Littré selbst viele Beispiele des Praesens, aber auch eins mit einem Conditional, der doch vom Infinitiv abgeleitet ist, im Dictionnaire anführt: „Entre deux pareils ouvrages je *poiser-ois* tousjours contre le mien. (Montaigne.)*

Die Form *perre* für *pierre*, welche Brachet an einer andern Stelle Littré als nicht-existirend vorwirft, findet sich bei Roquefort und Burguy.

Was nun die Formen *roi*, *reine* angeht, so stimme ich ganz mit Littré überein. Die Formen *roy*, *rois*, *royne* und *reis*, *rey*, *reyne*, *reine* sind alle diphthongirt, in den ersten steht diphthongirtes *o*, in den andern diphthongirtes *e*, so dass die Regel, wie sie Brachet giebt (en laissant intacte la voyelle atone ou en la changeant en e muet), jedenfalls nicht stichhaltig ist. Die Formen *roy*, *royne* und *rey*, *reine* finden sich häufig genug, die ersteren in burgundischen, die letzteren in normännischen Texten. Dass die *ei*-form die ältere ist, kommt hier nicht

---

* Die Form *poiser* hat sich eigenthümlicher Weise im Anglo-Normännischen erhalten. Kelham führt an: *avoir coer poisant.* — Alt-Französische dialectische Doppelformen finden sich noch im modernen Englisch: *leal*, *loyal*; *realm*, *royal.*

in Betracht, denn die beiden Formen fuhren fort zu coexistiren, bis in der endlichen Vermischung der Dialecte *roi* sich für das Masculinum und *reine* für das Femininum erhielt. Die Form *rey* findet sich bis zum heutigen Tage im normännischen Dialecte, und steht in den Glossaren von Dubois und Métivier. Desgleichen findet man bei ihnen die Formen *pés* für poids. Wer die Existenz dieser Form im Altfranzösischen und als specifisch normännisch bestreitet, kann dieselben bei Kelham finden.

Was nun *tient*, *tenons; vient*, *venons* angeht, so scheint mir nicht der lateinische Accent die Ursache der Diphthongirung. Es scheint mir vielmehr, dass die Diphthongirung durch die schwerere Endsilbe und die dadurch herbeigeführte Verrückung des französischen Accentes aufgehoben wird. Dieser Meinung ist auch Burguy, und hat sie häufig in seiner Behandlung der starken Verba angewendet. Man sehe z. B. nach, was er bei *croire* sagt:

„Bourgogne et Picardie: croi, crois, croit, creons, creomes, creeiz, croient. — Normandie: crei, creis, creit, creum, creez, creient.

Ainsi, aux personnes à terminaison légère, diphthongaison regulière de l'*e* radical avec *i*, dans le dialecte normand; en Bourgogne et en Picardie de l'*o* avec l'*i*, puis, comme nous l'avons vu plusieurs fois, affaiblissement de l'*o* en *e* devant les terminaisons lourdes.“ *

Die andern Formen, auf die Brachet sich gegen Littré stützt, sind die Doppelformen wie *croyance*, *créance; ployer*, *plier.* Diese Formen finden sich sowohl in den alten wie neuen Dialecten; und in *plier* ist entschieden das *i* nicht des lateinischen Accentes in *plicáre* halber unverändert gelassen, denn schon das Eulalienlied hat *pleier.* Ueber *croyance*, *créance* weiter unten.

Eine Entwickelung einer Sprache ohne Einwirkung der Dialecte anzunehmen, ist gegen alle Erfahrung. Brachet und Gaston Paris begehen denselben Fehler, nur in einer andern Form, den die französischen Grammatiker vor dem Aufschwung der Sprachwissenschaft

---

* Ein ähnlicher Wegfall der Diphthongirung zeigt sich in ganz modernen Formen: *populaire*, *populariser*; *vulgaire*, *vulgariser*; *main*, *manier; regulier*, *regulariser; contraire*, *contrarier*, und so fort.

begingen. Früher glaubten sie, dass die Akademie die Sprache mache und ihr alleiniges Eigenthum sei, jetzt wollen sie, dass Paris die Sprache mache, und zwar, dass Neu-Französisch fertig aus dem Lateinischen, wie Minerva aus dem Haupte Jupiters, hervorgegangen sei.

Nun ist aber der Kampf der Dialecte eine Thatsache, die sich nicht wegleugnen lässt. Henri Etienne allerdings scheint die Sachlage missverstanden zu haben, wenn er die Aussprache des Hofes von der schlechten Aussprache der italienischen Höflinge herleitet. Wenn die Italiener die normännische Mundart vorzogen, so geschah es nur, weil sie mit ihrer eigenen Sprache mehr in Einklang war: *Re*, *français*, *dret* waren ihnen mehr mundgerecht als *roi*, *françois*, *droit*. Zu jener Zeit aber sprach man normännisch oder burgundisch aus, wie man wollte, und die Aussprache setzte sich erst viel später fest. Bis zum heutigen Tage sind Ueberreste burgundischer und normännischer Aussprache als gleichberechtigt aufgenommen. Wie viele Orte giebt es in Frankreich, die *Fontenay*, und wie viele, die *Fontenoy* heissen? So sagt man *ormaie* und *ormoie*, aber immer *charmoie*. In allen übrigen Fällen ist das Suffix *etum*, *eta* aus *oie* in *aie* übergegangen, und trotz des Protestes Henri Etienne's werden wohl die wenigen übrigen der allgemeinen Regel folgen. *Roide*, *roidir*, *roideur*, *harnois*, *échoit* fangen an ein alterthümliches Gepräge zu haben. Umgekehrt *aveine* veraltet und *avoine* bleibt allein gültig. Doch erhält sich *ois* in den Völkernamen: *hongrois*, *vandois*, *chinois*. Doch bis in die neueste Zeit werden die beiden Endungen nach Belieben gebraucht. Das Hohe Lied der Revolution heisst die Marseill*aise;* aber in der Carmagnole heisst es:

Vivent les Marseill*ois*
Les Bretons et les *lois*.

Mussafia hatte in einer Kritik der Grammaire historique Brachet auf diesen interessanten Lautwandel aufmerksam gemacht; doch er scheint diese Stelle mit einer andern über den Accent zusammengewürfelt zu haben und versucht die ganze französische Wortbildung nach diesem Schema über einen Kamm zu scheeren. Was er die „Théorie de M. Diez“ nennt, ist einfach seine eigene Theorie. Wie schwer würde es halten, *épais* (spissus) und *épaissir*, *espoisser* (spissáre) nach seiner Theorie zu erklären. Selbst wenn *épaissir* von *épais*, wie

wahrscheinlich abgeleitet wird; das alte *espoisser* wird sich von *spissare* nicht so leicht trennen lassen.

Nichts in der That ist characteristischer in der Geschichte der französischen Sprache und nichts bezeichnender für den picardisch-burgundischen und den normännischen Dialect als gerade diese Diphthonge *oi* und *ai*. Die ursprügliche Form *ei*, die sich noch in der Bretagne erhalten zu haben scheint, erinnert an das Vulgärlatein. Varro führt als bäurisch an vea (via), vella (villa), speca (spica); und Quinctilian leber (liber). Das Eulalienlied hat *concreidre*, *pleier*, *veintre*, *preier*. Die Chanson de Roland hat *veie* und so fort; Dubois für das continentale Normännisch giebt *vé*, aber Métivier bringt aus Guernsey noch *veie* bei, obgleich dies ein ziemlich vereinzelter Umstand ist, denn gewöhnlich giebt er für *oi* ein *è: voile*, *vèle*. Später entwickelte sich in Burgund und in der Picardie die Aussprache *oi*, die lange Zeit die bestgültige Aussprache und bis in unsere Zeit hinein die autorisirte Schreibweise blieb. Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts fing die Aussprache *ai* an Mode zu werden. Vaugelas giebt in seinen „Remarques“ die folgenden Regeln über die Aussprache des *oi:*

„A la cour on prononce beaucoup de mots écrits avec la dyphthongue *oi*, comme s'ils estoient écrits avec la dyphthongue *ai*, parce que cette derniere est incomparablement plus douce et plus delicate. A mon gré c'est une des beautez de nostre langue à l'oüir parler, que la prononciation d'*ai*, pour *oi; je faisais*, prononcé comme il vient d'estre écrit, combien a-t-il plus de grace que, *je faisois*, en prononçant à pleine bouche la dyphthongue *oi*, comme l'on fait d'ordinaire au Palais? Mais parce que plusieurs en abusent, et prononcent *ai*, quand il faut prononcer *oi*, il ne sera pas inutile d'en faire une remarque. Une infinité de gens disent, *mains*, pour dire, *moins*, et par consequent *neantmains*, *je dais*, *tu dais*, *il dait*, pour dire, *je dois*, *tu dois*, *il doit*, ce qui est insupportable. Voici quelques regles pour cela.

Premierement, dans tous les monosyllabes on doit prononcer *oi*, et non pas *ai*, comme *moins*, avec son composé *neantmoins*, *loy*, *bois*, *dois*, *quoy*, *moy*, *toy*, *soy*, *mois*, *foy*, et tous les autres, dont le nombre est grand. Il y en a fort peu d'exceptez, comme, *froid*, *crois*, *droit*, *soient*, *soit*, que l'on prononce en *ai*, *fraid*, *crais*, *drait*, *saient*, *sait;* si ce n'est quand on dit *soit*, pour approuver quelque chose, car alors il faut dire

*soit*, et non pas *sait*, et quant il signifie *sive*, par exemple on dira, *soit que cela sait ou non*, en prononçant ces deux *soit*, de la façon qu'ils viennent d'estre écrits. Dans tous les mots terminez en *oir*, comme, *mouchoir*, *parloir*, *recevoir*, *mouvoir* etc. sans exception, on prononce toujours *oi* et jamais *ai*.

On prononce toujours aussi *oi*, et non pas *ai* aux trois personnes du singulier present de l'indicatif des verbes qui terminent en *çois*, comme, *conçois*, *reçois*, *apperçois*, car on ne dit jamais, *je conçais*, *je reçais*, *j'apperçais*.

Tantost on prononce *oi*, et tantost *ai*, aux syllabes qui ne sont pas à la fin de mots, comme on dit, *boire*, *memoire*, *gloire*, *foire*, et non pas *baire*, *memaire*, *glaire*, *faire*, qui seroit une prononciation bien ridicule; Et l'on prononce *craire*, *accraire*, *creance*, *craistre*, *accraistre*, *connaistre*, *parraistre* etc. pour *croire*, *accroire*, *croyance* etc. Quelques uns disent *veage* pour *voyage*, mais il ne se peut souffrir, non plus que *Reaume* pour *Royaume*. On peut neantmoins asseurer, que presque par tout *oi*, ne finissant pas le mot, se prononce en *oi* et non pas en *ai*. Ainsi il faut dire *avoine*, avec toute la cour, et non pas *aveine* avec tout Paris.

Le grand usage donc de la dyphthongue *ai* pour *oi*, c'est au singulier du preterit imparfait de l'indicatif, *je faisais*, *tu faisais*, *il faisait*, pour *je faisois*, *tu faisois*, *il faisoit*. *J'estais*, *j'avais*, *j'allais* en toutes les trois personnes de mesme, et en la troisiéme personne du pluriel, *ils faisaient*. Cette regle est sans exception. L'*ai* se prononce encore pour *oi*, aux trois personnes du singulier present de l'indicatif, comme, *je connais*, *tu connais*, *il connaist* pour *je connoi*, *tu connois*, *il connoist*. Mais ce n'est qu'en certains mots, qui sont en fort petit nombre; Car les verbes qui sont composez d'un verbe monosyllabe, comme, *je prevois*, *je revois*, *j'entre-vois*, *j'entre-ois* et autres semblables, n'y sont pas compris, à cause qu'ils sont composez d'un verbe simple monosyllabe *vois* et *ois*, dont la dyphthongue se prononce en *oi* et non pas en *ai*.

*Ai* se prononce encore pour *oi*, à la fin des noms Nationaux et Provinciaux, ou des habitans des villes, comme *Français*, *Hollandais*, *Anglais*, *Milanais*, *Polonais* etc. pour *François*, *Hollandois*, *Anglois*, *Milanois* etc. On dit pourtant *Genois*, *Suedois* et *Liegeois*, et non pas *Ge-*

*nais*, *Suedais* ni *Liegeais*. Il se prononce aussi à l'optatif et au subjonctif en toutes les trois personnes du singulier, comme *je voudrais*, *tu voudrais*, *il voudrait*, pour *je voudrois*, *tu voudrois*, *il voudroit*, et en la troisiéme du pluriel, *ils voudroient*. Et ainsi des autres, dont le nombre est infini."

Diese interessante Stelle bietet viel Beachtenswerthes. Trotz der mehr und mehr um sich greifenden normännischen Aussprache sind wir in *froid*, *crois*, *droit*, *soient*, *soit* wieder zur burgundischen Aussprache zurückgekehrt. Vaugelas entscheidet sich für *je connais*, aber noch Boileau in seiner „Parodie du Cid" (Menagiana) sagt:

Tu me parles en vain de ce que je *connoi*,
Je t'ai vu rimailler et traduire sous moi.

Die burgundische Aussprache der Conjugationsformen in *ois* scheint sich am längsten unter den Advocaten erhalten zu haben. Bis zum heutigen Tage gebrauchen sie allein die diphthongirte burgundische Form *brief* für *bref*. Die Gentilia spricht Vaugelas als in *ais* endend aus, aber noch Boileau reimt:

Durant les premiers ans du Parnasse *françois*
Le caprice tout seul faisoit toutes les lois.

Besonders merkwürdig ist, was Vaugelas über *soit* und *croyance* sagt. Für das erstere macht er einen Unterschied in der Bedeutung für die Aussprache *soit* und *sait*. *Croyance* will er in der angeführten Stelle *créance* aussprechen. Aber an einer andern Stelle sagt er:

„*Croyance* et *creance*, se prononcent tous deux à la cour d'une mesme façon, à cause que la diphthongue *oi* ou *oy*, se prononce en *e* en beaucoup de mots, dont celui-cy est du nombre. Ce sont neantmoins deux choses differentes, car *creance*, avec *e*, comme quand on dit, *une lettre de creance*, et *avoir de la creance en quelqu'un*, ou *parmy les peuples*, ou *parmy les gens de guerre*, est toute autre chose que *croyance* avec *oy*, comme quand on dit, *ce n'est pas ma croyance*, pour dire, *je ne crois pas*, ou *ajouster croyance à quelqu'un*, pour dire *ajouster foy*."

Wären *croyance* und *créance* ursprünglich zwei Worte, durch einen verschiedenen Lautprocess im Dialect von Ile-de-France entstanden, so

hätte das Sprachbewusstsein auch den Unterschied, der die Worte geschaffen, festgehalten. Nun aber sind sie nur zwei dialectische Formen, beide gleichzeitig im Gebrauch, und es ist erst der verfeinerte Grammatiker, der jeder dieser Formen eine besondere Bedeutung zulegt. Bei *soit* und *sait* liegt dies klar am Tage, ebenso in *Benoit* und *Benêt*. Ebenso hat man mit der Zeit einen Unterschied zwischen *François* und *français* festgestellt.

Den schlagendsten Beweis aber, dass eine Vermischung der Dialecte statt gefunden hat, finden wir in den Personal-Pronomen. *Me, moi; te toi; se, soi* sind aus dem picardischen *moi*, *toi*, *soi*, dem burgundischen *mi*, *ti*, *si* und dem normännischen *mei*, *tei*, *sei* hervorgegangen. Das bestreitet Niemand.

Ich denke, ich habe nachgewiesen, dass die von Littré angeführten Formen nicht imaginaire Formen sind, sondern wirklich existirt haben und theilweise noch existiren. Und weiter, dass Doppelformen aus den Dialecten zuerst ohne Unterschied der Bedeutung und nur mit verschiedener Aussprache in den Dialect von Ile-de-France aufgenommen und erst späterhin differencirt wurden. Dies habe ich gerade an den Beispielen gethan, die Brachet gegen Littré anführt. Dass aber in der Wahl der dialectischen Formen ein gewisses Gesetz obgewaltet haben mag, „*a law of natural selection*,“ wie es Darwin nennt, will ich nicht bestreiten. Immerhin sind aber und bleiben diese Formen dialectischen Ursprunges. In dem „*struggle for existence*,“ um wieder mit Darwin zu reden, erhielten sich die stärkeren diphthongirten Formen, wie *vient* und *viennent*, während die schwächeren, *vent*, *tent*, untergingen. Dies ist die Ansicht Littré's, welche zu vertheidigen ich unternommen hatte.

Anderseits haben Paris und Brachet ganz Recht, die Stätigkeit des lateinischen Accentes im Französischen (la persistance de l'accent latin) genau zu beachten und sorgfältigen Untersuchungen zu unterwerfen. Diese Stätigkeit des Accentes ist ein wesentliches Kennzeichen der starken Conjugation, wie Diez gezeigt hat. Doch ist Diez weit entfernt, wie Brachet und Paris vorgeben, den Accent in allen Fällen als Ursache der Diphthongirung anzunehmen. Die französischen Philologen erklären den Diphthong in *doi(s)* aus dem Accente des langen *e* und stellen ihm den unveränderten unaccentuirten Vocal in

*devons* entgegen. Diez aber sagt ausdrücklich: „Dieser Diphthong scheint vielmehr auf Syncope des Stammauslautes zu beruhen, indem aus *e — e* in *de(b)eo* der Diphthong *ei*, später *oi*, hervortrat.“ (Grammatik II, 221. Zweite Auflage.) Ebenso erklärt er den Diphthong in *je sais, je reçois*. Dies beweist, dass die Theorie des diphthongirenden Accentes, wie sie jetzt in Frankreich gelehrt wird, nicht die „Théorie de M. Diez“ ist.

Queen's University. Belfast.

---

# Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

---

Ueber die Wortzusammensetzung nebst einem Anhang über die verstärkenden Zusammensetzungen. Ein Beitrag zur philosophischen und vergleichenden Sprachwissenschaft von Dr. Ludwig Tobler, Professor an der Hochschule in Bern. Berlin, Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.

Die Arbeit ist nach des Verf.'s Worten ein Beitrag zur Lösung der Aufgabe, eine immer lebendigere Wechselwirkung zwischen Philosophie und Einzelwissenschaften herzustellen und hat sich speciell die Aufgabe gestellt, das verdienstliche Werk Justi's „Zusammensetzung der Nomina in den indogermanischen Sprachen" nach einer andern Richtung hin zu ergänzen.

Nachdem zunächst der Begriff der Zusammensetzung als „Verbindung von Wörtern d. h. von selbstständigen und bereits geformten Sprachelementen zur Erzeugung eines neuen Wortes" definirt ist, wird im ersten Abschnitte der Unterschied der Zusammensetzung von ähnlichen Wortbildungen hervorgehoben, so von der Flexion und Ableitung, von der Reduplication, von der Wurzelgruppirung, von der im Mexicanischen vorkommenden Einverleibung, wo überall die einzelnen Bestandtheile entweder nicht beide selbstständig sind, oder nicht als vollständige Worte, sondern als syllabische Wurzeln erscheinen, endlich von Wortbildungen, wie der hebräische status constructus, wie eine im Ungarischen vorkommende, dieser ähnliche Bildung, wie französische und englische Verbindungen mit de, à resp. of, endlich wie Nomina, die eigentlich Sätze, Redensarten bilden und erst durch vorgesetzten Artikel substantivirt sind (the scrape-penny, le rendez-vous); alle diese Verbindungen der letzteren Art können schon darum nicht Zusammensetzungen genannt werden, weil die einzelnen Theile sich nicht selbstständig gegenüberstehn, sondern einander syntaktisch untergeordnet sind.

Der zweite Abschnitt handelt von den innern Unterschieden der Zusammensetzung und zwar wird zunächst die echte Zusammensetzung von der unechten getrennt. Zur letzteren rechnet Verf. die im Sanskrit vorkommende Verbindung, die von Grammatikern dvanda genannt wird und bei der das Verhältniss der verbundenen Elemente sich auf eine Copulation beschränkt, welche meistens nur gedacht, nicht durch Einschiebung der Copulativpartikel ausgedrückt ist; die echte Zusammensetzung begnügt sich nicht mit dieser rein copulativen, additionellen Verbindung sondern verlangt eine mehr multiplicative. Zu den unechten Zusammensetzungen gehören ferner solche,

deren Elemente nicht nur, wie beim dvanda synonym, sondern nahezu identisch sind, wodurch sie an Gemination grenzen und schon damit gegen die oben angegebene Definition der Zusammensetzung eigentlich verstossen (skc. divê-divê Tag (für) Tag).

Der Unterschied zwischen eigentlicher und uneigentlicher Zusammensetzung ist der, dass bei jener das erste Wort in Gestalt seines, alleinstehend nicht vorkommenden Stammthema's erscheint, bei dieser in Gestalt einer deutlich erkennbaren Flexionsform, die ursprünglich noch getrennt stand, und erst später mit dem regierenden zweiten Worte zusammenwuchs.

Es fragt sich nun, ob die Zusammensetzungen auch wieder trennbar sind d. h. ob die Bestandtheile auch getrennt gebraucht werden können. Für die Partikeln muss letzteres von vorn herein verneint werden, aber auch sonst findet Untrennbarkeit des zweiten Wortes in allen den Fällen statt, wo dasselbe seiner Bedeutung nach zwar ganz klar ist, aber in einer Form auftritt, die nur zum Zweck der Composition gebildet ward, ausserhalb derselben also nicht vorkommt (vielköpfig, schnellfüssig), Bildungen mit —haltig, —fältig, —*γενης*, —*φορος*). Untrennbarkeit des ersten Wortes, wenn dies zwar der Form nach sich deutlich vom zweiten abhebt, aber seine selbstständige Bedeutung fast ganz aufgegeben hat, so dass es nicht mehr etwas sachlich eignes, neues zum zweiten hinzubringt, sondern entweder ganz seine Bedeutung aufgiebt, wie in skr. go-sthá eig. Kuhstall, dann Stall daher go-gostáh, açva-gosthâh Pferdestall u. s. w., oder nur zur Verstärkung des zweiten dient z. B. nagelneu, Erzschelm.

Was die Stellung der Glieder in der Zusammensetzung betrifft, so steht, da die Zusammensetzung im Gegensatz zur Ableitung und Abwandlung vorn am Worte geschieht, das Bestimmungswort jederzeit voran, dagegen richtet sich die Wortart des Ganzen immer nach der des zweiten Bestandtheils. Ausgenommen hiervon sind nur diejenigen Substantiva, die aus zwei Adjectiven entstanden sind (Helldunkel, Pianoforte) und die sogenannten possessiven Composita (*βοῶπις*, *γλαυκῶπις*, bidens).

Der dritte und letzte Abschnitt enthält logische und psychologische Untersuchungen über die Zusammensetzungen. Die Hauptarten derselben fügen sich nämlich, logisch betrachtet, in folgendes Schema:

I. Verhältniss gegenseitiger Ergänzung, Beiordnung.
   a) Beide Glieder sind meistens Arten derselben Gattung, insofern also entgegengesetzt, treten aber ausnahmsweise zusammen, um eine mehr oder weniger innige neue Einheit zu bilden. Gottmensch, bittersüss.
   b) Varietäten derselben Art. prov. dombre-dieu, Prinzregent.

II. Verhältniss einseitiger Ergänzung, Unterordnung.
   1. Das zweite Wort verhält sich zum ersten als Gattung zur Art. Rindvieh, Wallfisch.
   2. Das zweite bezeichnet die Gattung des Ganzen. Dabei kommt es auf das grammatische Verhältniss der beiden Worte untereinander an. Dies kann sein:
      a) attributiv
         *α*) bildlich, vergleichend, aufzulösen durch wie: Staubregen.
         *β*) wirklich, appostitionell, aufzulösen durch einen Relativsatz, wobeï das Bestimmungswort substantivisch, adjectivisch, numeral oder praepositional sein kann: Residenzstadt, schwarzgelb, Viereck, Nachkommen.
      b) casuell
         1. genitivisch, und zwar subjectiv: Vogelsang oder objectiv: Landbau.

2. andre Casus.
   a) Adverbialbestimmungen z. B. vom Ort: Ostwind, Stoff: Feuerregen, Mittel: Windmühle, Grund: Frostbeule, Zweck: Giesskanne, Grad: kerngesund.
   b) Object: Gottesfurcht.

In psychologischer Hinsicht endlich wird es sich darum handeln, festzustellen, ob sich die verschiedenen Arten der Zusammensetzung in Bezug auf Motive und Resultat der in ihnen enthaltenen Verbindung von Vorstellungen auf allgemeine Arten von Association zurückführen lassen. Wendet man die in der Psychologie gebräuchlichen Kategorien der Association auf die vorliegenden Fälle an, so findet man Association homogener Vorstellungen, Verschmelzung, in den Fällen von I, b, II, 1 (nach Aehnlichkeit) und in einem Theil der Fälle I, a (nach Contrast), dagegen Association heterogener Vorstellungen, Complication, in II, 2 (Vereinigung) und in den Fällen von I, a, wo kein sinnlicher Gegensatz statt findet (Verschlingung). Eine ähnliche Reihe ergibt sich, wenn man die verschiedenen Fälle der Zusammensetzung nach der Innigkeit der Verbindung zu einer neuen Einheit gruppirt.

Es fragt sich nun, welchen Unterschied es macht, ob eine Sprache zur Bezeichnung der Dinge einfache resp. abgeleitete oder zusammengesetzte Wortformen vorzieht, denn dass es nicht gleichgültig ist, ob ein Gegenstand in einfacher oder in zusammengesetzter Wortform benannt sei, wird schon dadurch bewiesen, dass zwei danach sich unterscheidende Benennungen scheinbar desselben Gegenstandes wirklich nie ganz gleiche Bedeutung haben, sondern denselben von verschiedenen Seiten und mit verschiedener Vollständigkeit und Deutlichkeit bezeichnen, cf. Findling — Findelkind, Wärterin — Wartefrau, Handelsmann — Händler, Höfling — Hofmann. Je nachdem nun in einer Begriffssphäre einer Sprache die eine oder die andere Form der Namengebung vorwaltet, wird der Totaleindruck dieser Sphäre ein verschiedener sein und noch mehr wird sich derselbe Unterschied zwischen verschiedenen Sprachen geltend machen: ovile — Schafstall, vinea — Weinpflanzung. Eine vergleichende Synonymie würde ergeben, dass abgeleitete Wörter meist eine grössere Bestimmtheit des wesentlichen Begriffsinhalts, zusammengesetzte dagegen grössere Anschaulichkeit der Vorstellung durch mehr oder weniger belebende, schmückende, aber oft auch zerstreuende Nebenmerkmale darbieten.

Was endlich die Chronologie betrifft, so ist die Zusammensetzung der Ableitung gegenüber jedenfalls etwas secundäres, doch fallen ihre Anfänge in die Zeit v o r der Trennung des indogermanischen Stammes in seine Zweige, da sie keinem derselben ganz fehlt, aber das verschiedene Mass, in dem die einzelnen sie ausgebildet haben, lässt darauf schliessen, dass ihr Emporkommen zugleich die Periode bezeichnet, wo die gemeinsame Grundsprache bereits anfing, Differenzen zu zeigen und diese sich national zu characterisiren begannen. Trotz dieses secundären Ursprungs der Zusammensetzung darf ihre Berechtigung jedoch nicht unterschätzt werden, sie ist vielmehr in der jetzigen Entwickelung der Sprache höchst nothwendig, z. B, beruht der Ruhm, dass die deutsche Sprache sich zu Uebersetzungen aus fast allen andern besonders geeignet erweist, zum grossen Theil auf ihrer Bildsamkeit für Zusammensetzungen.

Diese kurze Inhaltsangabe wird genügen, um die Methode, die der Verf. eingeschlagen und die uns mustergültig erscheint, zu beleuchten. In der That müssen wir dem Scharfblick des Verf.'s unsere volle Anerkennung zollen, mit dem er die grosse Menge Material gesichtet, geordnet, von unbefugten Eindringlingen gesäubert und zu einem klaren, übersichtlichen Bilde zusammengefügt hat. Diese Arbeit war um so grösser, als der Kreis der Sprachen, die in den Bereich der Untersuchung gezogen sind, ein sehr umfangreicher ist. Verf. begnügt sich nämlich nicht mit den indogermanischen,

obwohl er diese vorzugsweise behandelt und er einige derselben, z. B. die germanischen bis in die Dialecte verfolgt, sondern fast alle andern bekannten, höher organisirten Sprachen der Erde müssen gelegentlich ihr Contingent stellen. Dass bei einem so gewaltigen Umfange des Stoffes im Einzelnen kleine Irrthümer mit unterlaufen (z. B. wird p. 50 von einer Aphärese in grand' mère gesprochen, während das grand' bekanntlich Rest des altfranzösischen eingeschlechtigen Adjectivs grant ist, das den Apostroph nur aus Missverständniss bekommen hat), wird das Urtheil über das Buch in keiner Weise modifiziren können. Dasselbe bleibt vielmehr trotzdem ein namentlich in seiner Methode durchaus empfehlenswerthes und wir schliessen mit dem Wunsche, dass wir noch mit recht vielen solcher „Beiträge" erfreut werden möchten.

Kiel. Dr. Albert Stimming.

---

C. Krause dr. phil. Deutsche Grammatik für Aus- und Inländer. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Rostock. Leopold. 1869. VII. 164.

Der referent, welcher die verspätete anzeige des vorliegenden buches übernommen hat, fand bisher noch nicht gelegenheit, ausländer in deutscher sprache zu unterrichten, es entgeht ihm daher die möglichkeit, von demjenigen sachgemässen standpuncte aus zu urteilen und zu prüfen, welchen der verfasser für eine besprechung seines buches zu fordern berechtigt ist. nur ganz im allgemeinen kann er bemerken, dass ihm allerdings die ganze disposition des buches, so wie die ausführung im détail sehr zweckmässig gehalten scheint und dass grobe versehen auch bei genauer lecture nicht wahrzunehmen waren. die kürze, welche Krause seinen regeln als auszeichnende eigenschaft zuspricht, habe ich nicht überall finden können, gar manches, z. B. bei der ganzen conjugationslehre wird durch unnöthige ausführlichkeit unklar. es scheinen mir ferner noch immer zu viel möglichkeiten des ausdruckes offen gelassen; der schüler lerne vorerst nur die eine, die gangbare form — die variationen werden der praktische gebrauch und die classiker ihn schon allgemach lehren. soll einzelnes noch angeführt werden, so möchte referent aufmerksam machen, dass die s. 9 verzeichneten abweichungen in der schreibung etwas bunt durcheinander geworfen sind. bei den ersten 14 und dem 16. beispiel ist die zweite schreibung durchaus unberechtigt und nicht mehr im gebrauch; wie Lessing geschrieben, wird der fremde wohl zu unterscheiden verstehen, wenn er die Lachmann-Maltzahn'sche ausgabe zur hand nimmt — es wird beim unterricht im französischen kaum jemand die orthographie Rabelais' mit als variante vortragen. beisp. 15 und die übrigen hingegen haben nur in der zweiten schreibung das richtige — dass th aus dem deutschen entfernt werden muss, darüber sind wol alle einig. — s. 28 wird nicht klar, dass wir drei wörter ‚der strauss' haben, von ganz verschiedener bedeutung, die auch etymologisch gar nicht zusammenhängen. vgl. Weigand wtb. II. 820 f. — s. 80 versus memoriale? — der gedächtnissspruch daselbst, wird wol kaum einem fremden die eigenthümlichen bedeutungen der sechs hülfszeitwörter kennen lehren; so heist es:

ich will: die höchste kron' ist dieses, die mich schmückt,
das ist der freiheit siegel, dem geiste aufgedrückt.
ich darf: das ist zugleich die inschrift bei dem siegel,
beim aufgethanen thor der freiheit auch ein riegel.
ich mag: das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,
ein unbestimmtes, das der augenblick bestimmt.

die deutsche philosophie lernt der ausländer glücklicherweise zuletzt kennen; der deutsche stil hat durch sie — Kant's kleinere schriften ausgenommen — nie etwas gewonnen.

Krause's grammatik kann mit gutem gewissen allenthalben empfohlen werden.

---

## K. A. Hahn's Mittelhochdeutsche Grammatik. Neu ausgearbeitet von Dr. Friedrich Pfeiffer. Zweite Auflage. Frankfurt a. M., Christian Winter. 1871. XVII. 208.

Da diese 2. auflage der Pfeiffer'schen bearbeitung von Hahn's gutem buche sich von der ersten nur durch bereicherung des beispielmaterials, kaum durch geringe dispositionsänderungen — von 200 seiten auf 208 — unterscheidet, so findet referent kaum anlass zu einer bemerkung. doch soll es nicht ungesagt bleiben, dass eine menge von beispielen, welche ein 5 seiten grosses Quellenverzeichniss nöthig macht, als ganz überflüssig erachtet werden muss. Nib. Gudr. Walth. Wolfr. Gotfr. Hartm. genügen vollauf — eine zu praktischer verwendung bestimmte schulgrammatik ist nicht der ort, grosse belesenheit glänzen zu lassen.

Von einzelnen unrichtigkeiten, die nicht ganz selten sind, will ref. nur anführen, dass die sehr bestimmt formulirte behauptung s. 188 f. Wernhers Maria habe verse von sechs hebungen ausser ‚am ende eines abschnittes oder des sinnes (!)' durch des referenten ausgabe, welche demnächst erscheinen wird, ihre widerlegung findet.

---

## H. Viehoff, Goethe's Gedichte, erläutert und auf ihre Veranlassungen, Quellen und Vorbilder zurückgeführt nebst Variantensammlung. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage in zwei Bänden. Stuttgart. Verlag von Carl Conradi. 1870. VIII. 416. XXXVIII. 389.

Das treffliche Buch, welches leider bisher mit Weinhold's arbeiten das Geschick teilte, viel benutzt und viel verschwiegen zu werden (vgl. Ztschr. f, deutsche Kulturgeschichte I. 32), erscheint hier in veränderter verbesserter gestalt. Was zunächst auffällt, ist, dass Viehoff die chronologische anordnung aufgehoben hat und den commentar sich an die reihenfolge der gedichte in den zwei ersten bänden von Goethe's werken anschliessen lässt. man muss dies für eine erhebliche erleichterung in der benutzung des buches erklären, doch hätte ich gewünscht ein 3. register am schlusse des II. bandes zu finden, welches die gedichte in chronologischer ordnung mit hinweis auf die jetzt angenommene verzeichnet hätte. leider habe ich die erste auflage des werkes, obschon ich sie vordem lernend und lehrend benutzt hatte, nicht zur hand, um änderungen und besserungen im einzelnen genauer verfolgen zu können.

So viel ist klar, auch hier hat Viehoff und mit recht das hauptgewicht in seinen erörterungen darauf gelegt, die chronologischen bestimmungen der einzelnen gedichte zu treffen und mit ihnen die persönlichen beziehungen derselben zu erklären; in sehr vielen fällen ist damit zugleich die volle deutung der dichtungen gegeben. dass der verfasser öfter die freude erlebt hat, frühere vermuthungen und annahmen durch spätere funde und erklärungen bestätigt zu sehen, gereicht seiner arbeit zur ehre — nicht jeder trifft's so. den erläuterungen möchte man hie und da etwas mehr knapp-

heit, etwas weniger paraphrase wünschen, dagegen reichlicheres und weitläufigeres in bezug auf sprache und grammatik. für die bedeutendste leistung in dem buche halte ich die sehr scharfsinnigen und feinen deutungen der ‚weissagungen des Bakis'. werden auch einzelne zweifel kaum zu lösen sein, so hat Viehoff doch mit zu viel bescheidenheit von diesem teile seiner arbeit gesprochen. daran schliessen sich die sinnigen und, wie ich glaube, evidenten lösungen der rätsel 228. 229 und viel anderes mehr. das buch kann auch mit Rücksicht auf preis und ausstattung allseitig aufs wärmste und nicht bloss zur ausbeutung empfohlen werden.

Wenn ich mir erlaube, im folgenden eine anzal bemerkungen und kleine beiträge zur erklärung an Viehoff's arbeit anzuschliessen, so möge diess dem verehrten verfasser nur ein beweis sein, dass ich seinen auseinandersetzungen aufmerksam und nicht ohne überlegung gefolgt bin.

In Nr. 18. liebhaber in allen gestalten. wäre wol auf die vocalcombination in den die strophen schliessenden reimen aufmerksam zu machen gewesen.

45. gegenwart. — hier hätte wol die schlusszeile, deren deutung zweifelhaft ist, erklärt werden sollen.

46. an die entfernte. das vocalschema der reime ist: o–o–o–o, — o–i–o–i i–i–i–i.

49. abschied. ob $4_1$ auf $3_4$ zu beziehen ist, scheint zweifelhaft.

62. mit einem goldenen balsketten. $2_2$ sie — bezieht sich offenbar auf begierde, ist aber eine starke syntaktische freiheit im relativgebrauch — derselbe ist bei G. überhaupt noch zu untersuchen.

64. auf dem see. dass Goethe v. 12 ‚gold' geschrieben, deutet in verbindung mit v. 10 darauf hin, dass er das adjectivum und nicht das substantivum in tropischer anwendung meinte — aber welche kürzung!

70. herbstgefühl. v. 10. ‚fruchtende fülle' meint doch nur die warme, die fruchtenwicklung fördernde luft des frühherbstes.

71. rastlose liebe. v. 11 wird wol ‚alles' geschrieben werden müssen, Goethe hat sonst stets die volle endung. vgl. $99_3$.

74. nachtgesang. die beiden letzten strophen möchte ich nicht mit Viehoff tadeln, sie vervollständigen den Stimmungsaccord, den die erste strophe angeschlagen. darauf weist auch hin, dass ‚schlafe' im refrain gerade der ersten u. letzten strophe im enjambement steht.

75. sehnsucht. $4_8$ gang = weg. $5_{3.4}$ gehören der schönen, was in meiner ausgabe nicht angedeutet ist.

76. Mignon. $5_5$ meines herzen?

77. bergschloss. ‚nicht mehr' fünf — nicht viermal, wie Viehoff aus versehen notirt. — den ausklang des gedichtes deuten die drei führenden und' der letzten strophen schon an.

79. an ein goldenes herz, das er am halse trug. ‚regellos zerfliessende form' möchte ich nicht mit Viehoff sagen, wenn ich mir das reimschema in buchstaben darstelle.

82. ein gleiches. die innerhalb der verse vorkommenden assonanzen sind den mitteln anzufügen, welche die wunderbare wirkung des gedichtchens zu stande bringen. — dem citate ‚Germania (Bd. V. 1843)' hätte Viehoff zusetzen müssen, dass die v. d. Hagens gemeint sei, wenn auch die jahreszal einen irrtum fast ausschliesst.

83. jägers abendlied. ‚stellt dies' $2_4$ ist ein aus der jägersprache entnommener terminus technicus. schon bei Frisch II. 330.

84. an den mond. das gedicht hat durch ‚verlöschung der localen beziehung' seinen zusammenhang eingebüsst. unabweisbar aber scheint mir, an stelle des nach str. 6 gesetzten ausrufungszeichen einen beistrich zu setzen, denn die str. 6 erwähnten melodien werden in den conditionalsätzen der 7. strophe detaillirt. dass diese conditionalsätze nicht isolirt werden dürfen, ergibt sich auch aus der ältesten gestalt des gedichtes.

86. hoffnung. v. 1. 2 hat eine sehr starke inversion. statt 1. 2. 3. 4. ist 2. 4. 1. 3. gewählt.

89. an Lina. $2_4$ ‚und ein jedes blatt ist dein' — durch den gesang bemächtigt man sich vollständig der empfindungen, welche das lied ausdrückt, sie gehen in's eigentum über. man mag darin eine sehr feine beobachtung Goethe's über die Bedeutung der musikalischen interpretation sehen.

90. zum neuen Jahre. v. 8 = schauend zurück.

91. stiftungslied. vielleicht hat Goethe das gedicht in seine sammlung geselliger lieder aufgenommen, weil es ihm anzudeuten schien, aus welchen elementen eine musterhafte gesellschaft zusammengesetzt sein müsse.

92. frühlingsorakel. die in der vorletzten strophe gegebene zal von 15 kuckucksrufen steht für eine allgemeine, grosse zal und verbürgt das glück des paares; in dieser weiteren bedeutung und mit bezug auf ‚könnte das zu ende gehn' scheinen mir die rufe auch in der letzten strophe ganz zweckentsprechend.

93. die glücklichen gatten. vielleicht ist dies gedicht den geselligen liedern zugeordnet worden, weil es eine gewisse beziehung zu dem im vorhergehenden gedichte behandelten stoffe hatte. — ist bei strophe 4 eine stelle im jüngst veröffentlichten ‚tagebuche' zu vergleichen?

94. bundeslied. aus der älteren gestalt ergibt sich, dass $2_3$ ‚erneuter freude' als dativ aufzufassen ist, nicht als genitiv = voll erneuter freude, wie man sonst wol anzunehmen geneigt wäre.

96. tischlied. es assoniren auch die männlichen schlüsse der ganzen 2. und die schlusshälfte der 8. Strophe.

97. gewohnt, gethan. die anfangszeilen der strophen verlieren im verlaufe des gedichtes immer mehr und mehr von der ursprünglichen art.

98. generalbeichte. ist für $4_{34}$ eine beziehung nachweisbar?

99. Coptisches lied. denkt man sich den refrain vom chore gesungen, so sind überdies die beiden letzten strophen durch die dritten verse gebunden.

101. vanitas! vanitatum vanitas! ist nicht in der vorletzten strophe v. 4 auch ‚o weh' zu schreiben? oder soll im juchhe eine verunglückte beziehung auf 103. kriegsglück gegeben werden?

102. frech und froh. dass die beziehung des ‚sie' $3_1$ ursprünglich auf $1_4$ ging, ist nach Viehoff's darstellung sicher, aber eben so sicher, dass sie in der späteren form, die Goethe dem Gedichte gab, für $2_4$ festzuhalten ist.

105. rechenschaft. v. 29. zu ‚kegel' vgl. Schmeller bair. wtb. $^2$ I 1231.

107. Musen und Grazien in der Mark. eine arge persiflage liegt auch in der wissenschaft, die getrocknet aufkeimt. $4_8$.

161. einsamkeit. v. 6. ‚hülflich' im mhd. ist das wort von den besten dichtern häufig verwendet worden.

164. erwählter fels. die annahmen Viehoff's in der verteilung der verse scheinen mir unnötig; man kann wol das ganze gedicht sich vom felsen gesprochen denken, nicht bloss, wie Viehoff will — wenn ich ihn recht verstehe — bis v. 6.

165. ländliches glück. die verwandlung von ‚euch' in ‚uns' v. 5 möchte ich nicht missbilligen, aber auch das ‚euch' v. 6 hätte zu ‚uns' werden sollen. die jetzige beschreibung fordert für v. 5. 6 des ohnediess durch anspielungen auf persönliche beziehungen etwas unklar gemachten epigramms zwei verschiedene standpunkte. ähnlich im epigramme ‚Sakontala'.

167. geweihter platz. die detaildeutung Viehoff's scheint gezwungen.

172. heilige Familie. vgl. die sprüche in prosa, abt. naivetät und humor. 6.

Weissagungen des Bakis. Viehoff's deutung von 4. halte ich nicht für möglich, vermag aber keine bessere zu geben. — 5. wüsste man die zeit der entstehung nicht, so läge eine deutung, welche ‚felsen und land' ‚felsen und wellen' local nähme und Napoleon und Wellington ständen überaus nahe.

der prophetische sinn jedenfalls dieser mystischen sprüche deutet in diesem fall ganz besonders sich an.

Sonette. 1. mächtiges überraschen. wie ist v. 3. zu verstehen? — 2. freundliches begegnen. v. 4. die flucht meint wol kaum ‚aus dem leben', höchstens ‚aus dem lieben, aus dem bereiche jugendlicher liebesempfindung'.

Vermischte gedichte.

27. gesang der geister über dem wasser. — conditional brauchen die drei absätze ‚strömt er' ‚ragen klippen' ‚schleicht' gerade nicht gefasst zu werden. wie so häufig bei Goethe genügt es, ein fortgelassenes ‚es' zu ergänzen, ja die form des letzten satzes scheint darauf hinzuweisen. die Viehoff'sche deutung der bilder ist wol die allein richtige.

30. an schwager Kronos. v. 4. aufmerksam zu machen ist hier auf den activen gebrauch von ‚zögern': ekles schwindeln bringt dein zaudern und zögern in meinem gehirne hervor, da ich dann genötigt bin, die gefahren der umgebung zu schauen. v. 10. zu ‚eratmen' gr. II 828. 6. — überhaupt ist das ganze gedicht voll von seltsamen, nicht ganz ungezwungenen ausdrücken: ahndevoll, überdach, frischung, gesundheitsblick, entzahnte kiefern schnattern, töne ins horn, rassle trab.

32. seefahrt. ist v. 7—9 so zu fassen: die güterfülle, welche drüben deiner wartet, wird dir, wenn du (mit ihr) zurückkehrst in unsern armen zu liebe und preis? oder bloss ‚es' zu ergänzen? — ‚reisefreuden, einschiffsmorgen, die ersten hohen sternennächte' sind hier nicht auf die erzälte fahrt selbst zu beziehen, sondern nur als spezialitäten der den seefahrer überhaupt erwartenden genüsse anzusehen.

35. Ganymed. aus Viehoff's auslegung geht nicht klar hervor — was ganz unzweifelhaft ist — dass v. 8. ‚schöne' für ‚schönheit' steht und v. 6. ‚deiner' bereits auf diesen neuen vocativ zu beziehen ist. ‚blumen, gras' v. 13 dürfen von dieser auffassung nicht abhalten, hier hat sich der begriff, von dessen herrlichkeit der betende erfüllt ist, bereits zu dem naturganzen erweitert, das v. 15—19 specialisirt wird. überhaupt entwickelt sich die vorstellung des dichters stetig stufenweise im ganzen hymnus. — die sage von Ganymed muss Goethe stets ganz mythisch gefasst haben, sonst hätte er den der allgemeinen vorstellung nach unpassenden titel nicht überschreiben mögen.

36. gränzen der menschheit. v. 21—28 scheinen mir von Viehoff nicht gut gedeutet. Wäre seine Auffassung richtig, so würde v. 11—28 eben nur angeben, dass der mensch gar nichts taugt, weder wenn er nach höherem strebt, noch wenn er im irdischen kreise bleibt. dazu stimmen aber kaum die folgenden verse bis zum schluss des gedichtes, sie setzen den unterschied zwischen göttern und menschen bloss in die differenz zwischen ewigkeit und Zeitlichkeit. auch passen dazu nicht die verse 21—24 selbst, deren reiche dem menschen gegebene praedicate einem so demüthigenden schluss wehren. mir scheinen 21—28 bloss ein seitenstück, ein zweites bild zu 11—21 sein zu sollen. nicht bloss wenn der mensch titanenhaft emporstürmt, auch wenn er ruhig auf der erde weilt, vermag er die götter nicht zu erreichen. — dass dem gedichte ein fester abschluss fehle, kann ich nicht finden, es scheint mir im gegenteile ein solcher durch die wiederholte betrachtung der göttlichen ewigkeit sogar beabsichtigt. — vorzüglich schön dünken mich zwei ausdrücke: ‚treu' v. 10, welches so prägnant aussagt, wie gewaltigen naturerscheinungen gegenüber das ererbte gefühl kindlicher frömmigkeit jeden wieder beherrscht. ‚ring' v. 38, ein prächtiger, nach beiden seiten hin blickender übergang von dem bilde der wellen zu dem von der kette.

39. menschengefühl. der zweifel an der richtigkeit der überschrift kann nur dann ausgesprochen werden, wenn man, wie Viehoff thut, ‚dichter' für ‚menschen' setzt. das wolgefühl, welches der mensch auf der seinen bedürfnissen entsprechend ausgestatteten erde empfindet, wird durch das kleine gedicht trefflich bezeichnet.

40. Lilis park. v. 64. wildzt = wildenzt, wildgeschmack habend.

43. anliegen. ist ‚und' v. 5 bloss anfügend zu nehmen?

46. der besuch. v. 24 ‚hielte' wol nur des verses wegen ist hier die dialektische form wieder aufgenommen.

55. der bräutigam. der letzte vers scheint mir nicht auf ein zukünftiges leben zu deuten, sondern noch auf das irdische, dessen schluss mit dem tode auch gut sei.

58. bei betrachtung von Schillers schädel. v. 19 ist noch von v. 15. 6 abhängig.

60. an Werther. v. 44 ‚labyrinthisch' ist nicht als adverb sondern als zu ‚bahn' gehöriges adjectiv zu fassen. v. 45 ‚verschlungen' ist participium, ‚noth' dativus commodi, das verbum fehlt, etwa: wir kamen bis zum scheiden.

61. elegie. Viehoff's anmerkung str. 4, v. 3 wäre klarer, wenn es hiesse

‚nun eilt, nun stürmt der fuss u. s. w.'

ist mir ganz unverständlich. — $14_4$ indem man sich durch freiwillige, dankbare hingabe an den unbekannten denselben enträtselt. welch wunderbar mystischer anklang! — $15_6$ ‚weggeschauert' ‚schauern' hier noch in der mhd. bedeutung vgl. Weigand wtb. IIa 567. — $21_{56}$ logische construction etwa: aber auch diess beständige vorschweben ihres bildes kann mir nicht trost schaffen.

64. immer und überall. sollten die folgenden lieder in beziehung zur 2. strophe stehend absichtlich hier zusammengeordnet sein?

65. April. neben den vielen beispielen, die sich bei Goethe für poetischen ausdruck des sinnesvicariates finden, ist str. 1, v. 3 eines der schlagendsten. vgl. Jak. Grimm Haupts ztschr. VI. 1—15.

66. Mai. der eingang von Lenau's ‚postillon' scheint eine unwillkürliche reminiscenz an die 1. strophe zu enthalten. — $3_3$ ‚gerechten' offenbar der bekannte terminus technicus der zimmerleute. —

$2_{34}$ schwüle liebe dieser fülle
von den bäumen durch's gesträuch.

‚schwüle' kann nicht im gewöhnlichen sinne genommen werden, die naturschilderung in der ersten strophe verbietet es. beide verse scheinen mir nur ein etwas zu gesuchter ausdruck zu sein für das drückende und beengende gefühl, welches in dem am bachesufer sitzenden dichter hervorgerufen wird durch die wirre, undurchdringliche fülle von blättern und laub der umgebenden büsche. sagt er ja doch sogleich

‚nun der blick (ausblick) auf einmal helle'.

69. St. Nepomuck's vorabend. die letzte zeile scheint mir eine bestimmte erinnerung an die legende und die bildliche darstellung Johannes von Nepomuck — die leiche mit dem sternenkranze um das haupt auf dem strome schwimmend. bekanntlich hat ja neue und neueste forschung nachgewiesen, dass die legende vom heiligen Johannes von Nepomuck eines der schönsten exempel ist, wie aus einer gewöhnlichen hofintrigue mit tragischem ausgange, vermittelst der durch die kirche — in diesem falle besonders die Jesuiten — eifrigst geförderten tradition ein wunderbarer sagenbau werden kann, der schliesslich mit einer ans unverschämte grenzenden prätension historischer wahrhaftigkeit auftritt.

72. gegenseitig. mir scheinen $1_2$ ‚fernen' und $4_1$ ‚so eile zur heimat' in zusammenhang zu stehen und den abwesenden dichter zu bedeuten, den die liebe heim treibt, wie im bilde das flatternde vöglein.

73. freibeuter. ‚sich' für ‚ihn' $2_4$ wie öfters bair. österreichisch. — die mundart wird übrigens noch stärker als durch das von Viehoff angezogene beispiel durch $4_4$ gestört.

75. so ist der held, der mir gefällt. wenn die von Viehoff hier ge-

muthmasste ironie in des dichters absicht lag, dann gehören wol die schwarzen haare und augen mit dazu.

91. kenner und enthusiast. v. 9. ‚sturt' vgl. Weigand wtb. IIb 789 f. 815 f.

158. Diné zu Coblenz. v. 27. ‚hahnen' vgl. 141. bildung v. 6.

169. gleich und gleich ist eine richtige priamel.

177. probatum est. ich glaube, der sinn der schlusszeile ist einfacher als Viehoff meint, : dem menschenhass weicht man aus, indem man sich den menschen entzieht; trifft man mit ihnen zusammen, muss man sie hassen.

202. lauf der welt. dass diess gedicht wirklich von Förster und nicht von Goethe ist, zeigt Förster's eigener brief, der in der Strehlke-Hempelschen Goetheausgabe abgedruckt ist.

Berlin. Dr. Anton Schoenbach.

---

Juvénal et ses satires. Études littéraires et morales par Auguste Widal, professeur à la faculté des lettres de Besançon. Deuxième édition. Paris libraire académique, Didier & Cie., libraires-éditeurs, 1870. LIX. und 352 S.

Es ist bei uns in Deutschland schon seit langer Zeit eine landläufige Gewohnheit geworden, auf die wissenschaftliche Bildung des französischen Publikums herabzusehen und dagegen die gediegenen Kenntnisse des deutschen rühmend hervorzuheben. Wenn man sich die Thatsachen gehörig ansieht und sich nicht damit begnügt, gedankenlos tausendmal Vorgesprochenes nachzubeten, so möchte sich das Urtheil in mancher Hinsicht modificiren. Es gibt in Frankreich eine Gattung von Schriften, die in Deutschland wenig vertreten ist, auf die deutsche Gelehrte wohl gar mit vornehmer Geringschätzung herabsehen, nämlich die Bearbeitung antiker Schriftsteller in einer dem Geschmacke und dem Verständniss des gebildeten Publikums angemessenen Form. Wir können uns in Deutschland nicht über Mangel an Uebersetzungen beklagen, Uebertragung im antiken Metrum oft mit einer ängstlichen Nachahmung aller Eigenthümlichkeiten desselben, mit geschraubten Wendungen, undeutschen Construktionen, ungewöhnlichen Wortstellungen, monströsen Wortbildungen, so dass man das Buch erst dann versteht, wenn man das Original daneben legt, und der gebildete Leser schon nach den ersten Seiten die Lust verliert, diese Orakel zu entziffern. Solche Bücher dienen, wie Göthe treffend sagt, eigentlich nur zur Unterhaltung der Gelehrten unter einander und können dem grossen Publikum keinen Geschmack an antiken Schriften beibringen. In Frankreich ist das ganz anders, Bücher, wie das von Boissier: „Cicero und seine Freunde," Patin's „Studien über die griechischen Tragiker," die bereits in der dritten Auflage erschienen sind, und andere finden Eingang bei der Leserwelt und werden gekauft, so dass Verleger und Autor ihre Rechnung finden. Zu dieser Art von Schriften gehört auch das Werk von A. Widal, Professor in Besançon, über die Satiren des Juvenal, die er nicht blos in literarischer, sondern auch in moralischer und socialer Beziehung zergliedert und betrachtet. Welchen Beifal dasselbe in Frankreich gefunden hat, geht daraus hervor, dass nach Jahres frist schon die zweite Auflage nöthig wurde. Wie es in Deutschland in dieser Hinsicht aussieht, kann man daraus entnehmen, dass ein namhafter Verleger dem Berichterstatter schrieb, für solche Bücher gäbe es bei uns kein Publikum, eine Bemerkung, deren Wahrheit ich selbst erprobt habe. Vor etwa zwanzig Jahren erschien von mir ein Werk ganz ähnlicher Tendenz, wenn auch nicht so ausführlich und umfassend, wie das eben genannte des französischen Verfassers, Juvenal, ein Lebens- und Charakterbild aus der

römischen Kaiserzeit, das auch von Widal gewürdigt und häufig angeführt wird; dass es aber eine grosse Verbreitung gefunden habe, können weder der Verfasser, noch der Verleger rühmen. Man muss es freilich den französischen Gelehrten nachrühmen, dass sie eine grosse Gewandtheit in der Darstellung und in der Kunst besitzen, sich einem grössern Publikum verständlich zu machen, dass sie nicht in einer abstrusen und dem gemeinen Verstande unzugänglichen Sprache schreiben; aber das erklärt die Erscheinung doch nicht vollständig. Der gebildete Franzose scheint in der That ein grösseres Verständniss namentlich für das römische Alterthum und die lateinische Literatur zu besitzen, vielleicht weil ihm ihr Wesen congenial ist und wegen ihres rhetorischen Colorits anheimelt, und er fühlt sich in Folge dessen mehr veranlasst, sich mit Büchern zu beschäftigen, die ihn in dieselben einführen, als das bei uns der Fall ist. Man sollte nun aber doch meinen, dass in Deutschland bei der gründlichen Schulbildung auf den Gymnasien im späteren Leben der Jurist, Arzt und Theologe, wenn er auch die Classiker nicht mehr in der Ursprache lesen kann, — denn sehr Vieles wird vergessen und vom Griechichen zumal behalten die Meisten im fünfzigsten Lebensjahre nicht viel mehr, als dass sie sich dunkel erinnern, dass *τύπτω* „ich schlage“ heisst, was ihnen theoretisch und praktisch beigebracht ist — dass, sage ich, diese Leute noch gerne mit deutschen Bearbeitungen der Classiker sich abgäben. Das ist aber keineswegs der Fall, und nur in sehr beschränkter Weise, und ein solcher Mann ist corvo quoque rarior albo. Man scheint durch die gründliche Behandlung der Schriftsteller auf den Schulen meist so übersättigt zu sein, dass man einen gelinden Schauder empfindet, ein solches Buch in die Hand zu nehmen. Das könnte anders werden, und war auch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts anders, als Männer, wie Wieland, Lessing, Voss u. m. den antiken Geist in moderner Sprache zu reproduciren verstanden.

Doch ich komme von dieser Abschweifung zu meinem Gegenstande zurück. Für Juvenal ist seit zwanzig bis dreissig Jahren von deutschen Gelehrten so viel geschehen, wie das auch Prof. Widal, der mit der ganzen einschlagenden Literatur gründlich bekannt ist, rühmend hervorhebt; es ist eine solche Menge Uebersetzungen erschienen, dass man meinen sollte, die Kenntniss dieses so interessanten Schriftstellers habe sich über einen grösseren Kreis verbreitet. Dem scheint aber nicht so zu sein; die Begriffe über ihn und seine Satiren sind noch sehr unklar; erinnere ich mich doch, vor einer Reihe von Jahren in einem vielgelesenen Blatt die Bemerkung eines namhaften Schriftstellers gelesen zu haben, der Juvenals satirischen Geist damit bezeichnete, dass er sagte, der Dichter ziehe sich die rhetorische Schlafmütze über die Ohren. Der Mann kannte offenbar nur die letzten, allerdings mattherzigen Elaborate des Satirikers. Also unsere deutschen Gelehrten haben nur für das gelehrte Publikum gearbeitet; Widal's Buch sucht dem gebildeten französischen Publikum Juvenals Geist und Manier in einer fasslichen und gewandten Darstellung vorzuführen, und man muss annehmen, dass ihm dieses gelungen ist. Er sagt selbst in der Einleitung p. LI.: „Man hat in Deutschland viel über den Juvenal geschrieben; aber unter so vielen Bänden, Brochüren, Dissertationen und Thesen, in denen Juv. betrachtet wird, bald unter dem einen Gesichtspunkt, bald unter dem andern, würde man vergeblich, glaube ich, ein Buch suchen, in dem man in einer zusammenhängenden und erschöpfenden Weise, jede einzelne der Satiren, aus denen das Werk des Meisters zusammengesetzt ist, studirt hätte.“

Ausgerüstet mit einer in Frankreich wohl nicht zu häufigen gründlichen Bekanntschaft der deutschen Arbeiten über den Gegenstand, erfüllt von warmer Liebe zu demselben, begabt mit dem Talente, über gelehrte Gegenstände populär zu sprechen, ohne glatt und oberflächlich zu werden, ausgestattet auch mit philosophischem Geiste, bringt er zugleich eine nicht gewöhnliche Kenntniss der älteren und neueren Schriftsteller verwandter Rich-

tung zu seiner Arbeit mit, zieht dieselben zur Vergleichung heran und unterlässt es nicht, auf andere sociale Verhältnisse einen Seitenblick zu werfen und so Juvenals Muse für die Gegenwart praktisch zu machen.

Die Einleitung, LXI Seiten umfassend, verbreitet sich über Juvenal als Mensch und Schriftsteller, wobei er die verkehrten Beurtheilungen desselben gründlich zurückweist, über den Text und seine Behandlung, über die deutschen Schriften, die er benutzt hat, bei welcher Gelegenheit er mit Recht die Ansicht verwirft, die O. Ribbeck mit Aufwendung grosser Gelehrsamkeit und übermässigen Scharfsinns in seiner Ausgabe und dem Buche: „Der echte und der unechte Juvenal“ aufgestellt und verfochten hat, nach welcher nur die ersten neun, die elfte und sechszehnte Satire, und auch diese nicht einmal ganz so, wie wir sie besitzen, echt, die übrigen von einem industriellen Rhetor in Verbindung mit einem Teufelskerl von Buchhändler untergeschoben sind. In Deutschland ist wohl Niemand mehr, der sich durch die Kritik Ribbecks, die Teuffel mit Recht eine bodenlose nennt, bestechen liesse; Widal räumt ihm so viel ein, dass er ausser andern Kleinigkeiten die Eingänge der vierten und elften Satire preisgibt und sie für ein späteres Machwerk hält. Hierin stimme ich ihm nicht bei; dass der Eingang zur vierten in gutem Zusammenhange mit der ganzen steht, hatte ich schon in meinem Buche in der Einleitung zu derselben gesagt und ist auch von Nägelsbach erörtert worden. Und der Eingang der elften erhält zwar viele hausbackene Gedanken über Verschwendung und Luxus, durch die man sich ruinirt, steht aber doch in einem solchen Connex mit der Schilderung der frugalen Bewirthung, die den Freund des Dichters erwartet, dass ein sehr geschickter Interpolator dazu gehören würde, der die beiden nach Ribbeck so gänzlich verschiedenen Theile so zusammengeschmolzen hätte, dass es den Augen aller Menschenkinder bis in die sechsziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts verborgen wäre.

In der kurzen Darstellung des Lebens unseres Dichters zeigt Wid. ein besonnenes Urtheil, indem er nicht mehr als ausgemacht und gewiss hinstellt, als historisch bewiesen und aus den Werken des Dichters selbst belegt werden kann. Die Verbannung desselben verlegt er mit Heinrich und Ribbeck in die Zeit Hadrians. Ich will in einer so unsicheren und zweifelhaften Sache, in der die verschiedensten Ansichten sich geltend gemacht haben, nicht richten und nicht widerlegen oder beweisen wollen, was nicht bewiesen werden kann. Indess muss ich doch bemerken, dass es mir stets komisch vorgekommen ist, anzunehmen, dass ein sonst verständiger Kaiser einem Greise von achtzig Jahren zur Strafe das Commando eines Truppentheils in fernen Landen, wo es zudem eines jungen und rüstigen Officiers bedurfte, übertragen haben sollte. Indess es gibt allerlei Capricen. In meinem Buche hatte ich den Trajan bezeichnet als denjenigen, dem man am wahrscheinlichsten so etwas zumuthen konnte, bei dessen Regierungsantritt Juvenal ein starker Fünfziger war, wo man ihm (der achtzig Jahre und darüber alt wurde) noch körperliche Rüstigkeit zutrauen konnte.

Da ich in meinem eben genannten Buche mich vielleicht nicht ganz klar ausgedrückt habe, so ergreife ich diese Gelegenheit, noch einmal meine Ansicht darzulegen.

Bei einem solchen Schwanken und einer solchen Unsicherheit der Ueberlieferung müssen wir aus den Schriften des Dichters selbst einen Grund zu gewinnen suchen, auf dem wir weiter bauen. Nun ist aber der Ton der neun ersten Satiren, die das erste, zweite und dritte Buch ausmachen, und die mit Recht diesen Namen führen, da der Dichter hier unmittelbar auf seine Zeit los geht und seine Sätze mit Beispielen aus der Gegenwart belegt, ein ganz anderer, als der in den folgenden sechs bis zur sechszehnten, und auch diese, offenbar ein Bruchstück, steht an satirischer Kraft keineswegs so hoch, wie man hat ausposaunen wollen. Diese letzten Satiren enthalten in rhetorischer Sprache allgemeine Sätze der Moral, die mit Beispielen aus

der Mythologie und allgemeinen Geschichte belegt werden; sie können füglich mit Horaz Episteln verglichen werden und sind das Erzeugniss eines gereiften Alters, geschrieben in einem gemässigten, oft matten und greisenhaften Tone; sie unterscheiden sich von den ersten neun so sehr, dass man annehmen könnte, zwischen beiden liege ein längerer Zeitraum, in welchem der Dichter schwieg, bis er wieder in einer andern Weise literarisch auftrat. Psychologisch kann ich mir einen solchen Wandel der Gesinnung, der Denkungs- und Schreibart nur dadurch erklären, dass den Dichter irgend ein mächtiges, tief auf ihn einwirkendes und in seinen Lebensgang einschneidendes Missgeschick getroffen habe, das ihn besonnener machte, so dass er sich hütete, Personen und Verhältnisse der Gegenwart in der früheren schroffen Weise anzugreifen. Denn Stoff zur Satire mochte sich noch immer finden lassen, wenn auch die Zeiten besser geworden waren und die Zeiten Domitians, die namentlich der Zorn des Dichters trifft, weit zurücklagen.

Nun halte ich diese Beobachtung mit der überlieferten Nachricht von Juvenals Verbannung, die sich nicht wegdisputiren lässt, zusammen und setze diese Verbannung zwischen die neun ersten Satiren (Buch 1—3) und die letzten (B. 4—5). Da nun ferner alle historischen Beziehungen in den neun ersten Satiren bis in die ersten Regierungsjahre Trajans reichen und nicht über das Jahr 101 hinausgehen, so glaubte ich damals und glaube noch, hinlänglichen Grund zu haben, die Verbannung unter Trajan zu setzen, mit dessen Charakter auch die Art und Weise, wie sie dem Dichter insinuirt wurde, nicht unverträglich ist. Wenn C. Fr. Hermann in der Einleitung seiner Ausgabe meine Ansicht mit den Worten abfertigt, dass darüber von den alten Gewährsmännern nichts überliefert sei, so ist damit wenig gesagt, da ich das gar nicht behauptet habe, sondern lediglich einen verlorenen Fetzen da in ein zerrissenes Kleid einsetzte, wohin er mir zu passen schien.

Ich komme wieder auf Widals Buch zurück; sehr gut spricht sich der Verfasser über Juvenal als Dichter und Schriftsteller aus und weiss mit Geschick die so mannigfaltigen Seiten seiner poetischen Diction, die oft Widersprechendes enthält, zu detailliren, indem er die vielfachen Beschuldigungen gegen ihn, als seien die Schilderungen übertrieben, die Farben zu stark aufgetragen, der ewige Zorn ermüdend, er gefalle sich darin, Widerwärtiges aufzudecken und die Scheusslichkeiten literarisch zu verbreiten, u. A. zurückweist. Dabei verschweigt er aber auch seine Schwächen nicht, die übermässige Deklamation, die er seiner rhetorischen Bildung verdankt, und Ueberladung seiner Schilderungen, Schwächen, die namentlich in den spätern Satiren stärker hervortreten. Ich würde gerne Mehreres aus dem Buche hier anführen, wenn es der Raum gestattete, kann mir aber doch nicht versagen, als Probe des Stiles und der Darstellung den Anfang der Einleitung hinzusetzen:

„In den schlechten Zeiten des römischen Kaiserthums treffen sich zwei Schriftsteller von Geist, zwar verschieden begabt, aber von einer gleichen Seelengrösse, von derselben Festigkeit des Herzens, deren Werke bis auf einen gewissen Punkt sich gegenseitig ergänzen. Diese beiden Schriftsteller haben sich in eine schwere aber rühmliche Aufgabe getheilt; sie haben sich, ein jeder in seiner Weise, nach der Beschaffenheit und den besondern Hülfsmitteln ihres Talents zu Anklägern und Richtern ihres Jahrhunderts aufgeworfen. Der eine, Tacitus, ein Geschichtsschreiber und Staatsmann, hat uns mit seiner bekannten beredten Erregung die Schandthaten der politischen Geschichte seiner Zeit erzählt, der andere, ein Dichter und Sittenprediger, Juvenal, hat uns in Flammenzügen die Privatgeschichte derselben geschildert. Wie Tacitus erscheint Juvenal in einer bejammernswerthen Epoche der Menschheit, wo Rom von Lastern, Aergernissen, Leidenschaften und namenlosen Verbrechen überfluthet ist. Eine scheussliche Verderbniss hatte seit langer Zeit alle Glieder der Gesellschaft, grosse und kleine, adelige und bürgerliche befallen. Um das Uebel zu bekämpfen, hatte Juvenal seine

Zuflucht zu einer Waffe genommen, die ehemals mit so viel Kraft von dem alten Lucilius gehandhabt war; auch er zog das Schwert der Satire aus der Scheide. Dieses Schwert in der Hand führte er einen erbarmungslosen Krieg, einen Krieg ohne Dank mit einer ganzen Welt von verkommenen, verdorbenen, schlechten Leuten, welche im kaiserlichen Rom am Ende des ersten und im Anfang des zweiten Jahrhunderts aufwucherten; in diesem Rom, wo nach dem kräftigen Ausdruck eines Zeitgenossen aus den vier Ecken des Erdkreises alle Schandthaten und Greuel zusammengeflossen waren.

Das Werk des Juvenal ist also eine Einsprache, ein Manifest gegen eine ungeheuerliche Gesellschaft, und der Dichter eine Art von einem muthigen Tribun, und obwohl man bisweilen das Gegentheil behauptet hat, von einem heiligen Eifer für das Gute und einem kräftigen und aufrichtigen Hass gegen das Böse, indem er eine edle Sache vertheidigt, die der öffentlichen Moral, die beinahe überall verkannt, überall gröblich beleidigt war."

Die eigentliche Abhandlung besteht aus zwei Abtheilungen, in deren erster die neun ersten, der zweiten die übrigen Satiren besprochen werden und zwar so, dass er gewisse Kategorien aufstellt, die er mit passenden Ueberschriften versieht, und in die er die einzelnen Satiren einreiht.

Indem er einmal zwei Satiren, die zweite und neunte, zusammenfasst, erhält er für die erste Abtheilung acht Capitel: Die ärgerlichen Ereignisse des Tages, In Rom kein Bleiben, Die römischen Männer oder die Heuchler und Schandbuben, Die römischen Frauen, Der Steinbut, Reich und Arm oder Patron und Client, Elend der gelehrten Classen, Der Adel. Jede Satire wird nach ihrem Inhalte und der Veranlassung detaillirt, der Leser auf den Standpunkt geführt, von dem aus er sie betrachten soll, und dann werden grössere und kleinere Stellen in prosaischer Uebersetzung eingelegt. Dabei fehlt es nicht an Parallelen aus anderen Zeiten, namentlich der Gegenwart und an Anführungen aus modernen Schriftstellern, die theils den Juvenal nachgeahmt, theils denselben Stoff selbstständig behandelt haben. Auch die Kritik und die Feststellung der Lesarten bleibt nicht unberücksichtigt. Auf das Einzelne kann ich mich hier nicht einlassen.

Die zweite Abtheilung, ganz in derselben Weise behandelt, betrifft die übrigen Satiren, die wir oben mit den Episteln des Horaz verglichen haben; die einzelnen Capitel führen die Ueberschriften: Die Eitelkeit unserer Wünsche, Der Luxus der Mahlzeiten, Das Fest der Freundschaft und die Testamentsjäger, Die Macht des Beispiels, Das Gewissen, Ein Zug des religiösen Fanatismus und in einem Anhange die Privilegien des Militärstandes. In dieser Abtheilung war es des Verfassers Aufgabe, die eigenthümlichen Vorzüge dieser Satiren, die Ribbeck ganz verkannt hat, und ihren echt Juvenalischen Charakter aufzuweisen. Bei der schönen Stelle der zehnten Satire, vs. 346, wo von den Gebeten der Menschen die Rede ist, und Juvenal sagt, dass der Mensch den Göttern theurer ist, als er sich selbst und dass wir lediglich beten sollen, dass ein gesunder Geist im gesunden Körper sei, bemerkt Widal mit Recht: „Wenn man diese Stelle liest, so wird man sich fragen, ob das ein Heide oder ein Schreiber der heiligen Bücher sage? Man könnte sich leicht täuschen."

Ebenso bemerkt er bei einer Stelle aus der 14. Satire, wo eine Ermahnung an die Väter steht, ihr Haus vor Befleckung rein zu erhalten: „Solche Verse verdienten in goldenen Buchstaben über der Schwelle eines jeden Hauses geschrieben zu werden, wo Kinder leben. Auch in der Vertheidigung der Aechtheit der fünfzehnten Satire ist Widal glücklich; diese war es, die den Verdächtigern der spätern Satiren namentlich als Steckenpferd diente. Doch müsste ich mich zu sehr in philologische Details einlassen, namentlich

in die Erklärung der Präposition Super in vs. 28, in der ich nicht ganz mit ihm übereinstimme.

Ich schliesse mit dem Wunsche, es möchte möglich werden, dem deutschen Publikum Widals Buch zugänglich zu machen.

Elberfeld. Völker.

---

## Lettres à MM. Gaston Paris & Barry sur les Celtes et les Germains, les chants historiques basques et les inscriptions des Convenae par Génac Moncaut. Paris.

Der erste dieser beiden offenen Briefe beschwert sich bitter über Gaston Paris, Redacteur der Revue critique, dass, nachdem dieser in seiner Zeitschrift das Werk Moncaut's „Histoire du caractère et de l'esprit français" unbarmherzig und ungerecht heruntergezogen, er sich geweigert habe, einen Artikel, den Herr Moncaut als Erwiderung und zu seiner Rechtfertigung eingesandt, aufzunehmen. Da ihm nun der Weg, gerichtlich sein Recht zu suchen, zu langwierig erscheine, so erklärt Herr Moncaut, dem souverainen Tribunale der Oeffentlichkeit die Sache zur Entscheidung vorlegen zu wollen und zwar werde er, da Herr Paris, statt die Fundamentalsätze seines Werkes zu bekämpfen, sich die leichte Arbeit gemacht habe, in ironischer Weise Kleinigkeiten, einzelne Worte, Citate, Daten u. s. w. zu bemängeln und zu bekritteln, sich ebenfalls begnügen, diese von Jenem vorgebrachten Einwände zu widerlegen.

Wenn wir nun auch a priori sehr geneigt sein möchten, für die „unterdrückte Unschuld" Partei zu ergreifen, so wird uns die Ausführung dieses Vorsatzes durch die Vergleichung der gut begründeten Angriffe Paris' mit den schwachen Widerlegungsversuchen Moncaut's mehr als erschwert. Es wird genügen, die hauptsächlichsten der streitigen Punkte hervorzuheben.

Wenn z. B. Moncaut behauptet, dass die Welschen und Gaëlen Englands sich mit den Bretonen oder Armoricanern vermischen und ihm Paris darauf entgegnet, erstens, dass es in England gar keine Gaëlen, sondern nur Welsche giebt, die allerdings nahe Verwandte der Bretonen sind, zweitens, dass die Gaëlen, die nur in Schottland wohnen, irischen Ursprungs sind und sich keineswegs mit den Welschen und Bretonen vermischen, so müssen wir dem Letzteren, auch wenn sich Moncaut auf Courson, Villemarqué und Ampère beruft, unbedingt Recht geben, da die neuere Sprachforschung den Unterschied der beiden Sprachzweige, des gadhelischen mit dem Irischen, Gaëlischen und Mankischen und des kymrischen mit dem Welschen, Cornischen und Armoricanischen oder Bretonischen längst festgestellt hat.

Nicht weniger unglücklich ist Herr Moncaut in der Auffindung von Etymologien. Wir heben nur ein Beispiel heraus, das auch Paris, ohne es zu critisiren, einfach anführt: das spanische „hombre" soll von dem celtischen ambra, das ein Kriegsruf der Ambronen war, herkommen. Statt aber jetzt von seiner Meinung abzugehen, sucht er diese durch folgendes eigenthümliche Raisonnement zu stützen: D'après le dictionnaire castillan ce mot implique une idée remarquable de fierté, force et d'audace; „hacerse hombre" se faire homme signifie devenir résolu; „hombrear" signifie faire acte viril, donner témoignage de force, se montre égal ou supérieur à tout autre, soutenir avec les épaules, car, chose remarquable! „hombro" épaule, semble résumer tout l'homme. Ces témoignages ne nous conduisent-ils pas à comparer le cri ambra à l'espagnol hombre? N'est-il pas naturel de penser que le premier cri était pour les Ambrons une expression de fierté, de provocation, d'assurance, comme le second l'est encore pour nos voisins d'Outre-Pyrénées?

Eine andere von Moncaut ausgesprochene irrige Behauptung, die er

aber auch noch den Einwendungen Paris' gegenüber aufrecht hält, ist die, dass Petronius, der bekannte Verfasser eines in Bruchstücken überlieferten römischen Romans, im dritten Jahrhundert gelebt habe, eine Ansicht, die zuerst von Niebuhr, kl. Schrift I, 337—351, ausgesprochen ist, während die Identität desselben mit dem besonders aus Tacitus, Annalen lib. XVI, cap. 18 bekannten Proconsul Petronius, einem renommirten Maître de Plaisir am Hofe Nero's, seitdem klar nachgewiesen ist (cf. Rhein. Mus. II, 50 sq., 202 sq. IV, 511 sq.).

Noch unglaublicher erscheint es fast, dass Moncaut einen andern von Paris angefochtenen Irrthum zu vertheidigen sucht, dass nämlich Heinrich von Ofterdingen der Verfasser der jetzigen Gestalt des Nibelungen-Epos (oder wie er schreibt Niebelungen) sei, während die ursprünglichen Gesänge desselben zum ersten Male im 9. Jahrhundert zu einem einheitlichen Gedicht vereinigt worden seien (réunis en corps de poëme). Indem er Herrn Paris bedauert, dass dieser nicht einmal diese elementaren Dinge aus der Bildung und Entstehung der deutschen Volkspoesie wisse, sucht er seine Behauptungen durch mehrere z. Th. obenein missverstandene Sätze aus der „Histoire de la littérature allemande“ von Loewe-Weimar und aus der Vorrede von Francis Riaux zu der französischen Uebersetzung der Nibelungen zu beweisen. Es wäre zu wünschen, dass Herr Moncaut sich genauer instruirt, vielleicht auch bessere Quellen benutzt hätte.

Paris greift die von Moncaut angegebene, dem Courson entlehnte Etymologie des Wortes „baron“ von dem celtischen „bar“ Berg an, ohne dieser jedoch eine andere gegenüberzustellen. Auch Diez gesteht zu, dass die Herkunft dieses Wortes mit Zuverlässigkeit noch nicht hat aufgestellt werden können, hebt aber besonders hervor, dass eine Abstammung aus dem celtischen bar (aber nicht etwa = Berg, sondern = Held) als eine den provenzalischen und französischen Sprachgesetzen widersprechende Hypothese abgelehnt werden müsse, da die dieser Quelle entlehnten Wörter nie beweglichen Accent haben (prov. bar Acc. baró, altfranz. ber, Acc. baron).

Die Bezeichnung „gothischer Stil“ sucht Moncaut dadurch zu erklären, dass, da sich die Gothen wahrscheinlich am geschicktesten in Arbeiten dieses Stils gezeigt, sie ihm ihren Namen gelassen hätten. Derselbe hat aber bekanntlich mit den Gothen nichts als den Namen gemein, da er erst im XII. Jahrhundert auftritt, wo von den Gothen keine Spur mehr existirte. Vielmehr ist der Name erst beim Verfall des Stiles und zwar in Italien entstanden, wo sich schon im Beginn des XV. Jahrhunderts eine Reaction zu Gunsten der antiken Bauweise kundgab, während sich im Norden der deutsche Stil bis tief in's XVI. Jahrhundert hielt. In Folge jener Reaction gab man in Italien der jetzt verdrängten Architectur den Schimpfnamen der „gothischen“, von einer barbarischen Nation abstammenden (cf. Lübke, Geschichte der Architectur p. 465).

Die Streitfrage, ob das Gedicht „La croisade des Albigeois“ von einem oder zwei Verfassern herrühre, in welcher Paris ebenfalls gegen Moncaut auftritt, behauptet Herr Moncaut, in einer besondern Schrift Herrn Paul Meyer gegenüber entschieden zu haben; wir haben aber bei Gelegenheit der Besprechung dieser Streitschrift gesehen, wie wenig ihm diese Aufgabe gelungen ist.

Herr Moncaut scheint es sich angelegen sein zu lassen, alte und längst abgethane Ansichten wieder hervorzuziehen und zu Ehren zu bringen. Dahin gehört auch die von der Existenz der sogenannten Minnehöfe, cours d'amour bei den Provenzalen d. h. förmlicher Frauengerichtshöfe, die sich zur Beurtheilung von Streitsätzen über Liebesgegenstände und zur Schlichtung von Liebeshändeln constituirt hätten. Diez hat schon 1827 in der „Poesie der Troubadours“ ebenso klar als überzeugend nachgewiessen, dass die ganze Behauptung erst durch den wenig zuverlässigen Nostradamus aufgekommen ist, aber in keiner Weise bewiesen werden kann. Dennoch glaubt Herr

Moncaut bei seiner Ansicht beharren zu sollen, ohne jedoch andre Autoritäten, als eben jenen Nostradamus und dessen Nachtreter Crescimbeni etc. anführen zu können.

Herrn Paris und Bladé gegenüber behauptet Moncaut, dass der baskische Gesang Altabiscar, der sich auf die Schlacht im Thale Ronceval bezieht, nicht ein neueres Machwerk, sondern vielmehr ein uraltes Lied sei, das bald nach den Ereignissen, die es besingt, entstanden sei. Dazu sucht er zunächst plausibel zu machen, denn objective Gründe kann er nicht aufweisen, dass das Baskische noch heute so sei, wie vor 1000 Jahren, dass der in Rede stehende Gesang immer existirt habe, dass er aber darum unbekannt geblieben sei, weil man sich bis in die neuere Zeit weder um das Baskische noch überhaupt um Volkslieder gekümmert habe. Gegen die Annahme der Unechtheit spreche aber erstens, dass wohl kaum Jemand sich zu einem solchen Betruge hergeben werde, ohne Vortheil davon zu haben (sic!); sprechen die hohen poetischen Schönheiten, spreche das Fehlen des Rhythmus und des Reimes. Der Zug Carl's nach Spanien müsse jedenfalls eine Menge von Gesängen hervorgerufen haben und es gebe keinen Grund, anzunehmen, dass der Altibiscar nicht einer von diesen sei. Moncaut giebt zu, dass er interpolirt und geändert sein könne, der Fond aber sei echt.

Der zweite Brief ist an Barry, Professor der Geschichte in Toulouse, gerichtet. Auf den Inschriften, welche sich in ziemlicher Zahl im Thale der Garonne gefunden haben, hat man viele Namen entdeckt, deren Abkunft bisher noch nicht fehtgestellt war. Moncaut nun hatte sie sämmtlich aus dem Baskischen hergeleitet, dabei aber von Seiten Barry's energischen Widerspruch und herben Tadel erfahren. Dieser hatte ihm nämlich vorgeworfen, dass er das erste beste baskische Lexicon vorgenommen und ohne weitere Kritik Worte, die mit gleichen Buchstaben anfingen oder endeten, als Bestandtheile des betreffenden Namens aufgestellt habe. Dass er aber vom Baskischen keine, oder wenigstens keine grammatische Kenntniss besässe, bewiese schon, dass er bald den Genitiv bald den Dativ statt des Nominativ, bald ein Adjectivum für ein Substantivum setze u. s. w. Die ganze Arbeit beruhe daher auf einem unwissenschaftlichen und daher unzuverlässigen Herumrathen.

Dem gegenüber führt Moncaut an, erstens, dass er jene Inschriften etymologisch, nicht aber grammatisch analysirt habe und dass, da die Etymologien sich bekanntlich auf die Wurzeln und nicht auf die Endungen gründen, es gar nichts ausmache, ob die von ihm herbeigezogenen Formen Genitive, Dative, Substantive oder Adjective seien; dass er aber zweitens bei seinen Etymologien das Richtige getroffen habe, dafür könne er sich nur auf das Urtheil eines geborenen Basken berufen. Herr Goyetche aus Saint-Jean de Luz, Generaldirector der transatlantischen Paquetbote nämlich habe im Messager de Bayonne über sein Werk gesprochen und hinsichtlich seiner Herleitungen erklärt: „Nous adopterons pleinement les explications si judicieuses que fournit M. Génac Moncaut à la page 12 et 13 du Voyage archéologique et à la page 49 de son Histoire des Pyrénées premier volume.“

Wir begnügen uns, die von beiden Gegnern vorgeführten Gründe und Beweise hervorzuheben und überlassen es, da wir selbst nicht wagen, diesen Streit zu entscheiden, competenteren Richtern, ein definitives Urtheil in dieser Sache zu fällen.

Kiel. Dr. Albert Stimming.

---

Die provenzalische Poesie der Gegenwart. Von Dr. Eduard Boehmer, ord. Professor der romanischen Sprachen an der Universität Halle. Halle, 1870. 458. 12 Sgr.

Die französische Sprache ist in Frankreich nur die überwiegende, nicht die einzige, denn mehr als der dritte Theil der Bevölkerung hat andere Muttersprachen, wenngleich dies von den Franzosen officiell möglichst ignorirt wird, ja sogar zuweilen in Abrede gestellt worden ist. Unter den Bewohnern des Landes, deren Muttersprache nicht das Französische ist, nehmen die Provenzalen mit circa 10 Millionen Seelen den ersten Rang ein. Ihr Gebiet umfasst etwa zwei Fünftel des ganzen Flächenraums von Frankreich, da die Scheidelinie von dem französischen Sprachgebiet heute etwa von der Girondemündung über den Puy de Dome nach Grenoble laufen würde. Das Neuprovenzalische ist nun aber eben so wenig ein Patois des Französischen (was in Frankreich allgemein behauptet wird), wie das Altprovenzalische ein Patois des Altfranzösischen war. Beide haben sich vielmehr parallel weiter entwickelt und das heutige Provenzalisch darf sich mit seinen vielen Vorzügen, seinem Wohlklang, seiner Zierlichkeit, seiner Elasticität und kräftigen Fülle dem Spanischen, Italienischen, Französischen stolz an die Seite stellen. Zwar wurde seiner literarischen Production durch den Verlust der politischen Unabhängigkeit schwerer Abbruch gethan, doch hat es ihr trotzdem nie an Dichtern gefehlt und in neuester Zeit hat die provenzalische Poesie wieder den alten Ehrenplatz eingenommen.

Den Reigen der bedeutendern neuern Dichter eröffnete der Gascogner Jansemin oder Jasmin, Coiffeur zu Agen, dessen 1825 unter dem Titel Papillotos, Haarwickel, erschienene Gedichte in mehr als 20000 Exemplaren verbreitet sind, und dem 1852 von der Académie der grosse Preis zuerkannt wurde. Derselbe ist 1864 ruhmbedeckt gestorben.

Aber die reichsten Blüthen trieb die occitanische Poesie an der untern Rhone in der eigentlichen Provence und im Comtat, wo sich ein förmlicher nationaler Dichterbund gebildet hat. Zu dieser „Gesellschaft der Felibre“, die 1854 gegründet ist und alljährlich einen Musen-Almanach in provenzalischer Sprache veröffentlicht, gehört namentlich Roumanille, Sohn eines Gärtners, Buchhändler in Avignon, dessen poetische wie prosaische Producte zugleich anmuthig und humoristisch und dabei doch echt volksthümlich sind: gehört ferner Theodor Aubanel, ebenfalls Buchhändler in Avignon, ausgezeichnet durch die kühnen Bilder und das grelle Colorit seiner Dichtungen, dessen traurige Lebensschicksale aber seiner Muse eine düstre Stimmung gegeben haben. An der Spitze der ganzen Unternehmung steht Frédéric Mistral, geb. 1830, Grundbesitzer, Bachélier-ès-lettres und Licencié en droit. Sein epochemachendes Epos Mirèio aus dem provenzalischen Volksleben in 12 Gesängen erschien 1859, erregte sofort allgemeines Aufsehn und wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Ein zweites Epos Calendau ebenfalls in 12 Gesängen ist 1867 herausgekommen und erzählt die Erlebnisse eines Fischers, der eine Prinzessin einem Räuberhauptmann abgewinnt.

Dies ist etwa der Inhalt der kleinen Broschüre. Dieselbe verdankt ihr Entstehen offenbar einer Reise, die der Verf. vor einiger Zeit nach Frankreich gemacht, und auf der er mit den meisten der von ihm besprochenen Dichter in persönliche Berührung gekommen ist. Dies beweist fast auf jeder Seite die Frische und Lebendigkeit, in der dieselbe abgefasst ist, dies beweist die Wärme, mit der die liebenswürdigen Seiten der Dichter hervorgehoben werden, und die überall den frischen Eindruck des Selbsterlebten macht. Zur Illustration der ausgesprochenen Urtheile werden einzelne Gedichte im Urtext zugleich mit geschickten Uebertragungen beigefügt und, während der Text durchaus populär gehalten ist, wird auch den wissenschaftlichen Anforderungen Genüge gethan, indem in den Anmerkungen am Schlusse des Aufsatzes die nöthigen Citate und Quellen angegeben werden.

Wenn die Arbeit den Zweck hat, ihren Lesern die in ihr herrschende Stimmung mitzutheilen d. h. dieselben für die neuprovenzalische Poësie und ihre Vertreter zu erwärmen und zu begeistern, so sind wir fest überzeugt, dass sie diesen vollständig erreichen wird. Dass diese Poësie übrigens in neuerer Zeit sowohl sprachlich als literarhistorisch Gegenstand sorgfältiger Beachtung und eingehender Untersuchung geworden ist, beweist die grosse Menge von Schriften, die über dieselbe, sei es einzeln, sei es in Zeitschriften, französischen wie deutschen, erschienen sind.

Kiel. Dr. Albert Stimming.

---

## Grundriss zur Geschichte der Provenzalischen Literatur, von Karl Bartsch. Elberfeld, 1872. R. L. Friderichs.

Der Verfasser übergiebt in diesem Buche den Freunden der altprovenzalischen Literatur eine Uebersicht über die Erzeugnisse des occitanischen Geisteslebens. Bisher fehlte jedes Mittel zur Orientirung innerhalb der grossen Anzahl altprovenzalischer Werke, welche die Bestrebungen der letzten Jahrzehnte an's Licht gezogen haben; diesem Mangel soll mit dem vorliegenden Buche abgeholfen werden.

In dem ersten der einleitenden Paragraphen bespricht Verf. die Elemente der provenzalischen Sprache und den Umfang des provenzalischen Sprachgebietes. Dieser Paragraph würde von grösserem Werthe sein, sein Inhalt würde dem Zwecke einer Einführung in die Bedeutung und Stellung der provenzalischen Sprache und Literatur wirklich und vollkommen entsprechen, wenn darin folgende Fragen eine kurze Beantwortung erfahren hätten:

1) Welches sind die Gründe, welche gerade im Süden Frankreichs eine so schnelle Entwicklung der Kultur, ein so frühes Aufblühen geistigen Lebens ermöglichten und veranlassten?

2) Welche Stellung nimmt das Provenzalische im Gesammtgebiete der romanischen Sprachen ein? Welches sind die differirenden Meinungen hinsichtlich dieser Frage, und wie erklären sich dieselben?

3) Welches sind die Dialecte des Altprovenzalischen und wie grenzen sie sich local gegen einander ab?

In §. 2 der Einleitung, welche über die erste Anwendung der Volkssprache zu schriftlicher Darstellung handelt, äussert B. folgendes: „Die erste Anwendung der Volkssprache finden wir in Urkunden des neunten Jahrhunderts, die, im Uebrigen lateinisch, einzelne Ausdrücke und Wendungen, meist Rechtsformeln, in romanischer Sprache einführen.“ Dies ist ein nicht geringer Irrthum; die ersten Spuren der Volkssprache finden sich denn doch schon weit früher. Schon Prosper Aquitanus zeigt in seinem Chronicon, das dem vierten Jahrhunderte angehört, zahlreiche Wendungen und Wortformen, welche der Volkssprache entnommen sind; sein Stil gewährt überhaupt dem aufmerksamen Beobachter manchen tieferen Einblick in das Volksidiom. (Siehe Lemcke's Jahrbücher, Jahrgang 1871: Die romanischen Elemente im Chronicon des Prosper Aquitanus, von H. Fernow.)

Auch die Historia ecclesiastica Francorum des Gregorius Turonensis (540—594) ist von der Vulgärsprache jener frühen Zeit gewaltig beeinflusst, und es ist nicht zu schwer, die dieser Sprache entlehnten Elemente zu erkennen. Gregorius selbst fühlt, dass er in litteris und syllabis den Regeln der klassischen Latinität nicht immer gerecht wird, wenn er in der Einleitung zu seinem Werke sagt: Sed prius veniam a legentibus precor, si aut in litteris aut in syllabis grammaticam artem excessero, de qua adplane non sum imbutus. Was war es, das seinen Ausdruck beinflusste, wenn nicht die

Sprache des Volkes? Aehnlich verhält es sich mit dem Stile des unter dem Namen des Fredegarius bekannten Chronicon, welches im 7. Jahrhundert abgefasst worden ist. Mit Recht urtheilt Wattenbach (Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter), dass die Sprache des Fredegarius nie gesprochen sein könne; dennoch wird sich dem Forscher leicht erschliessen, was von ihr gesprochen worden ist. — Wenn andere Schriftsteller, wie Ausonius, Petroniuss Sidonius Apollinaris, Venantius Fortunatus u. s. w. ein reines klassische Latein schreiben, weil sie in den Rhetorenschulen eine klassische Durchbildung erfahren hatten, so ist doch „die hohe Kulturstufe derselben“, wie B. meint, wahrlich kein Grund, „welcher die Entwicklung einer volksthümlichen Sprache hemmte“. Im Gegentheil, je gewaltiger der Abstand ist zwischen der Sprache der Gebildeten und Gelehrten und der des Volkes — denn, dass die uncultivirte Soldatensprache, die das Volk redete, zu der glatten, gezierten, oft geschraubten Sprache obiger Schriftsteller einen gewaltigen Contrast bildete, wird Keiner bezweifeln — um so freier und selbstständiger wird sich ein für sich bestehendes, einfacheres und natürlicheres Volksidiom herausbilden.

Wir finden also nicht erst im neunten Jahrhundert einzelne Ausdrücke und Wendungen in der lengua romana, sondern bereits im fünften. Eine Grenze zu ziehen mit dem Anfange des neunten Jahrhunderts, das Volksthümliche vor dieser Grenze als Vulgärlatein, das der späteren Zeit als romanisch zu bezeichnen, ist sachlich unmöglich.

In der Abhandlung selbst unterscheidet B. drei Perioden der provenzalischen Literatur. Indem er die Zeit der Kreuzzüge als den Höhepunkt des geistigen Aufschwunges der Provenzalen betrachtet, lässt er als erste Periode das 10. und 11. Jahrhundert, die Zeit der allmähligen Heranbildung zu dieser Höhe vorangehen. Die dritte Periode umfasst das 14. und 15. Jahrhundert, die Zeit des Verfalles der provenzalischen Literatur, in der Alles das untergegangen war, was dem romantischen Geiste der Dichter der vorigen Periode Stoff und Kraft gegeben hatte; die Zeit, in der die hohen ritterlichen Ziele, welche die Phantasie mit lebendigen Bildern erfüllt und den Muth zur äussersten Thatkraft gespornt hatten, bereits hingesunken waren; in der die unnatürliche Extase des Geistes naturgemäss einer Erschlaffung gewichen war. — Innerhalb jeder Periode werden die einzelnen Werke nach den Gattungen geordnet, denen sie angehören. Eingeleitet ist die neue Gattung, zu der der Verf. übergeht, in der Regel durch einen mit Urtheil durchgeführten kurzen historischen Ueberblick über Wesen und Entstehung derselben, eine analysirende Kritik ihrer Bedeutung und Angabe der Stoffe, die sie vornehmlich behandelt.

Was nun das einzelne Werk betrifft, welches unter einer Gattung aufgeführt wird, so lag es nicht in der Absicht von B., eine detaillirte Biographie seines Verfassers, eine genaue Angabe seines Inhaltes, oder eine Abschätzung seines Kunstwerthes oder seines Gehaltes an Wahrheit und neuem Wissen beizugeben. Das Buch soll vor Allem dem Zwecke der Orientirung dienen. Er giebt uns daher von dem einzelnen Werke an: den Verfasser, die Zeit der Abfassung, die einzelnen noch existirenden Handschriften und den Ort ihrer Aufbewahrung, die bereits in Druck erschienenen Redactionen mit Bezeichnung der Handschrift, welche dem Texte des Druckes zu Grunde gelegt ist. Sind über einen dieser Punkte die Meinungen getheilt, so fehlt selten eine Angabe der verschiedenen Ansichten und eine kurze kritische Beleuchtung derselben. Ueberhaupt muss zugestanden werden, dass für eigene kritische Untersuchungen mancher Fingerzeig gegeben, dass dem Wissensbeflissenen manches Problem zur Lösung angedeutet und anheimgegeben ist.

Vermisst haben wir einen geschichtlichen Ueberblick über die Lyrik, über ihre Quellen und über die Gründe, die ihre Weiterbildung beförderten und sie einen solchen Reichthum vollkommen schöner Blüthen treiben lies-

sen; vermisst um so mehr, als die provenzalische Lyrik an Umfang das Bedeutendste und an Inhalt und Form bei Weitem das Vollendetste ist, was die provenzalische Literatur aufzuweisen hat.

Einige Ungeschicktheiten des Ausdrucks sind dem Verf. in die Feder gerathen, so z. B. auf pag. 32, §. 25, und auf pag. 41.

An die eigentliche Abhandlung schliesst sich eine Aufzählung der lyrischen Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts in alphabetischer Reihenfolge. Unter dem Namen des einzelnen Dichters sind seine Gedichte aufgeführt, ebenfalls in alphabetischer Ordnung, zugleich mit Angabe des Ortes, wo sie zu finden sind. Es folgen die anonymen Gedichte aus dieser Periode. Auch diese Zusammenstellung soll uns zeigen, wo wir das einzelne Werk antreffen und uns näher darüber informiren können.

Hieran schliesst sich endlich ein Register des gesammten Stoffes, der in dem Buche besprochen ist, mit Hinweis auf den Ort, wo von dem betreffenden Gegenstande die Rede ist.

Seinem Hauptzwecke, dem Zwecke der Orientirung auf dem Gebiete der altprovenzalischen Literatur, entspricht das Buch in jeder Beziehung. Wir müssen es daher als einen neuen nicht unwesentlichen Fortschritt begrüssen.

Prenzlau. Dr. K. Böddeker.

---

## Kleine Lebensbilder aus dem Mittelalter. Ein Hülfsbuch für den ersten Unterricht in der Geschichte in den höhern Classen der Elementarschulen und den unteren der Gymnasien u. Realschulen von Dr. C. Völker, Oberlehrer am Gymnasium in Elberfeld. (Fortsetzung der kleinen Lebensbilder aus dem Alterthum.) Elberfeld, Bädeker.

Unter dem obigen Titel liegt uns die Fortsetzung der „kleinen Lebensbilder aus dem Alterthum“ von demselben Verfasser vor, welche unlängst erschienen und in verschiedenen Zeitschriften wohlverdientes Lob gefunden haben. — Auch in dieser neuen Schrift sind Klarheit und fassliche Darstellung unbedingt anzuerkennen. Die Hauptrepräsentanten der einzelnen Zeitabschnitte werden dem Leser in höchst ansprechender Weise vorgeführt und die eingeflochtenen allgemeinen Bemerkungen unterstützen des Verfassers Bestreben, dem Schüler ein klares Bild des Mittelalters (wenigstens in seinen Hauptzügen) zu geben. Die zahlreichen Anekdoten, welche sich an die einzelnen Personen und Ereignisse knüpfen, sind in verständiger Weise benutzt und tragen gleich den gelegentlichen Hindeutungen auf Erzeugnisse der Literatur u. s. w. wesentlich dazu bei, die Frische und Lebendigkeit der Darstellung zu heben. Für den elementaren Unterricht ist das in so äusserst anziehender Form Gebotene vollkommen genügend und gewährt zugleich für spätere eingehendere Beschäftigung mit dem Gegenstande eine sichere Grundlage. Die kleine Schrift verdient demnach für den beregten Zweck die wärmste Empfehlung.

---

## Programmenschau.

---

### Ueber Dares von Phrygien von Dr. Meister. Programm des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena. 1871.

Was Vilmar in seiner Literaturgeschichte (9. Auflage p. 153) sagt, dass die in den Gedichten des deutschen Mittelalters behandelten Troersagen nicht nach ihrer poetischen Quelle, sondern nach viel späteren, trüben Quellen (Dares und Dictys) geschildert seien, hat M. im oben genannten Programm klar und überzeugend dargetan. Da über die einschlagenden interessanten Fragen noch lange nicht genug Licht verbreitet ist, so verdient der Verfasser Dank für die Klarheit, mit welcher er diesen Punkt beleuchtet hat.

Nachdem die für den Text des Dares benutzten Handschriften citirt sind und das Verhältnis derselben zu einander erörtert ist, gelangt M. zu der Ueberzeugung, dass bei Wiederherstellung des Textes des phrygischen Autors folgender Weg einzuschlagen sei: „Zu Grunde zu legen ist ein Bamberger Codex (B), als derjenige, welcher am wenigsten durch Interpolationen gelitten hat; die kürzeren oder längeren Lücken, durch die er entstellt ist, sind aus der St. Gallener Handschrift (G) zu ergänzen; neben diesen beiden kommen hauptsächlich noch eine Florenzer (F) und eine Wiener (V) in Frage, während die übrigen ihnen gegenüber von geringerer Bedeutung sind.“ Obgleich die von Perizonius und Cholerius verteidigte Ansicht, dass die ganze Schrift des Dares ein Excerpt aus einem uns verloren gegangenen Homeriden sei, viel für sich hat, so sprechen doch mehr Gründe für die entgegengesetzte Ansicht Dungers (Programm des Vitzthumschen Gymnasiums zu Dresden. 1869), dass es kein Excerpt sei; denn das Zeugnis des Ptolemäus Chennus, als das eines Lügners, gilt nichts; dazu kömmt, dass keiner von den vielen Erklärern Homers des Dares gedenkt.

Der Verfasser der historia de excidio Troiae war ein Römer, der die Argonautica des Valerius Flaccus kennt, und lebte jedenfalls im 6. Jahrhundert nach Christi Geburt; um seinem Werk ein grösseres Ansehen zu verschaffen, gab er sich für den bei Homer (Ilias 5, 9) erwähnten Dares, Priester des Hephästos, aus. Er hat an einzelnen Stellen den Dictys benutzt, seine sonstigen Quellen sind nicht nachzuweisen. Obwohl er ein nüchterner und phantasieloser Beobachter ist, hat doch sein Buch Jahrhunderte lang das grösste Ansehen genossen und das Glück gehabt, dass Dichter und Historiker verschiedener Nationen dasselbe als Hauptquelle für

ihre Erzählung der Zerstörung Troja's benutzten, und zwar in der Gestalt, in der es uns jetzt vorliegt, nicht in irgend welcher Erweiterung.

Von den ältesten lateinischen Gedichten, welche diesen Stoff behandeln, sind zu nennen: ein um 1050 verfasstes Gedicht de excidio Troiae des Bernhard von Fleury in leoninischen Versen, sowie eine Ilias des Simon Capra aurea, verfasst um 1152; beide lehnen sich ans Altertum an und fussen nicht auf Dares. Ebenso bewegt sich noch ganz in der Anschauung und dem Gedankenkreise des Altertums das Gedicht des englischen Mönches Josephus Iscanus, in 6 Büchern de bello Troiano, um 1185 abgefasst. Er benutzt den Dares sehr treu, ergänzt vieles aus Ovid, Vergil und Statius und erdichtet selbst neue Namen. Auch gehört hierher der Troilus des Albert von Stade, ein Gedicht von 5320 Versen, welches 1249 vollendet ist.

In den übrigen Werken dagegen erscheinen die Menschen und Zustände, Sitten und Gebräuche völlig conform den herrschenden Ansichten des Mittelalters. So zunächst in der destruction de Troyes des nordfranzösischen Trouvere Benoit de St. More, der auf Befehl Heinrichs II. von England schrieb; er dichtete 30000 Verse in kurzen Reimpaaren. Er schliesst sich ganz eng an Dares und Dictys an; viele Eigennamen erfindet er und entstellt andere bis zur Unkenntlichkeit, welcher Umstand nicht selten in der fehlerhaften Ueberlieferung der Dareshandschriften seinen Grund hat. Sein Gedicht fand solchen Anklang, dass es im 14. Jahrhundert in Prosa bearbeitet, im 15. zu einem Theaterstück verwertet wurde. Eine mittelniederländische Bearbeitung desselben ist von Jacob von Maerlant verfasst. Ein Nachahmer Benoits ist Herbort von Fritzlar, der im Auftrag des Landgrafen Hermann von Thüringen sein liet von Troye verfasste. Ueberall verrät sich das französische Vorbild, auch durch Beibehaltung französischer Wörter; namentlich zeigt sich diese Abhängigkeit, wenn man die Namen der griechischen Helden vergleicht. Als eigne Zutat giebt er noch eine schlüpfrige Schilderung aus Ovids ars amatoria. Eine sehr bedeutende Leistung mit nachhaltigem Einfluss ist die historia destructionis Troiae des Guido von Columna, um 1287 vollendet; er war Richter in Messana. In den lateinisshen Dichtern sehr bewandert, schrieb er seine Erzählung, in der er völlig dem Benoit nachahmt, in lateinischer Prosa. So viel er auch vom Dares spricht und auf dessen Werk sich beruft, er hat denselben nie benutzt; aus der Geschichte, der Geographie und den Naturwissenschaften entlehnt er viel Material und fügt es episodenweise in sein Werk ein. Seine Darstellung ist fliessend und ansprechend, einzelne Stellen zeichnen sich durch Lebhaftigkeit und Tiefe der Empfindung aus. Sein Werk ist oft in andere Sprachen übertragen worden, auch ins Deutsche; am verbreitetsten ist die Uebersetzung des Hans Mair von Noerdlingen, nächst ihr die des Heinrich von Braunschweig, welcher letztere jedoch dem Guido nur zum Teil folgt. Die letzte und bedeutendste Leistung ist der Trojanerkrieg Konrads von Würzburg; in den Jahren 1280—87 in 40000 Versen geschrieben, wurde er von unbekannten Verfassern später beendet. In der Anlage und trefflichen Behandlung des Stoffs übertrifft das Gedicht alle übrigen. Die Grundlage bildet Benoit, doch wird er in freier, selbständiger Weise benutzt; ausserdem hat Konrad nach Ovids Heroiden und Metamorphosen, sowie nach Statius viele ausführliche Episoden eingefügt, die wir bei den anderen Dichtern nicht finden, und diese geschickt dem Ganzen angepasst. Ferner existirt noch eine Troiumanna Saga, deren Verfasser unbekannt ist, und ein Trojanerkrieg des Pseudo-Wolfram von Eschenbach in 30000 Versen; beide Werke kommen für die vorliegende Frage der Daresquelle nicht in Betracht, weil sie nur einzelne bekannte Züge der Sage herausgreifen und diese mit einem Wust von geschmacklosen Abenteuern aller Art verbinden.

So sieht man, wie eine trockene und geschmacklose Darstellung Jahr-

hunderte hindurch die lateinischen, französichen und deutschen Dichter des Mittelalters beeinflusst hat, sowie welchen Einfluss die zunehmende Kenntnis der antiken Literatur ausgeübt hat. Möchte die von Meister in Aussicht gestellte Ausgabe des Dares und Dictys bald erscheinen, da die von Dederich dem heutigen Standpunkte der Kritik nicht mehr entspricht!

Sprottau. C. Hartung.

---

## Der deutsche Unterricht auf den unteren und mittleren Gymnasialclassen. Vom Gymnasiallehrer Meuser. Programm des Progymnasiums zu Bochum. 1871. 24 S.

Die Arbeit will darthun, wie der Unterrichtsstoff für die einzelnen Klassen zweckmässig zu vertheilen und zu behandeln sei, sie soll aber auch dem Schüler den Gang des deutschen Unterrichts und sein jedesmaliges Ziel genau vorzeichnen. Der Verf. bespricht die Classen Sexta bis Secunda in der Art, dass er die für jede Classe gesetzlich bestehenden Anforderungen vorausschickt und dann dieselben erläutert. Da die Arbeit auch für die Schüler bestimmt ist, so dreht sie sich hauptsächlich um den grammatischen Unterricht und gibt als Handhabe die vollständige Satzlehre mit erläuternden Beispielen; der Verf. will u. A. als schriftliche Arbeiten schon in Sexta einfache nackte Sätze bilden lassen, so dass man den Schülern mehrere Substantive dictire, diese zu Subjekten verschiedener Sätze machen lasse, so dass dazu dies und jenes Prädikat gefunden werde u. s. w. Einzelne Definitionen möchten für den Schüler nicht leicht verständlich oder anfechtbar sein, so wenn es heisst: das Subjekt ist das dem Satze zu Grunde gelegte Wort, das Satzgrundwort, es ist gleichsam das Fundament, welches das Satzgebäude trägt und von keinem Zweiten getragen oder gestützt wird.

---

## Einiges zur Methodik des deutschen Unterrichts, zumal des Aufsatzunterrichts, in den unteren Gymnasialclassen. Vom Rector Dr. Otto Boodstein. Programm des Progymnasiums zu Friedeberg i. d. Nm. 1871. 24 S. 4.

Die Abhandlung zerfällt in 4 Theile: 1) Berücksichtigung der Grammatik, für welche sich der Verf. ausspricht. 2) Lectüre, über das Lesen und Erklären. 3) Uebungen im mündlichen Gebrauch der Sprache. 4) Uebungen im schriftlichen Uebrauch der Sprache. Neues findet sich nicht vor, der Verf. erklärt sich für dies oder jenes; warum entgegenstehende Ansichten zu verwerfen seien, dafür fehlt ein zwingender Beweis. Der Verf. meint im Eingang, dass bei der Unzahl von Abhandlungen über den deutschen Unterricht man ihm vielleicht nachsagen möge, er trage Eulen nach Athen; doch das solle ihn wenig rühren(!), denn gerade der Umstand, dass so viel über diesen Gegenstand geschrieben werde, scheine doch dafür zu sprechen, dass man darüber noch lange nicht einig sei. Indess wenn man sich durch dergleichen noch nicht rühren lässt, so muss man doch in sich ein gewisses Bewusstsein haben, man gehe einen besseren Weg als die Vorgänger. Dass dies der Verfasser nicht gehabt habe, geht aus der Abhandlung hervor, die durch ihren Mangel an Präcision keinen wohlthätigen Eindruck macht. Unsere pädagogische Literatur ist mit der Zeit so dickleibig geworden, dass es wünschenswerth wäre, die Verf. der Schulprogramme enthielten sich für einige Zeit dieser so leicht zum gemüthlichen Plaudern verführenden Themata.

---

## Beitrag zur gothisch-hochdeutschen Wortforschung. Von J. Peters. Programm des Gymnasiums zu Leitmeritz. 1871. 13. S. gr. 8.

1) Mhd. boege, in Walthers Kreuzlied 78. zu erklären und dem schweizerischen boegg = Maske, vermummte Gestalt, von ältern broegg = Schreckgestalt. 2) Mhd. hargen im Lanzelot 1463, von harren, sich aufhalten = stätisch, vom Pferde gesagt. 3) Nhd. Noth, von ahd. niuwan, mhd. niuwen, stossen, drängen, zerreiben, noch in hochd. Mundarten; daneben das oberd. knauen = stampfen; also Noth = Drang; daher genôte = eilig; daher auch genau. 4) Gothisch ungatass = ungeregelt, unordentlich; knüpft sich an das ahd. zatjan, zetjan = auseinanderlegen; schweizer. zatta = Schwaden, Getreide; niederd. tader, Faser; taderig, faserig u. a.; vielleicht von der W. dvadh, von dva und dha (ponere), also = disponere.

---

## Der Tempel des heiligen Gral nach Albrecht von Scharffenberg jüngerer Titurel, Str. 319—410, von Dr. E. Droysen. Programm des Gymnasiums zu Krotoschin. 1871. 54 S. 8. Mit einer Tafel.

Der Verf. hat mit einigen Auslassungen den Text nach der Ausgabe von Hahn mitgetheilt, dabei aber die Varianten von Sulpiz Boisserée zugefügt und unter den Text eine sachliche Erklärung gesetzt, auch hier schon vielfach auf verwandte Werke der Baukunst hingewiesen. Hierauf folgt die genauere Betrachtung des Ganzen. Als ein überaus reiches und kunstvolles Werk wollte der Dichter den Graltempel darstellen, aber vor der Detailmalerei verschwindet der Ueberblick über das Ganze. Wie sich dieses nach den Angaben des Gedichts construiren lasse, legt der Verf. dar. Wolfram lässt vor unseren Augen die gesammte Gralburg erstehen, Scharffenberg aber will den Leser durch die Fülle der Kostbarkeiten blenden, das für den ersten Blick verworrene Bild des gewaltigen Baues klärt sich erst allgemach. Der Dichter hat nicht blos aus der Phantasie geschöpft, sondern wirklich Geschautes bei der Beschreibung im Sinne gehabt, obgleich er nicht ein bestimmtes Werk vollständig beschrieben hat. Er hat einen gothischen Bau beschrieben, daher fehlt die Krypta; auch andere Beweise finden sich, die für den gothischen Bau ungewöhnliche Form des Rundbaues kommt bei den sog. Memorien häufiger vor, und der Graltempel ist eine Memorienkirche. Da sich diese Form schwer den Gesetzen des gothischen Stils fügt, so sind viele Unbequemlichkeiten für den beschreibenden Dichter entstanden; der Verf. erwähnt dieselben. Die Frage, ob es durchführbar war, dass alle Gewölbe, mit Ausnahme der Kapellen, nur Kreuzgewölbe waren, verneint der Verf.; es ist dadurch der Zweifel an der architektonischen Einsicht des Dichters begründet, dass er so handgreifliche Versehen begangen hat, dass er dem im Süden gelegenen Kloster die Anlage eines für nördliche Klimate berechneten gab, ist dadurch zu erklären, dass er ein Vorbild angeschaut, dass er Wirkliches aus Phantasie gemacht hat, dass seine Phantasie aber nicht mächtig genug gewesen ist, den Kern der Wirklichkeit gleichmässig zu durchdringen. Dies Vorbild ist die Liebfrauenkirche in Trier. Trotz aller ihrer Mängel nennt der Verf. Scharffenbergs Schilderung einen leuchtenden Punkt nicht nur in seinem Gedicht, sondern unter Dichtungen seiner Zeitgenossen, ein sorgsam und mit Liebe ausgearbeitetes, wenn auch mit allzu verschwenderischer Pracht und unnützen Flittern ausgestattetes literarisches Denkmal des gothischen Stils.

---

## Die Ortsnamen des Kreises Hanau. Von Dr. W. Kellner. Programm der Realschule 2. Ordnung zu Hanau. 1871. 8 S. 4.

Untersuchungen wie die vorliegende haben nicht blos ein geschichtliches, sondern auch ein sprachliches Interesse. Der Verf. hat alle Vorarbeiten sorgfältig benutzt, aber aus eigenen Studien die reichste Ausbeute gewonnen. Hanau heisst ursprünglich Hagenau, bedeutet also eine Anlage auf einer Au im Walde. Derselbe Name kommt im Elsass vor, eine ganze Reihe gleicher Ortsnamen an der Main-Kinzig wie an der Rhein-Kinzig; die gleichnamigen Wohnstätten scheinen von demselben Stamme der Alemannen oder Sueben gegründet zu sein. Zahlreiche Namen auf heim finden sich bei Hanau wie im Elsass, vom oberen Lauf des Rheins bis zu seiner Mündung, zur Donau und in Böhmen hineiu, ja bis nach Ostpreussen, die vielen Hamms gehören auch dahin; der Name = κώμη bezeichnet nur den Aufenthalt. Auheim bei Hanau ist = Heim in der Au. Ob Ostheim von der Himmelsgegend oder von Awist = Schafstall herzuleiten, bleibt ungewiss. Bockenheim, wohl das Heim eines Bucco; Ginnheim, zweifelhaft; Dörnigheim, Heim eines Türing (Döring); Preungesheim, nach der alten Schreibweise (der Verf. gibt überall sorgfältig jedes Vorkommen in alten Urkunden an) Wohnsitz eines Bruning; Praunheim, eines Brun; Berkersheim, abzuleiten von Berathgis, Rüdigheim, von Rudinc (Rüdig, Rodeck); Issigheim, von Esico (Aesico, Ezicho); Eschersheim von Ascarnis; Tezelnheim oder Detelnheim, von Tadilo (Tassilo); Bischofsheim ist Hof eines Bischofs, die dortigen Güter gehörten der Salvatorskapelle zu Frankfurt; Eckenheim kommt von Acco (Eggo); Enkheim bleibt zweifelhaft; Fechenheim, entweder vom Personennamen Facho (Facco), oder von einem dorthin führenden sog. Fachwege, von fahen, fangen (ahd. fah = moenia), also = Fischer- oder Färcher- (Schiffer-) Station, das Heim am Fach; der Kinzigheimer Hof, in Verbindung mit der Familie Kensheim, und den N. Kinzdorf, von dem Fl. Kinz oder Kinzig; diesen Namen leitet der Verf. vom goth. fenn, Sumpf, finn. quen, daraus känn, kin, mit der Nebenbed. Wasserrinne, oder von *κεντεῖν*, jagen, goth. huntan, also: jagendes Wasser, wie die Flussnamen Hunte und Hase. Selbold, ursprünglich ein Prämonstratenserkloster, wohl von bühel, Hügel, wovon manche Ortsnamen abzuleiten; der erste Theil von einem nachgewiesenen Salig, als Weidensumpf. Rückingen, von dem Personennamen Rudicho, dem Gründer, herzuleiten. Windecken, urspr. Wunnecke, ist wonnige Ecke, Höhe. Gronau an der M. der Nidder in die Nidda ist = grüne Au. Graslock, jetzt verschwunden, alt Grasaloh, ist wohl = Graslache. Naumburg, alte Propstei bei Windecken, ist die neue Burg. Krotzenburg, alt Cruceburg, bis 1816 mainzisch, ist von crux genannt. Beiersrode ist die Rodung eines Beier, Mühlenrode aber eine Mühlenrodung. Hochstedt ist schon in einer alten Urkunde als alta villa erklärt. In Batterstadt steckt der Name Buto, Bodo (wie in dem benachbarten Büdingen). Kilianstetten ist die Niederlassung eines Kilian. Erbstadt, Ort eines Euro. Kesselstadt kommt wohl von einem Personennamen Kessino oder Kessilo oder Gisilo oder Cathelo. Kinzdorf, am linken Kinzigufer, ist in der Altstadt Hanau aufgegangen. Frondorf gehörte zur Herrenburg in Niederdorfelden. Rossdorf, zweifelhaft. Dottenfelder Hof, wohl Feld eines Dodo. Dorfelden, Dorofelden, vielleicht dürres Feld, im Gegensatz gegen das benachbarte Gronau. Die ausgegangenen Orte Weldrichs- und Wicramshausen haben von einem Wicram und Welderich den Namen, Ravolzhausen von einem Rabenuldus. Wiedermus ist entstellt aus Wederam's. Hüttengesäss ist Sitz eines Hitto. — Die Namen auf —bach bezeichnen Wohnstätten an einem Bach, so Diebach (alt Dieppach), von ahd. tiuf, tief; Langen-Diebach ist der grösste in einer weiten Fläche gelegne Ort auf dem Tiefbache; Aulen-Diefbach, wohl von Ovilaha; Bruder-Diebacher-Hof, der einem der Klöster am längsten angehörende Hof auf dem Diebach; Rodenbach ist von einem

rothen Bach genannt; Hirzbach ist = Hirschbach; Seckbach abzuleiten von sick, ahd. gisic, feuchte Niederung. Mar- und Bruchköbel, in einer Thalentwickelung, eine alte Niederlassung auf der Kebela vom j. Marköbel bis zum j. Bruchköbel, von Kaule, Kuhle, Kufe, also Hohlebach; Bruchköbel, am Bruche liegend, Marköbel, vielleicht am Maar oder Moor. Am untern Theil des Köbelbaches liegen Ortschaften mit dem Namen Buchen, jetzt Mittel- und Wachenbuchen, ehrmals auch ein Lützelbuchen, von dem Buchenwalde, Wachenbuchen, wohl von einem Wacho. Eichen liegt im Walde an der Nidder. Bergen ist von seiner hohen Lage genannt.

---

## Die niederrheinische (nord-rheinfränkische) Mundart und ihre Lautverschiebungsstufe. Von Dr. F. W. Wahlenberg. Programm des Gymnasiums an der Apostelkirche zu Köln. 1871. 18 S. 4.

Das hochdeutsche Sprachgebiet an den Ufern des Rheins hat den nördlichsten Punkt bei Neuss und Kaiserswerth, aber von hier aus gegen Westen und Osten zieht sich das Hochdeutsche weiter nach Süden zurück. Die hochdeutschen Dialekte des Rheingebietes sind die alemannischen, nämlich das Schweizeralemannisch, das Schwäbische und das Elsässische, und von der Sur bei Hagenau westlich und der unteren Murg und der Oos östlich an die fränkischen. Die rheinfränkischen Mundarten sind die südrheinfränkische oder rheinpfälzische, von Hagenau bis Worms, die mittelrheinfränkische, etwa bis Coblenz und Andernach, und die nordrheinfränkische, auch genannt die ripuarische, sikambrische, kölnische, jülichsche, ungenau auch die niederrheinische. Diese Mundart betrachtet der Verf. in dem vorliegenden Programm sehr sorgfältig; die Arbeit ist ein werthvoller Beitrag zur deutschen Grammatik, zur genauen Kenntniss der Lautverschiebungsgesetze. Die niederrheinische Mundart ist schon für die Periode des Althochdeutschen durch hier angeführte Sprachdenkmäler bezeugt, sehr reich für die Zeit des Mittelhochdeutschen, da sie Jahrhunderte hindurch im Erzbisthum Köln, in den Herzogthümern Jülich und Berg und den südlichen Grafschaften Schriftsprache war. Im 16. Jahrhundert wurde sie als Schriftsprache allmählich durch das Neuhochdeutsche verdrängt. Aber auch die jetzige niederfränkische Volksmundart ist noch jetzt schriftlich in scherzhaften Gedichten gebraucht. Die Mundart von Andernach gehört schon mehr dem Mittelfränkischen zu. Im Norden sind die rheinisch-niederdeutschen Mundarten, das Geldrische und Klevische, die zum Holländischen hinüberführen, und an der nordöstlichen Grenze der märkisch-westphälische Dialekt. Zur scharfen Bezeichnung der niederrheinfränkischen Lautverschiebung geht der Verf., nachdem er im Allgemeinen das Lautverschiebungsgesetz und dessen Modificationen auseinandergesetzt hat, vom Holländischen (Niederländischen) aus, von denen er eine Reihe von Wörtern als Belege für die angegebenen Stellungen der Tenues mittheilt. Den niederländischen Stand der Tenues bewahren Geldern, Kleve, Wesel, Orsoy. Unmittelbar vor der Sprachscheide findet sich dann auf niederdeutschem Gebiet (Elberfeld, Krefeld u. s. w.) in vereinzelten Wörtern schon eine Verschiebung der tenuis. Auf der Sprachgrenze (Kaiserswerth, Ratingen, Neuss) zeigt sich ein merkliches Schwanken zwischen dem niederdeutschen und hochdeutschen Consonantenstande, wieder in verschiedenen Zwitterstufen, so dass Ratingen den ersten, aber nur wenig entscheidenden Schritt auf das hochdeutsche Gebiet gethan, Kaiserswerth schon wohlbegründete Ansprüche auf eine Stelle im hochdeutschen Sprachgebiete hat, die Mundart von Neuss vorwiegend hochdeutsch ist. So kommen wir zu der Stufe des Niederrheinfränkischen. Es zeigt

sich, dass viele Wörter sich gegen die Verschiebung gesträubt haben. Die Ursache findet der Verf. darin, dass das Sprachgebiet des Niederrheinfränkischen ein durch den übermächtigen Einfluss der südlichen Mundart dem Niederdeutschen in alter Zeit abgerungenes Gebiet ist, gleichwie die Mundart von Berlin eine verhochdeutschte Sprachinsel im niederdeutschen Gebiete ist. Hiernach gibt der Verf. das Schema für die Verschiebungsstufe des Mittelrheinfränkischen. Es zeigt sich noch, wie im Niederrheinfränkischen, in einzelnen Fällen ein Fehlen der Verschiebung, so in Andernach, weniger in Coblenz; zu diesem nördlichen Theile des mittelfränkischen Gebietes gehört auch auf dem rechten Rheinufer der Westerwald, auf dem linken Trier und Luxemburg; auch die Mundarten der Deutschen in Siebenbürgen haben nach ihrer Verschiebungsstufe ihre ursprüngliche Heimat im nördlichen Mittelrheinfranken gehabt. Als Beispiele für das übrige Gebiet des Mittelrheinfränkischen werden Mainz, Frankfurt, die Wetterau aufgeführt. Es folgen die Tafeln der Verschiebungsstufe der südrheinfränkischen Mundart, des Elsässischen, das auf derselben Stufe mit dem Oberschwäbischen steht, des Alemannischen, unterschieden nach den Mundarten des Breisgaues und der Schweiz. Eine Tabelle am Schluss stellt die einzelnen Verschiebungsstufen vom Niederdeutschen bis zur Schweiz zusammen, so dass mit einem Blick sich die stetige Zunahme der Verschiebung (Aspiration) übersehen lässt.

---

## Ueber die neuhochdeutsche Schriftsprache. Vom Oberlehrer Oyen. Programm der Realschule I. O. zu Tarnowitz. 1871. 8 S. 4.

Einen eigenthümlichen Eindruck macht das Titelblatt des Programms; es ladet darnach zur Prüfung ein „der Director Dr. Paul Wossidlo, Artillerie-Lieutenant in der Landwehr;“ denn es ist wohl unerklärlich, in welcher Beziehung die Artillerie-Lieutenantstelle zur Realschule steht. Nicht minder wirkt eigenthümlich auf das Gemüth des Lesers der Anfang der Abhandlung, der ein Beweis ist, dass der Verf. in seinem eigenen Gebrauch zu nachlässig mit der neuhochdeutschen Schriftsprache umgeht. „Es ist recht zeitgemäss, Erörterungen über die deutsche Sprache zu veröffentlichen, nicht nur in rein wissenschaftlichen Zeitschriften, sondern auch in solchen Blättern, die einen weitern Leserkreis voraussetzen, und zwar deshalb ist es zeitgemäss, weil die Bestrebungen unter den Deutschen, Veränderungen in unserer Sprache einzuführen, und dies sowohl im Wortlaut, als besonders in der Wortschrift oder Rechtschreibung, weil diese Bestrebungen in unserer Zeit ganz bedeutend gewachsen sind; und man braucht nur mit dem Standpunkte der Dinge und mit der deutschen Sprachwissenschaft vertraut zu sein, um mit Sicherheit behaupten zu können, dass diese Bestrebungen von vollständigem Erfolge, und in nicht sehr ferner Zeit, gekrönt sein werden. Wenn aber derartige Veränderungen in unserer Muttersprache in sicherer Aussicht stehen; wenn schon heute Jeder von uns hier und da zerstreute Veränderungen bemerken kann: so ist es die Pflicht jedes Deutschen, der Anspruch auf Bildung macht, die Grundsätze kennen zu lernen, nach denen diese Veränderungen vorgenommen werden, resp. vorgenommen werden sollen; denn es ist eines Gebildeten unwürdig, derartige Veränderungen in seiner Muttersprache sklavisch ohne rechte Ueberzeugung anzunehmen — und annehmen wird jeder Deutsche über kurz oder lang solche Veränderungen müssen, er kann sich dem später allgemein Geltenden nicht feindlich entgegenstellen, es ignoriren. 1) Es sind einzelne Veränderungen einzuführen in dem

Wortlaute. 2) Eine durchgreifende Veränderung ist vorzunehmen in der Wortschrift, denn unsere jetzige gewöhnliche Orthographie ist voll von Falschheiten!“ Nicht minder ist im Folgenden der Ausdruck öfters zu wenig gewählt, so lautet das Wort über Luther nicht fein genug: „Nicht auf eigene Faust veredelte er die Sprache.“ Was den Inhalt des Programms betrifft, Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache u. s. w., so findet sich nichts Neues; aber auch für den Laien der Wissenschaft können so vereinzelte Notizen doch wohl wenig Werth haben.

Herford. Hölscher.

---

# Miscellen.

## Die Souvenirs de la Marquise de Créquy.

Unter den zahlreichen Erzeugnissen der französischen Memoirenliteratur des verflossenen Jahrhunderts hat sich wohl kein Werk eines grössern Leserkreises zu erfreuen gehabt, als die angeblichen Souvenirs der Marquise de Créquy. Sie nehmen einen Platz in der europäischen Literatur ein; denn abgesehen von den zahlreichen französischen Ausgaben sind in England, Deutschland und Italien verschiedene Uebersetzungen erschienen. A. v. Reumont erwähnt des Werkes (in seinen neuern römischen Briefen 1. Theil S. 131) als eines der interessantesten und unterhaltendsten Bücher, welche die neuere französische Memoirenliteratur hervorgebracht. Dies Urtheil kann man unterschreiben, insofern aller Klatsch, wenn er mit einem gewissen Esprit vorgetragen wird, nicht ohne Reiz ist. Bedenklich aber ist es doch, wenn ein derartiges Buch beinahe zu einer geschichtlichen Autorität wird. Es dürfte daher von Nutzen sein, die gröbsten Irrthümer zu berichtigen.*

Betrachten wir diese Souvenirs mit unbefangenem Auge und lassen uns nicht durch die Glätte und den Fluss der Schreibart täuschen, so entdecken wir vor Allem ein wahrhaftes Fieber der Eitelkeit, eine gewisse Adelsmonomanie. Der Gedanke der Königin Christine von Schweden: „Les honneurs sont comme les odeurs, ceux qui les portent ne les sentent point," würde nie unter solchen Personen entstehen können, die so von der Bedeutung ihres Ranges erfüllt sind und beständig die Niedrigkeit Anderer darzuthun suchen.

Liegt nun einerseits der Erfolg dieses Werkes in der interessanten Behandlung einer den wenigsten Menschen geläufigen Materie, so muss man andrerseits auch auf den Boden Rücksicht nehmen, dem diese Giftpflanze entspross, die wie jede literarische Erscheinung mehr oder minder ein Kind ihrer Zeit ist. Als mit dem Beginn der französischen Revolution die Memoirenliteratur in ungeheurem Masse anschwoll, bemächtigte sich die buchhändlerische Speculation immer mehr dieses Nebenzweigs der Geschichte und vieles, was schon damals unter berühmten Namen publicirt wurde, kann keinen Anspruch auf Aechtheit machen. Einer der bedeutendsten Unternehmer der damaligen Zeit war Soulavie, der unter Anderem apokryphische

---

* Eine interessante Aufklärung über diese Fälschung giebt das Buch des Grafen Soyecomt: „Notions claires et précises sur l'ancieme noblesse de France ou réfutation des prétendus mémoires de la marquise de Créquy."

Memoiren des Marschalls von Richelieu und der Marquise Pompadour herausgab. Seit jener Epoche hat die Memoirenfabrikation nie aufgehört von Zeit zu Zeit neue Blüthen zu treiben, die immer vor oder nach einer Staatsumwälzung an die Oeffentlichkeit traten. So verhält es sich denn auch mit den Souvenirs der Marquise von Créquy. — Auch diese sind zu Anfang der dreissiger Jahre herausgekommen, wo Frankreich noch an den Nachwehen der Julirevolution laborirte. Der Verfasser versäumte nicht, sich einer bestimmten Partei in die Arme zu werfen und nahm den Kampf für die weisse Fahne in einer Zeit auf, wo der Thron des Bürgerkönigs sich noch wenig befestigt hatte und namentlich die Monarchen Europas ihn noch mit mistrauischen Augen ansahen.

Die Polemik des Werks gegen das Haus Orléans leuchtet denn auch überall hervor und ist keine Gelegenheit versäumt, diese Familie, die allerdings leider in ihrer Geschichte nur zu viel Veranlassung dazu giebt, in schwärzestem Lichte darzustellen. Im Sinne der strengsten Legitimisten, die nichts lernen und nichts vergessen, für die eben keine Thatsachen existiren, wird Louis Philipp, wo seiner in einer der nach 1830 gemachten Anmerkungen des Herausgebers gedacht wird, nur Monsieur le lieutenant général du royaume genannt, also mit Hintansetzung aller seit diesem Jahre geschehenen Staatsveränderungen, nur mit dem Titel, der ihm von Karl X. bei dessen Abdankung zu Gunsten seines Enkels verliehen ward. Die Familien des alten Adels, als die Broglie, Périgord, la Fayette etc., welche sich der neuen Dynastie anschlossen, haben natürlich mit derselben den Hass des Autors theilen müssen. Die Talleyrand-Périgord boten in der Person des berüchtigten Ministers, der es verstand immer zur rechten Zeit die Farbe zu wechseln, eine willkommene Gelegenheit zur übeln Nachrede, aber wo nicht persönlich anzukommen war, wie bei den Broglie und la Fayette, da haben es ihre Stammbäume entgelten müssen. — Dass aber die Sache der Legitimität durch einen solchen Parteigänger nur Schaden leiden konnte, liegt klar.

Unter allen Personen, die wir sowohl im Schlechten als im Guten von der Uebertreibung reinigen wollen, ist die unglückliche Marquise de Créquy die erste, welche unsere Aufmerksamkeit verdient.

Die Marquise de Créquy war eine geistreiche, wohlwollende und fromme Dame. Jean Jacques Roussean gedenkt ihrer in seinen Confessions folgendermassen: Une femme, cependant, qui me rechercha dans ce temps-là tint plus solidement que toutes les autres: ce fut madame la marquise de Créquy, nièce de M. le bailli de Froulay, ambassadeur de Malte, dont le frère avait précédé M. de Moutaigu dans l'ambassade de Venise, et que j'avais été voir à mon retour de ce pays-là. Madame de Créquy m'écrivit; j'allais chez elle: elle me prit en amitié. J'y dinais quelque fois; j'y vis plusieurs gens de lettres, et entre autres M. Saurin, l'auteur de Spartacus etc. Wir finden ferner in der mit seinen Werken edirten Correspondenz drei und zwanzig Briefe, die an diese Dame gerichtet sind, aus welchen hervorblickt, dass die Marquise eine ebenso treue Freundin als zärtliche Mutter war. In Bezug auf die letztere Eigenschaft richtet der Verfasser des Emil die Worte an sie: „Ich kann vollkommen die mütterliche Zärtlichkeit begreifen, welche Sie mit so grosser Theilnahme die Operationen der Armee verfolgen lässt, bei der Ihr Herr Sohn steht; aber ich sehe nicht ein, weshalb es durchaus nothwendig ist, dass Sie Sich seinetwegen ruiniren: bedarf ein Mann seines Namens und seiner Bildung jener lächerlichen Equipagen, welche nur zur Vernichtung unserer Armeen beitragen und unser Offiziercorps verächtlich machen? Wenn der Luxus allgemein geworden ist, so kann man sich nur durch Einfachheit auszeichnen und eine solche Auszeichnung, die den Niedriggebornen im Staube verharren lässt, kann einen Edelmann nur ehren. Es ist nicht nöthig, dass Ihr Herr Sohn Mangel leidet, aber er bedarf auch nicht des Ueberflusses: wenn er sich nicht mehr mit seiner

Equipage hervorthun kann, so wird er um so eifriger durch seine Verdienste zu glänzen suchen, und nur so vermag er Sie wahrhaft zu ehren und Ihnen für Ihre Sorge dankbar zu sein. Doch um auf die Erziehung zu kommen, so hätte ich einige Ideen darüber, die ich wohl dem Papier anvertrauen möchte, falls mir Jemand dabei zu Hülfe käme: es bedarf dazu eben einiger Beobachtungen, die mir natürlich fehlen. Sie sind Mutter, Madame, und obgleich religiösen Sinnes, genügend Philosophin; Sie haben einen Sohn erzogen: mehr bedarf es nicht, um Sie zu Betrachtungen anzuregen. Wenn Sie in einem Ihrer müssigen Augenblicke Ihre Gedanken über diesen Gegenstand für mich aufzeichnen möchten, so würden Sie für diese Mühe reichlich durch die mir gewährte Unterstützung bei einem so nützlichen Werk belohnt werden, und für solche Gaben bin ich wahrhaft dankbar."

Hieraus werden die Leser sich ein genügendes Bild von dem Verhältniss Rousseau's zur Marquise machen können. Ich theile zur Vervollständigung ihrer Charakteristik noch den Brief des Abbé J. Delille an den Vicomte de Vintimille vom Jahre 1788 mit, der auch in der Vorrede zu den apokryphischen Souvenirs abgedruckt ist und vielleicht allein echt ist:

„Tausend Dank sage ich Ihnen, Herr Graf, für die äusserst liebenswürdige Art, mit der die Marquise de Créquy mich empfangen oder besser gesagt aufgenommen hat. Ich fand diese berühmte Frau von so vornehmen Personen umgeben, dass ich nicht den schicklichen Augenblick finden konnte, ihr mein Gesuch vorzutragen; aber sie war so gnädig, mich für nächsten Donnerstag zum Mittagessen einladen zu lassen, und Sie können wohl denken, dass ich es nicht vergessen werde. Ich fand im Hôtel de Créquy den Herzog von Penthièvre und die Prinzessin von Conti, was mich äusserst verlegen machte, da ich durchaus nicht wusste, wie man sich in Gegenwart von Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt zu benehmen hat. Die Dame des Hauses hatte vielleicht meine Verwirrung bemerkt, genug sie zog mich sofort aus der Verlegenheit, indem sie ihrem Kammerdiener laut, aber ohne merkliche Absicht, befahl, mir einen Lehnsessel zu bringen. Ihre Güte findet immer, dass ich mich auf halbgesagte Worte verstehe, und ich hoffe, mich in diesem Falle keiner Unschicklichkeit schuldig gemacht zu haben. Madame de C. hat mich in der That in Erstaunen versetzt, sie ist wirklich mit einem so lebhaften und scharfen Verstande begabt, dass ich nie etwas Aehnliches gesehen noch geträumt habe. Sie urtheilt eben so richtig als gewissenhaft über alle Dinge und besitzt eine Beobachtungsgabe, die lächerlichen Menschen eben so furchtbar sein muss, als den schlechten und die es mir erklärlich macht, wie sie zu dem Ruf boshafter Strenge gekommen ist. Auch scheint sie mir im höchsten Grade das Talent zu besitzen, angenehm zu erzählen ohne den Faden zu lang auszuspinnen, oder den Gang der Erzählung zu übereilen: ein Talent, das immer seltener wird und ein Privilegium des verflossenen Jahrhunderts zu sein scheint."

Wie so ganz anders erscheint die Marquise in ihren angeblichen Memoiren, sie nimmt dort eine so exceptionelle und dabei doch wieder so unsichere Stellung ein, ist mit so vielem falschen Schmuck überladen, dass sie gegewissermassen zu einer vollkommen mythischen Gestalt wird.

Marie Charlotte Victoire de Froulay enstammte der Linie der Grafen von Froulay, ein jüngerer Zweig der Grafen von Tessé, die diesen letzten Namen durch eine Heirath mit der Erbtochter desselben angenommen. Die ältere Linie von Tessé ward durch einen Marschall von Frankreich berühmt, und in Folge dessen wurde die Genealogie von Froulay der Geschichte der Grossoffiziere der Krone einverleibt, wo ihre Filiation im Jahre 1451 beginnt. Da die Marquise in ihren angeblichen Memoiren diese Filiation bis zum Jahre 1065 aufsteigen lässt, so hat man schon hier Gelegenheit, einen der oft wiederkehrenden listigen Streiche des Autors zu beobachten, auf die man beständig gefasst sein muss, will man nicht dem Irrthum anheim fallen.

Die Geschichte der Grossoffiziere der Krone von Père Anselme ist

unstreitig das bedeutendste Werk, das über den französischen Adel existirt. Die angebliche Marquise wusste nur zu wohl, dass sie nicht versuchen dürfe, an der Autorität dieses Werks zu rütteln, wollte sie sich nicht selbst schaden; sie lobt es daher beständig, um ihren Lesern Glauben zu machen, sie zöge es zu Rath, und dann nachdem sie dessen Inhalt als allein unbestreitbar hingestellt, nachdem sie es das Gesetz und die Propheten genannt, sagt sie, sei es nun um zu schaden oder zu schmeicheln, gerade das Gegentheil von dem, was darin steht. Sie kann es auch ohne grosse Gefahr thun, denn dieses Werk ist sehr selten, umfangreich und theuer.

Fräulein von Froulay wurde am 19. October 1714 auf dem Schlosse Montflaux geboren und nicht wie es in den angeblichen Souvenirs heisst in den letzten Tagen des Jahres 1699 oder im Laufe des Jahres 1700. Die Marquise ist hier absichtlichlich mit einer andern ältern Dame ihres Namens verwechselt, um ihr Alter noch zu erhöhen und sie die letzten 15 Jahre der Regierung Ludwig XIV. mit erleben zu lassen. Diese andere Dame war Anne Lefèvre d'Auxy, die 1720 den 9. März den Vetter des Gemahls unserer Marquise Jacques Charles Marquis de Créquy heirathete. Sie kann es auch nur sein, deren Bekanntschaft die Prinzessin Orsini in einem Brief von 1722 an die Herzogin de la Trémouille gerichtet, erwähnt, da dieselbe noch im December desselben Jahres starb, wo Fräulein v. Froulay kaum acht Jahre zählte. Ueber ihre Jugendzeit ist nichts Sicheres bekannt, aber wahrscheinlich ist es, dass sie ihre Erziehung nach der Sitte damaliger Zeit in einem Kloster erhielt. Später mag sie sich wie die Souvenirs melden, bei ihren Verwandten den Bréteuils in Paris aufgehalten und dort ihren spätern Gemahl kennen gelernt haben, genug im Jahre 1737 den 1. März vermählte sie sich dem Marquis de Créquy, damals auch Marquis de Hémont, denn erst nach dem Tode seines Vetters Jacques Charles den 11. October 1771, wurde sein Sohn Chef seiner Familie und als solcher Marquis de Créquy. Die Linie Créquy-Hémont, aus der diese Herren stammten, war ein Abzweig der Seigneurs de Créquy Berneuilles, welche 1702 mit Alexandre de C., Graf von Créquy Berneuilles ausstarben und die ihrerseits wieder einen Nebenzweig der Sires de Créquy bildeten, von dem sie durch mehrere Jahrhunderte getrennt waren. Der Zusammenhang dieser beiden Linien wurde erst im 17. Jahrhundert durch den Genealogen d'Hozier nachgewiesen und seitdem datirt erst die Bedeutung der jüngeren Linie.

Der erste Créquy aus der Linie Hémont erhielt von Carl IX. die Nutzniessung eines Hauses in Amiens, in Anbetracht seiner Verdienste. Er war allerdings mit Anne de Bourbon vermählt, wovon in den Souvernirs natürlich viel Rühmens gemacht wird, weil daraus eine Verwandtschaft mit dem spätern Königshause und die Abkunft von dem heiligen Ludwig hergeleitet wird, allein diese Dame stammte nicht unmittelbar aus dem Hause Bourbon-Vendôme, aus dem die späteren Königlichen Bourbons hervorgingen, sondern aus der Bastardlinie der Seigneurs de Bourbon-Ligny, die ihre Abkunft von Jacques de Bourbon, unehelichem Sohne Jean II. Comte de Vendôme † 1477 ableitete. Sein Sohn brachte es bis zum Hauptmann im Regiment Rambures und kaufte das Gut Souverain Moulin. Der Enkel dieses letzteren, Louis Marie, wurde der Gemahl unserer Marquise, der 1705 geboren, schon den 24. Februar 1741 als General-Lieutenant a. D. an den Blattern starb. Sein Sohn Charles Marie, geboren den 18. December 1737, diente bei den Dragonern des Königs im siebenjährigen Kriege mit Auszeichnung und wurde, nachdem er die verschiedenen niederen Grade durchlaufen, 1779 zum maréchal de camp ernannt. Da er von seiner Mutter eine ausgezeichnete Erziehung erhalten und von der Natur mit einem aufgeweckten Geist begabt war, so liess er es sich angelegen sein, Schriftsteller und Gelehrte in sein Haus zu ziehen und dieselben in ehrenvoller Weise zu unterstützen. Leider wurde er später durch einen langwierigen genealogischen Prozess, den er gegen die Familie Le Jeune de la Furjonnière zu führen hatte, von diesem edlen

Streben abgezogen. Die le Jeune behaupteten nämlich von Raoul III. Sire de Créquy, le Jeune genannt, abzustammen, was sie auch dadurch zu beweisen suchten, dass ihr Wappenbild mit dem der Créquy, obwohl in veränderten Tincturen übereinstimmte. Sie usurpirten in Folge dessen den Namen Créquy, bis ein Urtheilspruch des Pariser Parlaments vom 1. Februar 1781 sie verurtheilte diesen Namen aufzugeben, der auch in allen ihren Documenten gelöscht ward. Aus seiner Ehe mit Marie Anna Therese le Félix du Muy, Nichte des bekannnten Marschalls und Kriegsministers du Muy, hatte der Marquis nur einen einzigen Sohn Tancrède Adrien Raoul Joseph Marie de Créquy, der noch vor seinem Vater starb.* Es war zu Périgueux am 10. December 1801, wo das berühmte Haus der Créquy in seiner Person erlosch. Die alte Marquise überlebte den Tod ihres einzigen Sohnes nur um wenige Jahre und folgte ihm bereits 1803 den 3. Februar zu Paris, das sie selbst während der Revolution nicht verlassen, über 88 Jahre alt in's Grab.** Zu ihren treusten Freunden während ihrer letzten Lebensperiode gehörte der Herzog von Penthièvre, der Schwiegervater der unglücklichen Prinzessin v. Lamballe, dessen Name eine Erinnerung an die edelsten Tugenden ist und dem sie in einem sogenannten Portrait ein Denkmal ihrer Verehrung für ihn gesetzt hat. Man findet es in der Biographie des Herzogs von Fortaire pag. 332 mitgetheilt und kann es daher ohne Bedenken als authentisch betrachten, auch hat es im Styl nichts mit den apokryphischen Souvenirs gemein.

Die grossen Créquys erloschen in der männlichen Linie im 16. Jahrhundert und ihre Erbtochter Marie heirathete 1543 Gilbert de Blanchefort, Ritter des Königlichen Ordens und aus einem sehr alten und berühmten Geschlecht aus Limousin entsprossen. Der Sohn aus dieser Verbindung nahm den Namen und das Wappen der Créquy an; er heirathete die Tochter und Erbin des François de Boune, Herzog v. Lesdiguières, Pair und Connetable von Frankreich und der Claudine de Bérenger, Schwester jenes Louis de B., Herrn v. Gua, der sich als Oberst der französichen Garden unter Heinrich III. auszeichnete.

Aus dieser Ehe entsprossen die Herzöge v. Lesdiguières, Grafen von Jault, die Herzöge von Créquy, Prinzen von Poix, Sires de Canaples, Pairs und Marschälle von Frankreich, die im siebzehnten Jahrhundert grosse historische Berühmtheit erlangten und von denen die einen 1703, die andern 1711 ausstarben.

Nach dem gänzlichen Aussterben dieser beiden berühmten Zweige des Hauses Créquy, kommen wir ganz von selbst auf die Linie Créquy-Hémont zurück, die allein noch übrig blieb, um einen der schönsten historischen Namen, in der neuern Geschichte, fortzuführen, und man staunt, dass es ihr nicht gelang, einige Bruchstücke aus dieser glänzenden Verlassenschaft zu erwerben.

Nachdem uns die Marquise in den Memoiren so geschildert wurde, dass sie mit ihrer Bedeutung alle Welt in Schatten stellt und Hof und Stadt regiert, nur von ihren königlichen und fürstlichen Verwandtschaften redend, sind wir um so mehr erstaunt, dass sie nicht einmal ihrem Manne oder ihrem Sohne eines der beiden Herzogthümer oder der sonstigen Herrschaften der älteren Linie zu verschaffen weiss. Und endlich, wo bleibt das blaue Band, dieser Gegenstand der kühnsten Wünsche aller Hofleute, das wir vergeblich bei Vater, Sohn und Enkel der letzten Herren des Hauses Créquy suchen würden?

Den Widerspruch hat der Autor sehr wohl eingesehen, daher lässt er seine Marquise sagen, dass ihr Mann sich nichts aus dem Herzogtitel

---

* An ihn sind die angeblichen Souvenirs der alten Marquise gerichtet.

** War sie bereits 1699 oder 1700 geboren, wie es in den Souvenirs angegeben ist, so hätte sie ein Alter von 103—104 Jahren erreicht.

mache, nachdem derselbe in den letzten Zeiten so vielen Unwürdigen zu Theil geworden, und dieser Mangel des Herzogthums erhebt dann den Marschall noch mehr, als es das Herzogthum vermocht hätte.

Unter den nun zu besprechenden Personen wähle ich die aus, welche, sei es durch ihre eigene Bedeutung, oder durch den europäischen Ruf ihrer Familie, das meiste Interesse haben.

Ich komme zunächst zu den la Trémouilles, denen die angebliche Marquise, ganz gegen ihren sonstigen Stolz, den Vorrang vor dem Hause Créquy einräumt. Dieser Zug von Unwissenheit und unzeitiger Demuth kann nur aus dem Bestreben hervorgegangen sein, dem noch blühenden Hause la Trémouille eine Artigkeit zu erweisen und dazu bedurfte es allerdings eines Werks, dessen Entstehung in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückverlegt wird, wo sich der hohe Adel noch mit genealogischen Prozessen bekriegte und eifersüchtig gegenseitig seine Prärogative bewachte — und dessen Autorschaft einer Dame zugeschrieben wird, die sowohl durch ihre gesellschaftliche Stellung als durch Geist und Sittenreinheit in dieser Periode der Auflösung aller bestehenden Verhältnisse hervorragend berühmt ist.

Das Haus de la Trémouille kann aber seine Filiation nur bis zum Jahre 1206 nachweisen und erst 1315 beginnt die regelrecht und wohl begründete Ordnung derselben. 1370 beginnt diese Familie dadurch einen Rang unter den ersten des Königreichs einzunehmen, dass eines ihrer Mitglieder sich die Gunst des Herzogs Philipp des Kühnen von Burgund erwarb und durch dessen Vermittlung Kammerherr des Königs und porte-Oriflamme von Frankreich ward.

Seit dieser Epoche findet man nun das Haus la Trémouille in den höchsten Würden und Aemtern, und durch glänzende Heirathen wurden sie den ersten herrschenden Dynastien Europas verwandt; Alles was ein Geschlecht berühmt machen kann, finden wir hier vertreten und in dieser Hinsicht können sich wenige mit ihm vergleichen.

Der Autor der Souvenirs erkennt ferner dem Hause la Trémouille das legitimste Recht auf den Thron Neapels zu. Der Schatten eines noch so entfernten Rechtes auf einen Thron gründet sich in der Regel auf Thatsachen. Das Königreich Neapel wurde im elften Jahrhundert durch einen Trupp normannischer Ritter den Saracenen aberobert; eine der glänzendsten Waffenthaten der alten Ritterschaft, die Voltaire zu seiner Tragödie Tancrède begeisterte.

Von Tancrède de Hauteville, einem der Häupter der Expedition, stammte eine Reihe von Herrschern, deren letzte Erbin Constanzia den deutschen Kaiser Heinrich VI. von Schwaben heirathete. Es folgten nun mehrere Könige aus diesem Hause, dessen letzter jener unglückliche Conradin war, der von den Päpsten Urban IV und Clemens IV. abgesetzt wurde, und die vermöge ihres Rechts Karl von Anjon, Bruder Ludwig IX. von Frankreich, die Belehnung mit dem Königreich Neapel ertheilten. Karl wusste durch die Gewalt der Waffen dieser Belehnung Kraft zu verleihen, und die Schlacht bei Benevent befestigte ihn in dem ruhigen Besitze des Königreichs. Seine Nachkommen regierten nun während eines Zeitraums von zwei Jahrhunderten, und es gelang ihnen im Verlauf dieser Zeit, noch durch Heirath die Kronen Polens und Ungarns an ihr Haus zu bringen.

Johanna II., Königin von Neapel, die letzte ihres Hauses, schwankte lange in der Wahl ihres Nachfolgers. Sie entschied sich endlich für René von Anjou, Graf von Provence und Haupt eines dritten Hauses Anjou, welches von einem Sohn des Königs Johann abstammte. Dieser Fürst besass bereits Rechte auf das Königreich Neapel, welche durch diese Adoption nur bestätigt wurden. Er war überdies durch seine Mutter König von Aragonien und durch seine Frau Herzog von Lothringen. Aber von allen seinen so wohl begründeten und anerkannten Rechten vermochte René kein

einziges zur Geltung zu bringen. Er sah sich des Königreichs Aragonien durch seinen Onkel Martin beraubt, sein Herzogthum Lothringen verlor er durch die für ihn ungünstige Schlacht von Bullenéville, und das Königreich Neapel, durch Alphons von Castilien usurpirt, veranlasste ihn nur zu unglücklichen Expeditionen. Gebeugt von so vielem Missgeschick, zog er sich in seine Grafschaft Provence zurück, wo er im Jahre 1480 zu Aix starb.

Alphons, Prinz von Castilien und schon als Nachfolger seines Onkels, des Usurpators Martin, König von Aragonien, war nicht minder glücklich in der Behauptung des usurpirten neapolitanischen Thrones. Er hatte denselben von 1442–58 inne. Da er keine legitimen Kinder hatte, so vermachte er das Königreich Aragonien mit Sicilien und Sardinien seinem Bruder Johann II. und das Königreich Neapel seinem natürlichen Sohne Ferdinand. Ferdinand hatte zwei Söhne, von denen der jüngste nach dem Tode seines Bruders und Neffen den Thron erlangte; es war dies jener Friedrich, dem Ludwig XII. das Königreich Neapel wegnahm. In Folge dessen entsagte er dem Thron zu Gunsten Frankreichs und liess sich mit dem Herzogthum Anjou abfinden, wo er 1504 starb.

Seine älteste Tochter, die sogenannte Prinzessin von Tarent, heirathete 1500 den Grafen von Laval und ihre einzige Erbin, die ebenfalls von Seiten ihrer Mutter den Titel einer Prinzessin von Tarent führte, heirathete 1520 François de la Trémouille, dessen Nachkommen auf Grund dieser Verbindung Ansprüche auf den Thron von Neapel machten, Ansprüche, welche der Autor der Souvenirs „le droit le plus légitime“ nennt. In der That nach einer Usurpation; nach einem kurzen Besitz von 1442—1501; nach einer Uebertragung in eine Bastardlinie; nach einer Entsagung, die von zwei Vererbungen durch Frauen gefolgt ist.

Das Haus la Trémouille, welches sich in den folgenden Jahrhunderten stets grossen Ansehens am französischen Hofe erfreute, wusste demnach aus dieser und anderen Verbindungen grossen Vortheil zu ziehen. Es erlangte vermöge dessen 1651 den Rang der princes étrangers, mit dem grosse Ehren verknüpft waren und den es nur noch mit den Häusern Bouillon und Rohan, sowie mit den in Frankreich eingesessenen jüngeren Zweigen der Häuser Lothringen und Savoyen theilte.

Das Talent des Autors offenbart sich in den Souvenirs nach zwei entgegengesetzten Seiten, nach der des Lobes und nach der des Anschwärzens. Die Neigung zu verleumden überwiegt bei ihm bei Weitem. Ich greife unter den vielen Beispielen, die sich in den Souvenirs finden, nur das von la Fayette heraus.

Man wird mir beipflichten, dass der Sache des legitimen Königthums durch Ergebenheitsbezeugungen, die aus unlauterer Quelle stammen, nur ein schlechter Dienst erwiesen werden kann.

Der Autor hat sich unter das Lilienbanner gestellt; gesetzt, er meinte es wirklich ehrlich mit dem Kampf für die Legitimität, so bedient er sich doch solcher unehrlichen Waffen, dass sein Sieg immer nur ein schimpflicher sein kann, und die Sache, der er zu dienen vorgibt, nur um so beklagenswerther ercheint. Sehen wir nun zuvörderst, was der Autor über den Marquis de la Fayette vorbringt:

„Anstatt die Chatellenie royale de Courtenay zu kaufen, baute sich Herr Lyonnais auf dem adligen Gut Pontgibault an, das aus der Verlassenschaft meiner Tante de la Trémouille stammte, welche die letzte Erbin des alten Hauses la Fayette war, das man nicht mit der Familie des philosophischen und republikanischen Marquis, der für die Unabhängigkeit Amerikas focht, verwechseln darf. Marie Madeleine, Erbin und Marquise de la Fayette, vermählte Herzogin von la Trémouille und Thouars, starb 1717 im Alter von 28 Jahren. Es war um diese Zeit, dass ein Edelmann der Auvergne, Motier genannt, sich einfallen liess, den Namen la Fayette mit dem schönen Namen Motier, welcher der seiner Familie war, auszuputzen. Er führte als Grund

an, dass ein oder zwei Personen aus dem wirklichen Hause la Fayette den Vornamen Moitier oder Moustier im 14. Jahrhundert geführt hätten, was durchaus unwichtig ist. Der Marschall von Noailles hat mir erzählt, dass Ludwig XV. ihm eines Tages in Betreff der Genealogie dieses angeblichen Marquis sagte: „Haben Sie den Roman der Familie Motier gelesen? Er kommt bei Weitem nicht denen der Madame de la Fayette bei.“

„Wir haben nie begreifen können, wie die Herren v. Noailles ihre Tochter diesem kleinen Motier zur Frau geben konnten; aber sie erwiderten, er sei immerhin vornehm genug, um nicht gehängt zu werden; dass er im Uebrigen sehr reich und ein guter Unterthan sei. Ein liebenswürdiger Unterthan, in der That! Seine arme Frau ist leider nur zu unglücklich durch ihn geworden.“ (Tome I. p. 370.)

Wie einfach und natürlich das klingt! Wie eine harmlose Familienplauderei, bei welcher jedes irgendwie Verletzende sorgfältig vermieden wird, wo man nur Thatsachen erwähnt, auf die man schon häufig zurückgekommen ist.

Wenn man die Geschichte der Grossoffiziere nachschlägt, so findet man, dass der Marschall de la Fayette sich Gilbert Motier, Seigneur de la Fayette nannte; man wird ferner sehen, dass dieser Marschall die Veranlassung war, dass die Genealogie seines Hauses in diesem Werke Aufnahme fand, und dass sie den Titel: Généalogie de la Maison de Motier trägt; man wird endlich erfahren, dass der Name Motier ursprünglich fortwährend der Name aller Mitglieder und aller Linien dieses Hauses war; dass es sich später in zwei Aeste theilte, von denen der eine den Beinamen de la Fayette immer mit dem Namen Motier vereinigt führte.

Dass die Herzogin von la Trémouille, die letzte des Astes la Fayette, nicht allein Marie Madeleine de la Fayette, sondern: Marie Madeleine Motier de la Fayette hiess. Dass die Herzogin, laut ihres Testaments von 1717, ihr Marquisat de la Fayette ihrem Vetter als dem Haupte der jüngeren Linie vermachte. Dass also der Titel eines Marquis de la Fayette, sei es nun durch Abstammung oder testamentarische Verfügung, rechtmässig dem Hause der jüngern Linie zukam, die ihn damals annahm und bis auf den heutigen Tag in ihrer Nachkommenschaft fortgeführt hat.

Alle diese Thatsachen, in einem Werk von solcher Bedeutung aufgeführt, machten natürlich jede Veröffentlichung einer genealogischen Denkschrift von vorn herein unnöthig. Es kommt noch hinzu, dass sich alle diese Thatsachen um 1717 zutrugen, wo König Ludwig XV. nur acht Jahre zählte, und sich folglich wenig darum bekümmern konnte, noch fähig war, die Denkschrift mit den Romanen der Madame de la Fayette zu vergleichen. Der Marschall von Noailles konnte dieses folglich der Marquise de Créquy nicht erzählen, die beiläufig bemerkt damals auch erst drei Jahr alt war.

Der Marquis de la Fayette stammte also aus einer Seitenlinie, welche die ältere beerbte, was in Frankreich häufiger vorfällt als man glaubt. Viele der berühmtesten Namen werden jetzt von Seitenlinien alter Häuser geführt, die nicht von den berühmten Personen abstammen, welche diesen Namen einst zu so grossen Ehren gebracht haben.

Gontant-Biron, Maillé-Brézé, Rouvroy de St. Simon, Mailly de Nesle, du Plessis-Mornay und viele andere, sind nur Seitenlinien vornehmer Geschlechter.

Dies ist das Beispiel, das ich unter vielen, deren die Souvenirs bieten, ausgewählt habe, weil es allein schon die Art und Weise kennzeichnet, mit welcher der Autor verfährt.

Das wahrhaft diabolische Verfahren fällt gerade hier um so mehr auf, als er die Herren von Noailles etwas sagen lässt, was das Nachtheiligste für ihre Verwandten, die la Fayettes ist. Auf diese Weise trägt man Zwist in die Familien hinein, und der Autor theilt dann die Gesellschaft gleichsam in

zwei Lager und regiert in dem einen durch die Dankbarkeit, in dem andern durch die Furcht.

Nach allem diesem kann die Geschicklichkeit und das Talent des Autors zum Verläumden und Entstellen kaum mehr in Zweifel gezogen werden, und ich will nur noch hinzufügen, dass er die Herren von Broglie, Caraman, Mirabeau, Béarn, Jumilhac, Périgord und Beauffremont um nichts besser behandelt. Selbst das Haus Montmorency konnte der üblen Nachrede nicht entgehen.

Bald nach der Veröffentlichung dieser voluminösen Memoirennachbildung, der man sich nicht entblödete den geachteten Namen der Marquise de Créquy als Aushängeschild zu geben, erschien eine Broschüre, die den Titel führte: l'Ombre de la Marquise de Créquy etc. 1835 in 8⁰. par Mlle Brayer de Saint Léon. Diese Schrift war von einer historischen Notiz von M. Perchéron begleitet, der als Testamentsexecutor der Marquise auf Ehrenwort versicherte, dass er, der letztwilligen Verfügung dieser Dame gemäss, ihren sämmtlichen schriftlichen Nachlass, bestehend aus Briefen, niedergeschriebenen kleinen Reflexionen, Auszügen aus Büchern u. s. w. vollständig den Flammen überliefert, ohne irgend Jemandem vorher eine Einsicht davon gewährt zu haben. Als Autor dieses apokryphischen ganz vergriffenen Werks gilt ein angeblicher Graf Courchamps, dessen wirklicher Name Causeu, aus St. Malo gebürtig, ist.

A. Leesenberg.

---

# Bibliographischer Anzeiger.

## Allgemeines.

M. Müller, Ueber die Resultate der Sprachwissenschaft. (Strassburg, Trübner.) 8 Sgr.
Romania, Recueil trimestriel consacré à l'étude des langues et des littératures romanes. Publ. p. Paul Meyer et Gaston Paris. 3 Hefte. (Paris, A. Francke, F. Vieweg.) Jahrgang 15 Frcs.
H. Weber, Die Pflege nationaler Bildung durch den Unterricht in der Muttersprache. (Leipzig, Siegismund u. Volkening.) 20 Sgr.
Die Bildungsfrage gegenüber der höheren Schule. (Berlin, Springer.) 6 Sgr.
A. Büttner, Der Sprachunterricht in der Oberklasse der Volksschule. (Berlin, Stubenrauch.) 18 Sgr.

## Lexicographie.

D. Sanders, Kurzgefasstes Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache. 4. Aufl. (Berlin, Langenscheidt.) 20 Sgr.

## Grammatik.

G. Michaelis, Ueber die Berliner Gymnasial-Orthographie. (Berlin, Ebeling.) $7\frac{1}{2}$ Sgr.
Uebersicht grammatischer Bezeichnungen. Zur Herstellung einer einheitlichen Handhabung derselben. (Breslau, Trewendt u. Granier.) $1\frac{1}{2}$ Sgr.
A. Semenovitsch, Ueber die vermeintliche Quantität der Vocale im Altpolnischen. (Warschau, Wende & Co.) 15 Sgr.

## Literatur.

W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur bis zum 30jährigen Kriege. Supplement-Bd. (Basel, Schweighauser.) 6 Sgr.
Bibliothek der ältesten deutschen Literatur-Denkmäler. V. Bd. Tatian, lateinisch u. altdeutsch, herausg. von E. Sievers. (Paderborn, Schöningh.) 2 Thlr. 4 Sgr.
H. T. Traut, Skizzen u. Studien zur deutschen Literaturgeschichte. (Halle, Schwetschke.) $1\frac{1}{2}$ Thlr.
Das Graubartslied (Harbardslied). Loki's Spottreden auf Thôr. Norraenisches Gedicht der Saemunds Edda, kritisch hergestellt, übersetzt u. erklärt von F. W. Bergmann. (Leipzig, Brockhaus.) 1 Thlr.
Bibliothek der angelsächsischen Prosa, hrsg. von Ch. W. Grein. I. Bd. (Cassel u. Göttingen, Wigand.) $2\frac{2}{3}$ Thlr.
W. de Fonseca, Die Nationalliteratur sämmtlicher Völker des Orients. 21. Lfrg. (Berlin, Hempel.) 10 Sgr.
D. Strauss, Voltaire. 6 Vorträge. 3. Aufl. (Leipzig, Hirzel.) 2 Thlr.
Shakespeare's Hamlet. erklärt von J. Heussi. 2. Aufl. (Leipzig, Frohberg.) 1 Thlr.

Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, herausg. von K. Elze. 7. Jahrg. (Weimar, Huschke.) 3 Thlr.

H. N. Hudon, Shakespeare. His life, art and character. (Chicago.) 1 L. 5 s.

Tennyson, Ausgewählte Gedichte, übertragen von M. Rugard. (Elbing, Neumann-Hartmann.) 1 Thlr.

## Hilfsbücher.

G. Zeynek, Grundzüge der deutschen Stilistik und Literaturgeschichte. (Graz, Leuschner.) 3. Aufl. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

G. Hartung, Synchronistische Uebersicht der poetischen Literatur der Deutschen. (Wittstock, Rother.) 8 Sgr.

Dreitausend Themen zu deutschen Aufsätzen. Für die obersten Klassen von Prof. Lewitz. (Breslau, Hirt.) $27\frac{1}{2}$ Sgr.

L. Rudolph, Prakt. Handbuch f. d. Unterricht in deutschen Stilübungen. 4. Abthlg. 3. Aufl. (Berlin, Nicolai.) $1\frac{1}{3}$ Thlr.

J. Prenleloup, Analytisch-praktisches Lehrbuch der französ. Sprache. (Wien, Beck.) $1\frac{2}{3}$ Thlr.

O. Clala, Franz. Grammatik mit Uebungsstücken. (Leipzig, Teubner.)
Untere Stufe 12 Sgr.
Mittlere Stufe. 9 Sgr.

A. Müller, Formenlehre der franz. Sprache in 3 Stufen. 2. Stufe das regelm. Zeitwort. (Görlitz, Tzschaschel.) 10 Sgr.

Méville, Clé des exercices gradués du cours supérieur de langue française. Partie du maître. (Bern, Dalp.) 12 Sgr.

Ch. Doehler, Materialien z. Uebers. aus d. Deutschen ins Franz. Für die oberen Klassen. (Leipzig, Teubner.) 24 Sgr.

Schiller, G. Tell. Traduction franç. avec le texte allemand en regard. (Dresden, Schöpf.) 20 Sgr.

Niebuhr's Griechische Heroen-Geschichten. Mit Anmerkungen zum Uebers. ins Franz. von E. Burtin. (Gotha, Perthes.) 10 Sgr.

P. Grossin, a practical grammar of the french language. (Cassel, Hotop.) $1\frac{2}{3}$ Thlr.

J. Nick, Systematical vocabulary of the english, german. & french language. (Leipzig, Brauer.) 6 Sgr.

U. Zernial, Uebersicht der engl. Aussprache. (Burg, Hopfer.) $3\frac{1}{2}$ Sgr.

K. Blind, Grammatik der engl. Sprache mit Uebungs-Beispielen f. höhere Lehranstalten. I. Formenlehre. (Köln, Dumont-Schauberg.) 22 Sgr.

Guidal, Grammaire espagnole à l'usage des Français. (Frankfurt a. M., Jügel.) 1 Thlr. 18 Sgr.

G. Bonifaccio, Lesebuch zur italienischen Schulgrammatik. (Stuttgart, Neff.) 27 Sgr.

F. Demattio, sintassi della lingua italiana ad uso delle scuole reali, civiche e magistrali. (Innsbruck, Wagner.) 12 Sgr.

J. Woliński u. K. Schönke, Polnisches Elementarbuch. (Posen, Türk.) 16 Sgr.

---

# Die provenzalische Liederhandschrift

## Cod. 42 der Laurenzianischen Bibliothek in Florenz

nach der von Dr. Edm. Stengel im Auftrage der Berliner Gesellschaft f. d. Stud. der neueren Sprachen genommenen Abschrift.

(Schluss.)

---

### Lebensbeschreibungen der Troubadours.

(f. 39 r⁰ c. 1.)

I.* [Gauselm Faiditz.]

.... de la signa quel uengues auserca alun borc on estaua Ganselm faiditz/ e qe uengues a fuit. e que desmontes el alberc den G. faiditz. Et qella desmontaria en aqel alberc. Et de seignet li cal iorn i fos. Et el sen uenc lai. Et la molher den G. faiditz lo receup fort e lonret. Mas en gran cresença si com el comandet lo tenc. Et la dompna uenc e desmontet la ientre en lalberc rescost. et en la chambra on ella deuia iaser. La dompna fo mout legra. Et ell aitan com poc plus. Et la dompna estet II iorns alanar de rocchamadors. Et elle atendet tro qe uenc. Et pois estet autre II iorns can fo uenguda. Et chascuna noig iasion ensemble. Et can sen foron anat amdui. Non tarçet gaire qen G. faiditz uenc. Et sa molher li comtet totz los faitz. Don el fo si trist qe uolc morir. per so qel cresia qella non uolgues ben autrui se a lui non. Et mais fo dolenz per so qella lauia colgat ello sieu lieg. Don el en fetz una mala chason qe dis.

Si anc nuls hom per auer fin corage*
Ni per amar lialmen ses falsura
Ni per sofrir francamen son dampnage
Ac de si donz null onradauentura
Ben degreu auer
Alcun conuinen plazer
Qel bien el mal qal qeu uaia
Sai sofrir e ai saber
De far tot qant mi don plaia
Si qel cor non puosc mouer.

Et fetz la per so cancaras uolia retornar al amor de ma dompna maria del uentedorn. Ma non li ualia re qel la lo uolgues recoubre. Et aqnesta folla derreiana chanson qel fetz. (c. 2.) Una sason si fo qe Gauselm faiditz sentendet loniamen Enaiordana del breu duna ciuitat qes ala entrada de lombardia. el cap de proensa. Qera bella dompna e gentilz e auinen e ensengnada e cortesa.

* Die Zahlen sind von mir beigefügt.

* Sämmtliche Liederfragmente sind mit rother Tinte geschrieben.

Et fazia della sas chansos. Et tant laorrat et tant la serui [eill clamet merci qella senamora de lui]* Et fetz den G. faiditz son caualier e son drut. esclamaua con ella en son chantar bels espers. Si com el dis en una chanson qel fetz della. Et la chanson comensa aisi.

Molt mi noget
Et tot qant ai pugnat en ioi auer
Et mon fin cor en feu de felnia
Car non soi lay on ai mon bel esper
Car senes lei nul ioi posc auer.

Et auenc si qel cont anfos de proensa sintendia en ella. e fasia per ella maintz bos faitz e presatz. Et biordaua et espendia per sa amor. Et la dompna lacollia cortesamen / e fasia li bel semblant e sollaçaua e risea ab lui / dou era cresutz. qel coms fos sos drutz. Et fon dit a en G. faiditz. qel coms auia agut de leis totz son plaser. e tota soa uolontat. Dont el per desdeing e per dolor e per tristeza qell nac se lognet della / e fugi de cors / Et tolc li sos chantars e sas chansos. Et sos bels ditz de leis. Et era tan trist e tan maurritz / qell uolia morir. e non uolia ausir parlar de lei / neguns hom del mon. Et estet en aisi loniat de leis longa sason / qe nos uolia alegrar ni chantar ni rire. Et a la fin can saup certamen / qe so qell era ditz non era uertaz ainz lera ditz per lauseniers e per engan. Fon pentutz / per so qe auia dic fals entre segna uas amor / (v⁰ c. 1.) ni uillania ues sa dompna. e pentuz per sa follia. Et per qe uco cresia cadonc era bauzia / so qel era stat ditz / uolc retornar a merçe de la dompna En fet una chanson qe uos ausiretz / qeren e claman merçe alla dompna qella li deges perdonar aqest tort disen qe sella li perdones. e uolge lo amar. qe plus li sera totz temps leals e ubidiens qe non fu lo lions angolfier de las tors. Disen qe ben li dei perdonar per doas rasos. Car el se uolia crosar e anar a roma. Mas so non podia ell adreichamen far si ell agues guerra ni mala uolontat a neguna persona ni autre allui / qe noill perdones. Et conueniause lo perdon aucara. per so qe deu perdona als bon perdonadors / e perdonaria ad ella. si ella perdones ad ell. Et aqesta es la chanson.

Cant e deport iois dompneis e sollaz
Enseniamen largessa e cortesia
Honor e pretz e lial drudaria
An si baisat en iauze maluastatz
Cab pauc dira non sui desesperatz
Car entre cent dompnas et preiadors
Non uei una ni un qe bes captegna
Em ben amar cas autra part uos fegna
Ni sap son dir qes deuengut amors
Gardatz comes abaisaida ualors.

Gauselm faiditz si apellaua Bel doutz marac desfis. Nugo lo brus lo conte de la marcha. Et appellaua saint ongier. Em peire de mala mortz. Et sobre gaie. lo uesconte de comborn. Et bels esper. Na iordana de brun. Et lignaure. En Raimon dagot.

(c. 2.)

## II. Raimon dae Miraual.

Raimon de Miraual si fu un paubres caualiers qe non auia mais la qarta part del chastel de Miraual. Et enaqel chastel non estauon XI home. Mas per lo seu bel dire e car el saup plus damor e de dompnei cautre / e de totz los faitz auinenz / e de totz los ditz plasenz / qe corron entrels amadors et amantz. Et fo mout onratz e tengut per lo conte de tolosa qel clamaua au diartz et ell lui. El coms li daua los cauals e las armas / el draps qell besongnauen. Et era seigner de lui e de son alberc. e seigner del rei peire daragon. e del uesconte de berses e de Bertram de Saisac. e de totz los grans baros daqella encontrada. Et non era neguna grans dompna en totas aquella encontradas / qe non desires e non sepenes / qell sentendes en ella. o qel i uolgues per demestigessa. Car ella saubia plus onrar e far graçir / qe null autrom / per qe neguna non cresia estre presiada / se

* [ ] Von der ersten Hand am Rand nachgetragen.

non fos sos amics/ Raimon de miraual. En mantas dompnas entendet / e fetz mantas bonas chansos. Et non se creset mais/ qel de neguna agues ben en dreit damor. Et totas longanneren. Ben auetz entendut de Raimon de Miraual qi fo ni don. Mas ell amaua una dompna de carcasses. qe auia nom la loba de pounaucier. En era molher dun caualer ric/ e poderos de Cabares. La lubra si era sobrauinenz/ e bella e cortesa e en sorsegnada/ e uolon tosa de pretz e (f. 40 r⁰ c. 1.) donor. Et tuit li ualenz home ell baron del encontrada ell estrange qe la ueision/ si entendion en ella. Lo coms de fois. Bertram de saisac. En oliuier de saisac. En peire Rogier de mirapeis. En Naimeric de mon reial. En peire uidal. qe fetz mantas bonas chansos della. Et miraual enanzaua/ sobre totz coralmen. Et fasia sas chansos della. et euançaua sos pretz e sa lausor en chantan / e en con tan. Si com sel qel sabia mielz far/ qe chaualier del mon. Et ab plus plazenz raison. Et ab plus bel ditz. Et la luba per lo gran pretz / enqellauia messa/ e qella conoscia/ qe sabia mielz dompna enançar e desançar qe nul home del mon. Et ella li sofria sos precs e son entendimen. Et li prometia de far plaser. Et lauia tengut baisan. Mas ella noill auia amor nil de fasia / nil disia plaser/ mais per engan. Et uolia ben al conte de fois / tant qella lauia fatz son drutz. Et era lamor palesa de lor e la drudaria per totas la encontradas de Carcases. Don ella fo descasuda de pretz e honor/ damics e damigas / qella tenen per morta totas dompnas qe fasion son drutz daut baron. Qant miraual ausi la nouella del mal qella auia faitz. Et del mal qe totas genz dizen della. Et qe peire uidals nauia faicha I mala chanson della e dis en una cobla.

Mout ai mon cor fellon
Per lei qe mala fon
Qe per un conte ros
Magittat a bandon
Ben par qe luba es
Quant a conte sa pres
(c. 2.)
Eras part demperador
Che facha sa sa lausor
Per tot lo mon saber.

Miraual si fo sobre totz plus trist/ Et ac uolontat qel se meses a maldir della et a descarsella. Et pois se penset qe mielz era qel sen penes de leis engannar. si com ella auia fait lui/ qel se partis de lei iratz/ Et anet e si la comenset a defendre e a cobrir la luba aisi. Daiqel mal qella auia faitz. qe sobre la gran tristesa qella auia. sallegra mout. Et per so qella auia maior paura de Miraual/ qe de totas lautras genz sil fetz a se uenir. Et sillerengrasia mout em ploran del mantenimen e de la defension qel fazia de leis. Et si li dis Miraual Si anc iorn agui pretz ni ualor ni honor ni amics ni amigas ni fui asida ni presiada/ loing ni pres. Ni agui ensegnamen/ ni cortesia/ per uos mes auengut/ totz e de uos oteig. Et con zo sia causa qe non abia fait tot so endreit damor a uos/ qe uos auetz uolgut/. No mo a defendut/ non calemenz ni amor dautrui. Anz men a defendut una paraula que nos disest.

Bona dompna uos deu amar geqir
Et pois tan fai cai amor sabandona
Non se choc trop ni massa non ocir
Qe menz en ual toz fatz qil desasona.

Et eu uolia far tan de plaser con orada rason. per qe uos lassetz plus car. qeu non men uolia cochar. Qe non auras II anz e V mes qeu uos retene baisan. Si con uos disest. en I uostra chanson.

Passat son V mes e dos ans.
Qeu retengui a mon coman.

Ara uei qe uos non me uoletz abandonar per blasme (v⁰ c. 1.) fals e mençongier qe man mes enemics e enemigas desobre me/ per so uos dic / qe uos me mantenetz contra tota gen. Et eu me tuoill da tota gen per uos. Et don uos lo cor el cors/ per far e per dir/ tot qant uoe uoletz. Et met me del tot en uos/

et el uostre poder/ et en uostras mans. Et prec uos qe me debiatz defendre al enemics/ et alas enemigas. Miraual con gran legressa receup le don da la luba. Et ac de leis/ tot so qe a lui plac longa sason. Mas denan sera enamoratz/ de la marqesa de 'Minerba/ qe auia nom gent esquia de Minerba/ qera ioenes e gaia e gentilz e bella et era molher del conte de minerba. Et non auia mentit/ ni engannat ni estada enianada ni traida. Et per a questa se parti miraual de la luba. Et per totas aquestas rasos si fetz Mirauals aqestas chansons qe dis.

Si en chantar souen
No matur ni maten
Nos cuidetz qe sabers
Mi failha nirasos
Ni talanz amoros
Qe plus de mos uolers
Es enioiez en chan
Et de raison aitan
Qe chantar emporia assatz
Mas tot chant sai non uoll qe sapchatz.

Ben auetz entendut de R. de miraual/ con fo dolentz et iratz qant auzi e sap la nouella de la luba. Et com pois la enganet/ Mas ara us dirai com Nazalais de bo saison. Et un autra soa uisina qe auia nom Namengarda de Castars/ qel dizia hom la bella dalbeges feron con Miraual. Nazalais si era dun borc/ qe a nom lombertz/ (c. 2.) molher den bernard de bosaison. Namengarda si era dun borc qe auia nom Castra. Molher dun ric uasuasor/ qera fort de temps. Raimon de Miraual/ si senamoret de Nazalais de boisaison. qera ioues e gentils e bella e fort uolontosa de pretz e donor e de lausor. Et car ella conoisia/ qen Mirauals li podia dar plus pretz ez onor/ qe nuls hom del mon si fo mout legra/ can uit qe Mirauals li uolia ben. Et fet li tot los bels semblanz/ e ditz li tot los plasers qe dompna deu far ni dir a nul caualier. Et ell la enanset en contan/ et en chantan. Aitan con poc ni sap. Et fetz de leis mantas bonas chansos lausan son pretz e sa ualor/ e sa cortesia. e mes la ensigrant honor qe tuit li ualenz baron da quella encontrada entendion en ella. Lo uesconte de besers. El conte de tolosa. El reis peire daragon. Al cals Mirauals lauia tant lausada. Mas lo reis senes uezer/ nera fortz ennamoratz. Et il auia mandat sos messages/ e sas letras e sas ioas. et el es moria de uolontat de leis uezer. Don Mirauals se penet qel Reis la uengues uezer. Et fetz una cobla qe dis.

A lombertz corteial reis
Per totz temps e iois a lui
Et si de tot es sobra dreis
Per un bens lui ueri randui
Cortesia el iais
De la bella Nazalais
E la frescha colors el pel blon
Fan tot lo segle iausion.

Dont lo reis sen uenc en albeges. e a lombertz/ per uezer nazalais. En mirauals uenc com lo rei pregan lo qell degues ualer/ e aiudar com ma dompna nazalais. El reis ades qe (f. 41 r° c. 1.) fo assetatz apres della/ si la preget damor, Et ella ades li dis/ de far tot so qe uolia de leis. Et lendeman fo sabut per tota la gen del rei. En miraual qentendia esser ues de ioi per lo prec del rei. Quant ausi aqesta nouella fo trist e dolentz. Et ua sen e laissa la dompna el rei. Longa saison sen plains/ de mal qe la dompna auia faich. Et de la fellonia del rei. Dont el fetz la chanson qe dis.

Entre dos uolers soi pensius
Qel cor me ditz qeu non chant mais
Et amor non uol qeu men lais
Mentre chal siegle serai uius
De lassar a gran raiso
Qe mais non feses chanso
Mas per so chantar amors e iouens
Restaura tot can uol mesurae sens.

Dich uos ai de nazalais de bosason com enganet miraual/ el trai/ e aucis se meisa. Ez ara uos uolh condar/ com Namengarda de Castraus la quals era dicha./ la bella dalbeges. Si comeu uos ai dich de sobra/ longannet/ el trai. Namengarda de Castras saup/ com Nazalais de bo

saison lauia engannat e trait/ Si manda 'per miraual/ et el uenc. et ella li dis/ com era dolenta/ daiso qe si desia de Nazalais/ e dolenta del ira qe mirauals auia/ del fallimen della. Et qella auia cor e uolontat far li esmenda de se/ del mal qe Nazalais auia faich de lui. Et el fo leus ad enganar cant uit lo bel semblanz/ els auinens dich/ qel li presenta. Et el dis qe uolia uolentiers prendre esmenda de lei/ del mal qe nazalais auia faic de lui. Et aqest añet/ e pres lo per caualier e per seruidor. Et Miraual la commensa lausar e agrasir enausar son pretz e sa onors. E sa ualor e sa (c. 2.) beutat e son iouen. Ela dompna auia sen e saber e cortesia/ e saup gasagnar amics e amigas. Et oliuier de saisac qera uns gentils baros daqella encontrada si entendia en ella e preganala mout/ e sil disia de tor la per molher. Et Miraual qant uit qe lauia tant montada emprez e honor/ si uol auer gasardon/ e si la preget qella li fezes plazer endreit damor. Ez ella dis qe uolentier lo uolea Mas non per drudaria/ Mas anz lo uolia per marit/ per so qe leur amor dures. ni non sen pogues partir mais nis romperre. e qel degues. Mar de sa famulier/ la qals auia nom ma dompna bauderenga. Dont Mirauals fu molt leigres quant auz qella lo uolea per marit/ Et anet sen al sieu chastel e sidis a sa mullier/ qella saprestes anar al alberc de son paire. qel nola tenria per mulier/ qe assatz auia en un alberc dun trebadetz. Et ella entendia en un caualier qe auia nom Bremomon. Don ella fazia sas danzas. Qant ella auzi qen Mirauals li dis feisen si fort irada. Et dis qella uolia mandar per sos parenz e per sos amics. Et mandet per en Guillelm Bremon/ qe la uenges tolre/ qella sen uolia anar collui/ e tor lo per marit. Guillelm Bremon qant auzi la nouella/ fo mout legres. Et tolc caualier e monta a caual. Et uen sen al castel de miraual et descendet ala porta. Et nacauderinga en sap/ en dis an miraual/ qel siei amics/ el siei parens erren uengut per ella. Et qella uolia anar con lor. Miraual fo fort legres. e sa mollier plus. La dompna (v. c. 1.) fo prestada danar. Et en Miraual lamena fora et troba en Guillelm Bremon e sos compagnons e receup los fort. Qant la dompna uolc montar a caual. Ella dis a Miraual/ qe pois qe la soa uoluntatz era de partir si della qil lades an Guillelm Bremon per mollier. Miraual dis uolentiers si ella o uolia. En Guillelm si tras enan e pres lanel per les esponsar. Et Miraual qant ac la mullier partida de se/ anet sen a ma dompna namengarda/ e si lidis / qellauia fait lo sieu comandemen. qe sa molher aui lassada e maritada. E qella degues far e dir so qella li auia promes. Et la dompna li dis qellauia bien faitz. Et qel sen anes a son chastel et qe fezes son apareilliamen de leis recebre e deuenir per ella. car ella mandaria per el tost. Miraual sen anet/ et fetz far lapareilliamen de gran nozas. Et la dompna manda per loliuier de saisac/ e uenc tost/. Et ella dis com ella auia cor e uolontat/ de far so qel uolia. Et de tor lo per marit. E zel fo lo plus legres hom del mon. Et ordineren si lor fait/ qel ser lamenauia al sieu chastel. Et ladema la esposa/ e fetz gran nozas e gran cort. La nouella uenc a miraual/ qe la dompna auia tolt per marit loliuier de saisac e qell auia fait far son apareilliamen de la nozas. e qella auia faita laissar sa mollier. Et qella auia promes qe prenderia lui per marit. Et dolenz del mal/ qe nazalais auia faic col rei daragon. fo si dolenz e si trist/ qel perdet tot ioi e tot alegrier e solatz/ e chantar e trobar. Et estet si com hom esperdutz (c. 2.) ben dos anz. Et maut chaualier trobador/ sen feren deresion de lui de las mensongias qe las dompnas auian facha de lui. Et qe auian partit sa molher de lui/ si nesciamen. Mas una gentil ioues dompna/ e gaia/ qe auia nom Madompna brunisens de cabaretz/ qi era enueiosa de pretz e donor/ si mandet saludan e confortan e pregan qel se deues allegrar per amor della. Et qel saubes per ueritat/ qe ella lanaua uezer/sel non uengues a lei. Et

sil li faria tan damor/ qel conosceria ben qella nol uoria engannar. Et aqesta raison fetz aqesta chanson qe dis.

Ben aial messagier
Et cil qe lo trames
A cui ren mi merces
Bi ia ni tor allegriers
Per o de mos mals consiries
Cai agut soi tant sobre pros
Ca penas cre qe dompnas per amor
Ma ia bon cor ni mi uolha far onor.

Cant lo conte de tolosa fo de seritatz per la gleisa e per los franceis. Et ac perduda argenza e Belcaire. e li franceis aguensa uigili/ e albeges e carcases Et Bederes fon destruit. El uescont de Bersers era mortz. e tota la bona genz de quella encontrada morta e fugida a tolosa. Miraual era col conte de tolosa. con qiel se clamaua Naudiartz e uiuia con gran dolor per so qe tota la bona genz don el era senhor e maistre e donnas e caualiers eran mortz e deseritatz. Et pois auia sa mullier perduda/ si com auetz auzit/ e soa dompna lauia trait/ e auia son chastel perdut. Et auenc si qel rei daragon uenc a tolosa per parlar al conte (f. 42 r⁰ c. 1.) e per ueçer sa serors Ma dompna Elienor. et ma dompna sancha. Et si confortet mout sa serors/ el conte el filliol e la bona gent de tolosa. Et promes al conte qell li recobraria Belcaire e Carcassona. et Amiraual lo sieu chastel. Et qe faria si qe las bonas genz/ cobrarian la ioi cauian perdut. Et miraual per lo ioi qel ac de la promessions qel reis fetz al conte e a lui de rendre so cauian perdut. Et per lo temps destatz qera uengutz. Ja agues el pro ponut de non far chansons entro qel agues cobrat lo chastel de miraual cauia perdut. Et car sera enamoratz de ma dompna Elienors molher/ qera la plus bella dompna del mon/ e la meilhor a la qal el non auia fait semblant damor. Si fetz aqesta chanson qe dis.

Bel mes qeu chan e condei
Pos laura es doutz el temps gais
Et per uergier et per plais
Auc lo refrein el gabei
Qe fan lausellet menut
Entrel blanc el uert el uaire
Adonc se deuria traire
Cel qe uol camors lauit
Vas capteneça de drut.

Et cant lac facha/ el la trames al rei en aragon. perqe lo reis uenc con M. caualiers/ en seruizi del conte de tolosa / per la promession qel auia facha de recobrar la terra. qel cons auia perduda. Don lo Reis fo mort per lo franceis de namirel .......

(c. 2.)

## III. Arnautz de Miroill.

Arnautz de Miroilh si fo del uesquat de peregors. dun chastel qa nom Meroilh. Et fo clerges de paubrera generation. Et car non podia uiure per las soas letras/ el sen anet per lo mon. Et sabia ben trobar. Et sentendia ben. Et astre et auentura lo condus en la cort de la contessa de Burbatz/ qera filha del bon conte Raimon. Molher del uesconte de besers. Arnautz si era auinenz hom de la persona e cantaua ben e ben legia Romanz/ e la contessa si li fasia gran ben e grand honor/ Et aqest si senamora della. Mas non lausaua dir ad ella. Et fasia sas chansos della. e non auzaua dir a negun qel las agues facha per ella niad ella/ Mas si aueuc camor forsa tant/ qe fetz una chanson della qe cemenzet.

La franca captenença
Qe non posc oblidar
El dolz ris el esgardar
El semblan qe us far
Mi fan dompna ualentz
Meilher qeu non aus dir
Dinz del cor sospirar
Et si per me nous uenz.

Ez en aquesta chanson. eil descobri lamor qel auia. E la contessa no lesqiuet: anz atendet sos precs e los receup e lo grazi. E garnilo de grant armes. e fetz li grantz honors. Et det li baudessa de trobar

della. E uenc honoratz hom de cort / e fet mantas bonas chansos de la contessa. La qals cansos mostret qel nac gran bens e grant mals.

Ben auetz entendut qui fo (v⁰ c. 1.) Arnautz de meroill. Et com senamoret de la uescontessa de besers. Et era filha de bon conte Raimon de tolosa. Maire del uesconte de bosers. Lo qals li franceis aueiren can laueren pres a carcasona. La quale era dicha. contessa de burlatz per so qella fo norida dinz lou chastel de burlatz. Mout li uolia gran ben Arnautz. Et moltas bonas chansos en fetz. Et mout la preget con gran temença. Et ella li uole gran ben. Lo rei nanfos qe sentendia en ella si se perceup qella uolia ben ad arnautz de meroill sin mout gelos e dolenz qant uit lo semblanz amoros qella li fazia. Et anzia las bonas chansons qe fazia della. Ell la comenset a casonar e nar nautz. Et dis li tant / e li fetz dire a la contessa qella li donet coniat. El castiga qe mais noil fos denan. Et mais non fezes chansos della. Et qel del tot se deges partir. Et staire de la soa amor et del seus preos. Arnautz cant auzi lomat enaisi. si fo sobre totas dolor dolenz. Et si se parti si com hom desperaz de leis e de sa cort / Et anet sen an Guillelm de monpeslier qera sos corals amics e sos segnor. Et stet lonc temps con lui e lai plainz et lai ploret /. Et lai fet aqesta chanson qe dis.

Molt eran doltz mei consir e set tot
marimen
Qant la dopna ab lo cor gen
Humilz francs e debonaire
Me dis de samor estraire
Don eu nom pos partir
Et car ill nom rete
Nillaus clamar merce.
Tuit sollatz me son estraing
Pois de lei iois me sofraing.

(c. 2.)

## IV. Peire Vidal de Tolosa.

Peire uidal si fo de tolosa. filz dum pellicier / Et chantaua miels dome del mon. Et fo dels plus fols homes del mon. Qel cresia qe tot fos sen e uers zo qe a lui plazia ni qe uolia. Et plus leu ti auen trobars que a nul autre home. Et aqel qe plus ric son fetz. Et qe dis maiors follias darmas e damor. e del mal dir dautrui. Et fo uers cun caualier de sain Gili li fehz talhar la lenga per zo qe donaua a entendre qel era drutz de sa mullier. Et nucs del bautz sil fet garir e mezicar. Et cant fo gariz el sen anet outramar de lui. Et amenet una greca qell fo donada per mollier en cipri. El fo dat a entendre qella era neza delo inperador de Costantinopoli. Et qel per lei deuia auer lemperi per raison. Don ell mes tot cant poc gasagnar affar nauili. Qel crezia anar conqistar lemperi. Et portaua armas emperials. Et fasia se clamar emperaire. Et la molher emperarithz. Et si sentendia en totas las bonas dompnas qe uezia. Et totas las pregaua damor. Et totas li dizion de far e de dir ço qel uolgues. Don il crezia estre drutz de totas. Et qe chascuna moris par ell. Et totas uetz menaua rics destriers. El meilher chaualier del mon cresic estre / e plus amatz. Gran ren fetz de bonas chansos.

Peire uidals si sen amoret de ma donna Nazalais de Rocca Martina. qera molher den baraill. de seignor de marselha lo qals uolia mielz a peire uidals qe ad ome del mon. per lo ric trobar e per la grans (f. 43 r⁰ c. 1.) follias qe peire uidals dizia e fazia. Et dans auanse amdui. Rainier e Peire Vidals. Et peire uidals si era priuatz del cort. e chambra den baraill plus chom del mon. Em baraill sabia ben qe Peire Vidals sentendia ella molher e tenia lo assollatz. Et si sallegraua de las follias qel dizia de leis. La dompna o prendia assolatz. Si con fasion totas las autras dopnas en qe peire uidals sentendia e chascuna li dizia plazer ell promettea tot zo qe allui plazia e qel domandaua. Et ell era si sainz qe tot o cresia. Et qant peire vidals si corosaua con ella. Em baraill fazia ades la platz. e fasial prometre tot so qel domandaua. Et quant uen un dia. Peire Vidals si sap quen barail si era leuatz e que la dompna

dormia tota sola en la chambra. Peire uidals entra dontre e uenc sen a leic de ma dompna Nazalais e trobala dormen et engenollet se deuant ella. e baisso li la boccha. e zella seuti lo baisar/ et creset qe fos em baraill sos maritz e risen ella ses uellet e garda e uit lo fol de peire Vidals e comenset a cridar e affar gran romor/ e peire Vidals se mis fugen. Et ella manda per Embarail e fetz li gran reclaim de peire Vidals qi lauia basada / Et preget lo em ploran qel ades endeges far uendetta. Em barail si com ualenz hom et adreitz/ si pres lo faitz assollaz e comenset a rire et a reprendre la molher qella auia faitz romor daiso qel fols auia faich. Ma no la po chastiar / qella non meses en gran romor et en gran reclan lo faitz. E serchan et enqiren lo mal el dan den peire Vidal. e gran menassas far de lui. Peire uidals (c. 2.) monta en una nau e uenc sen a genoa e lai estet longa saison. tro qel pois el passet outramar co lo rei Richart/ qe fo mes em paor qe Ma dompna nazalais lui uolia far tolre la persona. La estet longa sason et lai fetz mantas bonas chansons / Recordan del baisar qel auia emblat. Et disen una chanson la qal comenca:

Aiostar et lassar.

Qe dele non auia agut gisardon:

Mas un petit cordon siagi
Sumati entrei dinz sa maison
Ell basei a lairon
La boccha el menton.

Et en autre loc dis:

Plus onrant fora com nathz
Si baus emblant mi fos datz
Et gent acuitatz.

Et en autre chanson dis laqual comenca ensi:

Plus qel paubre qe iasen ric ostal.
Bem bat amors ab las uergas qeu coill
Car una uetz ditz son onratz capduoill
Lenblei un bais don tan fort mi soue
Aqal maltras qi so chama non ue.

Aisi estet longa sason outra mar qe non ausaua uenir em prouença. Em baraill si preget tant sa molher qella li perdona lo furt del baisar/ Eloill autreia en don. Em barail Si manda per peire vidal. Et sill fetz mandar grazia e bona uoluntat a sa mullier. Et el uenc/ com gran legressa fo recebut per Embaraill. Et per ma dompna Nazalais. Don pere uidals fet aqest a chanson / per aqesta rason e dis:

Pois tornat soi em proença
Et a ma dompna sa bon
Ben dei far gaia chanson
Siuals per reconosança
(v⁰ c. 1.)
Cab seruir e hab honrar
Conqer hom de bon segnor
Donc ben faich e honor
Qi ben sap tener en car
Per quien men deies forsar.

Peire uidals per la mort de bon conte Raimon de tolosa sissi marri mout e det si gran tristessa e uestic se de negre. Et fetz talhar las cohas las aurelhas a totz lo sieus cauals. Et a se et a totz li sieus oscuers feitz raire lo cabels de la testa. Mas la barbas ni las onglas non se firen talhar. Mout anet grant seson a lei de folle e dome dolen. Auenc se qel reis Anfos daragon uenc em proença et uenguen collui. Blascols romeus. Engaisias Romeus/ e Martis dal canet. En michels de lusia. En sauz datilou. En Guillelm talcalla. Et abers de castel uell. En Raimons. Gauserans de pinos. Et Guillelm Ramoncada. Et Arnautz de castellon. En Raimonz de ceruera. Et troberen peire Vidal enaisi triste dolent et enaisi apareilhat a lei dome dolen foron mout trist. Et lo rois lo preget et tuit li siei baron qeren siei amis special. qe sentendia mout en sas chansos. qell se degues allegrar/ et degues chantar/ e lasar lo dol qel fasia. Et qel degues far una chanson/ qe ill portassen en aragon. tant lo preget lo reis et li siei baron qel dis dallegrar se e de laisar lo dol e faria chanson et el si amaua. la luba de pou nautier e ma dompna Stofania qera de sardeigna. Et ara

de nouel era enamoratz de ma˜dopna rabauda qera molher den (c. 2.) Guillelm Rostraing qera seignier de Bioill. Bioill si es emproenza en la montagna qe par lombardia et prouença. La luna si era de carcasses si com uos ai dit en autre loc. Et pere uidal si se fasia lup apellar. Dont li pastor con lor chans lo cazaran el bateren si qel en fu portaz / per mortz alalberc de la luba. El maritz lo fetz mezicar e garir. e si com uos ai comensat a dire de peire Vidal/ el promes al rei e als barons de chantar e de far chansos. El reis fetz far armas e uestirs a se e a peire Vidalz. Et peire Vidalz si fetz a donc aqesta chanson Que dis:

De chantar mera laissatz
Per ira e per dolor
Cai del conte mon segnor
Et pois uei cal bonrei platz
Farai tost una chanson
Quen porton en aragon
Guillelm embascols romeus
Sil son lor par bons et leus.

V. Ranbautz de uaqeras.

Rambautz de uaqeras si fo dun chastel cauia nom uacheras e fu filli dun paubre chaualier. cauia nom peirols qera tengut per mat. Et Rambautz si fetz ioglar et estet longa sasons con lo prince daurenga. cauia nom en Guillelm de baut. Ben sabia cantar e far coblas et seruentes. El prence daurenga si li fetz gran ben e grant honor elenanset el fetz conoistre et presiar a la bona gen. Et uenc sen a mon ferrat al marques Bonifacis. Et stet lonc temps con el e crec si e darmas e de trobar/ qel ac granc pretz en la cort. El marqes per la gran ualor qel conoc en el. sil fet caualier et son compagnon darmas e de uestimenz. (f. 44 r⁰ c. 1.) Don ell sen amoret de la seror del marqes que auia nom ma dompna Biatrix qe fo molher denric del carret. Et troba de lei mantas bonas chansos. Et apellaua bel caualier. Et per aiso lapella en aisi. Qe a en rambautz segi aital auentura. Qe pozia uezer ma dompna biatrix qant el uolia sol qella fos en sa chambra per au espiraill. Don neguns non sapercebia. Et un ior uenc lo marqes da cassar/ et entret eu la chambra et mez la soa spaza a costa dun leit e tornet sen foras. Et ma dompna biatrix remas en chambra et despoillet se son sobrecot et remas en gonella. Et tolle la spaza et se la ceinz a lei de caualier. Et trasia for del fuor e geta la en alt e pres la en sa ma e menet se lalbratz duna partz e dautra de la spasa e tornet la emfuer e se la desceinz et tornet la acosta delleitz. Et en Ranbautz de uaqera uezia tot so qe uos ai dich per lo spiraill. Don per a so lapellet pois totas uez Bel caualier en sas chansos/ Si com el dis en la premiera cobla daqesta chanson qe comenza aisi:

Ja non cugei uezer
Camor me destreinses
Tan qe dopna tengues
Del tot en son poder
Qe contra lor orgueill
For orgoilhos conseil
Mas beutat uo uenz
Els gentilz cors plagenz
Eill gaiditz plasenti
E de mon bel caualiers
Ma fait priuat destraing
E puois dur cor safraing
Vas amoren lor car
(c. 2.)
Sap mielz sa dompna amar
Cumilz trop amoros
De totas enueios.

E fo crezut qella li uolgues ben per amor. Et aisi demoret longa saison col marqes et ac gran bonauentura conel.

Quant li marqes passet en Romania si se menet ab se en Ranbautz de uaqera. Don ell nac gran tristessa per lamor de soa dompna qe remanea de sai entra nos. Et uolentier seria remas per lo gran ben qel uolia al marqes del gran honor qauia receubut dallui. no li ausa dir deno Et aisi anet con el. Mas totas uetz sesforçet de ualer darmas e de guerra e de totz bons faitz de lausor. Et aquistet grant honor e gran manentia Mas per tot aiso non oblidaua la soa

tristessa si com el dis en la quarta cobla daqesta chanson qe comenza:

Non platz ni uert ni pascors.

E la cobla dis:

Donc qem ual conqis miu cors
Qeu ia ni tuna per plus rics
Qant era amatz e fins amics
Em passi a negles amors
Namaua mais un sol plaser
Qe sai grant tort et grant auer
Cades on plus mes poders creis
Ja maior ira bumi meseis
Pois mols bels caualiers grasit
Et iois mesloiat e fugitz.
De mais non uaisera conortz
Perqes magier lir et plus fortz. co/

Et en aissi uiuia Rambautz de uaquera con uos auez auzit. Et monstrau plus bel semblan qel cor no li daua. Et sia gran signoria qel marqes li auia dat en lo regisme (v⁰ c. 1.) de salenit e la mori. Ben auez auzit deman qui fori Rambaut de uaqera. ni conuenc ad onor ni per qui. Mas si uos uoil dir qe qant lac faich caualier lo bon marqes Bonifacis. Rambaut sennamora de ma dompna Biatrix seror del marqes Bonifaçi. Et seror de ma donna naçalais de salut. Molt lamet et la desideret gardanse qella nol sabes ni autre. Et mout lennaus es son pretz e sa ualor. Et mantz amics li gasagnet. et mantas amigas de loing de temps. Et ella si fasia grant honor de sollatz et d'acuilhiment. Et il moria de desirier et de temença qe non lausaua pregar damor/ ni far semblan qel entendes en ella. Mas com hom destreit damor si uenc un dia deuans ella com hom amaestratz damor. Et sill dis com ell amaua donna gentil et ualen et ioue et auia gran domestigessa con ella et non lausaua dir/ Lo bien qel uolia i mostrar! ni pregar li damor tant temia sa gran ricor e sa onrada ualenza. Et preget la per deu e per merçe qella li degues dar conseil sil duna son cor e sa uolontat ni la pregaua damor si moria celan et temen et aman. Ma dompna Biatrix qant ausi ço qen Ranbaut li dizia et conoc lamorosa uolontat qel auia. e denan era ben apercebuda qel moria languen e desiran per ella si la toc pietat e amors e si li dis Ranbaut. Ben se conuen qe totz fis amis sil ama una dompna ualen. qel port amor honor e temenza a mostrar lamor qel a della. Mas enan qel mora. sill don conseill qel diga lamor et la uolontat qil porta e qe la prec qel prenda per seruidor e per amic Et assegur uos ben sill dompna e (c. 2.) sa uia ni contessa qella non o prenda en mal ni en desnor. anz len prezera mais. Et a uos don conseill qe uos a la dompna debiatz dire lamor et la uolontat qe uos lauez. Et qe la debiatz pregar qe uos retegna per seruidor e per caualier. Qe uos es aitals caualiers qe non es dompna el mon qe non uos degia uolontiers retener per caualier et per seruidor. Queu ui qe ma dompna la contessa de salutz soffria peire uidal per encendeor. Et la contessa de burlatz narnautz de meroill. Et ma dompna maria del uentedorn Gausel faiditz. Et la dompna de marsella molher den barail folquet de marsella. Per qe uos don consell e auctori qe uos per la mia paraula et per la mia segurtat la preget et la reqeret damor. En Rambautz cant auzi lo conseill qella li daua et la securtat qella li fasia et li atori qella li prometea si li dis qella era essa aqella qel amaua da la qal auia el qist conseil. Et ma dompna Biatrix si li respondet qel fos benuengutz e ben trobatz e qel se penes de far e de dir e de ualer. Et se anc fogai ni amoros qel se deges esforçar desser mais et en aisi lo retenc per caualier. don Rambautz fetz mantas bonas cansons della. Et fet adonc aqesta qe dis:

Aram reqier som costum e son us
Amors per cui planc e sospir e ueill
Ca la genser del mon aquist conseill
En ditz qeu am tan aut can poes ensus
Meilher dompna e snes formansa
Conors e pretz met e pros e non danz
E qar illes damor la plus presanz
Aimes en lei mon cor e ma speransa.

Ben auetz auzit de Rambaut qi el fo ni don. e si com el fo fait caualier de marques de monferrat / e com el sentendia en ma dompna biatrix / e uiuia (f. 45 r⁰ c. 1.) iausen per lo so amor. Et auiatz com el ac um pauc de temps gran tristessa et aiso fon per la falsa ien enueiosa. a cui nom plasia amors ni dopneis qe dizion paraolas. A ma dompna Biatrix e encontra las autras dompnas dis en aisi. Qi es aqest Rambaut de uaqera si tot lo marqes la feit caualier. Et ci ua entendre en tan auta dompna con uos oez. Sapchatz que non uos es onor. ni a uos ni al marqes. Et tan disferon mal qe duna part qe dautra si con fan las auols genz. Qe ma dompna Biatrix sencorecet contra Rambaut de uaqera. Que quant Rambaut la pregaua damor el clamaua merce. Ella non entendea sos precs. anzi li dis qel se degues entendre en autra dompna qe fos per ell. Et als non entendria ni auzira della. Et aqestes la tristessa qe Rambautz ac un pauc de temps si com eu dis a la comenzamen daqesta rason. Dont el se laisset de chantar e de rire e toz autres faitz qel deguesson plager. Et aiso era gran danz. Et a tot aquest ac per la lenga dals lausengiers si com el dis en una cobla de la stampida que uos ausiret / En aqest temps uengeron dos ioglars de franza en la cort del marqes qe sabion ben uiolar. Et un iorn uiolauen una stampida qe plazia fort al marqes et als caualiers et a las dompnas. Et en Rambaut non sallegraua nien si qel marqes sen percepet. Et dis senher Rambaut qe es aiso qe uos non chantatz nius allegraz causi aisi bel son de uiola e ueitz ai qi tan bella dompna com es ma seror qe uos a retengut per seruidor et es la plus ualen dompna del mon. Et en Rambautz respondi qe non faria rien. El marqes saubia (c. 2.) ben lacaison e dis a sa seror ma dopna biatrix per amor de mi e de totas aqestas genz uol qe uos deignat pregar Rambaut qel per lo uostroamor e per la uostra graçia se deges alegrar e chantar e star legre si com el fazia denan. Et ma dompna Biatrix fu tan cortes e de bona merce qella la preget el confortet qel se deges per la soamor rallegrar. Et qel feses de nou una chanson. Dont Rambaut per aqesta rason qe uos auez ausit fet la stampide e dis aisi.

Kalendas maiaia
Ni fol de faia
Ni cant dausell
Ni flor de glaia
Don cre qem plaia
Pro dompna gaia
Trocunes nel messagier naia
Del uostre bel cors qem retraia
Qeu ai e me trai
Vas uos dompna ueraia
Et chaia desplaia
Gelos anz qe me traia.

Aqesta stampida fu facta a las notas de la stampida. qel iolars fasion en las uiolas.

## VI. Guillelm de sam lesdier.

Guillelm de sam lesdier si fo un rics castellans de ueillac del uesquat del poi santama. Et fo mout onratz hom. Boms caualiers darmas e larc donaire dauer / e mout enseignat e mout cortes. Et mout fis amaire / et moult amatz e grasiz. Et entendet se en la Marqesa de poloinac / qera seror de dalfin delauerne et de nazalais et molher del uesconte de polouiac. En Guillelm de sam lesdier si fazia sas chonsos della e (v⁰ c. 1.) lamaua per amor e disia li Brertram et anugo mariscal disia autresi. Bertram qera compagnos saubia totz los faitz den Guillelm e de la marqesa. Et toit trei se clamauen. Bertram lun come lautre. Mout agen gran legressa en senbre toit trei. Mais a Guillelm de sam lesdier tornet poi en gran tristessa. Qe li dui Bertran fero gran feonia de lui si con uos pouetz auzir.

Dich uos ai den Guillelm de sam lesdier qui fom don e cals fo la dompna e com fo so nuc mariscalc e con tuit trei si clamauon Bertrams. La donna et en Guillelm e nuc. Guillelm de sam lesdier si auia amada la marqesa de poloniac loniamen e onrat. Et mout lonc temps auia

durat lor amors. e molt lauian menada auinement senes blasme e senes follor qar molt tenion cubert so qera a tenir et an a cresenza e mout sallegraua totas las genz delamor per sor car maint fait auinen sen faison e sen dision. Et en aqella saison si auia una mout presiada dompna en uianes e mout bella e mout enseignada la contessa de Roissillon. Et tuit lig ualen home li portauen grant henor e reuerenza. En Guillielm de sam leschier plus qe tuit li autre. Mout la lausaua e mout la presiaua uolentier e tan se delectaua em parler della qe toutas genz cresion qel fos sos chaualiers. Et la dompna sil uezia uolentier plus qe negun autre chaualier e plus delectaua de lui. Et els delectaua tan della qel nestaua de uezer la marqesa. Et la marqesa sen gelosi (c. 2.) e creset ueramen qels fos sos drutz e totas la genz o dision. Et la Marqesa mandet per nucs marescals e si sen reclamet den Guillelm. Et si li dis qella sen uolia uengier als en de lui en aisi qeu uos uoll far mon chaualier per so qeu uos conosc e sai qui uos es. Et sai qui en non poria mais trobar neuns chaualiers. Mais uos cami se conuenges. Ni don Guillelm de bia essare tant iratz com de uos. Et si uoill anar a saint Antoni in uianes em pellegrinage. Et siuoill anar ad albert a saint lesdier en la soa maison / et en la soa chambra e iaser el sieu leitz. Et enaqel leithz uos uoll qe uos dormaz con mi. Nuc mariscals qant ausi aiso qe la dompna li disia ell sen merueillet mout/ e dis a la marqesa trop me disetz grant honor el maior plazer qanc foz diz a caualier. Et ueus me a toz le uostre comanz. La dompna sapareillet damar a saint Antonin. e mes se en la uia collas soas dompnas e collas soas donçellas e con Nuc marescals e con maint autre chaualiers e uensen adalbert a sains lesdier en lalberc de G. En Guillelm non era en lo chastel. Mas an pois fo la dopna onrada e seruida a sa uoluntat e fait a li granz onorz. Et la noich se coilga nuc ab si en lo lietz den Guillelm. La nouella fo sabuda per totas las encontradas dont Guillelm fo fortz dolenz e uergongnos. Ni non uolle monstrar braui semblan a la marqesa ni a son Bertram ni far guerra ni senblan qe en creses nien / Mas forzet se de seruir la contessa de Rossillon e partir lo cor de Marquesa e fet aqesta (f. 46 r⁰ c. 1.) chanson qe dis.

Pois tant mes força amors qe me fai gien tremetre
Qua la gensor del mon aus mas chansons trametre
E pois 'non aus aillors non fui cor en demetre
Bien deurien plegar mon sotils sen entremetre
Sin plages qem laisses e mon seruizi metre
Cil cui hom liges sui ses dar e ses prometre.

Guillelm de sain lesdier si amaua la Marqesa de polloniac si com auez auzit e amet la loniamen qella nol uolc retener per caualier ni fa li plaser en dreit damors qant uenc a la per fin si li dis la uescontessa. Guillelm sil uescons mon marit nol me comandaua ne non men pregaua eo non terria uos per caualier ni per seruior. En Guillielm qant ausi la responsion de la marqesa fon mout trist e mout dolenz. Et si sen anet pensan en qal guisa el se pogues engengnar con el fezes la contessa preiar a son marit qella lo degues retener per caualier e per seruidor. Et acordet se qel fezes un uers em persona del marit qel marit preges sa dopna per lui. El uescons si se delectaua en las soas chansos et en sos uers. Et chantaua mout bien. En Guillelm anet e fet lo uers qe dis:

Dompna eu uos sui messagiers
El uers entendez de cui
Et salutz uos de part selui
Qe uostre iois allegra e pais
Et dic uos ben de uer o mais
Vostre messagier uertadiers
Serai del uers qil cel uos chan.

Et qant ac faitz lo uers ello monstret al marit della et contet li la raison per qel lauia faig. Et com la dompna li auia dich qella nol

ameria si ella (c. 2.) nol fasia pregar a son marit. El uescons fo mout leigres del uers qant lauzi / e saup lachaison per qe era faitz. Et apres lo fort uolentiers. Et ades qant lo saup contet la rason a soa molhier. Et la donna entendet so qera. Et acap duna grant sason. En Guillelm si uenc a sa dompna uezer e sill mostret el dis com il auia fach son conmandamen. Et con lauia faicha pregar a son marit/. Et qella per merces li deges creire so qe son marit li auia dit. La dompna lo auia promes sil receup per cavaliers e per seruidor. E lor amors estet e anet si com auetz ausit en la raison denan.

## VII. Ricchart de Berbesin.

Ricchart de berbesin si fu un chaualier del chastel de berbesui de saint onge del uesqat de saintas. paubres uaruasor. Bos chaualier darmas/ qe fo bel de la persona/ e sap mielz trouar qe entendre ni qe dire. Mout fu paubre de senz entre las bonas genz. Et on plus uezia de bons omes plus se perdia e men sabia. Et toutas uetz li besognaua altre qel concluses enan. Mas ben cantaua e disia sons et trobaua auinenmen motz e sons. Et enamourouse duna donna mollier de Giofre de tanay dun ualen baron daqella encontrada. La dompna era gentilz e bella e gaia e ualenz e molt enueoiosa de pretz e donor. Et qant ella conoc qellera ennamoratz fet li dolz semblar damor tant qell acoilli ardimenz de leis pregar/ Et ella con dolz semblanz amoros retenc sos precs et lo receup et los auzi com dompna (v⁰ c. 1.) cauia uolontat dauer un trobador qe trobas della. et apellaua la mielz de dopna e totz sos cantar. Et ell se delectaua mout dir en sas chansons similitudines de bestias e dansels e domes e de sol e dela stella. A so qel pogues dir plus nouellas rasons cautre non agues dichas. Mout loniamen chantet e trobet de leis. Mas anc non fu cresut qel agues plazer de leis endreit damor. Mantas bonas chansons daqellas rasons qe lui plac a faire fetz de leis. Bien auetz entendut qi fo Ricchautz de Bersiu e com senamoret de la molher de iaufre de tanay qera bella e gentils e ioues e uolia li ben outra mesura. Et apellauala mielz de dompna. Et ella li uolia ben cortesamen. Et Ricchaut la pregaua qella li degues far plazer damor e clama li merce. Et la dompna li respondet qella uolia uolentier far li plazer daitan qe li fos onor. Et digaua Ricchautz qe selli uolges lo ben qel dixia qel non deuria uoler qella len dixes plus ne plus li fezes con ella li fazia ni dizia. Et aisi stan e duran la lor amor. Una dompna de qella encontrada castellano dun ric castel simandet per ricchautz. Et Ricchautz sisen anet ad ella. Et la dompna li comencet a dir con illa se fasia gran merauilla de so qel fasia qe tan lonimen auia amada la soa dompna et ella nolauia fait null plasir en droit damor. E dis qen Ricchaut era tal hom de la soe persone e si ualentz qe totas las bonas dompnas li deurion far uolentier plazer. Et qe se Ricchaut se uolia partir de soa dompna qella li (c. 2.) faria plaser datan comel uolguez comandar. Et disen autresi qella era plus bella dompna e plus alta qe non era aqella enqiel sentendia. Et auen aisi qe Ricchauz per las granz promessas qella li fazia qell dis qel sem partria. Et la dopna li commanda qel aues penre conniat della e qe nul plazer li faria sella non sabes qel sen fos partiz. En Ricchautz se parti e uenc se a sa dompna en qel sentendia. Et comenset li a dir com ell lauia amada sobre totas las autras dompnas del mon e mais qe si meseis e com ella no li uolia auer fach nul plazer damor qel seu uolia partir de leis. et ella en fo trista e maurida e commenset a pregar Ricchaut qe non se degues partir della. Et se ella per temps passat non li auia fach a plazer qella li uolia far ara. Et Ricchautz respondet qel si uolia partir al postut/. Et enaisi sen parti della. Et pois qant il ne fo partiz el seuenc a la donna qel nauia fait partir e dis li come lauia faitz lo sieu comandemen e com li clamaua merce

qella li degues complir tot so qella li a promes. Et la dompna li respondet qel non era hom qe neguna dompna li degues ni far ni dir plazer qel era lo plus fals hom del mon qautel era partiz de sa dompna qera si bella e si gaia e qel uolia tant de be / per ditz daucuna autra dompna. Et si com era partiz della sissi partria dautra. Et Ricchautz qant auzi so qella dizia si fo lo plus trist hom del mon. el plus dolenz qe mais fos. Et parti se e uolc tornar a merce del autra dompna de prima. ne aqella non uol retener don ell per tristessa qel ac si sen anet en un boschage e fet se faire una maison e recluse dinz disen qel (f. 47 r⁰ c. 1.) non eisseria mais de laienz troquel non trobes merce de sa dompna per qel dis en una soa chanson:

Mielz de dompna
Don soi fugitz doz anz.

Et pois las bonas dompnas eill caualier daqellas encontradas uezen lo gran dampnage de Ricchautz qe fu aisi perduz si uengen lau on Ricchautz era recluz e pregerollo qel se deges partir e issir fora. Et Ricchaut disia qel non se partria mais tro qe sa dopna li perdones. Et la dompnas el caualiers sen uenguen a la donna e pregerolla qella li degues perdons. Et la dompna li respondet qella non faria rien troque C dompnas e C chaualiers li quals samesson tuit per amor non uenguesson tuith deuant leis man iontas de genolhos clamar li merce qella li degues perdoner. Et pois ella li perdonaria se il aqest faisiau. La nouella uenc a Ricchautz don ell fetz aqesta chansons que ditz:

Aisi collolifanz qe can cai ius
Nos pod leuar
Tro qe lautre a lor gridar
De lor uos lo leuon sus
E sui uoill segre aqelus
Que mos maltrai gestau greus e pesant
Se la cort del poi e le bobanz
E los fins precs des leial amadors
Non releuon iamai non serai sors
Que deuessen per mi clamer merce
Lai on preiars ses merce prononce.

Et qant las dompnas e li caualiers ausiren qe podia trobar merce ab sa dompna se C dompnas e C chaualiers qe samesson per amor anassen clamar merce a la dompna de Ricchautz qella li perdones e ella li perdonaria. Las dompnas el chaualiers sasembleron tuit e anneron e clameron merce a sella per Ricchautz. Et la dompna li perdonet.

(c. 2.)

## VIII. Ponz de Capduch.

Ponz de capduch si fo del uesquat don fo Guillelm de sains lesdier. Rics hom gentil bar e sabia ben e ben chantar e ben uiolar. Bons chaualiers fo darmas e gentz parlanz e gentz dompneanz e granz e bels e mout ensegnatz. Mas molt fo scars dauer. Ma si sen cobria ab genz acuilhir et a far honor de soa persona. Naçalais de mercuor qe fu filha den Bernart dandusa dun horrat baron qera de la marcha de proensa. Mout lamaua e lauzaua et fetz mantas bonas chansons della tant quant ella uesqet non amaua autra. Et qant ella fo morta si fetz per leis aqest plor.

De tout chautis son ieu aicel qe plus
Ai gran dolor e sofri greu tormen
Per qe uolgar morir e foran gen
Qeu maucies pois tant sumes perdus
Que uiure mes marrimenz ez esglais
Pois morta es ma dompna Nazalais
Greu pensar fail ura ni dol nil dan
Mors tricaritz beus pous enuerdire
Qe non poguest el mon meller aucire.

Et pois se croset e passet outramar. Et la el mori.

Ben auetz auzit den ponz de capduoll. con clamaua Ma dompna naçalais de mercuor molher de nosill de mercuor dun gran conte daluerne e fu filha den Bernad danclusa. Et fo mout amat della. Et mout fo lor amor grasida per tota la bona gen. Et mantas bellas cort / et mantas bellas uistas e maint bel sollatz en fuoron faitz. Et mantas bellas chansos. Et estan en aqest honor con ella et aqesta legressa. Ac uolontat si com folz amis de non soffrir gran

benenanza e de (v⁰ c. 1.) proar ella sil uolia ben qel non cresia sos oill au plazen plasers ni la onradas honors qella li disia nil fasia. Et si a dordena en son fol cor qel fezes semblan qel sentendes en autra dompna. En naudiartz Moilher de Roselin qera senher de marsela. Et si fetz aqest pensamen qe se ma dompna Nazalais desplasia sisse de longnaua della. Adonc poudia saber qella li uolia ben. Et si allei plasia. Era ben cert qella non li uolia ben. Et el com fols qe nos qe troca pres ioban. Comenza si a lognar della. Et a trarsi a ma donna Naudiartz et a dir ben della. Et dis della en una chanson.

Non uolh auer lemperi de la magna
Si naudiartz non uezion mei oill
Eu non di trop sim nest gais in rades poill
Ni remetes car li plac ma compagnia.

Ma dompna Nazalais qan ui qe ponz qui el auia tant amat et orrat sera loniat della et atraitz ad madopna Naudiartz. Ella nac trop gran desdeing. Si qe anc non fu persona a qui ella parlez de lui ni demandes. Et qui len parlet et noll respondet. Com gran leigressa. Com grant cort. con grant donnei ella uisqet. Ponz andet deneiant proença longa sason. Et fugen las honors de ma dompna naçalais. Et quant el ui e sap qella non se mostraua irada nil mandaua message ni letras. El se penset qe mal auia fait si sen comensa a torner en la soa encontrada. et commenza si a partir de la folla prouason chauia faita. Et manda sas letras e sos message ad ella. Mas ella non uolc escoutar ni auçir. Et ponz commensa esser trist (c. 2.) e dolenz e mandet letras e coblas humilz e con gran reuerensa ad ella. Qe degues sofrir qelli uengues denan resonar la soa rason. e clamar merce qella li degues prendre uendetta de lui. silli auea facha offension. Mas ella non uolc escoutar ni merces ne raisons ni droitura.

Dont el fetz aqesta chanson qe dis:

Si com celui ca pros de ualidors
Ella sason qe de sauenturatz
Li fullon tuit ges mon estant amatz
Me fall dompna car conois camors
Me fais morir per leia gran tormen
Et son pogues del sufar fallimen
Vas mi ferai e ualimenz so cre
Bars quant deschai acel qe uencut ue.

Aqesta chanson que uos auez auzida noil ual re qe el pogues trobar merçe. Et il anet e fet aquesta autra daquesta raison e dist.

Qui per nescis cuidar
Fait trop gran fallimen
A danz li deu tornar
Esaminal empren
Ni ma dompna descai
Ben taig cal follia
Ni faitz per ce deuria
Morir dir e desmai.

Ni qesta noi ualc reinessamen donc il anet a ma donna maria del uentedorn e a ma dompna la contessa de monferran. E la uescontessa dalbuson. Et si las amenet a mercuor. Ama dompna Nazalais clama merce qella li degues perdonar. Et ella offetz per amors dellas bonas dompnas. Et en Ponz de capduol fo plus legres qe an fos mas. Et mais non sempartit de la soa amor troqella morit.

(f. 48 r⁰ c. 1.)

## IX. En Guidousel chastellan de lemosin.

En Guidusel si fo chastellan de lemosin. el siei fraires coi sis sieron seignor de duisel. Qes un rics Castellans e si nauian maintres dautres. Et li dui siei fraire si auian nom Nebles et lautre Piere. El cosins auia nom Nelyas. Et tuit quatre erom trobadors. En Gui trobaua bonas chansos. Et Peire descantaua tot cant li trei trobauen. En Gui si era canonges de bruitez. Et de mon ferrat. Dont fetz mantas bonas chansons per ma dopna Margarida dalbuson. Et per a contessa de mon ferrat en cui el sentendet longa sasons. Mas lo legat del papa li fetz iurer qe mais non fezes chansons. Et per

lui lasset lo trobar el chantar. Ennanz qe lasses / El sennamoret duna autra dompna de proença / cauia nom Nagidas de mondas neçza de Guillielm de mon peslier / cosina germana delaraina daragon. Longament lamet e la serui. Et fetz mantas bonas chansos della. E [la mes en gran pretz e gran lausors. Et regan leis ella dis. Guidusels vos es mi gentilz hons. Ja siatz uos erses. Et setz fort pregiatz e grasitz. Ez eu uoill tan de ben qe non pos a la mia uolontat defendre qeu non faza tot so qe uos deia plazer. Riccha dompna son. Et uoill maridar. Donc eo dic a uos qe auer mi podetz o uoletz per druda o uoletz per mullier. Et consellatz uos en per cal me uolez. Guidusel fo mout legres e demandet conseill eo chantan. A Nelias dusel son cosin Et dis:

Aran digatz uostre senblan
(c. 2.)
Ne lias dun fin amador
Cama ses cor galiador
Et es amat / ses tot enian
Deu cals deus plus auer talan
Se con dreita rason damor
Qe si donz sia drutz o maritz
Qan se deue qel ... datz lo causitz.

Et Nelias son cousin sill conseilhet qel uolia enanz esser son maritz qe drutz. Et en Gui no la uolc a mollier. Et dis la soa tenson qe mais uolia esser druz qe maritz. Donc la dompna per la respon qe en Gui fetz / anet e tollc a marit un chaualier de catalogna / qe auia nom Renardon e det coniat a Guidusel. el parti de se. digan qella nol faria son drutz hom qe non fos caualier. Don Guidusel fetz la mala chanson. Poisqe ac facha la tenson. E lamala chanson qe fetz poiz ditz:

Si ben partetz mala dompna de uos
Non es rason qeu me parta de chan
Ni de follatz qe faria semblan
Qeu fos iratz daiso don soi ioios
Ben fui iratz mas ara me pen
Car em prez ai del uostre segnamen
Com posca leu cagnar ma uolontat
Per qera chan don ai plorat.

Ben auetz entendut qui fo Guidusel e don e con el partil tenson a son cosin. Nelias del partit qe soa dompna li auia dat / e cal part Gui pres. Et com la dompna sen iret. Et con la dompna pres a maritz Bernardon de Catalogna. Don Guidusel lasset de chantar et estet manrit e consiros longa sason. Et daiqel qe staua aisi desplazia a mouta gen. et a dompnas et a caualiers. Et per tolro daqel pensamen e daqel (v° c. 1.) ira ma dompna Maria del uentedorn sil scomes de tenson e dis enaisi con uos auziretz.

Guidusel ben pesa de uos
Quar uos es laissatz chantar
Vos in uolgra tornar
Vol qem digatz si deu far egalmen
Dompna per drutz qan lo qier francamen
Com el per lei tot cant taing ad amor
Segon los dreig qe tenon li amador.

Pois qe Guidusel ac facha la mala chanson qeu uos ai dicha e comenza en aisi:

Si ben partez mala dompna de uos.

En la qal el blasmet so qe auia lausat / en peire dusel son cousin per repenre / Guidusel / fetz aqesta cobla e mandet li.

Fraire en Gui ben parlatz uostra cansons
Qe dissetz mal lei qe lauzes afan
Sen dissetz mal ella noia nul dan
Che caualier deu mel amar qe uos
Et sella us fe conuen nesciamen
Ellaus a fraitz a consillaidamen
Ben deu esser per aiso perdonat
Pois ella se conoc de sa foldat
En Guidusel un caualier ualen
Valenz uos ue a toz mestier plasen
Mas de clerge nos a costumat
Qe dompna lan anz ie tot blasmat.

### X. La franc cichala.

Era uau disen e uos auiatz riccha noua en aisi conuent ad un chaualiers castellans dun ric chastel. Ezeron ric de cor e desen e darmas e

dauer/ e bels e ioues de lor cors. Et eron ric damor e de dompnei e de tot faitz plasen. Et eron pros darmas e maistres de guerra. Et sobre tos los autres amadors amauan per amors doas dopnas bellas et ensegnadas e gentilz per lascals cil feron maintz faitz (c. 2.) dagradatge aisi com me se fai per amor de dompnas bellas cortes bels torneis Rics don e bel acuillimenz. e fort se feron presar. Et fort anet loing lo reson de lor rics affars. Et ill foron mielz amatz de lor dopnas qe chaualier qe fosson aqel tenz. Ez aqestas dompnas stauen as un autre chastel loing de lor caualiers tres li e uos engles. Eç aucun ior qe aiqestas dompnas manderon lor messagiers per aqestos dos caualiers. Diganli e preganli per lor amor queill deguesson anar en aqella noic adellas. Et chascun dis danar Mas luns non sap las nouas del autre. Ezill des fraires auian gran guerra con grans barons daqella encontrada e luniausi de lor castel. Et auian ordinat entre lor e fermat qe non se partirian ambs del castel per nulh besoing ni per affar qe pogues encontrar/ qe lus dels caualiers non remanses al castel per garder lo e per seruir los ualenz candauen e uenion per lor chastels. Dons chascun se penset danar lus uas lautre per damandar paraola daudar. en aisi gran besogna en qella uia chascun ditz a son message. Aisi commenset lun a dir en auirar qe non rimarria per rien del mon/ Et lautre autresi. Et anc non se uolc negun acordar de remanar (remener). per prec del autre ni per besogna de lor chastel anz semistrent en la uia. Et sapchatz qell era fort mal tempz de ploia e de uen e de neu/ Et aiso fo contra la noich. Et fezeron ben gardar lor chastels. Eç can aisi senaneron ambs ensems. Et puoc foron annatz qill ausiren caualiers de uers lautra part/ don ell sosteanron de la uia a prop dun boison. Et auzian qell caualiers (f. 49 r° c. 1.) dision. deus nos don bon ostal annuich. Ez autre respondia. Se deus garda de mals los dos fraires nos auron ben qan C nos er ops e seren ben acuilhz e gent ounratz e seruitz qil son los plus ualenz caualiers del mon. el plus cortes qautra guisa non trobarian nos ostal a tres legues a prop de lor. Daiqel plaig agron li dui frere legressa e tristessa. Legressa del ben causian dir del. e tristessa qe non era lun de lor al mens al castel. si qe chascun preget lun lautre qe tornes de cors a lor castel. et aguen gran questions ensems. Mas a la fin lun torcet e dis qe torna per amor de sa dompna. Aqesta rason saup lanfranc cichala. tot enaisi com el fon. Dont el demandet Ma dopna Guiellelma per una cobla. Lo qal daiqels dos deuia auer mais de lausor/ o sel qe tortet a seruir los chaualiers o sel qe anet a soa dopna et aqesta rason e faicha la tenson qe dis:

Na Guillelma mainz caualiers aratge
Ananz dex uoich per mal temps qe fasia
Si plaignian dalberc en lor langatge
Auziron dui baron qe per drudaria
Sen anan ues lor dompnas non len
Lus retornet per seruir cella gen
Lautre anet ues sa dompna corren
Qals daqels dos fet mels so qe ill taingna.

## XI. Nuc de sain sirc.

Nuc de sain sirc so fo dacaesin dun borc qe a non mo tegra fil dun paubre uaruasor qe ac nom Narman de sain sirc. per so qel castel don el fo ac non sain sirc qe apc descanmaria de Roccamador qe destruit per guerra e de roccatz (c. 2.) Aqest Nuc si ac gran ren de fraires maior de se clergc e mandaron lo a scola a mon peslier. Et qant il cuideron qel ampares letras el amparet chanson e uers e seruentes e coblas e tençons e il fait cill ditz dels ualenz homes qe eron adonc ni eron estat denan. E com aqist saber sa joglari. El coms de Rodes el uesconz de torena sil leuerent mout a ioglaria. con las tenzons e con las coblas qe feiren collui. Lonc temps estet colla contessa de benangues. e per lei gasagnet lamistat de sauaric de maulion. lo qals lo mes en armes et en roba. et estet lonc temps con lui

en piteu et en la soas encontradas. pois en catalogna. Et en aragon. Et espagna col bon rei nanfos de lion. Et col rei peire de Ragon. Et pois en proença con totz los baros. pois en lombardia et en la marca. Et tolc molher en treuisana. Gentil e bella. Gran ren amparet del altrui saber. Et uolentiers lon sengnet ad autrui. Cansons fetz fort bonas et bons sons e bonas coblas. Mas anc non fo fort ennamoratz. Mas anc ben saup leuar las soas dompnas. Et ben desceaser. Et fort fo escars dauer. Nuc de sain circ / qi fo / ni don ben lauez auzit. Et si amaua una dopna dandutz qe auea nom ma dompna clara. Mout fo adrecha et ensenhada / et auinenz e bella. Et auc gran uolontat de pretz et esser auzida loing e pres. Et dauer lamistat e las domestighessa de las bonas dopnas e dels ualenz homes. Et Nuc conoc la uolontat della / e saup li ben seruir. (v⁰ c. 1.) daiso qella plus uolia. qe non ac bonas dompnas en totas aqellas encontradas con qal ell non fezes qe lagues amor e domestigessa. Et noill fezes mandar letras / et salutz e ioias. Per acordansa e per honor. Et Nuc le fasia las lettras de la responsions qe conuenian affair a las dompnas dels plasers qellas li mandauan. Et ella soufria a Nuc los precs et lontendimen / ell promes de far plaser endreit damor. Et Nucs fetz mantas bonas chansos della pregan leis / e lausan sa ualor e sa beutat. Et ella si sabelli mout de las chansos qe Nuc fasia de leis. Lones temps duret lors amors. Et mantas guerras et mantas patz feron entre lor. si com sauc damors en amadors. Et ella auia una uizina mout bella qe aua nom Ma dompna ponsa. Mout era cortesa et ensegnada. Et ac gran enueia a ma dompna clara del pretz e del henor qe Nuc li auia facha gasagnar. Si se penset e penet con pogues faire / qella tolgues Nuc de la soa amistat e traes lo a si. Et mandet per Nucs / Et det li a entendre / qe ma dompna clara auia autre amadors / a cui ella uolia miel qe allui. Et prometti de far e de dir so qe a Nuc plagues. Nuc se com sel qe non fo ferms ni lials a neguna qe uas autra part / uolontier non sen procases / e per so qe gran mal lauia dit de ma dompna Clara / e per bel semblant qella li fasia / e per lo gran plazer qella li prometia si sse parti malemen de ma dompna / (c. 2.) Clara e commenset a mal dir della / e lausar Ma dompna Ponsa. Ma dopna Clara fo mout irada et ac gran desdeng qe non sen clamet ni raucuret dell. Longa sason estet Nuc amics de Madompna Ponsa / attenden lo ben el plagers / qella li auia promes / e qella noll fetz negun. anz la mermet chascun dia / los bels acuillimenz qella solia far. Et Nuc qant ui qe aisi era engannatz / mout fo dolenz et iratz. Et anet sen a una amiga de ma dopna Clara e monstret li touta la caison / per qel sera loingnatz de ma dompna clara. Et preget la aisi caramen com el poc qella degues cercar la patz entre ma dona Clara e lui. e far si qella li degues rendre grazia e bona uolontat / Et ell li promes de far tot so qell em poria far de bon. Et ella dis tant a ma dompna Clara e la preget qella promes de far la patz con Nuc. Et si ordeneren qe Nuc fos a parlamen con lor doas / Et si fo el. e fetz la patz mout amorousameu, Et aqesta Raisos si fo facha aqesta chanson. Qe dis:

Anc mais nom̃ ui temps ni sason
Ni conog ne ior / ni an mes
Qe tan com e fait mi plagues
Ni hom tan fezes de mon pron
Qar soi escortz a mal amor
Ou merzes ualer non poria
Et soi tornat sa ou deuria
Hom trobar franchessa e honor
Et leal cor duna color.

(f. 50 r⁰ c. 1.)

## XII. Guillelm de Cabestaing.

Monsegnor Raimon de Rousillion fo un ualenz ber aisi com sabet. Et iac per molher Ma dopna margarida la plus bella dopna com saubes en aqel temps. e la mais presiada de totz bon pretz. et de toutas ualors / e de totas cortesia. Auenc si

qe Guillelm de Cabestaing/ qe fu fil dun baubre caualiers del castel de castaing/ uenc en la cort de monsegnor Raimon de Rossillion e se presentec allui se il plasia qe el fos uaslet de sa cort. Monsegnor Raimon qel ui bel ez auinenz/ et li semblet de bona part. Dis li qe ben fos el uengutz e qe demores en sa cort. Aisi demoret con el e saup si tan gen captener qe pauc e gran l'amauon. Et saup tan ennansar qe mon segnor Raimon uolc qe fos donçel de ma dompna margharida sa molher. Ez en aisi fo fait. Adonc sesforzet Guillelm de mais ualer et en ditz et en fait. Mais ensi com sol auenir damor. Venc camors uolc assalir ma dompna Margarida de son assaut/ e s calfola de pensamen tan li plasia la far de G. el dich el semblantz qe non se poc tenir un dia/ qel nol dizes. Aran digatz Guillelm. Suna dopna te fasia semblan damor/ auziria las tu amar. Guillelm qe sen era perceubutz le respondet tot franchamen. eieu ma dompna sol qel semblanz fosson uertadier. Per saint Johan fet la dopna ben auetz respondut agisa depro. Mas eras te uolgl proaar se tu porai saber e conoisser de senblantz cal son uertadier/ o cal non. Cant Guillelm ac entenduas las (c. 2.) parolas responli/ Ma dompna tot aisi con uos plaria sia. Et commenset a pensar e mantenant li moc amors es baralla e lintret el cor tot de preon/ lo pensamen camors tramet al sieus. De ienan fo del seruenz damor/ e comencet de trobar cobletas auinenz e gaias/ e danzas/ e cantas dauinens cantor era da santz/ e plus a lei per cui el cantaua. Et amors qe rend a sos seruenz sos gasardos/ cas li uen a plaser. uolc rendre de son seruisi lo grat. Vai destregnen la dompna tan greu men de pensamen damor e consire/ qe iorn ni noic non podia pausar. pensan la ualor e la proessa/ qer en Guillelm pausada. Et messa tan aondosamen. Un iorn auenc qe la dompna pres Guillelm el dis. G. eram digatz/ es tu aucara au perceubutz de mos semblanz/ si son uerais o mensongiers. G. respon. Dompna sin uallia dieus/ del ora en sai qe fui uostre seruire/ nom poc entrar el cor nul pensamen/ qe non fossatz la mielz canc nasqes/ e la mais uertadiera/ ab ditz et a semblanz. Aiso crei e creirai tota ma uida. Et la dopna respos. G. eu us dis se deus men par qe ia per me non seres galiatz/ ne uostre pensamen non er en bada. Et tes lo braz e labrasetz dousamen inz en la zambra cuill eron amdui assis/ e lai comenseron lor drudaria. Et duret non longamen. qe lausiniers cui dieus air commenseron de samor parlar/ ez anar deuinan per las chansos qe G. fasia disen qel sentendia en Madompna Margarida (v⁰ c. 1.) Tan anneron disen e ius e sus ca laurella de mon segnor Raimon uenc. Adonc li saup trop mal/ e trop greu iratz. Pero ca perdre li auinia son conpagnon qe tant amaua/ e plus del onta de sa molher. Un iorn auenc qe G. era anat asparuier/ ab un escuier solamen. Et monsegnor R. lo feiz demander on ora. Et un ualletz li dis canatz era asparuier. Et sil qel sabia li dis en aital encontrada. Mantenent se uai armar darmas celadas/ e si fet amenar son destrier. Et a pres tot sol son chamin uas cella part ou G. era annat/ tan chaualqet qe trouerlo. Cant G. lo ui uenir/ si sen donet merueilha e tantost uenc mals pensamens. Et il uenc al encontra. Et il dis senher. Ben siau uos uengutz/ comes aisols. Monsengnor R. respondet G. qar uos uauc qeren per solarmi a uos. Et auetz nientz pres. O ieu sengner non gaire car ai pauc trobat. Et qi pauc trobat non pot gai penre/ so sabetz uos. si col prouerbi ditz. Laissen eimais agest parlamen estar dis mon segnor Raimon. Et digatz moi uer per la fe qem deuetz de tot aiso qe us uolrai demandar. Per deu senher ditz G. Saiso es dadir/ be uos dirai. Non uoill qim metatz nul escondit/ so dis Monsenhor R. Mas tot enteramen me diret daiso qe us demandrai. Senher poisqe us platz demandatz mi/ so dis G. si uos dirai lo uer. Et mon senhor R. demandet G. Si dieus e fes uos uallia. auetz dopna per cui (c. 2.) cantatz/ ni per cui amor uos destringna.

Guillelm respon. Seigner / e con canteria / samor nom destrigna. Sapchatz de uer mon segnor / camor ma tot en son poder. R. respon / ben o uoill creire. qestiers non pogratz tan gen chantar / Mas saber uoill si a uos platz / digatz qi es uostra donna. Ai segnier per dieu G. Garatz qim demandatz / si es raisons con deia descelar samor / uos me digatz Qe sabes qen Bernard del uentendorn dis.

Duna ren maonda mos senz
Canc nulz hom mon iois non enqers
Qeu uolentier non len mentis
Qar non par bons ensegnamenz
Anz es follia es enfança
Qui damor a benenanza
Qen uol son cor ad omes descobrir
Se no len pod o ualer / o seruir.

Monsegnor R. respon. Eu uos pleuis qieus en ualrai a mon poder. tan li poc dir. R. qe G. li dis. Senher aitan sapccatz qeu am la seror de Madonna Margarida / uostra molher. Et cuig eu auer cambi damor. Ar ou sabetz / eus prec qe men ualhatz o qe si uals no men tengatz dampnage. Prenez man e fes fet R. qeu uos iur eus pleuis / qe us en ualrai tot mon poder et aisi len fianset. Et qant lac fiansat li dis. R. eu uoill canam in qua lai car prop es de qi. Et us en prec fetz G. per dieu. Et enaisi prenneron lor cami vas lo chastel deliet. Et qan foron al chastel. si foron ben acuilliz / per En Robert de tarascon qera maritz de Ma dompna Agnes la seror de Madompna Margarida e de ma (f. 51 r⁰ c. 1.) dopna Agnes autresi. Et mon segnor R. pres Madopna Agnes per la man / e menala en chambra / e si saseton sobra lo lieg. Et mon segnor R. dis. Aram digatz cognada fe qem deuetz / amatz uos per amor. E zella dis oc senher. Et cui fetz el. Aqest no us dic ieu ges. Et qe uos narromanzan / a la fin tant la preget / qel la dis camaua Guillelm de Cabstaing / Aqest dis ella / per zo qella uezia G. manritz e pensan. Et sabia ben com clamaua sa seror. don ella se temia qe R. non crezes mal de G. daiso ac R. gran legressa. Aqesta rason dis la dompna a son marit / El marit le respondet qe ben auia fatz. Et det li parola / qella poges far o dir / tot zo qe fos es campamen de G. Et la dopna ben o fetz. Qella apella G. dinz sa chambra / tot sol estet con el tant / qe R. cuidet / qe degues auer della plazer damor / e tot azo li plazia. e commenset a pensar / qe so qeli fo dig del / non era uer Et qe uan dizen / la dompna e G. essiron de chambra e fo aparelliat lo sopar. e soperon con gran legressa / Et pois sopar / fet la dompna aparelliar lo lieg dels dos. prop del uis de sa chambra. e tant feron qe duna semblanza qe dautra la dompna e Guillelm qe R. crezia qe G. iagues con ella. Et la doman disnaron al castel con gran legressa. e pois disnar sempartiron con bel conniat e uengueron a Rossillio. Et si tost com R. poc / se parti de G. / e uenc sen assa molher / e contet li zo qauia uist de G. e sa seror. De zo ac la dompna gran tristessa touta la nuoig / Et lademan mandet per G. e si lo receup (c 2.) mal. Ez appelet lo fals e traitor / Et G. li clamet merce si com hom qe non auia colpa / daiso qella lacassonaua. Et dist li tot zo com era estat a mot a mot /. Et la dompna mandet per sa seror e per ella e sap ben / qe G. non auia colpa. Et per zo la dompna li dis / el comandet qel degues far una chanson ella qal el mostres qe non ames autra dopna. Mas ella. Don el fetz aqesta chanson qe dis.

Li doutz consire qem don amors souen
Dompnam fai dir de uos mant uers plagen
Pensan remire uostre cors car e gen
Cui en desire mais qieu non fatz parauen
Et se tot me deslei
De uos ges non annei
Qades uas so plei
Per francha benuolhenza
Dompna cui beutat genza
Mantas auetz oblit mei
Qeu laus uos e mercei.

Et qant R. de Rossillon / ausi la chanson / qe G. auia facha de sa

molher. Don lo fetz uenir a parlamen/ assi fora del chastel/ Et talhet li la testa/ et mes la ennun carnarol. e tras li lo cor del cors/ e mes lo con la testa. Et annet sen al chastel. Et fet lo cor raustir et aportar a la taula a la molher e fetz lui mangiar antesabuda. Et qant lac maniat R. se leuet sus/ e dis a la molher qe so qel auia maniat era lo cor den G. de Cabstaing/ e mostret li la testa. e demandet li se era estat bon a maniar. Et ella auzi ço qil demandaua/ e ui e conoc la testa den G. Ella li respondet/ e dist li/ qel era estat si bons/ e saboros/ qe iamais autre maniars/ (v⁰ c. 1.) ni autres beures nol torrian sabor de la boccha/ qel cor den G. li auia lassat. Et R. li cort sobra cola spasa. Et ella li fug aluic dun balcon ius e esmondegasi lo col. Aiqest mal fo sabutz per tota Catalogna e per totas las terras del rei daragon e per lo rei Anfos e per tot los barons de las encontradas. Gran tristessa fo e grans dolors de la mort den G. e de la dompna qaisi laidamenz los auia mort R. Et iosteron si li paren den G. e de la dompna/ et tuit li cortes chaualiers daiqella encontrada. Et tuit cil qi eron amador e guerriren R. a foc et a sanc. El reis Anfos daragon uenc en aqella encontrada. qant saup la mort de la dompna e del chaualier. Et pres R. e desfetz li lo chastels e las terras. Et fetz G. e la dompna metre en un monimen denan luis de la gleisa perpignac/ en un bor qe en plan de Rossillion e de sardogna. Lo cals borc/ es del reis deragon. Et fo sazos qe tuit li caualier de Rossillion/ e de sardogna e di cofolen e de riuples/ e de peiralaide/ e de Narbones lor fazian chascun an noal. Et tuit li fin amadors e las finas amaressas pregauen dieus per la lor armas. Et aisi lo. pres lo rei daragon R. e deseritet lo/ el fet morir en la prison. Et del totas las soas possession/ als parenz den G. e als parens de la dompna qe mori per el. El borc en lo cal foron seppelitz G. e la dopna/ a nom perpignac.

(c. 2.)

## XIII. Naimeric de pepugnan.

Naimeric de pepugnan fo de tolosa/ filz dun borges qera mercadiers e tenia draps a uendre/ es apres chansos mas mout mal chantaua/ ez en namoret se duna e fet de leis mantas bonas chansos. Mas lo mariz della se meslet ab lui e fet li desonor/ Et Naimeric si sen uenget qe lo ferit duna spaza per la testa per qel conuenc aissir de tolosa. Ez afaidir eszanet sen en cataluegna es en Guillelm de Berdegan lacuillit/ e sauet sen lui en son torbar e det son palefren e sos uestirs e presentollo al rei Nanfos de Castella qel cret darmas e donor. et estet en aqellas encontradas lonc temps e pueis sen anet en lombardia ou tut li ualen home li feron gran honor/ es en lombardia se finet.

## XIV. Aubert de pucggibot.

Aubert de pucggibot si fo gentilz home e fo del uescouat de lemoisi. filz dun chastellun du pucisiboc e fon mes morgues tant era enfant en un mostier qe a nom saint launart e saup ben letras e ben cantar e ben trobar/ e per uolontat de femma essit del monostier e uensen en a selui ou uenion tuit aqel qe per cortesia uolion honor ni ben far Ansauaric de maulec clames qet lo a ioglar uestirs e cauals don el pueis anet per cortz e trobet e fet mantas bonas chansos. ez enamoret se duna donzella gentil e bella/ e fazia della sas chansons/ e ella nol uolia amar/ se non se fezes caualier (f. 52 r⁰ c. 1.) e no la prezes per mollier es el lo fos tot/ et e tenela a grant honor. Et auenc si qel anet en espagna. e la dompzella remas/ e duns chaualier denqella terra sentendia en ella. e fet tant e dis qe lunenet uia e tenc la longa sason per druda e puis la lasset malamen anar. Et qant Gaubert tornaua despagna et alberget un ser ella ciutat ou el era e can uenc la sera/ el anet deforas

per uolontat de femna qe li fo dit qe la entre auia una bella donzella. Et ella entret e troba qe aqella dompçella era sa mollier. Et qant ella uit fe gran dolor e gran uergogna. et a lei sestet la nuit. e landeman senanet abella e la menet en un morguia ou la fes rendre/ e per aqella dolors lasset lo trobar el cantar.

## XV. Gemonge de montaudon.

Gemonge de montaudon fo dalauergne dun castel cauia nom uic/ qes pres dorlac e labes li donat lo priorat de montaudo/ et la el se portet be de far lo bel de la maison e fazia coblas estan en la morguia e siruentes de la rasons qe curia en aqella encontrada. Cil caualier/ cil baros per la bonas cansos qe il fazia e per los seruentes sil traiseron de la morguia/ e feron li grant honor/ e tenon li tot so che il plac ni qel demandet et il portaua tot al sien priorat a montaudo qel gazagnaua/ Mout crec/ e melluret la soa glesia/ portan tota uia los draps mongils/ e tornet sen a dorlac al sieu abat mostran lo meilloramen qel auia fait al priorat de (c. 2.) montaudo. e preget las bas qe li deges donar grasia del seu regis al sen del rei Anfos daragon. et labaç la il det/ e el sen anet al rei aqesta paraula. El rei li comandet qel manges carn e dompnegues e cantes e trobes et el si fes. e si fo faitz seigner del puoi tro qe la cort se perdet e puois sen anet en espagna e fo li faita grantz honors per totz los reis e per totz los baros/ e anet sen a un priorat en espangna qe a nom uilla francha qera de la badia dorlac/ e la bais la il donet/ et en la enreqit/ et meuiret/ ela el murit. Mantas bonas chansons fetz.

## XVI. Naimeric de Belinoi.

Naimeric de Belinoi si fo/ de bardales dun castel/ qe a nom lespaza. neps de maistre piere de Corbia. Clers fo/ Mas fesse ioglar/ e trobet bonas chansos/ e bellas/ duna dompna de Guascongna. qe auia nom Gentils de rius/ e per lei estet lonc temps en aqella contrada so es a dire en chaluercha/ e la estet tro qel mori.

---

## Sammlung von 183 Coblas esparsas, von denen einige schon als Strophen der 123 Canzonen gedruckt sind.

(f. 55 r⁰ c. 1.)

### I.*

1) Mout home son qe dizon qan amicx
Perqeu uolgra qels aguessan proaz
Mas tals o dis qe sil uen uns destricx
Les trobara leugeramens camiaz
Com ieu ai faig e qi o uol proar
Qant a perdut uagalos azeprar
Qadoncx sabra qals es lurs amistaiz
Ab qe sab chauzon es dauer mermaiz.

2) Mes trobi fort acundans dels ricx
Et qe si fan uolontiers dels priuaiz
Eissi dauant alcuns lera enicx
Pomba toiz ior de far sas uoluntatz.
Veias dauer com fai home camiar
Qel mal uolen li fai per fors amar
Qan los ues ric e dautres bes sezaiz
El ben uolens paubres er dezamaiz.

### II.

1) Mues deuria per auer esser pros
Pos la ab si qen pogues en prez gran
E qe dones e largegues tot lan
E magormens per deus qes mageis pros
Car a laissar loi couen eissamen
Lai on mor qe non porta nien
Mais sol aco qe na per deu donat
Cardas ses folls qil ten ab cobertat.

* Die römischen Zahlen sind hier wie die arabischen von mir zugefügt.

2) Mant home son ades plus cobetos
De lur auer maiormens on plus nan
E ia nulls temps negun ben no faran
Mas de captar son ades uolontos
Daqestos dic qe an perdut lo sen
Qillz non an ben ni ualon a la gen
Et can son mort a qillz malaurat
Despent lo tals qe no lur en sap grat.

III.

Ara agues eu dompna uostra beutatz
E uos agues tot mon uoler un dia
Et eu agues uostra plaisen condia.
(c. 2.)
E nos agues totas mas uoluntatz
Et eu agues uostre plaisenz solaz
Et uos agues mos sospirs e mons plors
Et eu agues la ualors qen uos rengna
Qe si non es de preda o de legna
Uos sabratz mos mals e mas dolors
E pois ben sai qem fariatz secors.

IV.

1) Anc al temps dartus ni dara
No crei qe nuls homs uis
Tan bel colp cum en las crins
Pris sordel dun engrestara
E sel colp non di fo de mort
Sel qel pezenet nac tort
Mas el al cor tan umil e tan franc
Qel prend en patz tos colps pois noi e sanc.

2) Anc persona tan auara
No crei qe nuls homs uis
Cum al ueil arloc meschins
Naimeric ab trista cara
Sel qel ue a pez de mort
E se tot a son cors tort
E magre sec e uel e cloc e ranc
Mil aitan dis qel no fes anc.

V.

E tot qan ma o fes en aiqest an
De bon talan perdon a Ser Sordel
Qel meteis me uenzara iugan
Per qe nom cal ausirlo de coutel
Qel sauei ben qam dos sos palafres
E son destriers el a iugat tot tres
Sel uen a flum e noill ha gau ni pon
Despoilla si e mostra son reon.

VI.

1) Jauare anc a merchat
Non ui hom gazagar perden
Mas uos ennaiz bon grat
Qeus fe lo colp del feramen
Qar poiaiz nes de ualor
E qius tolges la lusor
Foraitz en alt grat poiatz
E pois perden gazagnatz

(v⁰ c. 1.)
Qius fezes la lenga traire
Cre qe fores emperaire
A pauc non dic qe se foses pendutz
Qe uns cors sanz uos fores deuengutz.

2) Pois me uedez meliorat
En bertram en dechamen
Part uos don de mon barat
Qe anc en uos non ui bon sen
Qar caualer trobador
Pois ab armas nan son cor
Et nostre mestier liplaz
Taing uiua daital perqaz
E pois coblas sabes faire
E per gazagnar mal traire
En aital point siez uos sai uenguiz
Com el lo iorn qan fui acoseguiz.

VII.

1) Se le stanqer ni otons sap trobar
Ni enneiz conois ni sent ni sap
Ar uoill qil pens cum puiscan bos motz far
Qe paur ai qe totz tres noilla trap
En cuill meta desotz ma maistria
Qeu ai dit tot qa obs a trobador
E sai mendar sin copa e falsia
Et mot reon e lonc qi sobra cor.

2) Raimon uos es trop fols ueis del pensar
Qa tres fraires uos meselaz daital gap
Qar saseus del uos porria mendar
Toitz los mestiers qe sabez far del nap
Daiqel sabez mais qobs no uos auria
Per qe uostr ;oill plagnon e fan clamor
E no uolon la uostra conpagnia
Qar los tonels uos a pres per seignor.

VIII.

1) Canaire pois bos iuglars es
Digaz me per qel pe perdest
Sauiaz cremaz lo reuest
Ora oaz romeu el clam
Qar toz mas en uas fan boci
Mas penda arde uos afi.

(c. 2.)
2) Caualier pois uilars lo uest
De caualaria els desuet
Uns iuglareiz del marche dest
Flacs uos ha uestit ab sa
E sem demandaz qim feri
Eus demanderai qe us uesti.

IX.

Amics ferairi del marqes dest/ uan
Man dizen qa cen fi
E poders lespan / tan
Qal gusei uezi
De ios li nes tan gran
E pauc ab cap cli
Si qal gui hi an: dan
Don soi ysay uengutz nuuz
Daiso qeu no sau say
Mas sen el uertuiz luiz
De preiz trobar lay
E de puers tengutz / muiz
Perre non seray may
Ez en locs deguiz cuiz
Dels no se triz partray
Qals qe steya
Res no creya
Qi eu nol metel cor/ mor
Qi desleia
Ab oc dones ueya
Qe non an defor/ lor
Qar altreia
Prez com deya
Far plus ric trezor/ dor
Qom sapley
Aprez qom pleia
Sol uils uola cor/ for.

X.

Amics en Raimon Guillem pueis entrest mest
Nos dun pes pes preon
Tantost maleugest/ rest
Dones e puia mon
Mos sens sus el test
Men dreig eus respon
Qe proa conqest dest Lo . . .* marqes amics rics
(f. 56 r⁰ c. 1.)
Es os grans poders ders
Ten sons enemics/ rics
Bas es os sabers
Es del plus antics/ brics
Conors el ualers/ uers
Del es uostra brics/ pics
Noil tol sos auers
Qar gent dona
Qan sayzona
Costaim a baro pro
Qi sa dona
Vais gen bona
E car uos sai bo
No tayn qespona
Nil somona
Qe us onre nius de pro
Mas felona
Gen bricona
Ab lui no fay so pro.

XI.

Destrics e dols qus qecs me bec
Est au ioi de me fen partir
Mas raizos de ioi fai faillir
Joi inz mon cor per qeu non sec
Mas qem deport el dreig
Dil cam a cui teig
Tort per o dil chom e del seignor
Qi puial cun demperador.

XII.

Sens mon apleg non uaug ni sens mal lima
A qe fabreg motz e plan e lim
Quieu non uieg dobra sobtil ni prima
De nulla leg plus subti ni plus prim
Ne plus adreg obrer en chara rima
Ni plus speg sos motz ni mielz los rim
Mas ab destreg damor tan non escrim
Soiz so qeus deg qel no me ual escrima.

XIII.

Si per mercei fos amor apercebre
La bella qe mos prez non apercebr

---

* Rasur.

Qe degnes me per seruidor recebre
Mout fera ben e faill cor nom recebr
Non sai per qe mauzi nim uoill decebre

(c. 2.)

Qe bona fe iai on plus me desebr
Non a en se merce si nol i soi sebr
Mas orgoil cre qe non qal qe sen soi sebre.

## XIV.

Ben es damor uog e de merces e uia
La perqeu plor qel cor mor de ioi sem
Qe nom secor ainz salloing e sestrenia
De mi caillor uol qeu mande mescrem
Non a paor ni tan non trema
Della dolor don eu fremisc e trem
Per qai maior mal em qe plus crem
Qar la dolor qe mard ella non crema.

## XV.

1) De uos mi rancur compaire
Em bertram qe non faiz be
Qe us ai seruit ses coruaire
E nul profaiz no men ue
E si nom uolez ben faire
Eu dirai de uos tal re
Qe us enoieran so ere
Car sai trop de uostrafaire.

2) Grau ez pos uolez retraire
De me so qe uos coue
Eu pugnerai en desfaire
Cho qu si sabes be
Arloz es plen de putaire
Qeu te leuei de non re
Don degras partir ab me
Se qe dels altres pos traire.

## XVI.

1) Seigner per qeus celeria
Flac es en cubitat gran
Els mal sailis qa pres auia
So sabez cab uos estan
Cant nom te gran pro nul dia
Nim feron mas anta e dan
E iocs non ais mais affan
Mon gazaing per qe us partria.

2) Desconoscenzha effollia
Grauez me dis en chantan
E sache qe anc nul dia

(v⁰ c. 1.)

Non te forfis mas selan
Qen te mis an iugleria
Canauas als piez trotan
E qar non dreg te deman
Ar me dis tu uillania.

## XVII.

1) Vostra razo nom par bona
Seigner qen manz locs diuers
La on uostra flancha persona
E qerez mi mais enquers
Part de tot qant com mi dona
Ainz uolgra fosses greues
Car sol los diz men sunt fers
Malaia qim na rascona.

2) Grau ez chascus mocaissona
Car anc nen pren lo ters
E nom cal com uos dispona
Car ben entendez mos uers

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .*

## XVIII.

Ja hom pres ni deseritat
Non er de bos amics garnit
E mainent qes dauer eslit
Es appellat fol e pauc amat
E dome qes desbaratat
Diz hom qa perdut per non sen
Qar greu ten hom per fol mainen
Ne hom qam fort leu espres
E fora sabi e cortes
Qis des tan bon conseil denan
Cum pos can a pres lon dan.

## XIX.

1) Ges com eschiu nuls per no mondas mans
Ab mi maniar ni de seder ades
Qhanc ab mas mans no fis faiz descortes
Ni toll ieu lars qi sol far las putans
Ben ai tochada gauba blanche lissa
Pitz tintinas e trezas e mentos
De toseta iouen mas no de tos

(c. 2.)

Abanz fos eu crematz sor la cenisa.

---

* Vier freie Zeilen.

2) Sol qe maint la uach el uins el pans
A tot o bon es als autres cortes
Las las gruas els denitos cores
Auchaz perdriz e lebres e fassans
Budel de luz uoill partan a lor guisa
Truitas temals peisus e carpius
Eu mancerai fayols leis ab oillos
E no farai cara bruna ne grisa.

### XX.

Sieu dic lo ben e om nol mi ues faire
Neguns per so a mal far nom sem peincha
Qe ieu o fas en aissi col iugaire
Qe miels assas qe non iuóga nenseingha
Sus fols dis be nol deu hom mens preizar
Qel profeiz es daqell qel sap gardar
Ja sia iso che al fol pro non teinha
Bon es dausir ab qom lo ben reteinha.

### XXI.

Bens e mals qascuns parei
Ja tan res cost nos fata
Qascuns per contrari trei
Le bens fa el mals desta
Quaizina nin ueiz escura
Noi ual quna uen quer dura
E si uen taint li geniz laiga
Dis tan ual broqeiz a laiga
Tro qel broissos lai rema
Per qes folls cell qe mal fa.

### XXII.

On om mais a dentendemen
E plus ual mais si deu gardar
Qom non la puesca encolpar
Ni dir/ qeill faissa fallimen
Quns mals dona mais de blasmer
Qil fa/ qe een ben de lauzor
Per qe toiz hom deu entendre en ben
E maiormens lonraiz/ car li perten.

### XXIII.

Alcum naesci entendedor
Qais ieu sui dels autres plus prims
An fas coblaz en tan car rims

(f. 57 r⁰ c. 1.)

Qom noi troba respondedor
Don alcuns fort sen glorifia
Mais sapchaiz qaisso es folia
Qel ioinheres segon ualor
De uoler a son ioinchedor
Las armas senblans qe zella
Autresi cel qe cobla fa
Deu donar rims segon razon
Qei puscom far responcion.

### XXIV.

Mas falh qi blasma e encolpa
Autrui de so qell porta crim
Qe aqel qe non porta colpa
Per qeu cell qe blasma nen crim
Qe mals homs ades plus ses fama
Qan blasmautrui el cres dar fama
Perqe aqel qal segle uol plazer
Si deu penar de far e dir plazer.

### XXV.

Bon es qi sap per natura parlar
Mas nos uezem qe us cassa lo drech
Per prez mais e razons o cleg
Qe segon lus nos deiam confortar
Qautresi truob qes mal ditz
Le ueritz ditz e moutz de luox es ditz
Per qeu tenc tot home per gamus
Qan repren so qel sabent an en us.

### XXVI.

Nulls homs non deu trop en la mortz pensar
Ni trop marir qant mortz li uai tollen
Son bon amic/ qieu trobi ueramen
Qe si o fa loncs temps no po dirar
Qel trop pensar perd la gaug de sa uia
El trop marirs la uai meten en uia
Da breuiamen de iorns e de sons ans
Per qeu de gaug mi sui faiz sos conpans.

### XXVII.

Qui a donar no si uol aproeza
Quant o pot far sobre gran foldatz es
Per qe nuls hom non deu auer pereza
De far son pro es onor totas ues

Car qi non fai qan far porria
Non o fara qan far uolria
(c. 2.)
Per qom si deu esforsar qi caber
Vol el segle donor e pres auer.

XXVIII.

Sauis hom en ren tan non falh
Com qan creis lauzengera gen
Qieu nai uist en uei dar trebalh
Ses colpa souenieramen
Per qe toiz homs qe sauis sia
Deu saber la uertat en ans
De tot fag e pos la sa bria
Deu punir e esser iuians.

XXIX.

Domes truob qe per amistat
Qe auran gran ab lur amic
Lo lauzaran tant qeu uos dic
Qe non ni aura la mitat
Pueis deuen qan dezamor
Don le los torna en blasmor
Per qieu dic pos qe mensongier
Son li lau qe fan de primier
Qom no las deu creire del mal
Qem dizon pueis si deus mi sal.

XXX.

Domes truob qe uan rebuzan
Qe son agut bon e cortes
E sanc en dieis bes nulhas ues
Ar los puest ben annar blasman
Car qi fai mal e laissa be
Non deu auer lauzor per re
Del be qe fes pos qes laissatz
Car bes pren fin/ qan mals es comensatz.

XXXI.

La primiera de totas las uertuz
Es qom aia en son parlar mezura
Per qe toiz homs deuria auer gran cura
De gen parlar qan qi sent somoguitz
Qu uei non es oms ab poier malatia
Qan de mal dir sa lengua non zastia
Car per mai dir pren dan e dezonor
En uen a faiz per qen pert sa baylia.

XXXII.

En aissi com cortesia
Ses pan en mou del cortes
(v.⁰ c. 1.)
Tot en aissi uilania
Mou del uilan mal apres
Per qe toiz homs fay folor
Qan cuia traire ualor
Ni cortesia de uila [nia]*
Car hanc non fo ni non sera
Qeu qadauna en atura
Non reuerta ues sa natura.

XXXIII.

Per fol tenc qi sa compaincha
Ab cell a a cui a fach mal
Car non es qades non plainha
Cors aunez dira mortal
Qe corages cert sapchatz
Non a ben troqes ueniatz
Per qe toz homs deu refuiar la pacha
Dome qan mal ni amta li a facha.

XXXIV.

Anc negun temps e aysso ex certeza
De ioc manes a home ben non pres
E qi mais ual mais e pai de scinpleza
Car hanc nuls temps non uenc nin nera bes
E qi uol seuguir cella guia
On negun ben non trobaria
Magers foudaz segon lo meu parer
Non es per qe hom sen deu fort tener.

XXXV.

Per fol tenc qi longa uia
Ama plus qe breu tener
Aqesta sembla folia
Fa qi fug aqel saber
Qadus les autres qe son
Qe ieu ue en aqest mon
Sen e saber e mezura
E tota bona uentura
Qi pot pron auer deniers
E uei qom non es estiers
Si fort petit oc uolgutz
Per qe fai sen qi ampara
So dan per esser cregutz
Qe qascun iam uezen ara
Quns rics uilans sera miells acuillihz
Quns homs gentils qe sia en paubriz.

---

* Von neuer Hand.

(c. 2.)

XXXVI.

Tortz trops es mals en aissi certainens
O truob legen els libres dels autors
E dautra part qe lauzors es blasmors
Pos hom conors qe li uertaz nes mens
Per qe toz homs deu metre sa entendensa
Qan uol lausar qom no i truob fallensa
Qe sil uertaz noi es razos
O dels grazir pros dona ni homs pros.

XXXVII.

Nuls hom tan ben non conois son amic
Com fai aqell qe a sofrancha gran
El prouerbis uai nos o refrinan
Qe dis qals ops conois om tota uia
Son bon amic per qeu damic uolria
Qames de cor en aisi per senblansa
En pauieza con fai en audensa.

XXXVIII.

Le sauis dic qom non deu per senblan
Home iuiar si proat non la be
Qel fals adus senblan de ben ab se
Per tal qe hom nos gart de son engan
Aissi reinha el mon truandaria
Qel sabens fug per cubrir sa bauzia
E ab los peti le truans si rescon
Ab bel senblan pueis los ras e los ton.

XXXIX.

Vers es qe bona causa es
Qe hom ben gardi sa richeza
Car per guardar mantas ues
Pren hom dan en uen en poureza
Saltresi per trop gardar
Pot hom dan penre mescabar
Cuns cobes despen mais cuns larcs
Mantas ues/ e truob qe sans marcs
Aiuda mais e sans donaiz
Que dieus ni dreiz ni amistaiz
Per qe fai mal qi non ser e non dona
E no presta en luoc qe dreiz fan sona.

XL.

Arars pues ben conoiser certamermen
Qe les segles es uilans e maluais
Qe son canta es dona legramen

(f. 58 r⁰ c. 1.)

Qascuns fara per despeig colle cars
E toz aqels qe sabon coblas faire
Ten hom por fols el catiu de mal aire
Respondran mi sieu lor uoil demandar
Quez es uida gauit qil si sap donar
E diran uer e doncs es ben follia
Qe blasman gaug la meillor ren qe sia.

XLI.

Torz trop es mals e qi lo trop non peza
Non er cabals per com deu totas ues
Esser lials e mezura en tot meza
So non es als mas mormar so qezes
Trop et creisser tota uia
So qeu falh per que follia
Qi mais despen qe non a de poder
Qieu nai mainz uist en uei daut bas chaer.

XLII.

Moutz homes trobi de mal plag
Maiormens quo son per paubreza
Als paubres non esta fort fort lag
Ves aqels qe an gran riqeza
Car dreiz dis qe nesscesataz
Non a lei aisso es uertatz
Encar dis dreiz qe corda tendre
Deu hom per fag dritat e pendre
Per quoms paubres deu a trobar perdo
Qan passal iorns de sa promecio.

XLIII.

Anc per ioic non ui far son pro
Aome qel uai trop seuguen
Qe si nauia marcx dargen
E fos coms o reis darago
On mais nol failli ses bauzia
E qi son bon pres en un dia
Despent de III mes non aue
Quel cobri per caisso mente.

## XLIV.

Domes uei rics ca bastaiz
Que non curan de lur auer
Mas de gardar e de tener
Tant es granz li lurs cobertaiz
E auran de paubres parens
Bons e adreiz e auinens

(c. 2.)

Eu non lor uolran aiudar
Pur qeu dic quilh fan lag estar
Qautresi noiz trop gardars mantas ues
Adna uida qar luocx ni sazon es...

## XLV.

Sieu ben planges als pecx des/conoisens
Donc for ieu pecx o desplagrals melhors
E plagrami blasmes e desonors
Em desplagra homs pros e conoisens
Car tot temps plai als crois desconoisensa
E als ualens ualor e conoisensa
E qi pogues plazer ad anbe dos
Doncs plagrai tan un auols com uns bos.

## XLVI.

Ab son amic si deu hom conseilar
Qan lo truoba saui e conoisen
Qel fins amicx dona plus finamen
A son amic conseill segon qe par
Qautre sauis non se studiaria
Tant el conseill col fins amicx faria
Car si lamicx perdria seria dans
Al fin amic per qei es plus gardans.

## XLVII.

Qui a richeza e non ual
Acel qe deuria ualer
Mais li plas lo nom retener
Del maluais qe doine cabal
Qe li geinz quo sap leu dezama
E len blasma el met en fama
E qui si dona enemicx
Per aisso fals es e mendicx
Per ques bons sens qom uala per gardar
Qom nol posca repenre ni blasmar.

## XLVIII.

Anc non fo homs tan sauis ni tan pro
Qe non faillis o en diz o en faz
Per o qi faill e! fallimen li plaz
Razons non uol li sia fait perdo
Mais cell qe faill e sen pena
Dreiz no lin deu punir
E qi non fai lai on conuen perdo
Fal altresi car el non sec razo
(v⁰ c. 1.)
Per qe toiz homs deu far perdonamen
Al penedens e als sieus maiormen.

## XLIX.

Domes trobi di gros entendimen
Qe fan coblas aitals con lor parte
Luns o fails mortz lautres uei en feien
Qell fai coblas naturalmens e be
Per qe aqel qa engien e siensa
Non dieu uoler ni mo cab els tenso
Car a cobla qe non porti raso
Nuls hom non pot respet far de ualensa.

## L.

En aissi com en gazaingnar
Conue sens e descretions
En aissi conuen qel gornar
Om sauis sia engignos
Qen aissi com es mesprezaiz
Per qes bons sens qom gazaing e retenga
Ab qe gait ben trop gardars don nol tenga

## LI.

Domes trobi qe ab cortes parlar
Vas lui haran un dente sel queres
E'poirian leugeramens pagar
Mas sa la fin uen clamas ol uoges
Tornon uilan maldicent ab feunia
Per qe ieu dic pos hom ues lur bauzia
Qe dreiz non ual qe hom los an suffren
Ni si pagan qom lur prest pueis argen.

## LII.

Domes trobi qe son de uil natura
Qe san parlier folle entraeuiat

E non gardan se en anht ni dessien aht
Ni segon dreiz / ni razo ni mezura
Dic o per so qom los deu comportar
Qe dautre mens nuls no sen pot honrar
Qe fols on plus uos blasmara
A donques plus uos lauzara
E si tenez sas fols diz a prezanza
Uns autres fols en pren per cen ueniansa
Per qel sauis non deu al fol contendre
Car si honrat sen pot aissi desfendre.

### LIII.

Autresi uen om paubres en auteza
(c. 2.)
Com li ricx chai daut en bas mantas ues
Mas car li monz o met en orgaleza
Qom non porta mais lo ben qe faiz es
Deu toz homs ben far si podia
El ricx qautresi porria
Deuenir daut bas con chai erguelhs per uer
O qant uns hom fai mas qe per poder.

### LIV.

Maior fais non pot sostenir
Homs dreituriers en aiqest mon
Qe pagar son deute per uer
Per qe li ric home qe son
Qe an de ben far cor ualan
Non deurion annar fugen
Per paureza home ualen
Ni maiormen paubre paren
Car deutes es almosna e bons faz
Qom deu pagar qa deu ren tan non plaz.

### LV.

Quascun iorn trob plus dezauenturos
Aqest segle on ieu plus uan enan
Qe per amor aurai prestat ugan
De mos diniers e ei co uolontos
A dos homes e qan los uac qeren
Luns me respont e neguitoz men
Lautres me fug ue nos com ai comiat
De grant amor a bels dezamistat.

### LVI.

Hostes ab gaug ai uolgut ueramens
Tot temps uiure e ab gaug uuelh estar
Tan qan uiurai car gaug mi fai amar
Tal on es gauz e beltaiz e iouens
E pois ab gaug sui de mon luoc issiuz
Per deu uos prec qab gaug sia cuilliz
Car sen e s gaug neguns homs non a uida
Per qeu uoill gaug car fin amors mi guida.

### LVII.

Doiz maistres deu estar
Queu sechi a porta uberta
E a sabers desputar
Qaisso es razon aperta
Eissi aisso dis de no
Ell dona prezonieio
(f. 59 r° c. 1.)
Dengan o de non saber
Per qes fols qi son auer
Despent se non sa be
Que na prenda qalqe be.

### LVIII.

Domes trobi fols eissernellatz
Totz temps soiz mes a maluais nurimens
Et an paire sauis e enschinaz
Et en toz faiz de bes captenimens
Con es aisso qe li fils per natura
Deu recoublar lo paire le scriptura
Quo dis dones ment qillz son filz de tretiers
O de ribauz o dautres pautoniers.

### LIX.

Una decretal uoill faire
Quez er segon razon bastida
Qe femna ioues repentida
Non estia en lorde gaire
Car geu trob cert qe putaria
Non aupauza ni drudaria
Ni lurs senblans euns dells es amors
Qe no pauza tro qe a faiz son cors.

### LX.

Qui per bon dreitz si part damor
Don naissi con gen nulh partir
De uos qeu sai qell fai ualor
E sen qan non uoll nuill mal dir

Mas ieu sai domes saluage
Sui dautre sen car autra maiz
Per qeu prec deu com hom siraiz
Qe us mal en combrage
E qel foc denfer uos abraiz
Car geu conoisc qem galiatz.

LXI.

Domes trob fort ennamoratz
De donas drudieras ses fe
E suiz eus qe cascuns si cre
Car ben ama qe sia amatz
Mas sapchaz / qellz si cres foillia
E la fai qui eu truob ses bauzia
Qe qaschuna qan uen a la perfi
Voll ab cauall palafren e ronzi.

(c. 2.)

LXII.

De dompnas druideras ia
Sa beinz pauras e a corsadas
Qe si fan fort ennamoradas
E uan galian sa e la
E uei boi tot iom tondre raire
Los fols per qui eu lor nullz retraire
Qe si alcuna mi consen
Qi eu i jassa per mon argen
Qieu no li torn car mescap cliauzia
Deu hom fugir en qalqe part qe sia.

LXIII.

Si alcuns uol la somma auer
De la sciensa daqest mon
Trop e paue li fasa saber
Trobi qe dui contrari son
Si com hom per trop si confon
Si confon per pauc eissamen
Per qom deu el miei drechamen
Metre son sen ab ten pramen
En qon son cor pezi sos ditz els faiz
E . . . * luocs trop garda es fol daiz.

LXIV.

Mals fai qin claus ni enserra
Dompna iouen amorada
Qadoncx amor li mou guerra
E la fai plus escalfada
De uezer son amador
E doncx ben fai gran follor
Qe femna uol a desmai
So qom li uede listrai
Qe nulh autra ren per qe
Fai mal quin clausa la te.

LXV.

Conoisensa uei perduda
El segle deschonoisen
Qe si om non a dargen
O de gazain non saiuda
Non es prezatz un boto
Quall ne fal ni daul razo
Vei donar molher complida
E uei com non a gandida
Per sen / per gien / per uertut
Pos qom a lauer perdut.

($v^0$ c. 1.)

LXVI.

Bontaiz damic e de sengnor
Non deu auer esgardamen
Qant home li fai paubre prezen
Mas el cor del presentator
Per qe sieu ai fag lo senblan
Jeu prec la uostra ualor gran
Nobles marqes mon cor ueiaiz
Qeles toiz uostres cert sapchaiz
Per qe deues mon cor el bon talen
E so qen faill penre per complimen.

LXVII.

Dieus fes Adam e Eua camalmens
Ses tot pechat lun ab lautre iostrar
E toiz aqels qe dels fes deriuar
Dieus uolc sos faiz camals a iostamens
E pos adam fon daqest mon raiziz
Senes razis arbres non es floriz
Per qa mans fins ni amanz complida
Qan saiostan non pecan ses fallida.

LXVIII.

A on es amics qi non o fa paruen
E qe uallia als ops si o pot far
E qi non pot non fai encolpar
Ab qe aia de ualer bon talen
Qel uolontaiz ual lo fach mantas ues
Qua ponre fa pois uolontais ies
Lo bon uoler en aisi can per faig
Qe poeis e mal non deu esser retraig.

---

* „ls faiz“ ausgekratzt.

## LXIX.

Domes atrobi toiz aitals
Con eu peires Cardenals
Di qe lur faiz es tan bestials
Qe port foran en le nils uai blasmat
Ades los uei mais en follir
Per qe toiz homs los deu fugir
Pero qi non sen pot loingnar
Tot qan diz o deu hom lauzar
Qautresi taing als fols dire plazer
Com al sauis qan si poes chazer.

## LXX.

Homs qant es per sos gag pres
E sap qauer deu greu pena
Del cors dic qe non fall ges

(c. 2.)

Si trebaill e dol en mena
Mas cels ques pres en batailha
Oses colpa fai gran falha
Sa deu sos dans non grazis
Es non ioga e ris
Car non uiu nuls hom dolens
E a qel uiu qes iauzens
Per qe homs pres qan espera issir
Deu ioi auer els dans a deu grazir.

## LXXI.

Dieus non laissa mal a punir
So es paraula uertadera
Per qe toiz homs deu fugir
De mal obrar la corierra
Car mals uen en descuberta
E dis nom semblansa certa
Qe se dis per per tot lo mon
Qe fuocx nos fai tan preon
Qel fums non an fors per qe
Deu hom puinhar de far be.

## LXXII.

El mon non a donna qab gran ualensa
Pusca reinhar ni uiure longamen
Si autretan non tem de far fallensa
Dedinz son cor col blasme de la gen
Qunas ni ab tan pauc de siensa
Qe del failir an mantas ues talen
E laissan sen car an del brug temensa
Aqell talan pot hom per faillimen
Adreiz iuiar si ben fan abstenensa.

## LXXIII.

Entre douzor e amor sui mesclaz
Ab fin amor qem destreing noig e dia
Qe douzors mes car am ma douzamia
E mes amar car ieu non sui amaz
E mes douzors sos gens cor e faiz
E mes amar car no men socors
E mes douzors car tan plazens non reinha
E mes amar car en samor nom deinha
Aissim destreing mita darz finamors
Per merçe uus preg dona genzers qe reinha
Qe de lamors plazens dousors mi ueinha
Car pois maucis per lo douz lamarors

(f. 60 v⁰ c. 1.)

Ben deu garir de lamor li dousors.

## LXXIV.

Non truob qiu ren mi reprenda
En faiz ni en diz
Pois de montan partiz
Per qen prez mens ma fazenda
Car an non fo qe mo tans uis mon dan
Nol mi dics ses son o en chantan
Car cel qe ues son bon amic fallir
Fort lama pauc si non lo lauza dir
Per qe pres mais sel qel mal me retrai
Qe sel qem dis lo ben sieu seimha ua.

## LXXV.

Uilans dic qes de sen issuz
Qan si cuida desuolupar
De la pel en qe es nouriz
Ni la uol per autre caniar
Qen sai e toz le mons o ditz
Qades retrai al luoc don es issutz
Perqe uilanz qan si cres cortes far
Lai per plus fol qe nana uitar.

## LXXVI.

Tals conois busqan autrui huell
Qen lo sieu trau non sa uezer
E ges non remab bon saber
Qi blasma laltrui follia

E de se non la sap triar
Car qi ben ol uorria far
Tot primeramens deuria
Si mezeis gardar de fallir
E puois porria als autres dir
Gardaz uos de far falhia.

LXXVII.

Or es uenguz termins e sasons
Qe iamais homs si non auran auer
Non er creziuz a pena del uer
Ni linhages conguiz non er mais
Ni neguns homs pos qe dauer
Aqels ueires amar e car tener
Epareis ben qal ric maluatz seluai
Donom moilher donrat luoc paraios
Don ill montan/ e parages chai ios.

(c. 2.)

LXXVIII.

Venguda es la sazons
Qe iois e chanz es perduz
E nuls homs non es tengutz
Per bon pois auer li faill
Quns crois uilans dauol taill
Sera trop meillz acuilliz
Per dompnas ab son auer
Quns auinens ses poder.

LXXIX.

Trop ual encor bells escoutars
E gens parlars e bos sofrirs
E uei qe noi ual gabars
Blasmes de fols ni escarnirs
Qe so quill blasmon es lauzars
E so qill lauzon es aunirs.

LXXX.

Si gais solaiz ab bels ditz
Fos aissim com sol grazitz
E qom non fos escarnitz
Per far coblas ses uenda
Je fera mas sui marritz
Car non sai can men defenda
Qe li uilan descortes
Glot e robe de toiz bes
Cui deus merme de renda
Dizom domes qe fols es
Qen coblas far sentenda.

LXXXI.

Tals lauza dieu e salmeia
El creis el conois parlan
Qen sas obraz lo recia
El fug e gera son dan
E clercia tutta si uas die trai
Ab lauzan dieu ab ben dir a mal faire.

LXXXII.

Amics non es homs si non par
E se non serf a lassaizos
Qan hom nos po conseill donar
Qe adoncs conois homs los bos
Mais en cent non pot hom triar
En qe bes nos puesc hom fizar
Qieu fui amaiz a tan
Qan fis per qe e qan
(v[0] c. 1.)
Non puoc ieu non fui prezaiz re.

LXXXIII.

Aitan con hom esta ses pensamen
E ses dolor ab ioi regoueins
E daumens mor en ueilheziz
So es qant a ira en marimen
Per qe si deu toiz homs bons esforsar
Com puesch ab gauch a son poder estar
E qe guit ben sa uida lials sia
E sobre tot qe non sia uaros
Tot homs auars non er ia caballos
Sa qi on chain non faisa cortezia.

LXXXIV.

Qui cuit esser per promettre fort pros
E larcx/ non es segon dreig caballos
Anz es fols/ e mens nien
Dona mal raesso de la gen
Sel qe promet e non aten
Per qeu prez mais qant hom gen dis de no
Qe promettre falsamen senes do.

LXXXV.

Mons pres si puesc qant om pot far
Qe qim dis ia non farai re
Qel si puesc fai home muzar
El nom farai gie tal de se

E de respich pucis pensa dals
El non farai ies moiz certainz
Pero un pitet es uilans.

## LXXXVI.

Per musart lai e per fol
Qi per so nesci parlar
Ni per son auol contrastar
Son fizel amic si toll
Qenanz pot hom enemicx
Auer cent/ qe docx amicx
Per qe deuria gardar
Qascuns/ qen dir/ ni en far
Non fos tan ab cor engres
Qe sos amicx en perdes.

## LXXXVII.

Qadauns deu son amic enantir
E mantener en qe nauia parlar
E sos bos ditz/ e sos bos faiz lauzar
(c. 2.)
E deu reptar en so qel ues falhir
E qi non uol son amic castiar
De falhimen/ sil di/ ol fa/ non par
Daqi enan/ qe si amicx corals
Sil bens non lauz/ e non blasma los mals.

## LXXXVIII.

Parages es cortezi e mezura
Auinantez e largez a bontat
E tot bon aib/ e bel dic aiostat
Humilitaiz sens ualors ab dretura
E qom si gard totas ues de faillir
Qan far o pot de mal far e de dir
Fazen plazers al plus e horamens
E de seruir sil pren sie conoisens
E qi non a lo plus di aisso ense
De parage non fo anc per ma fe.

## LXXXIX.

Qui sazauta de far en ueiz
Per forsa qe a de parens
Non es ges naturals sos sens
Ainz es fols e de toiz bens uueitz
Car ues pren desplazer
Qel parentaiz noi pot ualer
Quieu uei souen per gaiada
Recebre gran coltelada
Per qe hom si deu estener
De far e de dir desplazer.

## XC.

Nuls homs non deu tardar de far son pro
Ni perezas esser de gazainnar
Ab qel gazainh lialmens puosca far
Qais sio uol di cui e cors de zo
Qe ieu non tenc nulhas ues a gazainh
On bes ni fos ni li auran sofrainh
Màs ses acho dis li prouerbis plans
Qe fai son pron non ereza sas mans.

## XCI.

Quil segles pleu non es pas ben senaiz
Ainz es bens fols segon mon esscien
Quel ric ues hom morir au tan leumen
Con le paure qes per toiz mesperaiz
Car qi es hui poderos e sezaiz
Deman ben leu pot esser sotraiz
(f. 61 r⁰ c. 1.)
E nol uarra sos aurs ni sos argens
Qes a scat el segle malamens
Qe non sia por toiz temps turmentaiz.

## XCII.

Fes es perduda entra la gens
Qar rar si troba tan pauc nes
Es sen trob alcunas ues
A comenzeis es qois niens
Qel fils non ten fe al paire
Nil pair al fil/ nil sor al fraire
Doncx pois fes ment entrels parens
Ben par qen autres uailla mens.

## XCIII.

Greu trob om natural sen
En femna en uertat
Qe son uoler cambiat
Li trobares mantenen
Si la faiz un pauc irada
E pois tantost ses cambiada
E tot aitan qan sabria
Qant es irada diria
Jeu tenc cel dessenat
Qe secret en celat
Voilla a femna descobrir
Qieu nai uist gran res uenir
En decazement e a mort
Quob ben celar foron escort.

## XCIV.

Quan hom ues de seingnor
Qe recep gran honor
Per fezel seruidor
Qel uol de grat seruir
Segon lo mieu albir
Le segniers fai folhia
Sel noi da manentia
Maiormen quil ues ric
Per qeu en cort uos dic
Sil segnors pren destric
Non ai mon cor enic.

## XCV.

Hom deu gardar so qe a gazainhat
Qe non o gasi ni o giete a mal
Car en aissi pot creisser son captal
(c. 2.)
Part qer tenguiz per pros e per senat
Car qi non a fort es peteiz presaiz
Qan tot et bels/ cortes e hen segnaiz
Sauer non a pauc trobara damicx
Per qes bons sens qom sesfors sia ricx.

## XCVI.

Ab los iauzenz deu hom esser ioios
E gen parlanz ab los enrazonaz
Chautretan troberes de bel dic si cerchaz
Con de foldatz ni de deschauzimen
Ab gen parlar e auinenz respos
Adutz amicz e non creis messios.

## XCVII.

Qeu mal grat naia qi la costum a y mes
Com fos gentils per dos sols ni per tres
Sai fan gentils don uillan mor de son
Qem ma terra lis colperia el fron.

## XCVIII.

Breumen conseil a qi pren regimenz
Qe sia de totz affars amisuraz
E per ia dreic non pot esser blasmaz
Primeramen castig se / car si uenz
Se/ e sos aibes can ua contrarian
A zo qes det a segan desmesura
Adonc se uenz/ qan retra sa natura
El bes li plaz / e ses logna den ian
E semblara caia saber denfan
Qi cuid esser lauzaz de forfaitura
E qi de son saber trop saseigura
E qi non cre conseil ne sec i garan.

## XCIX.

Caualier puis uol sauesta
Per honor de si donar
Se deu trop ben gardar
On ni en chici si desuesta.
Car sil qa sens dins la testa
E uol auer fin prez car
Can si ueu a despoilar
Lobra sa sen manifesta.

## C.

Anc non conqis hom ualen gran lauzor
Per demorer en un luec solamen
Mas en diuers per gran afortimen
(vo c. 1.)
Doblal senaz mantas uez son ualor.

## CI. Nuc de Sain Sirc.

Qui uol terra e prez conqerer
Non adurmen ni soiornan
Anz deu soffrir maitin e ser
Faim e set e son e afan
E prendre raubar e ausire
E faire fuoc e sanc souen
E asaitz e enuaimen
Caissi fo Gillems conqeremen
De tor milmanda e daurenga eissamen.

## CII. Nuc.

Per uiutat e per non caler
E per temer faim e set e son
Ai uist mainz rics fais remaner
Don puois la gens murmuregron
Car ges neguns hom non confon
Sos mals gergiers pausan durmen
Ni ia de ric ioue flac len
Qe no sen ten en ardimen
Ja qant aura se tanta anz pasatz
Non er corens ardiz ni bons armatz.

## CIII.

Jes li poders nos parton per ingual
En aiqes mon segon lo mieu albir
Qe tals es ricx a cui degra faillir
E a tal faill en cui fora ben sal

E zes per pauc qeu non blasmi a dieu
Car il dona manentia ni feu
A cor maluaz ni desconoiscenz
E fain sofraz al bons e al uailenz.

## CIV.

Lo sen uolgra de Salamon
E de Rolan lo ben ferir
El astier de pres tir
E la gran forza de Sanson
E qe sembles Tristan damia
De prez e de caualaria
El bon saber de merlin uolgra mais
Qen faria dret del tort qen ueng qom fais.

## CV.

Seu sabes tan ben dir com uoler
E pogues tan ben far qom dir

(c. 2.)

Leu foran conplit meī desir
Pero lai on poder non es
Saber ni uoler noi ual res
Ezes niens cel qes poderos
Qe non uol ni sab esser pros.

## CVI.

De hom fol ni desconoiscen
Non deui om uoler samor
Car lo fol fai plus desonor
A celui qe mais lo consen
Car son blasmameus es lauzar
E seu laus blasme par
Per o qi fa fols priuat de se
Mais ama prenre mal qe be.

## CVII.

Cels qi uol en terra lauzors
Auer e bon prez ualenz
Jes non pod far trop donors
Ad om sauis ni conoisenz
Qel sauis conois qes lauzar
Per qe deu esser tenguz car
Qi sab triar los mal dal bes
E conois en zo qe se conues.

## CVIII.

Dos graz conqer hom ab un don
Qi bel sab far per saison
Lun per lauer lautre can fai
Senblant qel donar li plai
Car cel che promet ca longna
Fai senblar sos diz menzongna
E fai senblar qel sia forsat
Ond es perdut lo dons el grat.

## CIX.

Nuls hom non sap damic tro la perdut
So qe lamic li ualia denan
Mais cant lo pert e pois es a son dan
E li noz aitan com ualer li solia
Adonc conois can lamicx li ualia
Per qeu uolgra mi dompna conogues
Zo qeu li ualia anz qe perdut magues
Ja pois al seu torz non perdria.

## CX.

Dompna sieu uos clamei amia
Eu non ou dis ies de follor

(f. 62 r⁰ c. 1.)

Car eu non dic qe siaz mia
Ni non pois dir aitan donor
Per o bens apel amia
A per planger ma dolor
Mia car per seruidor
Ma ues e per amador
Ses cors fals ni tricador.

## CXI.

Damors a bon pietat gran
Sel diz un pao sospiran
E podez lo leu esprouar
Se a letras nolez contar
Car la primas letras damor
Diz hom a. e. nota plor
E las autras treis qi apres uan
M. o. r. contan
Aiostas las e diran mor
Car qi ben ama plang e plor
Damor mor eu plagnen tot lan
Si cuig faisan li autraman.

## CXII.

Ben es nescis e desauenturos
Qi per auer ietta deu a son dan
Ni laisa prez nin fai nul malestan
Calezandres qi fu rei poderos
Non portet nac mai sol lo uestimen
E tolomeu det un bel iuiemen
Qe teng per seu zo qil auia donat
E per perdut zo cauia iostat.

## CXIII.

Ben uolgra aguessem um segnor
Ab tan de poder e dalbir
Chals auols tolgues la ricor
E noi laisses terra tenir
E doncs leretage
A tal che fos pro e presaz
Caisi fol segle comenzaz
E noi gardes lignage
E mudes hom lo ricx maluaz
Si com fai priors e abaz.

## CXIV.

Bella dompna car anc sui uostre druz
Mi teng per fol e partiraime de uos

(c. 2.)

Qe can uos uei uolgra esser penduz
E can remir uostra uella fazos
Tot temps uiuretz car hom non uolgria
Per dan de me e per dol de iouen
E car anc ior fis uostres mandamen
Non sai conseill mas qeu meteis maucia.

## CXV.

1) Segner en cons eram digaz
Del palancaz con conortaz
Sel penres per forza o no
Quel uos teing honor e pro
A tal qe premiers uos metaz
Qe per lo trauc on serez entraz
Enteren ben li compagnon.

2) Bertran ben crei qem conoscaz
Qe soi ab armas tan senaz
Qeu en sabria triar mon pro
A tal qem siaz a talo
Enuai sirai toz armaz
Qan seran cremones entraz
Sel porteniers non diz de no.

## CXVI. Emblanchacet.

Per merce prec che samor mi renda
Sil chui hom sui per aital conuen
Cha se troba amanz cheu uenza ni contenda
Ab tan darmes de sen e dardimen
Ne tang larg sia ab tan pauc de renda
Ne tan sutils en parlar auinen
A lui soutrei e dami se defenda
Car ben es dreiz chil am los plus ualen
Aisi com les la gensor che port ben
Al drech prec qe negun men reprenda
Del gab qai faitz se mo gabar aten
E se sobraz lam toill ia no lam renda.

## CXVII. Emblanchacet.

Sil chem tem per seruidor
Uoill cheu tengna per deseruen
Si eu non faz tot son mandamen
Mas hom senz chor non ai ualor
Per qeu la uoil humelment pregar
Chel men me deia prestar
Cheu li rendrai a mais donor

(v⁰ c. 1.)

E sa lei plai che del seu chor la traia
Eu sui prest cha ista brocadola laia.

## CXVIII.

1) Nuc de mataplana a en blancacet.

En blancacet eu sui de noit
Vengut a uos per conbatre ades
Quos del tot obliderçs
Lamor e la beltat desilla
Che uostre chors e chob chab della
E meteres la a nominal
Lun prenez chal men uos desplai
Breumen cheu non uoil delai
Per che lenferut sens mi men ual
E uoil sachaz cheu soi el diable
Le plus crudel el plus penable.

2) Responsiua.

En diable uos es perdar enoi
As homes / an / e giorn / e mes
E per aiso uengut uos es
A mi de noit sens lum de stella
Mas eu non tem menaza fella
Ne ai paor de spirt uenal
Per cha uos mi conbatrai
Sil per cui eu uif senes mai
Me defendra dira e de mal
E poi chil es ma defensable
Eu uos desfi sens dir plus fable.

CXIX.

Nuls hom non deu damic ni de segnor etc. (siehe Arch. 33, pag. 310 etc. den genauen Abdruck).

CXX. Cadenet.

1) De nulla ren non es/ tan gran cartatz
Com domes pro/ e car ne carestia
Fai a plagner/ pros hom/ can se cambia
Auzit ai dir/ del uescont de cartatz
Qes un petit/ de son pretz canbiatz
Car no li plaz/ aisi con sol ualor
Mais eu nol dic/ per so qa mal sel tengna
Ans el dic per so/ chel sen reuengna
Car uida/ e dontas e desonors
Cant hom no spen/ segon qes sa ricors.

2) Ni non es hom/ tan pros/ ni tan prisatz
Qen aia blasme/ da qal qe sia
E sun fol/ blasma/ per sa follia
Ges per aiso/ nol teng per blasmaz
Ansi dei/ tener/ per lausaz
Chal pro el blasme/ decroi honor
Pero lo prec/ chel mon consil retengna
Ca sim com sol/ captener se captengna
E lais dir/ al nesis la follors
Cels caonoscens/ ne diran pur lausors.

3) Car ioi ai usit/ mal dir den blanchatz
E de raimon dagot/ qe tan ualia
Ne danc per so/ non peioret un dia
E del Marqes/ de qi es mon feratz
(f. 63 r⁰ c. 1.)
Ne no istrag/ bon fag as chantador
Pauc uos ama/ uescont qi uos ensegna
Qe de dompnas/ ni de prez uos souegna
Chai lenta fat uostre fin prez/ son cors
Se non auez amic/ lausadors.

4) La dompnas am/ en prez en ualors
De carcasi/ e uoil mal/ al segnors.

CXXI.

Gia non cugei qe maportes ogan etc

CXXII.

1) Dompn Frederic de Cicilia

2) Responsiua del con den puria (siehe Arch. 33, pag. 311 u. 312, in CXXII. Zeile 2 lies mos für nios).

CXXIII.

1) Diode de Carlus/ a Gi de Glotos.

En re no me semblaz ioglar
Vos qe us faiz en Gi de Glotos
E no sia ia schirniz per uos
Mas digaz mi tost uostr afar
(v⁰ c. 1.)
Ol uostre autre nom uertadier
Chalmul me senblaz merchadier
E se uos es nol me celaz per re
Che us assegur e asseguraz me.

2) Responsiua.

Diode ben sai merchadeiar
Mas del uendre sui plus choitos
Per cheu soi sa uengutz a uos
Vendre prez sin uolez chomparar
Per o si uos faillon dinier
Penrai ronzin o blanc o ner
E ser merchat no us agrada be
Tal chom aurai de uos aurez de me.

CXXIV. Meser Bertram de lamanon.

Lescur gazha me fa tan gran feresa
Qe ia per pauc non renee tot qant es
El garnisos mausi tan fort me pesa
Et as armar maue mal grat qem pes
Mas sel segnor grat men sabia
Per qeo o fas no men dolria
Et eu non ai del grat nel no lesper
Ni de deu mentz gardatz si dei doler.

CXXV.

En bonasa puis ien sabetz trobar
Trobaz a me qon eu men puscha anar
Qar eu nol pusc per nulla re trobar
E trob qades fas mon dan en lestar

E tenrai uos per sobrabe trobantz
Si mo trobatz se saim trobatz ugantz.

CXXVI. Paulo lanfranchi de Pistoia.

Valenz senber rei dels aragones
A qi prez es honors tut iorn enansa
E menbre uus senher del rei franzes
Qe us uenc a uezer e laiset fransa
Ab dos sos fillz es ab aqel dartes
Hanc no fes colp de spaza ni de lansa
E mainz baros menet de lur paes
Jorn de lur uida sai nauran menbransa
Nostre senhier faccia a uus compagna
Per qe en ren no us qal duptar
Tals quida hom qe perda qe gazaingna
Seigner es de la terra e da lamar
Per qel rei rei engles e sil de spangna
(c. 2.)
Ne uarran mais sel uorres aiudar.

CXXVII.

Ges al meu grat non sui ioglar
Anz per efforz de mala gens
Qe man tolgutz ioi e argens
Per qem conue tal mester far
Donc sil qi ben sa la uertatz
Assaz miels mi douria far
E del onrar e del donar
Qe sil cui non sui acontat
E dieu lauria mais a grat.*

CXXVIII.

1) Per zo non uoil desconortar
Car gran ren ai de compagnos
A cui es faiz de gran honors
Qan cor li cuida meritar
Segon qi eu cuit e chascunz sapza
Anz qe lo segle se desfaeza
Doncs qi blasma autrui malamenz
De si deu esser conoisenz
De zo qom li pod reprozar.

2) Va cobla al iuge de galur
Mand qe uir e non periur
Qe dal ren nel sai enpazar
Per qe fa ben qem uol donar.

(f. 64 r⁰ c. 1.)

CXXIX.

Seigner iuge ben aug dir a la gen
Qassaz sesmis en bon prez e poiaz
E de bon faitz aues rocha fermaz
E plus qautrom aues ualor ualen
Donc eu mi posc asaz meraueilhar
Qen aug cautrui uos donaz e metetz
E a mi faiz senblan qeu ai o fez
Cancar no sai se uos sabes donar.

CXXX.

Ges per lo diz non er bon prez sabuz
Mais a li faiz es hom reconegutz
E per li faitz uen lo bon diz apres
Dacel qe son e ualenz e cortes
Per qe se no mi donaz/ qalqe don sapzaz
Per uer qeu dirai mal de uos
Se uos a mi la lingua non taglaz
Donc ben es miels qe uos a mi donaz.

CXXXI.

E si eu aghes penduiz aut al uen
Cons de monfort e tot sos ualidors
E des autres tanz uolria eissamen
Lo reis Carles lo filz el neboz amdos
E qem pogues per romagna estendre
Uiorel frances ronpre e mal menar
Seguramen barteiar es encendre
Es eu aisi uolgra nostra gen ueniar.

CXXXII.

Mais de esser sauis encolpaz
Qe fol qan fal e plus se non castia
Qa fol qan fal lo scusa sa folia
Mas lo sauis non e ges excusaz
Anc lencusa son sen qau fai foldaz
E chi conois le sen e la follor
E uol mais qe ben drec uol qe li uegna
E chi mal uol tener qe ben dieo uol qeil tegna.

CXXXIII.

Ben magrada e mabelis
De dos amis qan seschai
Qe saman de bon cor uerai
E luns lautre non trais

* Lücke von 9 Versen und dann die nämliche Strophe noch einmal.

E sa bon log eser gardar ses follia
Qe lor bona compagnia
No posca e noios saber.

CXXXIV.

1) Bem meraueil den sordel e de uos
Seigner Bertram car anc sosfrist mon dan
Qel rams mi pres anc no fesist semblan
Seu pris onta ni dan qe mal uos fos
E degraz len gardar de fallimen
Mi de dan qe us serui lialmen
De mi nauez / e del conte mal grat
Car non . . . .

2) Jamais le cons nos deu ficar en uos dos
Auos o dic Sordel e Bertram
Ni ieu qes ai seruit ses tot enian
Car anc del mon dan no fust rancuros
E qi seigner uol seruir lialmen
Deu lo can fail blasmar adreizamen
Mas ben pot far le cons sens o foudat
Qe tot li er per uos autres lausat.

3) Per mon seignor Baral ca prez ualen
Teuc mi megeus mon cor e mon sen
Qel ma estort e azel en sai grat
E ais prem de uos dos comiat.

CXXXV.

Tenguz el tens com lausa la folia
E qi pieg dis es lauzat
El sen autiz natural es blasmat
De la plus gent qe no san qe sen sia
Per cobitat qa tot lo mon sorpres
Qe streng toz hom si fort en sa bailia
Conor / e prez / largessa e cortesia
Son toz perduz / e sors la mala fes.

CXXXVI.

Ben es gran danz de cortesia
Qes caut ios / e tornat a nienz
Zo son li auars / qe cuian noig e dia
Aur e argen amassar e tenir
E son uisin abatair e complanair
E qi fa ben non e aus de parlar
E qi fa mal uen sus de ioi sallir.

CXXXVII.

Una gens es qes daitan fort poder
Qe zo qe fan ob es qe tengut sia
Raison / ou tortz / o drutz sen o follia
Mais de lor faiz no puesc nuls ben auer
(v⁰ c. 1.)
Sabes per qe per qeu non sui manez
Daur e dargen e ricx de bon parenz
Mas seu fos ricx / e ben en parontaz
Zo qeu deman fora tot acabaz.

CXXXVIII.

Una genz es de molt enoios talan
Qe uiuon gras don deurian morir
Qen lautrui oill sabon pel descobrir
E non senton la trau qen lor oill an
E donons ioi de lautrui fallimen
E an consir qan uezon hom iauzen
E si sabran zo qom pot dir de lor
Si foron sauis / non dirian mal daillor.

CXXXIX.

Ei don per conseill al zelos
E daitan lo ueill aidar
Qel non deia sa molher gardar
Qal qe sia aual o pros
Car sels pras pros gardar son sen
Qal qe sia nul nui fara fallimen
Com plus la garda fa maior folor
Qades pensa col poscha far maior.

CXL.

Ben merauill daqest segle dolen
Com nos pot tanz abellir
Qe nous noi uei escanpar ni gandir
De mort / por prez / ne per argen
Mas qi deu serf per bona uoluntat
Aiqel bastit castel e fermitat
E poit star segur e ses paor
Daqestas mort / e pois de la maior.

CXLI.

Donna qe sap far de cognat drut
E de marit sa far cognat
Alma e cors a tot perdut
E ai ben deu renegat
Car aisi hom saber non pot
Qi son sui fill
Per qeu mesclat apell
Tot fill filastre e nebot.

CXLII.

Quant paubre hom a enblat un lezol
De uergogna andra tot tens a cap clin
(c. 2.)
E cant el ric a enblat march dor
Tenral cap drit dauant a costantin
El paubre sera pendut per un uil rozin
Per qem parl quel laire ric a pendel meschin.

CXLIII.

Ben uoudria sesser pogues
Tot lo mal chai fat desfar
E tot lo ben qe non ai fat far
E com en fora ben apres
Qel mal fos ben
El ben fos mal
Qe cuig qel bes seria tans grans
Qe poi noi seria doptans
Anz auria perdon de cent ans.

CXLIV.

De ben aut/ poit hom bais cazer
E de bais poizar contra mon
Ab com non mecta ab non caler
Cel qi son fins amics
Qieu ai uist comenzar un pon
Ab una piera solamen
Tro qe uai poia conplimen
E ai la uist anar caigen
E uin gen bas qant plus aut fui poizaz
Aisi cai prez qant es mal apiaz.

CXLV.

Quant hom ai mais de ualensa
Miel se deuriaz ausir
Car non feses desconoisensa
Car hom pros poit leuzieremen fallir
El maluaz al mieu albir
Non faill qan fai fallimen
Car per uer eissamen
Fai lo maluaz malestans
Com fai bon fait los prisans.

CXLVI.

En aisi com la tramontana
Guida la nau sobra mar
A port car es certaina
En aisi douria guidar
A salutz la cort romana
Eus orgueils en fana
A ben dir e a ben far
(f. 65 r⁰ c. 1.)
E si degra obra mostrar
Si com ill uan predegar
Cab lor berbiz tondon la lana
E salan si mal gardar
Qeu lupi la podon maniar.

CXLVII.

1) Le nostre cap e seigner spirital
De tot sel qered en crestentat
Es endormit ces fort enganat
Qel seu uoler es del cont natural
Metter ab dol ses autre sens esser apellat
Pe se defendre daiso ond e colpat.

2) Per qe ne prez lo seigner non mortal
Qel plaz ab lui sieu dic ueritat
Desser da lui de bon cor non uenal
Car sel sofris per nessun fallimen
Qel cons perdes de sauigudamen
Foron tot mort quei camon lealtat
E qil seruon de bon cor e de grat.

CXLVIII.

1) Cobla de messer Sordel qera malad.

Toz hom me uan disen en esta maladia
Qe sieu mi conortes qe gran ben mo faria
Ben sai qil deison uer/ mas com far lo porria
Hom qe paubre dauer e des malat tot dia
E des mal de seignor/ e damor e damia
Fos qi mon lensignes/ ben rix conortaria.

2) Sordel diz mal di mi/ e far no lon douria
Qi eu lai tengut car/ e onrat tot dia
Doncili fol e molin e autra manentia
E donai li mollir aital com el uolia
Mais fol es e enuoios e es plen de follia
Qil dones un contat/ grat no liu sentria.

CXLIX

Aqest fe messer Sordel pro Karl.

Non sai qe ie dic
Tan uei uilenie
Orgoil e folie
Montar en aut pris
Qa tot cortesie
Sin est si fugie
Qal siegle no ne mie
(c. 2.)
Entre tot de bon dis
Car ypocresie
E auaritie sa mie
Les ai si sorpris
Sel qi plus ont pris
Sen e cortesie
Tenunt a folie
E au derer ne fan pis.

CL.

Dolme las deus
Qant par dauol
Don sabuc fil dalbaire
Qi non laissa staire
Qe per nul sagramens
Non i creria hom un clau
O maluasitaz se segnoria e es bagna
E son prez es aitals com fil de ragna.

CLI.

Terra pot hom laissar
A son filz per eritar
Mais prez non aura ia
Qi de son cor no la.

CLII.

Don cuiz ca la mort
Negun plus en port
Auer ne arnei
Mas lo faiz qe fei.

CLIII.

1) Cobla de Folket e den Porcer del cont de Tolosa.

Porcier cara de guiner
Nas de gat color de fer
A pauc canzar non si sotter
Car anc en tu sen pacet
Car meil degra cerchar e cher
Per plain per poig e per ser
E demander o auet
La troilla ab uostre uer.

2) Seigner fait mauez enqer
A folchez en rimader
Car per un poc nui desfer
Lo ronzin com li donec
Del pe dreig e del esqer
Car meil me degra profer
(v⁰ c. 1.)
Son seruis qant blasmec
Mout bon cantar en deserer.

CLIV.

1) Gioglaret qant passarez
Garda no moill ta cappa uerz
Qe fols fora si noi lai derz
Ceu darre un moi descle
Sen carta qen teregle
Poi scriuer una tal cobla
Sun daqist moti non si dubla.

2) Ben es sauis e sel e serz
Qe son castel bast dinz e derz
Sqe dedinz nol prenda en grez
El sera belle el dintegle
Si qe nuilz non lintegle
Qieu non prez una carobla
Terra qi dauol genz pobla.

CLV.

Eu uorria star iouen / e uiuer iauzen
Tro a la fin del mon / gai e amoros
E tot qant fages plagues a tota gen
E tot lautre chose al mieu comandamen
Fos en aqest siegle en lautre ioi atendre
Auzels e bestes tot audir e entendre
E tot qant uolgues saubes ben dir e far
Uiuer sot aigua e per air uolar
Si tot mi sui ad tard apercebut.

CLVI.

Mout mabellis qi ma bella paria
Can uen en luec on non sui coneguz
E qi men qier eisreiz de cortesia
De qal luec sui repairaiz ni moguz

Car demandan er homs teneguz
E responden per qes taing com sia
De bels respos als grans e als menuz.

## CLVII.

Cobla de marchabrun/ per lo Rei Aduard e per lo rei A.

1) Ben fora ab lui honiz lo ric barnage
En Biachi se lirois se sofria
Qenric fos mort dauant lenuiage
De Jesu crist e de santa Maria
En Alduardo a receput loltrage
(c. 2.)
El uiru per e sel uol so sia
Mais eu conosc en lui tan fer ardimen
Per com li des li mond enteramen
Non pogra refrenar son talen
Qe daqest tort uengiamen fait no sia.

2) En biaqin lo cont auist spauen
Per qa perdut sa terra malamen
Ma ia ures qel fara breumen
Cens meill de lui cobrar non cri no la sabria.

## CLVIII.

Non sab qes fai fols gilos esperduz
Cant conbat noi ap zes mariz
E per honor de sa mollier sirzuiz
Si plus enqer per bon dreg uer cornuz
E foral miels fos negaz en un pos
Qe cel megeis pro esquera cogos
Ans som loi dis deu dir da cous toles
No mo faras en creire o eras X
E tug ensems sobre sans iurasez
Co ase fuist iamais no mo digat.

## CLIX.

Ges per gabes ni per menassa
Qe mos maritz mais mi fassa
Non lassarai qeu non iassa
Con mon amic troal dia
Ca seria desconoisensa e uilania
Seu per fals diz de las genz
Perdes ioi plasenz
Tan tro qeu ui lalba.

## CLX.

Seigner Sauarix tibaut uos a faiz peigner
Vostra donna ab en raimon qe la sen mena
Ni nona uostan uiaz qe ben ateigner
Noi puscaz masel no tem com dan lentegna
Ab lun man tocals montos
E ab lautra denan uos
Mena la dompna pel fre
Si qe neguns dans no lin te.

## CLXI.

Altretan leu pot hom regnar a cortesia
Qil sap affar auinnen
Com a foldat ni affar uilania
E altretan puez hom esser plasent
(f. 66 r⁰ c. 1.)
Com enoios per com deu esser mal uolient
Aicel qe tot conois e lo peis tria.

## CLXII.

Qi uol conquerir prez uerais
Deu auer cuer e desire de seruir en paiz
E de far toz faiz orraz
Ab ci ausenta uolontaiz
E sel uol en prez al sor assiendre
Gard se de foldaz
E uos tot sia plazen
E de buon acuillimen
De seu auer despendent
As buon e mercheaire
E sia de deu amaire
E sia de deu de retener
Ab se aiquo che sap de be.

## CLXIII.

Mes dona ren mer uengutz pensamen
Chom uiura ioi sil donar nes ostaz
Ne aqe es cors benes naz triaz
Si ian no nes ne rident ne zantant
Pero lo dic en broc consiron
Ches sauer ai ches feugnon salamon.

## CLXIV.

On hom plus uei ni ensaia
Ni sent gang o plazers
Mais deu gardar che non sa traia
De la dun ioi non puesc auer

Cora es una sason
Qe mal se uendon guererdon
E seruises son perduz
E buon faiz deschoneguz
E amor auol e accuoil
Aiqels chen mais an dorgoil.

CLXV.

Per auzir e per entendre
Pot noble cor aprendre
Caualaria e solatz
Ma sel a cui no es donatz
Natural don non pot auer
Honor per aur ne per poder
Conor es frutz de bontatz
Aqest non sent cor en baratz

(c. 2.)

E qim desia qe es bontatz
Respon sentita nobletatz
Solatz qe es qe autre ditz
Joios parlar e ben sentitz
Una uertutz sai tan fina
Qe de totz autres es raina
La qals dona clara lutz
A totas las autras uertutz
Fin amors es appellada
E de lei es larghessa nada
E cortesia eissamen
E fai home azautz e gen
Doncs aia nom lutz de uertutz
Pos reclairitz lo segles tutz.

---

# Corneille als Lustspieldichter.

Von

**E. Schmid.**

---

## I.

Seine ersten 7 Comödien: Mélite, Clitandre, La Veuve, La Galerie du Palais, La Suivante, La Place Royale, L'Illusion comique.

Corneille, der durch seine Tragödien die classische Zeit des 17. Jahrhunderts eröffnet, nimmt als Comödiendichter eine viel bescheidenere Stellung ein. Keins seiner Lustspiele hat auch nur im entfernten einen solchen Erfolg errungen als der Cid. Deshalb sind seine Leistungen auf diesem Gebiet doch nicht vollständig zu übersehen. Sie bilden immerhin einen Uebergang aus der Literatur des 16. Jahrhunderts zu Molière und sind ein nicht zu unterschätzendes Glied einer grossen Kette. Die vorliegende Arbeit will den Fortschritt, den die französische Literatur mit diesen Lustspielen macht, kurz darlegen und hat deshalb zunächst kurz anzugeben, zwischen welchen Erscheinungen die Productionen Corneilles das Bindeglied bilden. Auf der einen Seite schliesst sich Molière an sie an, der es offen eingestanden hat, dass er dem Menteur des Corneille viel verdanke. Was aber fanden diese Lustspiele selber vor? Man muss gestehen sehr wenig: weder Vorbilder noch ästhetische Regeln über die Kunst. Der Versuch der Ronsard'schen Schule, das antike Drama in Frankreich einzubürgern, war von geringem Erfolg gewesen; theils wollte man dasselbe zu vollständig herübernehmen, theils wurde das Errungene durch den frühzeitigen Tod der Vertreter und die eintretenden politischen Wirren zerstört.

Die dramatische Kunst und besonders das Lustspiel blieben bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts im Wesentlichen auf demselben niedrigen Standpunkte stehen, den sie in den Darstellungen der Enfans sans souci zu Ende des vorhergehenden Jahrhunderts eingenommen hatten.

Im Jahre 1579 versuchte Larrivey den italienischen Geschmack in Frankreich einzuführen und Amboise, Odet Turnèbe, Pierre Le Loyer verfolgten den eingeschlagenen Weg. Auch diese Stücke, meist unter dem Titel ‚Pastorale', lassen von einer dramatischen Kunst wenig merken: der Stoff ist niedrig, oft gemein, die Sprache roh und unbeholfen.

Diesen Bestrebungen setzten die Wirren der beiden letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts bald ein Ziel und von 1588 bis 1594 entsteht eine förmliche Pause in der dramatischen Kunst: die Nachrichten über dramatische Aufführungen zwischen den Jahren 1588—1594 fehlen vollständig.

Erst nachdem Heinrich IV. in Paris eingezogen war, erwacht der Mut zu neuen Schöpfungen auf dem Gebiete der Literatur und von 1594—1630 hat A. Hardy mit seiner ungeheuern Fruchtbarkeit die Bühne beherrscht. Theils schliesst er sich an die alten populären Stücke an, theils nimmt er seine Stoffe aus der gleichzeitigen so fruchtbaren spanischen Literatur. Die Schnelligkeit, mit der Hardy seine Stücke schrieb, liess es zu wirklich künstlerischen Produktionen nicht kommen. Es sind dramatisirte Erzählungen, bald antik, bald romantisch, bald tragisch, bald komisch in buntem Gemisch; zum grossen Theil voll des unerträglichsten Schmutzes. Die ganze Reihe seiner Zeitgenossen hebt sich über seinen Standpunkt nicht hinaus und so fand denn Corneille Nichts vor, was ihm als Muster oder Regel hätte dienen können, und hat fast nur aus sich selbst geschöpft.

Die Lustspiele Corneilles lassen sich in 2 Gruppen eintheilen. Die erste umfasst die 7 vor dem Cid gedichteten, die zweite besteht aus dem Menteur und der Suite du menteur. Die zwischen diesen beiden liegenden gewaltigen Erfolge des Dichters zwingen zu einer solchen Eintheilung, denn der Verfasser ebensogut als sein Publikum sind durch den Cid und die ihm folgenden Tragödien in solchem Maasse gehoben worden,

dass es ungerecht wäre, wollte man denselben Maassstab an beide Gruppen legen.

Die Namen der oben genannten Stücke sind folgende: Mélite, wahrscheinlich um 1629 gedichtet, Clitandre (1632), La Veuve (1633), La Galerie du Palais, la Suivante (1634), La Place Royale (1635), L'Illusion comique (1636). Es sind sämmtlich Intriguenstücke, die den comedias de capa y espada der Spanier nachgeahmt sind: ihre Intriguen drehen sich sämmtlich um Liebe, oder vielmehr um die Galanterie. Weder die spanischen noch die französischen Dichter kennen die heftige tiefe Leidenschaft, die wir mit jenem Worte zu bezeichnen pflegen, sie stellen eine kältere Empfindung dar, an der der Verstand viel mehr Antheil hat als das Herz. Das was sie Liebe nennen entsteht und verschwindet viel zu schnell, als dass es tief empfunden sein könnte; ihre Liebenden denken und handeln viel zu vernünftig, viel zu berechnend, als dass sie leidenschaftlich genannt werden könnten. Trotz aller Aehnlichkeit aber ist doch eine wesentliche Verschiedenheit zwischen der Anschauung beider Nationen. St. Evremond stellt diesen Unterschied in einem kleinen Aufsatz: „Ueber unsre Comödie und die spanische“ ziemlich treffend dar: „En Espagne où les femmes ne se laissent presque jamais voir, l'imagination du poête se consomme aux moyens ingénueux de faire trouver les amants en même lieu, et en France, où la liberté du commerce est établie, la grande délicatesse de l'auteur est employée dans la tendre et amoureuse expression du sentiment“; und weiter unten: „aimer en France n'est proprement que parler d'amour“. Dieser Unterschied fällt entschieden zum Nachtheil der Franzosen aus, denn es folgt daraus, dass bei diesen die Conversation, das Liebesgespräch die Hauptsache ist, während bei den Spaniern der Schwerpunkt des Stückes in die Handlung fällt. So begnügen sich denn die Franzosen und auch Corneille mit einem Minimum von Handlung, das uns entschieden nicht genügt, und sie wiederholen dieselbe Intrigue so oft, dass uns die Lectüre ihrer Stücke allmählich langweilig wird. Hardy und die meisten seiner Zeitgenossen, deren Zuschauer meist das gemeine Volk war, schlagen nun in ihren Lustspielen einen Ton der Unterhaltung an, der ihren Zuschauern durchaus entspricht. Man begegnet in

ihren Comödien fast auf jedem Schritt Handlungen und Reden, die an Schmutz das Unglaubliche leisten. Es muss deshalb entschieden Corneille als ein hohes Verdienst angerechnet werden, wenn er in seinen Stücken sich von Anfang an von dieser Art der Unterhaltung auf das entschiedenste lossagt, und wenn er von Anfang an sich zur Aufgabe macht, einen anständigen Ton in die Comödie einzuführen („de faire une peinture de la conversation des honnêtes gens").*

Man wird die ganze Grösse der Neuerung aber erst dann begreifen können, wenn man einige der früheren Stücke gegen die unsers Dichters hält. Ich führe deshalb einige Proben an, die noch nicht einmal zu den schlimmsten gehören. Die Analysen sind der Bibliothèque du théâtre français, Dresden 1768, Thl. I—III entlehnt. Der Stoff des „Gesippe" von Hardy ist folgender: „Gesippe allait épouser Sophronie. Tite qui en était éperdument amoureux, est prêt à en mourir de douleur. Pressé par son ami de lui confier le sujet de son chagrin, il lui fait l'aveu de sa faiblesse et prend la partie d'aller dans un désert mourir de désespoir. Gesippe retient et calme Tite et faisant céder l'amour à l'amitié il le fait mettre à sa place la première nuit des noces. — — — „Phraate" desselben Dichters (1623): „Phraate, fils de Philippe, roi de Macédoine, est amoureux de Philognie. Il se rend „incognito" auprès d'elle et sous une promesse de mariage en obtient les dernières faveurs." — — P. Torterelle Sr. d'Aves lässt in den „Corrivaux", einer Comödie, die vor dem König und der Königin aufgeführt worden ist, den Bedienten der Geliebten seines Herrn die gemeinsten Insolenzen sagen. In der „Innocence découverte" des J. Auvray macht die Stiefmutter dem Stiefsohne auf offener Bühne einen energischen Liebesantrag und der Bediente macht eine höchst naive Beschreibung des „cul musicien". Der Stoff der „heureuses infortunes" des Bernier de la Brousse (1617) ist geradezu empörend: er lässt sich aus den ersten Versen errathen:

„Enfin ce grand amour, doux vainqueur de nos ames,
A éteint les ardeurs de ces cruelles flammes;
Et son traît invaincu qui plaît et fait douloir
A le coeur de ma fille astreint à mon vouloir."

---

* Examen de Mélite.

Der einzige P. du Ryer ist etwas, aber nicht viel anständiger. Zwar sind alle diese Stücke einige Jahre vor der Mélite gedichtet, aber Corneilles Zeitgenossen schlagen denselben Ton an. Man vergleiche nur Mairet, Les galanteries du duc d'Ossone — Virginie; Graudchamp, Les aventures amoureuses; Scudéry, Le trompeur puni; die Stücke von Durval und selbst die von Rotrou.

In sämmtlichen genannten Stücken unseres Dichters habe ich nur eine einzige bedenkliche Situation gefunden. Im Clitandre (VI, 1) begegnet Pymante der als Mann verkleideten Dorise in einem Wald;

P. „Il me faut des faveurs malgré vos cruautés.
D. Exécrable, ainsi donc tes désirs effrontés
Voudraient sour ma faiblesse user de violence?
P. Je ris de vos refus et sais trop la license
Que me donne l'amour en cette occasion.
D. (lui crevant l'oiel de son aiguille)
Traître, ce ne sera qu'à ta confusion etc."

Und selbst hier, wie indecent auch die Situation sein mag, st die Sprache rein im Vergleich mit der, die die Vorgänger und Zeitgenossen des Dichters gebraucht haben. In demselben Stück ist noch eine Scene, die von den französischen Kritikern als indecent getadelt worden ist. Celiane, die Verlobte Rosidors, besucht ihren Bräutigam, der verwundet auf seinem Lager liegt. Ich habe in der ganzen Scene durchaus nichts anstössiges finden können und die betreffenden Kunstrichter thun durchaus unrecht eine Scene der „Celiane" des Rotrou* und eine andere des „duc d'Ossone" des Mairet** als Vergleich heranzuziehen.

---

* On voit un Pamphile au chevet du lit de Nise, qui la baisse et rebaisse et qui à la fin établit sa bouche sur son sein. Nise, malgré toute sa tendresse veut un peu moraliser et lui dit:

„Tous ces plaisirs sont faux : si la beauté de l'âme
N'est le premier objet de l'amoureuse flâme etc."

Pendant les quelques vingt vers, qu'elle parle Pamphile reste toujours dans la même position et ne s'en retire que pour faire place à Florimond et Philidor.

** On voit une dame dans un lit, feignant de dormir et appelant en songe le duc d'Ossone, qui est dans la même chambre. Le duc surpris et piqué de curiosité, veut voir celle à qui il inspire une si grande passion, il la regarde, voit une jeune et jolie personne au lieu de cette vieille duègne, qu'on lui avait annoncée et se jette entre ses bras.

Das sind vollständig Beweise genug für die sittliche Ueberlegenheit Corneilles über seine Vorgänger und Zeitgenossen. Ihnen gegenüber konnte er sich mit Recht ein Verdienst daraus machen, nur den Ton der anständigen Gesellschaft angeschlagen zu haben. Der Ton dieser Gesellschaft wird aber durchaus durch den preciösen Charakter beherrscht: kein Wunder daher, wenn derselbe sich in den Lustspielen unsres Dichters häufig findet. Das preciöse Wesen ist bekanntlich zu Anfang des 17. Jahrhunderts durch die Marquise von Rambouillet in die gute Gesellschaft eingeführt worden. Sie und ihre Tochter, die spätere Mme. de Montausier,* hatten es sich zur Aufgabe gestellt, die rohe „Sprache der Hallen“, die man selbst in den höchsten Kreisen nicht selten hörte, aus ihrer Umgebung auszumerzen und eine gesuchtere und poetischere Redeweise einzuführen. Eine Anzahl von gebildeten Männern und Frauen sammelten sich um sie und bald trugen ihre Bestrebungen in der Poesie sowohl als in der Umgangssprache reiche Früchte. So löblich ihre Bestrebungen an und für sich waren, so lächerlich mussten sie werden, wenn sie übertrieben wurden, und das geschah sehr bald durch diejenigen, denen die dazu nothwendige tiefer gehende Geistesbildung fehlte und die nur die Aeusserlichkeiten nachahmten. Die Hauptzüge dieses preciösen Charakters sind die Galanterie, die Affectation und das gelehrte Wesen. Da die ganze Bewegung von Damen ausging, so räumte man ihnen den ersten Platz in der Gesellschaft ein und redete mit ihnen die Sprache der Galanterie, die sie am besten verstanden; bald wurde kein Gedicht gemacht, das sich nicht an sie richtete das nicht von Liebe, von Ergebenheit, von Verehrung redete, das nicht die Schönheit ihrer Reize oder die Feinheit ihres Geistes rühmte. Es ist leicht begreifiich, wie dies bald zur Affectation führen musste. Eben so begreiflich ist es, dass viele Frauen die Schmeichelei für baare Münze nahmen und sich wissenschaftliche Fähigkeiten in eben so hohem Grade zutrauten, wie Männer sie besässen, und daher denn die Erscheinungen, die Molière in den Femmes savantes so köstlich lächerlich gemacht hat. — Das Komische dieser gesammten Richtung war

* Vgl. Fléchiers Grabrede.

zur Zeit, als Corneille seine ersten Comödien schrieb, noch nicht hervorgetreten, der preciöse Ton war in bestem Schwunge. Es ist daher nicht zu verwundern, dass Personen und Sprache den Stempel dieser Richtung tragen. Man braucht nur die Liebesscenen* nachzulesen. Charakteristisch sind die sich wiederholenden Metaphern, wenn Corneille seine Liebenden von feux, brûler, feux mal allumés, coeur d'acier, de rocher, tourments und soupirs sprechen lässt, wenn der Liebhaber die Geliebte mit „ma cruelle“, „mon souci“, „mon unique vainqueur“ etc. anredet. Ich begnüge mich mit einigen Beispielen aus Mélite. Erast sagt von ihr:

„Le jour qu'elle nâquit, Venus, bien qu'immortelle,
Pensa mourir de honte en la voyant si belle.“

I, 4. „Tu n'y** vois que mon coeur qui n'a qu'un seul trait,
Que ceux, qu'il a reçus de ton charmant portrait;
Et qui tout aussitôt que tu t'as fait paraître,
Afin de te mieux voir, se met à la fenêtre.“

Tircis I, 1. characterisirt diesen Jargon ausgezeichnet:

„J'aime à remplir de feux ma bouche en leur présence:
La mode nous oblige à cette complaisance;
Tous ces discours de livre sont alors de saison;
Il faut feindre des maux, demander guérison,
Donner sur le Phébus, promettre des miracles,
Jurer qu'on brisera toutes sortes d'obstacles.“

Géron (La Veuve) erzählt von der Liebe seines Herrn Florange zu Doris:

„Ah madame! il l'adore;
Il n'a point encore vu de miracles pareils;
Ses yeux à son avis sont autant de soleils . . .
L'amour à ses regards alume son flambeau,
Et souvent, pour la voir, il ôte son bandeau.
Diane n'eut jamais une si belle taille;
Auprès d'elle Vénus ne serait rien, qui vaille.
Ce ne sont rien que lys et roses que son teint.“

Trotz alledem wäre es unrecht Corneillen zu denen zu rechnen, die sich dem Einfluss der Preciösen ohne Rückhalt hingegeben haben. Wie sehr seine Charaktere und seine Sprache

---

* Mel. I, 2. V, 6.
La Veuve I, 6. II, 4. 6. III, 9. V, 7.
Galerie du Palais II, 1.
Suivante II, 2. III, 2.
Place royale I, 1. 3. III, 7.
Illusion II, 6. III, 6.

** c. a. d. dans mes yeux.

mit Elementen dieser Art versetzt sind, der natürliche Verstand des Dichters bricht sich dennoch hie und da Bahn. Neben der preciös angehauchten ersten Liebhaberin jedes Stückes steht ein einfacher natürlicher Charakter: Cloris (Mélite), Doris (La Veuve), Amarante (La Suivante), Phylis (La Place Royale). Diese Damen lassen sich zwar nicht weniger den Hof machen, aber sie täuschen sich nicht über die Redensarten ihrer Liebhaber und sprechen höchstens im Scherze dieselbe Sprache. Derselbe Géron, der seines Herrn Gesinnung in so beredten Worten dargestellt hat, sagt gleich darauf zur Mutter der Geliebten, die auch auf solche Floskeln nichts gibt:

„C'est un homme tout neuf, que voulez-vous qu'il fasse?
Il dit ce qu'il a lu.“

und in der Galerie du Palais bricht der ganze gesunde Sinn des Autors durch, wenn er seinen Helden sagen lässt:

„Et je n'ai jamais vu des cervelles bien faites
Qui traitassent l'amour comme font les poètes.“

Man sieht, er hat eine Ahnung von der Lächerlichkeit dieses Tones, aber es ist ihm noch nicht gelungen sich über denselben zu erheben. Das hat freilich seinen Grund nicht sowohl in dem Dichter, als vielmehr darin, dass die Bestrebungen der Preciösen zu jener Zeit immer noch eine Art von Berechtigung hatten und noch nicht auf der Stufe der Uebertreibung angelangt waren, die Molière berechtigte sie dem Gelächter von ganz Paris preiszugeben.

Nach Feststellung dieser allgemeinen Gesichtspunkte gehe ich nun zur Betrachtung der einzelnen Stücke über. Da der Grundgedanke aller Lustspiele mehr oder weniger derselbe ist, so handelt es sich für den Dichter im einzelnen Falle nur darum, eine fesselnde, gut angelegte und wahrscheinliche Intrigue zu finden: diese hat Corneille theils aus dem Leben geschöpft, theils scheinen sie reine Produkte seiner Phantasie zu sein. Nach allem, was ich habe finden können, ist Mélite das einzige Lustspiel, dem ein eigenes Erlebnis zu Grunde liegt. Fontenelle sagt in seiner Lebensbeschreibung Corneilles: „Un jeune homme mène un de ses amis chez une fille dont il etait amoureux; le nouveau-venu s'établit chez la demoiselle sur les ruines de son introducteur; le plaisir que lui fait cette aventure le rend poète;

il en fait une comédie: et voilà le grand Corneille . . . La demoiselle, qui en avait fait naître le sujet porta pendant longtemps dans Rouen nom de Mélite." Die Anekdote ist ohne Zweifel mehr pikant als wahrscheinlich, von dem „grand Corneille" gar nicht zu reden. Fast alle Biographen des Dichters, besonders Tascherau (Ed. elzévirienne), Guizot (Corneille et son temps. Paris 1852) haben sie nicht nur bezweifelt, sondern sogar ihre Unrichtigkeit zu beweisen gesucht. Sie stützen sich auf ein Sonnet des Dichters aus den Jahren 1636 oder 1637 (Excuse à Ariste), wo der Dichter sagt, dass Philis seine erste Liebe gewesen sei und dass sie ihn zum Dichter gemacht habe. Dann heisst es weiter:

„Je ne vois rien d'aimable après l'avoir aimée,
Aussi n'aimai-je plus et nul objet vainqueur
N'a possédé depuis ma veine ni mon coeur."

Diese Philis ist eine Mme. de Pont, die spätere Gemahlin eines maitre de comptes in Rouen. Da sie aber, wie ausdrücklich bezeugt wird, „une toute petite fille" war, als Corneille in Rouen studierte, so kann sie unmöglich Mélite sein. Man müsste demnach mit Tascherau die Anekdote Fontenelles vollständig verwerfen, gäbe uns nicht M. Emm. Gaillard eine Handhabe sie zu erklären. In einem in der Academie zu Rouen 1834 gehaltenen Vortrage heisst es:

„M. Taschereau s'est trompé sur Mélite, dont il fait un être imaginaire. S'il avait lu le Moréri des Normands, manuscrit de la bibliothèque de Caen, il aurait vu, que Mélite est l'anagramme de Milet; or l'abbé Guyot, ancien sécrétaire du Puy de la Conception de Rouen, affirme que Mlle. Milet était une très-jolie personne de notre ville. J'ajouterai qu'elle demeurait à Rouen, rue aux Juifs n⁰ 15. Le fait m'a été attesté par M. Dommey, ancien greffier en chef de la chambre des comptes, homme qui aurait cent vingt ans aujourd'hui et qui disait tenir cette particularité de très-vieilles demoiselles, habitant cette maison, quand lui il etait fort jeune et ne l'habitait pas encore. L'existence de Mlle. Milet est d'ailleurs de tradition à Rouen. Je l'ai oui raconter, dans ma jeunesse à des octogénaires du plus haut rang, et dont l'un, le chevalier des Maisons, etait

l'ami de Mr. de Cideville. (Précis analytique des travaux de l'Academie de Rouen pendant l'année 1834. p. 165—166.)

Damit wäre denn Fontenelles Anekdote gerettet. Zwei mögliche Einwürfe glaube ich leicht entkräften zu können. Der eine könnte sich auf das obige Sonnet berufen, der andere betonen, dass Corneille nicht jene Mlle. Milet geheiratet hat, wie es nach dem Stücke scheinen möchte. Jene Verse enthalten aber vielleicht nur eine poetische Uebertreibung, die uns bei einem Liebhaber und besonders bei einem Franzosen des 17. Jahrhunderts nicht gerade überrascht; was den zweiten Einwurf angeht, so scheint mir eine Stelle des Stückes anzudeuten, dass die beabsichtigte Verbindung zwischen Corneille (Tircis) und Mlle. Milet (Mélite) nicht stattgefunden hat. Die Amme schliesst das Stück mit den Worten:

„Et je ferai bien voir à ses feux empressés,
Que vous n'êtes pas encore où vous pensez."

Der Schluss wäre durchaus unpassend, wenn nicht der Liebeshandel noch weitere Phasen durchzumachen hätte, die der Dichter vielleicht in einem späteren Stück hat behandeln wollen. Dann hätte nicht die Freude über den glücklichen Erfolg seines Abenteuers, wie Fontenelle meint, sondern die Trauer über die verlorene Geliebte Corneille zum Dichter gemacht, wie ja so oft nicht Glück, sondern Misgeschick den Genius geweckt hat.

Die Frage scheint mir freilich damit kaum gelöst zu sein, denn die Nachrichten des Herrn Emm. Gaillard tragen nicht gerade den Stempel historischer Genauigkeit. Vielleicht gibt uns das Stück selbst eine Handhabe. Einige Züge der Handlung scheinen auf den ersten Blick unwahrscheinlich. Eraste, der verdrängte Liebhaber Mélitens, will sich an seinem Freunde Tircis rächen und schreibt deshalb mit verstellter Handschrift im Namen Mélitens Briefe an einen dritten — Philandre. Dieser produziert dieselben in Gegenwart des Tircis, der sich natürlich hintergangen glaubt; er stürzt von der Bühne mit dem festen Entschlusse, sich das Leben zu nehmen. Mélite, die es hört, fällt in Ohnmacht. Als Eraste von diesen Folgen seiner Hinterlist hört, verwirrt sich sein Sinn; er glaubt sich in die Unterwelt versetzt und sieht in den ihm Begegnenden Minos, Charon, die Parzen u. s. w. Bald aber kommt Tircis lebend wieder,

Mélite erholt sich, Eraste wird zur Vernunft gebracht und das Stück schliesst mit der Doppelheirath Mélitens mit Tircis und der Doris mit Eraste. Für einen Römer wäre die Wahnsinnsscene ganz passend, bei einem Franzosen des 17. Jahrhunderts schmeckt der Zug etwas nach Gelehrsamkeit des Collége. Ebenso scheint mir die Schnelligkeit tadelnswerth, mit der die Ereignisse des Stückes auf einander folgen. Tircis in der ersten Scene des Stücks der ausgesprochenste Weiberhasser; ist sterblich in Melite verliebt, sobald sie den Mund aufgethan hat; Philander lässt sich durch den ersten Brief einer ihm völlig unbekannten Dame zur Untreue gegen seine Verlobte verleiten; der oben erwähnte Irrsinn des Erast entsteht im 4. und wird im 5. Akt geheilt. So sind die Ereignisse bis zur Unwahrscheinlichkeit zusammengedrängt. Corneille hat diesen Fehler entschieden gefühlt: in dem Examen gibt er die Regel der Einheit der Zeit auf und nimmt zwischen den einzelnen Akten Zeiträume von mehreren Tagen an. Diese Angabe ist aber im Stücke selbst durch nichts unterstützt: die Continuität der Handlung wird durch nichts unterbrochen. Die Angabe des Examen scheint mir daher wesentlich erfunden, um zu entschuldigen, dass der Dichter ohne jede Beachtung von Zeit und Ort ganz abstract eine Handlung dargestellt hat. Wir müssen das schon dem jugendlichen Dichter, der keinerlei Regeln oder Vorbilder fand, zu Gute halten; ein gewandterer hätte wohl den Punkt der Handlung gefunden, in dem sich alle diese einzelnen Vorgänge wie in einem Brennpunkte vereinigen. Davon abgesehen hat die Handlung nichts unwahrscheinliches: die Charaktere sind bis zu einem gewissen Grade lebenswahr, die Sprache erhebt sich an einigen Stellen zu einem Pathos, das den Dichter des Cid ahnen lässt. Einzelne grammatische Punkte werden wir weiter unten besprechen.

Das zweite Stück „Clitandre“ heisst bald Tragicomédie ed. de 1632) bald Tragedie (ed. de 1723 Chevalier, Paris). Voltaire hat es den Comödien beigesellt, die er in den Ausgaben von 1763 als werthlos in dem letzten Bande gesammelt hat. Da Corneille selbst dem Stücke eine ausführliche Inhaltsangabe vorangeschickt hat, so glaube ich dieselbe hier nicht wiederholen zu müssen. Die Intrigue ist ausserordentlich verwickelt

und ist auf so ungeheuerliche Vorgänge aufgebaut, dass die blosse Aufzählung der frappantesten genügt, die vollständige Werthlosigkeit des Stückes darzuthun. Die Heldin des Stückes Céphise, um sich ihrer Nebenbuhlerin zu entledigen, lockt dieselbe in einen Wald und will sie mit einem eigens dort versteckten Schwerte umbringen. Der Held Rosidor tödtet zwei Angreifer auf der Stelle und verwundet einen dritten, — eine Dame sticht ihrem Bedränger mit der Haarnadel ein Auge aus, (s. o.) — ein Pferd wird vom Blitze getödtet, ohne dass dem Reiter ein Leid geschieht, — Jäger finden die abgelegten Kleider zweier andern Personen und bringen sie ihrem Herrn als ein wunderbares Zeichen, dass der Blitz drei Personen getödtet habe, ohne die Kleider zu verletzen. Diese Monstrositäten zeigen schon vollständig, dass das Stück ans Lächerliche streift. Der Dichter ist sich später dieser Fehler sehr wohl bewusst geworden. Aber seine Eitelkeit hat es ihm doch nicht erlaubt zuzugestehen, dass der Dichter des Cid und des Horace je ein schlechtes Stück geschrieben habe. Er macht also aus der Not eine Tugend und gibt vor, alle diese Abenteuerlichkeiten absichtlich auf die Bühne gebracht zu haben. Im Examen des Clitandre finden wir folgende Stelle: „Un voyage à Paris, que je fis pour voir le succès de Mélite, m'apprit qu'elle n'était pas dans les vingt-quatre heures. C'etait l'unique régle que l'on connût en ce temps-là. J'entendis que ceux du metier la blâmaient de peu d'effets et de ce que le style en était trop familier. Pour la justifier contre cette censure par une espèce de bravade et montrer que ce genre de pièces avait de vraies beautés de théâtre, j'entrepris d'en faire une régulière, pleine d'incidents et d'un style plus élevé, mais qui ne vaudrait rien du tout, en quoi je réussis parfaitement.“ Zur Kritik dieser Erzählung brauche ich wohl kein Wort hinzuzufügen.

Die 4 nächsten Stücke (La Veuve, La Galerie du Palais, La Suivante, La Place Royale) haben viel Aehnlichkeit mit einander. Eine Dame wird von zwei oder drei Nebenbuhlern geliebt, von denen der eine seiner Dame, der zweiten Liebhaberin, untreu geworden ist. — Untergeschobene Briefe, Misverständnisse, Entführungen, das sind die Elemente, aus denen die Intrigue sich entwickelt. Die wiederholte Behandlung eines und

desselben Stoffes, der wiederkehrende Gebrauch derselben Mittel mussten auf die Dauer das Publikum langweilen; um Zuschauer anzulocken sahen sich die Poeten daher gezwungen, entweder kühne neue Wendungen für die Intrigue ihrer Stücke zu erfinden, oder doch wenigstens die Neugier anregende Titel zu ersinnen. Corneille hat dergleichen Hülfsmittel keineswegs verschmäht. In der Suivante sollte die Titelrolle die Neugierigen herbeiziehen. Zwar fehlten auf der damaligen Bühne Bedienten und Dienerinnen durchaus nicht, aber es war etwas neues, pikantes, der Dienerin, wie der Titel das versprach, die Hauptrolle zuzutheilen. Dass die Wahl des Titels nur ein Kunstgriff war, geht aus dem Stück leicht hervor; denn erstens ist Amarante keineswegs die Hauptrolle, zweitens ist sie viel mehr Freundin als Dienerin ihrer Herrschaft. Zwei andere Comödien führen die Titel — la Galerie du Palais — la Place Royale. Auch bei diesen Stücken springt die Absicht des Dichters, seine Stücke durch den Titel interessant zu machen, nur allzu deutlich hervor. Das Erdgeschoss des Palais de Justice, von Läden besetzt, war der Mittelpunkt des Verkehrs für Fremde, Neuigkeitskrämer und Flaneurs. Zwar hat der Dichter einige Scenen in diese Galerie verlegt, auch geben uns dieselben recht schätzenswerthe und interessante Blicke in das Verkehrsleben der Zeit, ein innerer Zusammenhang aber besteht durchaus nicht zwischen der Galerie und der Intrigue des Stücks, denn Dorimant hätte Hippolyte an jedem anderen Orte ebensogut sehen können. Der andere oben erwähnte Ort, la Place Royale, eine Schöpfung Heinrichs IV., die Richelieu vollendete, war die Promenade der feinen Gesellschaft. Die Wahl dieses Namens zum Titel eines Lustspiels wurde für so geistreich gehalten, dass Claveret Corneille den Vorwurf machte, er habe ihm den Titel gestohlen. Aber der Platz steht nicht in der geringsten Beziehung zur Handlung des Stückes; die Entführung Angeliques hätte ebensogut an jedem anderen Orte vor sich gehen können.

Von diesen Dingen abgesehen bieten die Stoffe der vier Comödien wenig Interessantes. Eine Inhaltsangabe des ersten Stückes la Veuve hat Corneille selbst dem Lustspiel vorangeschickt:

„Alcidon, amoureux de Clarice, veuve d'Alcandre, et maîtresse

de Philiste, son particulier ami, de peur qu'il ne s'en aperçût, feint d'aimer sa soeur Doris, qui ne s'abusant point par ses caresses, consent au mariage de Florange que sa mère lui propose. Ce faux ami sous prétexte de se venger de l'affront que lui faisait ce mariage, fait consentir Célidan à enlever Clarice en sa faveur et ils la mènent ensemble au Château de Célidan. Philiste abusé des faux ressentiments de son ami, fait rompre la mariage de Florange; sur quoi Célidan conjure Alcidon de reprendre Doris et de rendre Clarice à son amant. Ne l'y pouvant résoudre, il soupçonne quelque fourberie de sa part, et fait si bien qu'il tire les vers du nez à la nourrice de Clarice qui avait toujours eu une intelligence avec Alcidon, et lui avait même facilité l'enlévement de sa maîtresse; ce qui le porte à quiter le parti de ce perfide, de sorte que ramenant Clarice à Philiste, il obtient de lui en recompence sa soeur Doris."

Der Inhalt der Galerie du Palais ist folgender: Lysander, der Liebhaber der Célidée, wird von Hippolyte leidenschaftlich geliebt. Nachdem sie ihre Dienerin Florice und Aronte, den Diener Lysanders, für sich zu gewinnen gewusst, vereinigen sie ihre Bemühungen, um Lysander seiner Geliebten abspänstig zu machen. Dorimante sieht eines Tages Hippolyte in dem Justizpalaste und macht ihr in einer Gesellschaft einen Liebesantrag, der ziemlich kühl aufgenommen wird. Unterdessen ist Célidée des Lysander überdrüssig geworden, gesteht ihrer vermeintlichen Freundin Hippolyte ihr Interesse für Dorimante und empfängt dafür den Rath, sich ihres bisherigen Geliebten durch eine scheinbare Kälte zu entledigen. Als sie das gethan, bearbeiten Florice und Aronte den Lysander, zum Schein um Hippolyte zu werben, und zeigen ihm, um ihn zu überreden, Célidée und Dorimante im vertraulichen Gespräch. Lysander aber lässt sich nicht bereden; er bleibt seiner ersten Dame treu und wird von ihr wieder zu Gnaden aufgenommen, nachdem sie von Dorimante einen Korb bekommen hat. Als Hippolyte den schlechten Erfolg ihrer Intriguen sieht, gibt sie ihre Hand dem Dorimante.

Darauf folgt das Stück La Suivante: Théante, seiner Geliebten, der „suivante" Amarante überdrüssig, überredet seinen Freund Florame, ihr den Hof zu machen, während er selbst

sich um ihre Herrin Daphnis bewirbt. Die Herrin und die Dienerin finden den Neuangekommenen viel liebenswürdiger als den früheren Geliebten, und so entsteht denn zwischen beiden eine Rivalität. Amarante, um den Florame für sich zu gewinnen, beredet Géronte, den Vater ihrer Herrin, seine Tochter einem dritten Bewerber zuzusagen, der von ihr geliebt werde. Géronte kündigt seiner Tochter seinen Entschluss an, ohne jedoch den Namen des Bräutigams auszusprechen. Dadurch entsteht das Missverständniss, dass Daphnis an Florame, Géronte an Clarimond denkt. Eben dieserselbe Géronte liebt aber die Schwester des Florame. Dieser macht seine Heirat mit Daphnis natürlich zur Bedingung jenes Ehebundes. Daher gebietet denn Géronte seiner Tochter ihr bisheriges Verlöbniss zu brechen (er meint das mit Clarimond, sie kann nicht anders verstehen, als dass sie Florame verabschieden soll). Auf diesem Misverständnis beruht die Intrigue: der Knoten ist natürlich gelöst, sobald der Name des Florame genannt wird.

Ich habe oben schon angedeutet, in welch schiefer Stellung Amarante zu ihrer Herrin steht, ein Fehler, der nur durch die Sucht nach einem pikanten Titel veranlasst wurde, das Stück leidet aber noch an einem anderen Fehler. Der Knoten wird zunächst durch die Intrigue der Suivante geschürzt, aber bald tritt an die Stelle dieser Intrigue eine andere, die blos dadurch hervorgerufen wird, dass Géronte seiner Tochter den Namen ihres Zukünftigen verschweigt. Dieser Zug ist so unwahrscheinlich, dass es kaum glaublich erscheint, er kann nur einem Franzosen passieren, dessen Sprache sich so durchaus in allgemeinen Phrasen bewegt. Der Dichter scheint das selbst gefühlt zu haben; der Vers:

„Qu'un nom tû par hasard nous a donné de peine"

sieht fast aus wie eine Entschuldigung.

Hierauf folgte „La Place Royale". Alidor, seiner Geliebten Angélique überdrüssig, weiss sich ihrer zu Gunsten Cleanders zu entledigen, der bisher der Philis, ohne sie jedoch wirklich zu lieben, den Hof gemacht hat. Philis aber weiss von ihrer Freundin Angélique und deren Vater für ihren Bruder Doraste ein Eheversprechen zu erlangen. Als Alidor sieht, dass sein

Plan nur zur Hälfte gelungen ist, nähert er sich seiner früheren Geliebten wieder und sie willigt endlich in eine Entführung ein. Er stellt sich mit Cleander am bestimmten Orte ein, übergibt Angélique ein nicht von ihm, sondern von seinem Freunde unterzeichnetes Eheversprechen; aber während Angélique das Papier in das Haus trägt, entführt Cleander Philis, die Verdacht geschöpft hat, und der Freundin gefolgt ist. Bald kommt Angélique zurück; Alidor muss mit allerlei nichtssagenden Ausreden seine Gegenwart entschuldigen. Von Doraste überrascht, müssen beide ihr Vorhaben eingestehen. Aber Cleander kommt mit Philis, in die er sich verliebt hat, zurück, erbittet und erhält sie zur Gattin. Angélique von Doraste verachtet und voll Verachtung gegen Alidor, der ihr seine Hand abermals anträgt, geht in ein Kloster.

Weder in der Duplicität der Handlung, noch in dem wunderbaren Ende (un mariage de deux personnes épisodiques, tandisque les premiers acteurs achèvent bizarrement. Ex.), sondern im Charakter des intriguanten Alidor, der den Knoten des Stückes schürzt, scheint mir der Hauptfehler desselben zu liegen. In der Zueignung schreibt der Dichter seinem Patron: „C'est de vous que j'ai appris que l'amour d'un honnête homme doit être toujours volontaire; qu'on ne doit jamais aimer en un point, qu'on ne puisse n'aimer pas, que si on vient jusque là, c'est une tyrannie dont on doit secouer le joug.“ Das ist ein Sophismus, der eine Leidenschaft leidenschaftslos, eine Schwachheit stark machen will; ein Charakter, der auf solchen Grundsätzen beruht, kann nie zum Helden auch nur eines Lustspiels gemacht werden. Aber auch diesem so wunderbaren Grundsatz bleibt Alidor nicht treu. Er hätte sich begnügen müssen, der Liebe zu Angélique zu entsagen (I, 1.); aber er kehrt zu ihr zurück, zunächst zum Schein, um sie für seinen Freund Cleander zu gewinnen, in der letzten Scene spricht er aber wiederum eine Liebe aus, die wir nicht umhin können für ernstlich zu halten. Uebrigens ist gerade dies Stück geeignet das zu illustriren, was ich oben von dem Unterschiede zwischen Liebe und Galanterie gesagt habe.

Das letzte der sieben Stücke ist entschieden das schwächste Pridamant, der seinen Sohn Clindor verloren zu haben glaubt,

bittet einen Zauberer, Alcandre, ihm zu sagen, ob, wo und wie dieser Sohn lebt. Alcandre erklärt sich dazu bereit. In einer Reihe von Zauberbildern zeigt er ihm, wie sein Sohn, als Diener des Matamore, die Liebe Isabellens, der Geliebten Matamores und Adrastens gewinnt. Clindor schüchtert Matamore ein und will Isabella entführen, wird aber von ihrem Vater und Adraste überrascht. Er tödtet den letzteren und wird dafür gefangen gesetzt. Den Bemühungen Isabellens und ihrer Dienerin gelingt es, den Bruder des Kerkermeisters zu bestechen, Clindor wird befreit und alle vier entfliehen. Im 5. Akte befinden sich Clindor und Isabella am Hofe eines Fürsten. Clindor, der seine Augen zur Fürstin erhebt, wird auf Befehl des beleidigten Gemals getödtet. Einen Augenblick später sieht man alle Personen der letzten Scene um einen Tisch versammelt und mit Geldzählen beschäftigt. Pridamant ruft erstaunt:

„Que vois-je? Chez les morts compte-t-on de l'argent?“

wird aber von Alcandre belehrt, dass die letzten Vorgänge nur Scenen eines Schauspiels gewesen, dass sein Sohn und Isabella Schauspieler geworden sind und dass die Truppe eben damit beschäftigt ist, den Gewinn zu theilen. Pridamant reist nach Paris, um dort seinen Sohn zu suchen.

Der Dichter verhehlt sich die Fehler des Stückes nicht; in der Zueignung nennt er es ein „monstre“; in der Kritik äussert er sich darüber, es sei „une galanterie extravagante, qui a tant d'irrégularités, qu'elle ne vaut pas la peine d'être considerée. Le premier acte n'est qu'un prologue; l'action des 2e, 3e et 4e actes n'est pas complète; le cinquième acte est une tragédie. Clindor et Isabelle étant devenus comédiens, sans qu'on le sache, y représentent une histoire, qui a du rapport avec la leur et qui semble en être la suite.“ Nichts desto weniger sucht Corneille sich auch hier wieder zu entschuldigen. Das Stück habe grossen Erfolg gehabt „par la nouveauté de la caprice“; es bestehe zwischen dem 5. Akte und den vorhergehenden ein innerer Zusammenhang. Die erste Entschuldigung beweist nicht, dass das Stück gut, sondern nur dass der Geschmack des Publikums sehr schlecht war, den angeblichen Zusammenhang zwischen dem letzten Akte und den vorhergehenden habe ich vergeblich auf-

zufinden gesucht. Die Gegenwart Pridamants und Alcanders allein verbindet die Scenen zu einem Ganzen und diese Verbindung ist sehr schwach. Im Allgemeinen kann man nur das Urteil Guizots (a. a. O. p. 168) unterschreiben: „Je ne parlerai donc pas de l'Illusion comique, dernier ouvrage de ce qu'on peut appeler la jeunesse de Corneille, et dans lequel, en prenant congé d'un gout bizarre, qu'il devait bientôt anéantir, il s'y est laissé aller avec un abandon, qu'on soupçonnerait presque de négligence, si le désir du succès avait jamais laissé Corneille négligent."

Die Intriguenkomödie nimmt im Ganzen wenig Rücksicht auf die handelnden Charaktere. Durch überraschende, wenn auch nicht immer wahrscheinliche Situationen, durch eine geschickte Verwickelung der Fäden der Intrigue, deren endliche Lösung den Zuschauer spannend beschäftigt, sucht diese Art des Lustspiels in erster Linie zu wirken. Die Charakterkomödie stellt dagegen ein sich gleich bleibendes Naturel in allen möglichen Beziehungen zu der umgebenden Welt, Familie und Gesellschaft dar; sie schildert eine Verkehrtheit, ja selbst eine Leidenschaft, die den ganzen Menschen unterjocht, die aber nicht wie in der Tragödie für denselben verderblich wird und ihn vernichtet, sondern die unschädlich und dadurch komisch erscheint. Zu einer solchen Darstellung muss der Dichter eine genaue Kenntniss des menschlichen Herzens besitzen, er muss die geheimsten Motive aufzufinden, vor allem jede lächerliche Seite eines Charakters herauszufinden wissen. An dieser genauen Darstellung lässt es der Dichter des Intriguenspiels gar oft fehlen und Corneille ist von diesem Fehler nicht freizusprechen: seine Charaktere sind durchaus oberflächlich gezeichnet; sie sind es nicht, die die Situationen schaffen, sie bewegen sich nnerhalb derselben, so gut es ihr Wesen zulässt. Doch das möchten wir dem Dichter verzeihen, wenn er nur die einmal aufgestellten Charaktere ihre Eigenthümlichkeiten behalten liesse. Wiederholt begegnet es ihm aber, dass diese Eigenheiten ebenso willkürlich aufgegeben werden als sie aufgestellt worden sind. Tircis (Mélite) ist nach seinen Worten in der ersten Scene der grösste Misogyn; er verachtet alle weibliche Schönheit, die an dem in Mélite verliebten Eraste einen so beredten Fürsprecher findet, und bestätigt seine Meinung noch mit den letzten Worten:

„Allons, tu verras que toute sa beauté
Ne saura me tourner contre la verité.“

Und kaum hat derselbe Tircis in der folgenden Scene Mélite gesehen, so ist er von der heftigsten Liebe für sie ergriffen:

„Que veux-tu que j'en dise? elle a je ne sais quoi,
Qui ne peut consentir, que l'on demeure à soi,
Mon coeur jusqu'à présent à l'amour invincible
Ne se maintient qu'à force aux termes d'insensible;
Tout autre que Tircis mourrait pour la servir.“

Ebenso überraschend ist die Wandelung, die in dem Charakter des Philandre (Mélite) vorgeht: seine bis zur 4. Scene des ersten Aktes unwandelbare Treue wird plötzlich durch einen Liebesbrief der ihm ganz unbekannten Mélite erschüttert. Oben ist schon davon gesprochen worden, dass der Charakter Alidors in „La Place Royale“ an demselben Fehler leidet. Zwar mag der Dichter in den Kreisen der „société honnête“, die er darzustellen unternommen hat, manchen derartigen Unwahrscheinlichkeiten begegnet sein, denn die Galanterie, die an die Stelle der Liebe getreten war, lässt solchen plötzlichen Wechsel leichter zu; immerhin aber durfte er sich eines solchen Fehlers nicht schuldig machen.

Da sich ferner die Intriguenkomödien fast immer in denselben Stoffen bewegen, so bleiben die Charaktere fast stets dieselben: ein Verliebter, ein Rival, eine junge „Kostbare“ und neben ihr ein natürlich denkendes und fühlendes Mädchen, ein unverschämter Diener, eine intriguante Amme, das sind die stehenden Charaktere dieser Komödien. Da sich ferner die Dichter nicht die Mühe nehmen, die einzelnen Charaktere weiter auszubilden, so haben alle etwas allgemeines, etwas typisches. Corneille hat ihnen nicht mehr Individualität gegeben als seine Vorgänger, doch gebührt ihm der Ruhm, ihre Zahl verringert und ihre Reihen gesichtet zu haben. Unverschämte Bediente, die die Ohren mit gemeinen Reden verletzen, betrogene Ehemänner, haben in seinen Stücken keine Stelle; dem Charakter der Amme, die fast an die Stelle des maquereau und der maquerelle der früheren Stücke getreten ist, begegnen wir nur in den beiden ersten Stücken — Mélite, La Veuve. — Eine einzige Figur, die des Ruhmredigen, wird vom Dichter in der Suivante und der Illusion comique mit einer Art von Charakteristik behandelt;

Théante in der Suivante ist in Daphnis verliebt und hat den Nebenbuhler Florame aus dem Felde zu schlagen. Zunächst sucht er ihn durch ein Mittel zu verscheuchen, das bei ihm selbst seine Wirkung sicherlich nicht verfehlen würde, und sagt zu ihm:

„Et déjà d'un cartel Clarimond te menace.“

Aber das Mittel schlägt bei Florame nicht an, er will vielmehr der Forderung zuvorkommen und bittet Théante, ihm zu sekundiren. Da nun nach dem damaligen Gebrauche auch die Sekundanten sich mit einander duellirten, zögert Théante den Auftrag zu übernehmen und stellt seinem Freunde alle die Gefahren eines solchen Schrittes vor. Als dieser aber, ohne sich von seinem Vorhaben abbringen zu lassen, ihn fragt:

„En ce cas
Souviens toi, cher ami, tu me promets ton bras?“

antwortet er:

„Dispose de ma vie!“

Im Begriff, Clarimond die Forderung zu überbringen, trifft Théante den Damon, der in derselben Absicht den Florame sucht. Nun kann er das Duell nicht verhindern, wählt aber ein sicheres Mittel; er zeigt das Duell an „pour qu'on leur donne dans peu des gardes à tous deux“ und endlich, theils weil er in seiner Liebe unglücklich ist, theils aber weil er sich doch vor einem Duell fürchtet, reist er nach Italien. Hier liegen entschieden die Anfänge zu einer Charakteristik, leider aber ist die Rolle des Théante eine durchaus untergeordnete, so dass die Aufmerksamkeit von diesen komischen Zügen abgelenkt wird.

Kräftiger und wirksamer ist derselbe Charakter in der Person des Matamore in der Illusion comique behandelt. Schon der Name bezeichnet den spanischen Ursprung. Corneille sagt über ihn in dem Examen: „Il y a même un, qui n'a dêtre que dans l'imagination, inventé exprès pour faire rire et dont il ne se trouve point d'orignal parmi les hommes. C'est un capitan qui soutient assez son caractère de fanfaron, pour me permettre de croire qu'on en trouvera peu, dans quelque langue que ce soit, qui s'en acquitte mieux.“ Dem Charakter liegt aber doch etwas Wahres zu Grunde, er ist nicht ein reines Phantasiegebilde,

sondern ein etwas übertrieben karikirtes Bild der damaligen Kriegsleute vom Handwerk. In der spanischen Literatur begegnet er uns oft und Andreas Gryphius hat ihn im Horribiliscribrifax in die deutsche eingeführt. Matamore ist vor allen Dingen ein Held im Kriege wie in der Liebe: er weiss nicht,

„lequel je dois des deux le premier mettre en poudre,
Du grand sophi de Perse ou bien du graud Mogor,"

der Klang seines Namens stürzt die Mauern der Städte um, — er ist Herr über das Schicksal, — il commande aux trois Parques, —

„le foudre est son canon, les destins ses soldats."

Nicht minder siegreich ist er bei dem schönen Geschlecht:

„Les reines à l'envi mendiaient mes caresses,
Celle d'Ethiopie et celle du Japon —
De passion pour moi deux sultanes se troublèrent — —
Les déesses aussi se rangeaient sous mes lois."

Ja einmal hat die ganze Welt unwillkürlich Zeuge seines Sieges sein müssen:

„Le soleil fut un jour sans se pouvoir lever —
Pour marcher devant lui ne trouvait point d'Aurore,
On la cherchait partout, au lit du vieux Titon,
Dans les bois de Céphale, au palais du Mnémon,
Et faute de trouver cette belle fourrière
Le jour jusqu'à midi se passa sans lumière.
Cl. Ou pouvait être alors la reine des clartés?
M. Au milieu de ma chambre à m'offrir ses beautés,
Elle y perdit son temps, elle y perdit ses larmes,
Mon coeur fut insensible à ses plus puissants charmes,
Et tout ce qu'elle obtint pour son frivole amour,
Fut un ordre précis d'aller rendre le jour."

Der tapfere Held macht Isabelle den Hof, hat aber doch nicht den Mut seinen beiden Rivalen, Adraste und seinem Diener Clindor, die Spitze zu bieten. Der erstere ist zwar nicht so tapfer, aber eben so schön als er; geduldig drückt er sich in eine Ecke, um zu warten, bis Clindor mit seiner Liebeserklärung fertig ist. Besondere Angst flössen ihm die Diener Gérontes ein; auch von seinem eigenen Diener lässt er sich ins Bockshorn jagen, sobald derselbe ebenso prahlt als er. Als es zum Handgemenge kommt, macht er sich aus dem Staube und versteckt

sich in der Holzkammer, wo er 4 Tage und eben so viele Nächte von Nektar und Ambrosia lebt. Die Speise ist ihm aber doch auf die Dauer zu süsslich, deshalb schleicht er sich des Nachts herunter und sammelt die Küchenabfälle „pour mêler la viande humaine avec la divine.“ Als Isabelle endlich, um ihn zu vertreiben, die Diener ihres Vaters ruft, verlässt er mit den Worten:

„Un sot les attendrait!“

die Scene auf Nimmerwiedersehn.

Bei aller Uebertreibung entwickelt der Dichter hier eine glückliche komische Ader.

Auch in einem Lustspiel dürfen allgemeine Gedanken nicht fehlen, wie Corneille in der I. Abhandlung über das dramatische Gedicht anerkannt, „par où l'acteur fait connaître ce qu'il veut ou ne veut pas — en le fortifiant de raisonnements moraux.“ In diesen allgemeinen Sätzen gibt uns der Dichter meist seine poetischsten Gedanken, in ihnen behandelt er die Leidenschaft, sie sind der Ausdruck seiner Moral, seiner Philosophie. Ihnen vor allem verdanken die Alten ihre Unsterblichkeit, sie machen den grossen Dichter. Wenn sie auch mehr der Tragödie angehören als der Komödie, so braucht sich die letztere ihrer keineswegs zu enthalten. Spricht die Tragödie das Universelle aus, das was allen Zeiten und Nationen gemein ist, so findet das, was einer Zeit oder einer Nation eigenthümlich ist, in dem Lustspiele seine Stelle. Solche allgemeine Gedanken müssen aber einzelnen bestimmt ausgeprägten Charakteren in den Mund gelegt werden, sonst werden sie zur Phrase. Da nun leider gerade die scharfe Charakteristik den Stücken unsres Dichters fehlt, so lässt sich daraus leicht schliessen, dass der Ausdruck der allgemeinen Gedanken etwas farbloses, phrasenhaftes haben muss. Meist benutzt der Dichter die von ihm zunächst häufig angewandte Form des Monologs, um seinen Gedanken Ausdruck zu geben. Sie bewegen sich in der fast stereotypen Form der These und Antithese, von der die betreffende Person wieder zur ursprünglichen These zurückkehrt. Dieselbe Regelmässigkeit findet sich in den Tragödien des Dichters in häufiger Wiederholung. Das Geschick des Schauspielers mag unser

Interesse für diese Reden gewinnen, für den Leser sind sie langweilig.

Noch ein Wort über den Monolog! Corneille hat ihn, wie oben gesagt, häufig angewandt: er gesteht im Examen de Clitandre ein, dass er es zu häufig gethan und dass die Reden zu lang sind, entschuldigt sich aber folgendermassen: „C'était une beauté de ce temps là, les comédiens en souhaitaient et croyaient y paraitre avec plus d'avantage. On pourrait faire la même objection aux autres comédies, excepté à la suite du Menteur, ou il n'y en a aucun.“ Die Häufigkeit und Menge der Monologe scheint mir aber der geringste Fehler zu sein, den der Dichter in dieser Beziehung begeht, sie werden, meiner Meinung nach, meist an Stellen angewandt, wo sie psychologisch geradezu verwerflich sind. Monologe sind Ruhepunkte in der Handlung, in denen der Schauspieler überlegt, in denen es gilt einen Entschluss zu fassen, einen Plan zu entwerfen; kurz sie stellen Momente dar, in denen Vernunft oder Verstand entweder durchaus herrschen oder über die durch die Leidenschaft hervorgerufene Erregung den Sieg davontragen. Dieser, wie ich glaube, im Allgemeinen gültigen Regel handelt Corneille zuwider, denn meistens wendet er seine Monologe so an, dass die schon zu Anfang der Scene heftige Leidenschaft auf einen höheren Grad getrieben wird. (Vgl. Mél. III, 3. IV, 6. Suiv. III, 3.) Das macht einen um so unnatürlicheren Eindruck, als zu dieser Verstärkung der Leidenschaft, wie ich oben angedeutet, ein nüchtern logisches Gesetz angewandt wird, es treten zwei für uns grundverschiedene Dinge, Leidenschaft und Vernunft, als in derselben Person wirkend auf.

Endlich glaube ich die Stellung der besprochenen Lustspiele zu den drei Einheiten nicht übergehen zu dürfen. Dies Gesetz, das kaum 30 Jahre später so unbedingt herrschend wurde, war zur Zeit noch keineswegs allgemein anerkannt, ja es war erst vor kurzem von Mairet in der Vorrede zu seiner Sylvanire (1625) für die französischen Stücke aufgestellt und mit vieler Umsicht vertheidigt worden, nachdem freilich die Einheit der Handlung fast durchgängig beobachtet worden war, seitdem Daniel Heinsius (1611) dieselbe für die lateinischen Dramen gefordert hatte. Corneille kannte das Gesetz der drei Einheiten nicht, als er sein Erstlingswerk schrieb (vgl. oben Examen de Clitandre), doch

hielt ihn, wie es in jenem Examen weiter heisst, der ‚sens commun' davon ab, Paris, Rom und Constantinopel in einem Stück auf die Bühne zu bringen und lehrte ihn die Handlung eines Stückes in derselben Stadt vor sich gehen zu lassen. Er hätte hinzufügen können, dass derselbe Lehrmeister ihn davor bewahrt hat, den Grossvater im ersten, den Sohn im zweiten und den Enkel im dritten Akte zum Helden des Stückes zu machen. Weiter geht aber auch die Regelmässigkeit der Stücke nicht: in keinem derselben sind die Regeln genau beobachtet: in der Illusion comique ist für Akt 2—4 durch die Anwesenheit des Zauberers und des Vaters eine künstliche Einheit der Zeit und des Ortes hergestellt, während die eigentliche Handlung sich zu sehr verschiedenen Zeiten und an sehr verschiedenen Orten zuträgt. In den sehr viel später geschriebenen Selbstkritiken gibt der Dichter die Verstösse gegen die Einheit der Zeit nicht nur zu, sondern er gibt sogar — wie mir scheint, um die Wahrscheinlichkeit der so rasch auf einander folgenden Ereignisse zu retten — genau den Zeitraum an, der zwischen den einzelnen Akten liegt. — Aber die Einheit dès Orts sucht er auf alle mögliche Weise zu retten. Dies Bestreben bringt ihn endlich zu der künstlichen Interpretation des Wortes ‚lieu', nach der „la même ville, la maison et la rue ou la place contigue font un seul lieu.“ Eine solche künstliche Erklärung war unbedingt nöthig, wenn der Verfasser die Regelmässigkeit retten wollte, denn die Scene wechselt innerhalb der Akte oft genug zwischen Zimmer, Platz und Strasse, wenn auch der Dichter den Scenenwechsel nicht angibt.

Die Diction ist im Ganzen correkt, doch finden sich hie und da Härten, und einzelne Ausdrücke, die nach der Grammatik der classischen Zeit kaum erlaubt sein dürften. Ich citire als Belege einige Stellen aus Mélite:

I, 5. de moins sorciers que moi . . .
II, 1. combien elle a de tort . . .
III, 2. Cependant aprens moi comment elle te traite
Et qui te fait juger son ardeur si parfaite“

wo qui nur ‚was' und nicht ‚wer' heissen kann.

Die Verneinung wird nach „sans“ wiederholt:

IV, 1. Sans donner a pas un aucun lieu de se plaindre

offenbar zur Vermeidung eines doppelten aucun. Der Subjonctif nach croire in bejahendem Sinne

IV, 1. Il croit que mes regards soient son propre heritage.

Wenn Mélite (IV, 3.) sagt:

Je ne vois pas Philandre et ne sais quel il est . .

so will sie nach dem Zusammenhänge nicht sagen, wie er beschaffen ist, sondern das ‚quel il est' steht für ‚qui c'est'. IV, 6 heisst es:

. . . le moment déplorable,
qu'elle a su son trépas, a terminé ses jours.

Ich halte das für entschieden falsch; que bezieht sich nur auf adverbiale Ausdrücke, hier ist aber le moment nicht Accusativ der Zeit, sondern Subject des Satzes.

Neben diesen grammatischen Unrichtigkeiten finden sich viele fast niedrige Ausdrücke, die für die Comödie in Versen entschieden nicht passen:

mais du vent et cela me doivent être tout un — faire le cheval échappé — purger le cerveau — tenir quelqu'un en cervelle — cette une occasion comme prise aux cheveux, — Cloris vous la gardera bonne. — etc.

Metaphorische Ausdrücke spielen natürlich in einem Stil, der durchweg von der Richtung der Preciösen inficirt ist, eine Hauptrolle; ich habe schon weiter oben die gewöhnlichsten angeführt. Fehlerhaft aber ist sowohl die ständige Anwendung derselben Beiwörter als die schwerfällige Umschreibung einfacher Begriffe und besonders die Zusammenstellung disparater Ausdrücke. Zur ersten Art gehören die ständigen Ausdrücke: feux — sale avarice — flamme — coeurs de rochers u. A. Das Verbum mourir ist in lächerlicher Breite umschrieben:

Votre fourbe maudite
A mis de désespoir Tircis au monument.

Endlich führe ich folgende höchst unglückliche Methaphern an:

Les Parques ont de leurs flambeaux noirs étouffé la lumière. —
Les Parques ont oublié leurs ciseaux.“ —
Votre visage n'a pas de chaîne assez forte.“ —

Trotzdem kann man im Allgemeinen dem Urteil des Dichters beistimmen, der seinen Stil „nette, correct und naif“ nennt. Er ist freilich für die Comödie viel zu schwer, zu rhetorisch, in einzelnen Stellen zu hoch. Der Wahnsinn des Eraste und der ganze 5. Akt der Illusion sind in einer Sprache geschrieben, die den grossen Tragiker ahnen lassen und uns schon am Schlusse dieser ersten Abtheilung zu dem Urteil kommen lassen, dass die ganze Natur des Dichters für die Comödie zu ernst und würdevoll war.

(Thl. II. folgt.)

---

# Hester.

## Von Heinrich von München.

Von

C. Schröder.

---

Es ist immer von Interesse und meist auch lehrreich, wenn zwei Dichter sich an der Behandlung eines und desselben Stoffes versuchen. So mag es auch nicht überflüssig sein, wenn ich hier, nachdem ich im ersten Bande der Germanistischen Studien, herausgegeben von Bartsch, die wahrscheinlich vom Dichter des Passionals verfasste Hester bekannt gemacht habe, den die Hester behandelnden Abschnitt aus der Weltchronik Heinrichs von München mittheile. Eine solche Veröffentlichung dürfte um so mehr am Platze sein, als Heinrich von München zu den Autoren gehört, die zwar in der Literaturgeschichte genannt werden, über deren Dichtungen aber nur ganz Wenige, — da sie nur handschriftlich existieren, — in der Lage sind, ein Urtheil zu haben. Nur Massmann hat in seiner Kaiserchronik III, p. 189 einige Verse aus dem Anfang der neutestamentlichen Geschichte abdrucken lassen, leider aber sich bewogen gefunden, diese Stücke in die Sprache des 13. Jahrhunderts zu übertragen, während mit ziemlicher Sicherheit behauptet werden darf, dass Heinrich ein Zeitgenosse Ludwigs des Baiern war, eine Meinung, die auch Wackernagel Literaturgesch. p. 174 als sicher hinstellt. Wie bedeutende Umwandlungen aber gerade um das Ende des 13. Jahrhunderts sich in der bairischen Mundart vollzogen durch das Auftreten der neuen Diphthonge, ist hinreichend bekannt; es sind also

die von Massmann gegebenen Proben nicht völlig geeignet, einen richtigen Begriff von Heinrichs Sprache zu erwecken. Wir entnehmen unseren Abschnitt aus der höchst sorgfältigen Abschrift, welche die Gottschedin von der Kremsmünsterschen Bilderhandschrift (s. Massmann a. a. O. p. 180) machte und welche die Dresdener Bibliothek besitzt. Die Bilder jener Hs. sind von Künstlerhand nachgebildet und der Dresdener Hs. eingeklebt.

Ob Heinrich von München die ältere Hester kannte, ist mit voller Sicherheit nicht zu sagen, doch lässt eine gewisse Uebereinstimmung einzelner Verse die Vermuthung zu, dass es der Fall war. Diese Verse sind unter dem Text bezeichnet.

## Hebt sich nu an daz puoch Hester mit dem chünig Asswero, des dritten Darius son.

Do nu der dritte Dario
in Persia lag tot also,
do ward nach im die chrone
seinem sun vil schone
der Asswerus was genant.
do der in seinem lant
drew jar was gewesen
an dem reich, als ich han gelesen,
und saz mit gewaltes chraft,
do macht er ein grozew wirtschaft
und ein hochzeit reich.
der chünig luod vil herleich
al die fürsten in den jarn
die in seinen landen warn,
die muosten pei der hochzeit sein.
ritter graven und frein
muosten zuo der hochzeit chomen,
wan er, als ich han vernomen,
seinen reichtum und seinen gewalt
in wold erzaigen manikvalt,
des er het an mazen vil,
wan seiner lande zil
gie durch India daz lant
unde was als weit erchant
pis an Aethiopia.
seiner lande waren da
hundert überal
und siben und zwainzik an der zal
die im waren untertan.
auch hete der gewaltik man
in Susis der stat
von gar reichem rat
einen schoenen garten
den ich noch wil zarten,
der was gemacht mit maistersin:
die weinreb darin
die waren gar silbrein.
daz die zain solten sein,
die waren guldein gar:
an den selben nam man war
der trauben al gemain,
die waren von edlem gestain,
daz dach daz darob was,
daz was, als ich las,
von purper und von seiden.
wer möcht den reichtum nu erleiden?
von märmel und von helfenpain
und von guotem silber rain
waren die säul reich.
auch was der selb estreich
von edlen smaragten guot.
ich hiet in paz in meiner huot
dan der chünig und al sein man!
in dem garten wol getan
warn pet von silber und von golt
als si der chünig haben wolt,
und auch von seiden und edlem gestain
waren si gezieret rain.
auch het der selbe chünig reich
einen palas maisterleich
gemacht aldo vil rain:
daz dach darob erschain
recht als der himel ist gestalt.
auch hete sein gewalt
die chamer in dem palas
und was darin gemacht was,
daz schain in der weis also
als daz firmamento

und als die planeten sint.
ez wart nie chüniges chint,
er waer mit eren sein gewesen.
nu han ich also gelesen,
daz an dem selben zil
der herren chomen vil
do sich die hochzeit an huob.
iedem man zaigt er genuog
den schatz und den reichtum sein.
ob dem tisch trank man den wein
auz schoenen guldein vazzen.
niemant wolt man des erlazzen,
er müest im trinken da genuog.
die selbe hochzeit chluog
wert achtzig unde hundert tag.
der chünig vil wol pflag
der herren überal
der da was an zal
paidew von frawen und von man
als ich ez gelesen han.

Do nu ditz also ergie
daz sich die hochzeit zerlie
und daz die herren allesant
fuoren haim in ir lant,
do luod der chünig reich
die in der stat al geleich,
paidew jung und alt,
den er auch seinen gewalt
erzaigen wolt also.
eine wirtschaft het er do
mit den selben hie.
die chüniginne auch nicht enlie,
pei der selben zeit
het si auch ein hochzeit
mit den frawen überal,
da lebt si mit in fräwden schal
und was pei dem chünig nicht.
da von die warhait spricht und gicht:
do der chünig vil froeleich
saz in seinem palas reich
ob dem tisch und trank den wein
er und alle die geste sein,
da sant er nach seinem weib,
daz die sich zieret mit irm leib
und für den tisch gechroenet chaem,
daz man ir schoene da vernaem.
daz enpot ir Asswero.
do si daz vernam also,
do wolt si für den tisch nicht gan:
si versmaecht irn man
und auch die potschaft sein.
Vasthi hiez die chünigein,
ein viel schoen weib si was.
do ob dem tisch der chünig saz
und die maer also vernahm,
vor zorn wart er ir do gram,
wan er sich schamen ser begund.
nu fragt er an der selben stund
sein man, waz recht waer darumb,
daz er der chüniginne tumb
tuon solt umb die smaeche
und umb ir hochvart spraeche
die si im het enpoten dan,
als ich nu gesait han.

Nu zaz aldo ein weiser man,
der was genant Mamuchan.
der sprach ‘die chüniginne hat
den chünig versmaecht an diser stat
nicht alain: die fürsten wert
hat si al geunert.
davon, chünig, ertail ich daz,
daz die fraw hab ewrn haz
und von ew sei immermer
geschaiden von guot und von er
und von dem ckünikreiche.
nu sent vil paldikleiche
in die lant prieve vil:
swelhez weib an disem zil
irs mannes pot übergat,
als die chüniginne hat,
die sol von im geschaiden sein.’
die fürsten graven unde frein,
die dan noch in den jaren
pei dem chünig waren,
die volgten do der urtail.
daz wart der chüniginne unhail,
wan si von im verstozen wart.
nu wolt der chünig haben rat,
er wolt haben ein ander weib
die im waer guot ze seinem leib
und auch zu seinem leben.
do rieten im sein ratgeben:
er solt senden in die stat
und im haizen erweln drat
auz allen maiden an der stund
der schoensten siben die man fund.
‘der sol man haizen wol pflegen
und all nacht soltu zu dir legen
ir einew von in all,
und welhew dir dann wol gevall
und dir die liebest mag gesein,
die nimm zu einer chünigein.’

Wol geviel der rat dem chüng alda.
seine poten sant er sa
allenthalben in sein lant,
daz man im süecht und praecht zehant
aldo die selben mait
von den ich hie han gesait.
von den poten daz geschach:
in churtzen zeiten darnach

pracht man im die mait vil drat
hin gen Susis in die stat,
do man ir pflag vil wol
als man junkfrawen tuon sol,
und ie wann ez wart vesperzeit,
als uns die geschrift urchünde geit,
so sant er nach ainer dar:
die was die nacht pei im gar
untz des morgens auf preimzeit.
des andern nachtes er aber leit
ie ainew zu im an der stund.
nu tuot uns daz puoch chunt,
daz in der zeit der juden ain tail
sazen durch gewinnes hail
under den haiden ze Susa.
nu was in der stat alda
ein jude, was Jair genant.
dem selben was ein sun erchant,
der het ein tochter die hiez Hester.
die geschrift geit uns von ir ler,
daz si der ainew was
die man dem chünig zu weib auzlas
und im wart pracht an der vart.
die selb im do die liebest wart
under den selben maiden da:
davon macht er si sa
zu einer chünigein
und mint si in dem herzen sein,
und hete pei der selben zeit
ein vil grozew hochzeit
mit der chüniginne Hester.
vil miltikleich gab er
daz guot von seiner hant.
also wart die jüdinne erchant
ze einer chüniginne hie,
daz seit noch e nie ergie.
und was doch die geschicht:
der chünig west do nicht
daz si ein jüdinne was,
als ich an der wibel las.

Nu het die chüngein, als ich las,
einen oehaim, der was
genant Mardochaeus.
den nam der chünig Asswerus
und macht in zeinem chameraer.
daz was den andern da vil swaer
wan er im wart ein lieber man.
von ir zwain ich gelesen han,
daz die selben haimleiche
den chünig vil posleiche
wolten stahen ze tod.
daz selbe chündet got
Mardochaeo dem guoten man:
der chüniginne enpot erz do san,
der geschach lieb und auch lait
do ir daz maere wart gesait.
do sagt si ez dem chünig her.
do der vernam die maer,
do hiez er palde gahen
und do die zwene hahen
an einen galgen umb die tat.
die sach hiez er do schreiben drat
an daz gehügdpuoch sein,
daz man daran naeme schein
und ebenpild darnach,
waz disen zwain hie geschach.

Nu chündet uns daz maere,
daz pei dem chünig ein fürst waere
der Aman pei dem namen hiez.
dem selben er gewalt liez
über allew seinew lant
für al die fürsten die man vant.
davon wart der selbe fürst
von hochvart so gedürst,
daz er daz gern wolte .
daz in daz volk solte
anpeten, [in] und sein gestalt.
also macht er sein gewalt,
daz sümleich läut in petten an.
durch sein vorcht wart daz getan
und durch seinen unchus.
iedoch wolt Mardochaeus
[in] nicht anpeten. umbe daz
wart im Aman so gehaz,
daz er den guoten man
vil anliegen do began.
auch tet er ez umbe daz:
wan er truog den juden haz,
daz er wolt erzaigen hie.
eines tages er für den chünig gie
und sprach ‘herr, du hast
in deinem lande überlast
von den juden. die sint enwicht,
si sint nach unser e nicht,
davon soltens pei uns nicht sein.
chünig und lieber herre mein,
nu gib mir gewalt über irn leib,
daz ich vertreibe man und weib,
darumb ich dir in churtzer stund
gib silbers zehen tausent pfunt
ires guotes an dem zil,
wan ich si vertreiben wil.’

Der chünig volgt im [do] zehant:
sein ringerl gab er ab der hant,
daz damit Aman
die prieve sigeln began
die er wolt senden auf si do.
des wart er von herzen fro,
daz er die juden vertreiben solt.
nach dem, als ez got wolt,

sant er des chüniges prief zehant
überal in die lant
zu allen richtaeren
und enpot den mit valschen maeren,
daz si die juden slüegen
und den mort anhüeben
nach seiner potschaft seit
über dreier monat zeit,
paidew weib chind und man,
und wann [ez] also waer getan,
so solt man von der juden schar
daz selbe guot senden dar
dem chünige Asswerus.
do der getrew Mardochaeus
daz vernam und erhort,
do wart sein fräwd vil gar zerstort,
wan er raiz ab im sein gewant
und legt von jamer ab sich zehant
einen sak mit voller naet,
aschen auf sein haubt er straet
und clagt mit weinunden augen
die ungenad got vil taugen
die Aman an den juden tet.
Hester die chüngein nu wol het
vernomen die selben clage
die an dem selben tage
ir veter tet und begie.
waz Hester tet nu hie,
daz wil ich pringen ze maere:
si gie ze irm chamraere
der Athach was genant.
den sant si do zehant
hin zu Mardochaeo.
der fragt in aldo,
waz im geschehen waere.
do sagt er im das maere
von dem valschen Aman.
damit gie der pote dan
und sagt ez der frawen sein.
zehant viel die chünigein
auf die erde [hin] vor laid
und wolt abziehen irew chlaid
und einen sak legen an.
des wolt der pote sie nicht lan
unde [nicht] gestaten do.
nu het ir auch Mardochaeo
enpoten, daz si anvienge
und zu dem chüng pald gienge
und den vil sere paete,
daz er des übels nicht entaete
an in und an irm mage.
darnach die chüniginne drei tage
vastte wazzer unde prot,
als ir die chlage [do] gepot,
und ir junkfrawen al mit ir.
zu gote stuond ir gir,
wan si behielt ir e
und die zehen pot her Moyse,
des si got geniezen lie,
wan ez ir vil wol ergie.

Ueber drei tag darnach,
als mir daz puoch verjach,
do legt Hester an
ir chüniklich gewant und gie do dan
für den chünig do er saz.
ir schoene er in sein hertze maz,
wan si geviel im alse wol,
als ich von rechte sagen sol,
daz im weib geviel nie paz.
auf seinem chüniglеichen stuol er saz
und het in der hant sein
eine gerte die was guldein,
daran er si chüzzen hiez.
die chünigein des nicht enliez,
si chust an den stab do.
zu ir sprach er also
'fraw, nu pite wes du wilt,
ob dich der pete nicht bevilt:
mein chüngreich gib ich halbez dir.
fraw, daz soltu glauben mir.'
si sprach 'herr, so pit ich dich,
obz dir gevall, daz du durch mich
und Aman der fürste dein
heint mit mir ezzen wellest sein,
wan ich ein wirtschaft gemachet han.'
er sprach 'fraw, daz sei getan.'
also sant er vil drât
nach Aman in die stat
und hiez dem sagen ze maere,
daz er nachtes ezzent waere,
mit der chüniginne do.
des wart Aman da vil fro
und gie des abentz spate dar
und nam der wirtschaft war
die man im tete schein.
der chünig und die chünigein
und anders niemant mer
wan alaine er
azen mit einander hie.
da die wirtschaft also ergie
und do man ob dem tische saz,
die chüniginne nicht vergaz:
si pat den chünig duo,
daz er des morgens fruo
aber aeze mit ir do
und Aman auch also.

---

365 f. Vgl. Hester 1243:
beger an mir, swes du wilt,
wand mich der bete nicht bevilt.
385 f. Vgl. Hester 1255:
ir zwene ot aleine
und anders nie dikeine.

daz selb er ir verhiez.
Aman do nicht enliez,
er gie haim, do daz geschach,
unde sagt ez darnach
mit fräuwden dem weibe sein.
er sprach ‘nim war und tuo schein:
die chüniginne und der chünig reich
und daz volk allz geleich
ert mich hie also,
dan alain Mardochaeo
wil mich hie nicht eren.’
si sprach ‘ich wil dich leren:
seit du so gewaltig pist,
so mach an diser frist
einen galgen, herre mein,
hie in dem hause dein
und heiz in daran hahen.’
zehant hiez er do gahen
und einen galgen machen drat.

Nu lag des selben nachtes spat
der chüng an seinem pette hie.
einen traum sein hertz gevie
recht als im ainez spraeche zuo
‘du solt morgen fruo
dein gehügdpuoch hoeren lesen.
des soltu nicht entwesen.’
ditz geschach des morgens do.
do las man, wie Mardochaeo
im daz leben hiet ernert
von den zwain, den er ez wert
und si darumb hahen began,
als ich ew vor gesaget han.
do nu der chüng hort lesen daz,
do sprach er zu dem volke ‘waz
eren sol ich
Mardochaeo tuon, des beweiset mich,
davon daz er hat
mich ernert an diser stat?’
nu chom in der weil Aman
für den chünig ein gegan
und wolt den piten do
umb den man Mardochaeo,
daz er im erlauben begunde,
daz er an der stunde
in lieze hahen sa.
nu het auch Aman da
wol gehoeret alhie
die weil er den chünig gie,
do er sprach also,
waz ern er Mardochaeo
solte tuon umb die geschicht.
iedoch [so] weste Aman nicht,
daz man maint Mardochaeo:
er gedacht im und was fro,
man hiet in gemainet hie.
davon Aman nicht enlie,
do di red alsus geschach,
zu dem chünig er do sprach
‘herre, den du mainest do,
dem solt man pieten er also:
man sol im zehant
anlegen dein chünikleich gewant
und in setzen auf dein ros
unde sol im also groz
setzen die chrone dein
hin auf daz haubet sein,
und so in damit füeren drat
hin und her in der stat
und so rüeffen an dem zil:
den der chünig eren wil,
der wirt geeret wol.’
der chünig sprach ‘daz sol
an Mardochaeo hie geschehen.
[nu] wol hin,’ begund er jehen,
‘unde tuo ditz also
ze eren Mardochaeo
als du hast gesprochen hie.’
damit Aman hin gie
wan er den chünig fürchten begund:
davon tet er an der stund
als er im gepoten het.
do er daz gar getet,
do gie er heim unde sprach
und chlagte seinen ungemach
seinem weib aldo,
daz ez Mardochaeo
also was gegangen
und daz er nicht solt hangen
als er im het gedacht.
sein untrew ez darzu pracht,
als ez got selber wolte,
daz Mardochaeus leben solte.

Do nu haim chom Aman,
do chom ein pot nach im gegan,
den die chüniginne chlar
nach im het gesendet dar,
daz er ir pot vernaeme
und zu der wirtschaft chaeme.

---

412 f. Vgl. Hester 1355: zuhant do liez er veste alle die nacht machen einen galgen.

464. Vgl. Hester 1439: swen der kunic eren wil.

471. Vgl. Hester 1448: rechte als du gesprochen hast.

491 f. Vgl. Hester 1520: daz er zu hove queme und mit dem chunige neme.

daz selb von im geschach.
unde do man gaz, darnach
die chuniginne sprach also
zu dem chünig Asswero
'wes ich dich pit, des gewer mich.'
der chünig sprach 'daz tuon ich.
pit wes du wellest, frawe mein.'
do sprach zu im die chünigein
'vind ich des genad an dir?'
er sprach 'daz soltu gelauben mir.'
'so pit ich dich, daz du mir gebst
unde nicht dawider strebst,
mein leben, wan ich und al die
von juden art sint chomen ie,
die wil man toeten zehant
überal in deinem lant
in den steten, wo sie sint,
paidew weib man und chind.
herre, daz sich an
und la dein parmung hie ergan
an den juden, waz ir ist.
ich wolt, daz man an diser frist
uns verchauffen dafür solte.
wie gerne ich daz wolte.'

Asswerus sprach 'frawe mein,
wer tuot ew ditz schein?
oder wer ist der so manikvalt
über ewch so grozen gewalt
hat? des beweise mich.'
die chüniginne sprach 'nu sich,
daz ist dein Fürst Aman.'
der chünig gie do von dan
und mocht vor zorn gereden nicht.
er gie, als die warhait gicht,
hin in einen garten.
Aman wolt nicht lenger warten,
wan er erschrak so ser,
daz er nicht weste, wohin er
solte fliehen an der zeit.
nu stuond ein pet vil weit
in der chüniginne chamer hie:
darein er vil palde gie
unde legte sich daran,
in der weil chom do san
der chönig Asswero,
und do in der sach ligen also,
do sprach er zu dem volke sein
'nu seht, al die diener mein,
Aman wil vor meinen augen,
des er nicht mag gelaugen,
sich zu der chüngein legen hie.
nur ratt mir alle, wie
ich im des lone da.'
ein man hiez Arbona,
der stuond auch da do ditz geschach.
zu dem chünig der selb sprach
'herre, ez hat Aman,
daz ich selb vernomen han,
gemacht in dem hause sein
einen galgen aichein,
daran er hahen wil
Mardochaeum in vil churtzem zil.'
der chünig zu dem manne sprach
do die red von im geschach
'nu ge vil pald und hach in
an den selben galgen hin
für Mardochaeum den guoten man.'
daz selbe wart vil pald getan,
wan daz gepot man nicht enlie:
an den galgen man in hie
den er het gemachet do.
ergangen was ez im also
umb die untrew die er het.
Hester dem chünig erst chunt tet
daz Mardochaeus ir veter was:
davon sant er, als ich las,
hin nach Mardochaeo.
des wart Hester da vil fro,
wan er gab im in sein hant
allen den gewalt im lant
den vor im het Aman,
als ich ew [han] chunt getan.

Hester die wol getane
chom fur den chünig gane
und viel für in weinund nider
unde pat in, daz er wider
daz übel ab den juden taet
daz Aman auf si het gesaet.
der chünig hiez si do auf stan
und Mardochaeum für in gan:
dem gab er do sein vingerl dar
daz er damit versigelt gar
die prieve die er in das lant
solte senden alzehant
den fursten und den herren,
daz si disen werren
an den juden taeten nicht.
darnach, als die geschrift gicht,
sante Mardochaeus drat
die prieve von stat zu stat

---

493. Vgl. Hester 1523:
diz geschach, ez muste sin.
501. Vgl. Hester 1540:
ob ich genade vinde an dir.
520. Vgl. Hester 1556:
wer ist von sulcher gewalt.

571 ff. Vgl. Hester 1689:
er gab im sulchen gewalt
als Aman vor gehabet hete.

allen den richtaeren
und enpot den mit maeren:
in hiet der chünig enpoten dar,
daz si der juden schar
nicht mer laides taeten.
dem gepot und den raeten
volgten etleich herren nicht,
wan ez daucht si gar enwicht.

Davon enpot Mardochaeus
den juden do alsus:
wer si wolt slahen nider,
daz si sich des hinwider
werten an ter vart.
von in daz selb getan wart:
wer si da wolt slahen,
an die cherten si mit gahen
und werten sich ir sere.
got gab in die ere
und den sig alwege da:
in der stat Susa
sluogen si der haiden vil,
fünf hundert an dem zil
die ersluog der juden schar.
auch sagt daz puoch fürwar,
daz si an den stunden
Amanes frewnt begunden
tuon laides vil
an dem selben zil:
seiner sün si zehen viengen,
für den chüng si darumb giengen
und fragten in der maere,
waz sein wille waere
oder waz den zehen solt geschehen.
der chünig begunde do jehen
'daz wil ich an die chüngein lan.'
sie sprach 'daz sei getan:
man sol si hahen an ein sail.'
also gab si die urtail
über die zehen man.
damit fuorte man si dan
und hie si zu dem vater do.
des wurden die juden da vil fro.

Do nu, als ich gesait han,
die genade het also getan
der chünig an den juden hie,
Mardochaeus do nicht enlie
er hiez den tag anschreiben,
des liez er nicht beleiben,
ze einer gehügde. immer doch
begent in die juden noch:
si haizen in der fräwden tag.
got der juden vil wol pflag,
daz het in erworben do
Hester und Mardochaeo
umb got in den stunden,
wan si in begunden
minnen da vil sere.
des volgt in saeld und ere,
wan daz übel daz Aman
wolt an den juden han getan,
über in selb daz ergie
und über seinew chind hie.
davon was der gewaere
ein rechter richtaere
als er noch hewte ist:
wer in ze aller frist
mit rainem hertzen pitet an,
vil wol er den gewern chan:
ich main Altissimus.

Do der chünig Asswerus
het gereichsent vierzig jar,
do nam in der tod vil gar,
als ich ez gelesen han.
hie wil ich nu heben an
waz in der zit zu Rom geschach,
als die chronik mir verjach.

# Die preussischen politischen Dichter unter Friedrich dem Grossen.

## I.

### Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

In Berthold Auerbach's Volkskalender für 1859 befindet sich eine allerliebste Erzählung, unter dem Titel: „Friedrich der Grosse von Schwaben," eine hundertjährige Erinnerung. Am Schlusse derselben heisst es: Sonntag den 11., am Tage nach seiner Geburt (es ist nämlich von Schiller die Rede, dessen Geburtstag der Verfasser gegen die Annahme Anderer auf den 10. November 1759 setzt), wurde der Knabe getauft und erhielt die Namen Johann Christoph Friedrich. Der Vetter Student, der sich als Gevatters-Einquartirung bewährt hatte,* erhielt natürlich Pathenstelle. Nicht minder Frau Sophie Ehrenmännin, verwittwete Collaboratorin von hier. Aber neben dem Bürgermeister von Vachingen und dem aus dem Städtchen selbst stand noch ein Mann mit vielen Orden; denn der Oberst von der Gablenz war von Ludwigsburg hergekommen, in voller Uniform und hielt den jungen Täufling.

Beim Taufschmaus in der untern Stube ging es hoch her. Der Student verkündigte immerfort in den höchsten Ausdrücken, dass der Täufling ein Weltgenie werden müsse und fragte zuletzt

* Nebenbei gesagt ist das eine Persönlichkeit, die auch bei Hoffmeister erwähnt wird, im Marbacher Kirchenbuch als stud. phil. verzeichnet, später in London als Uebersetzer engl. Werke, zuletzt bei Mainz als Buchdruckereibesitzer ansässig.

den Vater: Vetter Hauptmann, dein Sohn hat so viele Namen, wie willst Du, dass man ihn rufe? Der Hauptmann sah etwas betroffen darein, sein Auge glänzte, er wagte es aber vor seinem Oberst, obgleich dieser in der Neigung für Friedrich II. so vielfach mit ihm übereinstimmte, doch nicht, im Beisein Anderer seiner Verehrung Worte zu geben. Ohne daher zu sagen, an wen er dabei denke, antwortete er mit lauter, freudiger Stimme: „Friedrich.“ Sei es denn, rief der Student, und mein Spruch heisst: Hoch lebe Friedrich der Grosse von Schwaben. Sein Name aber ist „Friedrich von Schiller“.

Soweit Auerbach; in wiefern dieser Erzählung eine Thatsache zu Grunde liegt, kann ich nicht sagen. Soviel ist aber gewiss, dass in derselben die Stimmung in jener Zeit trefflich dargestellt ist. Friedrichs Name war schon damals in Deutschland populair. Die Siege des siebenjährigen Krieges, vor allem der bei Rossbach, durch den er die ganze deutsche Nation an dem Erbfeinde gerächt hatte, dann der bei Zorndorf über die nicht minder verhassten Russen liessen ihn in einem Ruhmesglanze strahlen, den selbst die schreckliche Niederlage bei Kunersdorf am 12. August 1759 (also wenige Monate vor der eben erwähnten Begebenheit), in welcher auch der Dichter des Frühlings, Kleist, zugleich ein Sänger und ein Held, den schönen Tod für das Vaterland starb, nicht verdunkeln konnte.

Wir wissen aus Goethe's Dichtung und Wahrheit, wie eifrig in seiner Familie Partei genommen wurde, welchen Eindruck Friedrichs Heldengestalt auf sein jugendliches Gemüth machte, wie sein Vater, ein Bewunderer des grossen Königs, es liebte, Anekdoten aus dessen Leben zu Uebersetzungsaufgaben für seinen Sohn zu benutzen. Hier in der eben angeführten Erzählung ist es sogar ein höherer Offizier jener Reichstruppen, die zwei Jahre vorher bei Rossbach sich so vortrefflich als Reissaustruppen bewährt hatten, der in der Stille für den Helden der Zeit, den echt deutschen König, Sympathien hegte.

Und diese Beispiele stehen nicht vereinzelt da; das ganze Volk nahm Antheil an dieser Bewunderung. Eine Menge Volkslieder, als vollgültige Zeugen für die Volksstimmung, sind aus jener Zeit vorhanden, die zu sammeln sich wohl der Mühe lohnte. Oesterreichische Dichter konnten nicht umhin, den Helden, den

Feind ihrer Kaiserin, in Liedern zu preisen, und zwang denn nicht eben derselbe sogar fernen Nationen, wie wir beispielsweise aus dem Abenteuer des alten Nettelbeck in Lissabon sehen, den Tribut der Bewunderung ab, er, der als Beherrscher von noch nicht sechs Millionen Menschen fast dem ganzen Europa gegenübertrat, der durch die colossale Energie seines Geistes und die wunderbare Spannkraft seines Volkes siegreich aus diesen Kämpfen hervorging? Das war nach Jahrhunderten eines kläglichen Verfalls aller Nationalitäten ein ächter Volkskrieg. — Die märkischen und pommerschen Bauern waren es, die angefeuert durch ihre lutherischen Geistlichen, welche diesen Kampf als den des Lichtes gegen die Finsterniss, der Humanität gegen Barbarei, des Protestantismus gegen das Pfaffenthum darstellten, sich freudig für ihren König und Vater Fritz schlugen. Davon hatte freilich die katholische Bevölkerung, namentlich in Rheinland und Westphalen keine Ahnung, und so herrschte hier nicht bloss politische Gleichgültigkeit, sondern auch noch lange nachher Geistesnacht.

Denn der siebenjährige Krieg ist nicht nur politisch bedeutend, nicht nur hat er das Volksleben und das Nationalbewusstsein gehoben, er ist auch, was damit zusammenhängt, ein tüchtiger Hebel für unsere Literatur geworden. Im Gegensatz gegen die gelehrte Schriftstellerei und vornehme Hofpoesie, wie sie namentlich in Sachsen am prächtigen Hofe der Auguste gepflegt wurde, machte sich in Berlin und im Norden überhaupt bald ein realistisches Element geltend. Dort warfen sich die besten Kräfte auf die Gegenwart und nahmen aus ihr Stoff und Anregung für literarische Thätigkeit, wodurch ihre Werke den Anstrich der Nationalität, der Unmittelbarkeit, der Verwandtschaft zwischen Leben und Schriftstellerei erhielten; dass dabei Missgriffe vorfielen, dass jenes Streben in seiner weiteren Ausbildung nur zu oft in Flachheit und dürren Rationalismus ausartete, sehen wir unter Anderem an Nikolais Beispiel. Der siebenjährige Krieg brachte in ganz Deutschland die Gemüther in eine literarische und poetische Gährung. Hier müssen, sagt Gervinus, die Keime gesucht werden zu jenem jungen Charakter der siebenziger Jahre, die mit neuer Kühnheit die alte Literatur erschütterten und die sogenannte Sturm- und Drangperiode

bildeten. Auf diesem Grunde ruht Lessings Minna von Barnhelm; noch während des Krieges erschienen seine Literaturbriefe it ihrem kriegerischen Ton, kurz nach denselben der Laokoon. Aber auch auf anderen Gebieten regte es sich, in der Pädagogik wollte Basedow reformiren, dessen Aufruf an die Menschheit 1768 erschien. Mit diesem Jahre etwa beginnt in der Literatur der Umsturz der conventionellen Dichtung und die Verjüngung der Naturpoesie. In der vorhergehenden Periode, seit v. Hallers Auftreten, etwa von 1720 an, hatten sich verschiedene Kräfte an einer Regeneration der Poesie versucht. Unter diesen Kräften stellt der obengenannte Literaturhistoriker religiöse und weltliche Moral nebst Kritik oben an. Wenn ich nun aus dieser Periode einen Abschnitt herausnehme, so möchte ich für diesen noch ein viertes Element vindiciren, nämlich das politische. Denn dies war stark massgebend für den Dichterkreis, dessen Coryphäen ich vorzuführen gedenke, ich meine die preussischen Dichter, die zu Friedrich des Grossen Zeiten lebten und ihre Muse der Verherrlichung ihres Königs weihten, der sie kaum kannte und keinen derselben förderte:

Vor meinem Friederich, (sagt Gleim,)
Wär' ich ein Schmeichler? Ich,
Aus dessen Munde sich
Kein Wort begeben darf, das nicht das Herz auch spricht?
Bedenkt, mein Lob ist deutsch, und Deutsches liest er nicht!

Wenn hier von politischen Motiven gesprochen wird, so darf der Ausdruck nicht in dem weiteren modernen Sinne genommen werden; denn der Ideenkreis jener Dichter ist eng und begrenzt, ihre Gedanken gruppiren sich fast nur um den einen Kern, ihren König, in welchem sie freilich zugleich einen echt deutschen König sehen. Doch tritt der Gedanke an das weitere Vaterland nur vereinzelt, fast schüchtern hervor, was auch bei der damaligen Lage der Dinge nicht anders sein konnte, besonders da Friedrich durch seine Vorliebe für französische Literatur bei seinen Gegnern sich den Vorwurf undeutschen Wesens zuzog, in welchem teutonischen Uebermass Klopstock das Möglichste leistete. Die Namen jener Dichter nun kommen in dem Eingange des bekannten Hymnus auf Friedrich den

Grossen von Schubert (1786) vor; es sind besonders Kleist, Gleim, Ramler, Willamov und die Karschin, zu denen noch einige andere treten.

Es scheint mir am passendsten, sie nach dem Geiste ihrer Poesie in drei Klassen zu bringen. Die erste begreift diejenigen, welche im Volkstone, in den sie sich wenigstens hinein zu arbeiten versuchten, die Thaten des Königs besingen; zu ihnen gehören Gleim und die Karschin. Zur zweiten zählen diejenigen, welche sich an die Muster des Alterthums, namentlich an Horaz anlehnen und sich in einer mehr künstlichen Form bewegen, wie Kleist und besonders Ramler. Als Repräsentant der dritten Klasse endlich steht Willamov da, der sich zum Theil noch an Ramler und das Alterthum anlehnt, jedoch ungebundener und regelloser in seinen Dithyramben, andererseits aber schon zu Gerstenberg, Kretschmann, Denis und Andern hinüberleitet, welche die sogenannte Bardenpoesie übten, die in genauem Zusammenhange mit der durch Friedrichs Thaten erregten Begeisterung steht, in der aber mächtiger, als in den specifisch preussischen Dichtern, die Erinnerung an das grosse deutsche Vaterland durchdringt.

Ich sehe mich genöthigt, hier eine allgemeine Vorbemerkung zu machen. Bei den meisten der Dichter, von denen ich sprechen werde, wird man die Bemerkung machen, dass sie mit der Sprache ringen, dass der Ausdruck oft ungenau und schief ist und das nicht sagt, was er sagen soll, dass ferner der Ideenkreis sich in sehr engen Schranken bewegt und die Gedanken sich keineswegs durch hohen Schwung empfehlen. Dennoch leuchtet überall ein ernstes und tüchtiges Streben durch, ruht Alles auf gesunder Grundlage und ist die Gesinnung eine noble. Von dieser Seite möchte ich den Gegenstand angesehen wissen, der für uns Preussen interessant genug ist; weniger bietet er uns in ästhetischer Hinsicht. Wenn aber Gervinus sagt: Ist es aber auch nicht ein Spott, ein Volk zu sehen, in dem für Thatengrösse und Völkerschicksale so wenig Sinn liegt, dass in der Zeit der grössten dichterischen Erregung eine Erscheinung, wie dieser ruhmreiche schlesische Krieg, nichts Wichtigeres hervorbringt, als eine sogenannte Bardenpoesie? — so muss man einräumen, dass das zu beklagen ist, zugleich ist aber als Be-

antwortung jener Frage zu bemerken, dass ja auch die Freiheitskriege, die das Volk in seinen Tiefen noch viel mächtiger aufregten, kein grösseres Werk, etwa ein Epos, hervorriefen (denn Scherenberg gehört der ganz neuen Zeit an), wie denn unsere Zeit dieser Dichtungsart nicht eben günstig zu sein scheint, und sogar ein Genie, wie Schiller, in einer bei weitem vorgerückteren Zeit den Plan, Friedrich den Grossen zum Gegenstand eines Heldengedichtes zu machen, wieder aufgab. Auch fehlte es allen jenen Dichtern an dem Talent, ein grösseres Ganzes zu concipiren und zu ordnen; wie wenig Beruf selbst ein Kleist zum Epos hatte, das sieht man aus seinem Versuche Cissides und Paches. Sie hatten eben nur ausreichende Kraft für die Ode und das Lied.

Der erste der genannten Dichter war Johann Wilh. Ludw. Gleim, von Gervinus die Hebamme der preussischen Literatur genannt. Er war 1719 zu Ermsleben bei Halberstadt geboren; nach Vollendung seiner Studien in Halle, wo er ein inniges Freundschaftsbündniss mit Uz und Görtz schloss, war er eine zeitlang Hauslehrer und wurde dann Sekretarius des Prinzen Wilhelm von Schwedt, in welcher Eigenschaft er auch den zweiten schlesischen Krieg 1744 mitmachte, bei welcher Gelegenheit er Proben persönlichen Muthes ablegte. Für die Beurtheilung seiner späteren Kriegslieder ist die Notiz nicht ohne Werth, die uns sein Biograph gibt, dass er bei der Belagerung von Prag auf dem weissen Berge seinem Kleist in einem Brattiegel eine Suppe aus Commissbrod und Wasser kochte. Die Bekanntschaft mit Kleist hatte sich schon sehr früh angeknüpft. Als er noch Hauslehrer in Potsdam war, lag Kleist an einer schweren Verwundung in Folge eines Duells darnieder; Gleim besuchte ihn und theilte ihm Kleinigkeiten aus seinen poetischen Erzeugnissen mit, unter andern auch ein für jene Zeit ganz allerliebstes Liedchen: An den Tod, der im Begriffe steht, ihm sein Mädchen zu rauben (höchst wahrscheinlich eine blosse Fiction): Tod, kannst Du Dich auch verlieben? fängt er an und gibt ihm den Rath, lieber die Mutter für's Mädchen zu holen, denn die sähe ihm ähnlich; die frischen rosenrothen Wangen blühten nicht für blasse Knochen. Dann schliesst er:

Tod! was willst Du mit dem Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannst Du es ja doch nicht küssen!

Das kam dem Kleist so überaus komisch vor, dass er ganz unbändig lachte, worüber der angelegte Verband sich löste und eine gefährliche Blutung entstand. Ich glaube nicht, dass so etwas noch heutiges Tages vorkommen könnte; man würde über einen solchen Spass höchstens lächeln; aber die Zeit war noch genügsam.

Der Prinz, den Gleim begleitete, fiel vor Prag, durch eine Kanonenkugel an der linken Schläfe gestreift, und Gleim, nun ohne Anstellung, ging nach Berlin, von wo aus er im folgenden Jahre dem alten Dessauer als Stabssecretair beigegeben wurde; er entsetzte sich aber, als derselbe einen unschuldigen Juden ohne Verhör aufhängen liess, dermassen, dass er seinen Abschied nahm. Nach langem vergeblichen Suchen gelang es ihm, 1747 auf Empfehlung des Domherrn von Berg die einträgliche Stelle eines Domsecretairs zu Halberstadt zu erhalten. Als er später auch Canonicus in dem bei Halberstadt gelegenen Stifte Walbeck wurde, hatte er Musse und Mittel genug, um nicht nur selbst ganz und gar den Musen zu leben, sondern auch seinen Freunden mit bereitwilligster Freigebigkeit Gelegenheit zu geben, ihre Talente auszubilden. Göthe hat ihm ein schönes Lob gespendet: Ein solches Förderniss junger Leute im literarischen Thun und Treiben, eine Lust, hoffnungsvolle vom Glück nicht begünstigte Menschen vorwärts zu bringen und ihnen den Weg zu erleichtern, hat diesen deutschen Mann verherrlicht; und wie es dann weiter heisst (B. 25, S. 293). Er hat an Wilh. Körte einen Biographen gefunden, der sich mit ganzer Liebe seinem Gegenstand hingibt. Gleim starb im hohen Alter den 18. Februar 1803. Zu seinen liebsten Freunden gehörten Ramler, Cramer und Klopstock; der letztere weilte im Jahre 1752 einige Zeit bei ihm, und diese Zeit gehörte noch im späteren Alter für Beide zu den schönsten Erinnerungen ihres Lebens. Fröhliche Feste wurden unter Rosen beim Becherklang, aber in sokratischer Weise, gefeiert, und Klopstock widmete fast ein halbes Jahrhundert später eine seiner schönsten Oden der letzten Zeit

seines Lebens dem Andenken an jene heiteren Tage ihrer Jugend. Die Ode beginnt mit den Worten:

Weisst Du auch, Gleim, noch, wie, o undurstigster
Von allen Sängern, denen des Weines Lob
Sein Geist und ihrer eingab, wie wir
Ruhend auf Rosen, und Schmidt uns freuten?

Ehe ich zu Gleims Kriegsliedern übergehe, die uns besonders beschäftigen sollen, will ich seine literarische Thätigkeit überhaupt kurz charakterisiren. Seine ersten poetischen Erzeugnisse waren leichte Lieder im Geiste des Anakreon; später versuchte er sich in poetischen Episteln, misslungenen Schauspielen, Fabeln, einem didaktischen Gedicht Halladad, das aber wenig Anklang fand, und er hat auch das Verdienst, die Romanze in die deutsche Literatur eingeführt zu haben. Freilich sind diese Romanzen eigentlich nichts Anderes als Bänkelsängerei in einem anständigeren Tone, und so scheint er diese Dichtungsart auch aufgefasst zu haben, wie schon die Ueberschriften zeigen. So heisst es z. B.: „Traurige und betrübte Folgen der schädlichen Eifersucht, wie auch heilsamer Unterricht, dass Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heirath zwingen, sondern ihnen ihren freien Willen lassen sollen, enthalten in der Geschichte Herrn Isaac Veltens, der sich am 11. April 1756 zu Berlin eigenhändig umgebracht, nachdem er seine getreue Ehegattin Marianne und derselben unschuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet.“ Offenbar ist diese Ueberschrift eine Nachahmung der Bänkelsängerei und nur deshalb interessant, weil wir daraus ersehen, dass Gleim das redliche Streben hatte, zu dem Ton des Volkes hinabzusteigen und die Poesie populär zu machen.

Im Jahre 1756 begann bekanntlich der siebenjährige Krieg; Gleim erwachte zum neuen Leben; trotz körperlicher Leiden warf er sich mitten in die Begeisterung seiner Zeit hinein:

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin für Sparta! Preussens Held
Gekrönt mit Reichen und Sieg!

so war der erste Aufschrei seiner Begeisterung, die wach gehalten wurde durch die glänzenden Erfolge der Jahre 56 u. 57.

Die Lieder erschienen anfangs in einzelnen Blättern und wurden später unter dem Titel: „Lieder eines Grenadiers“ herausgegeben. Sie zogen in hohem Grade die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sich; dieser Ton, so frisch aus dem Leben, aus dem Leben des Volkes in Waffen herausgenommen, war bisher noch nicht gehört. Lessing begrüsste sie freudig und nahm von ihnen Veranlassung zu seinen Studien altdeutscher Dichter und altdeutscher Sprache. Herder setzte diese Lieder über die des Tyrtäus; der Dichter, sagt er, habe das Verdienst um die Ehre seiner Nation, dass er Nationalgesänge gesungen, die keiner unserer Nachbarn hätte, keiner uns entwenden könne. Hier habe einmal ein deutscher Dichter über sein Vaterland ächt und brav deutsch gesungen, ohne an andere Nationen sein Genie zu verpachten. Nach Göthe behaupten sie deswegen einen so hohen Rang unter den deutschen Gedichten, weil sie mit und in der That entsprungen sind und noch überdies, weil an ihnen die glückliche Form, als hätte sie ein Mitstreitender in den höchsten Augenblicken hervorgebracht, uns die vollkommenste Wirksamkeit empfinden lässt. Ich habe mich vergeblich bemüht, mit Gervinus, der eine besondere Marotte zu haben scheint, an allem Preussischen zu mäkeln und zu nergeln, in dieser Stelle eine Ironie zu finden. Es gibt Menschen, die stets nur das sehen, was sie sehen wollen, und das sollte einem Literaturhistoriker am wenigsten passiren. Noch Franz Horn, der im Jahre 1812 in Berlin Vorlesungen über die Literatur des siebenzehnten Jahrhunderts hielt, urtheilt über Gleim's Kriegslieder sehr günstig. Wie sehr damals die ersten Lieder den Eindruck des Naiven und Volksthümlichen machten, geht auch daraus hervor, dass Lessing die beiden Lieder: „Schlachtgesang bei Eröffnung des Feldzugs“ und „Siegeslied nach der Schlacht bei Prag“ als die Produkte eines gemeinen Soldaten in der Bibliothek der schönen Wissenschaft mittheilte. Ja, die Franzosen selbst, die in diesen Liedern verspottet werden, priesen sie in ihren Journalen und versuchten sie nachzubilden. La guerre est ma chanson, hiess es bei jenen, als Uebersetzung der Worte: Krieg ist mein Lied. Uebrigens war der Verfasser anfänglich unbekannt, und nur die vertrautesten Freunde wussten um das Geheimniss.

Gleim folgte mit lebhaftem Interesse dem Laufe des Krieges; sein Kleist war unter den Siegern, gab ihm von Allem möglichst genaue Nachricht und versetzte ihn gleichsam in die Mitte der Begebenheiten. Er folgte dem Heere beständig auf der Landkarte, er sah, wie ein Johannes im Gesichte, was vorging, ja er fasste sogar einmal den Plan, eine Geschichte des Krieges zu schreiben, fühlte aber doch zu bald, dass hierzu seine Kraft nicht ausreiche. Begeistert von der Heldengrösse seines bewunderten Königs strömte er, was er fühlte, in Liedern aus, indem er den Charakter eines jener in ganz Europa gepriesenen Krieger, jener hyperboräischen Gestalten, wie sie Carlyle nennt, annahm, und sich einen Grenadier nannte. Krieg ist mein Lied, so schallte sein Jubelgesang schon im October 1756, wie wir oben schon sagten; dann spricht er im Verlauf des Liedes den Wunsch aus, als Held für Friedrich zu fallen, fährt dann aber fort:

Wenn aber ich als solcher Held
Für Mars nicht sterben soll,
Nicht glänzen hell im Sternenzelt,
So leb' ich dem Apoll.

So werd' aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats,
So lern' er deutscher Sprache Zier
Und werde sein Horaz.

Dann singe Gott und Friederich
Nicht kleineres, stolzeres Lied,
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne flieht.

Man sieht, die Sprache ist frisch, lebendig und volksthümlich, wenn gleich die Anspielungen auf das Alterthum, wie Sparta, Apoll und Horaz, dem naiven Ton des Volksliedes Abbruch thun; es waren indess dieselben jedem einigermassen Gebildeten verständlich und nicht anstössig. Ueberhaupt zeichnen sich gerade diese Kriegslieder durch ihre frische und neue Sprache vor vielen andern Produkten jener Zeit aus, und auch hier tritt uns recht die Wahrheit des Spruches vor Augen, dass das Herz es ist, das nicht bloss den Redner, sondern auch den Dichter macht. Sehen wir doch dieselbe Erscheinung schon ein Jahrhundert früher in der deutschen Literatur;

während die übrigen Dichter des Volkes sich damals entweder in trivialen Plattheiten ergingen, oder zu einem unnatürlichen Schwulst und Bombast emporschraubten, bedienen sich die Verfasser der Kirchenlieder und religiösen Gesänge, die ganz von ihrem Gegenstande ergriffen sind, einer so reinen und schönen Sprache, dass wir vielen noch jetzt unsere Bewunderung nicht versagen können.

In dem Siegesliede nach der Schlacht bei Lowositz, welches freilich etwas lang ausgesponnen ist, kommen einzelne schöne Stellen vor, z. B.:

Auf einer Trommel sass der Held
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt
Und um ihn her die Nacht.
Er dachte: zwar sind ihrer viel,
Fast billig ist ihr Spott —
Allein wär' ihrer noch so viel,
So schlüg' ich sie mit Gott.

Noch schöner ist die Stelle, die auch Kleist in einer Recension hervorhebt:

Frei, wie ein Gott, von Furcht und Graus
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des grossen Trauerspiels.
Dort, spricht er, stehe Reiterei,
Hier Fussvolk! Alles steht
In grosser Ordnung, schreckenfrei,
Indem die Sonn' aufgeht.
So stand, als Gott der Herr erschuf
Das Heer der Sternen da,
Gehorsam stand es seinem Ruf
In grosser Ordnung da.

Das Siegeslied nach der Schlacht bei Prag den 6. Mai 1757, welches beginnt: „Victoria, mit uns ist Gott,“ ist ziemlich bekannt und fast das einzige von allen diesen Liedern, das noch jetzt in Chrestomathien, wenn auch oft verstümmelt, aufgenommen wird. Ermüdend durch seine Länge ist das Siegeslied nach der Schlacht bei Rossbach; dennoch finden sich einzelne schöne Stellen in demselben. Es beginnt:

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher,
Dass dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hoch und hehr.

Weiter heisst es:

Vom sternenvollen Himmel sah'n
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.
Gott aber wog beim Sternentanz
Der beiden Heere Krieg,
Er wog und Preussens Schale sank
Und Oestreichs Schale stieg.

Letztere Vorstellung ist zwar aus dem heidnischen Alterthum übernommen, wo umgekehrt die Schale des Siegers steigt, sie enthält indess ein schönes poetisches Bild und ist grade in der gegebenen Form dem Volke verständlich, da das nachdrückliche Gewicht des Siegers die Schale herunterdrücken muss. Die Beschreibung der Flucht, besonders der Reichsarmee, ist lang ausgesponnen, da fast alle Staaten und Provinzen des Reichs die Revue passiren müssen, dennoch kommen auch hier manche launige Züge und markige Striche vor, z. B. schön heisst es vom Schweizer:

Der Schweizer, der auf seiner Flucht
„Hoch lebe Friedrich“ rief,
Unaufgeschwellt von Siegessucht
Gern laufen sah und lief,
Und sagte: Bruder, Friedrich ist
Ein rechter Schweizerheld,
Ein Tell; Gott hilft ihm wider List
Und Macht der ganzen Welt.

Von Westphalen heisst es:

Der Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniss,
Voll Furcht und Hunger ritterlich
Im Pumpernickel biss.

und vom Rheinländer:

Der Kölner, welcher rothes Blut
Verglich mit weissem Wein,
Und sprach: Wie gut wär es, wie gut
Bei meiner Braut am Rhein.

Sehr bezeichnend ist noch folgende Stelle, in der er seine Ansicht über das Ziel des Kampfes darlegt. Er singt:

Fürtrefflicher Gesang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein und werde künftig bang,
Wenn wir von Arbeit ruhn;
Wenn Friedrich oder Gott durch ihn
Das grosse Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien
Und Deutschland frei gemacht.

An noch grösserer Länge leidet das Siegeslied nach der Schlacht bei Lissa am 5. December 1757; mit einem Liede an die Kaiserin-Königin nach Wiedereroberung der Stadt Breslau am 19. December 1757 und der Aufforderung, jetzt endlich Frieden zu machen und nicht vergeblich das Kriegsglück ferner zu versuchen, schliesst die Sammlung.

Die Proben, die ich mitgetheilt habe, zeugen von einer poetischen Begabung und entbehren nicht der Frische und Unmittelbarkeit; man kann daher fragen, wie es komme, dass diese Lieder so wenig ins Volk gedrungen sind, dass kein Andenken an dieselben fortlebt und nur das eine oder andere in Sammlungen mehr der Curiosität wegen ein kümmerliches Dasein fristet. Es ist dies um so merkwürdiger, als die oben angeführten Urtheile von Lessing, Herder und Göthe als Zeitgenossen hinlänglich Zeugniss geben, dass die Ansicht über dieselben bei den Mitlebenden eine ganz andere war. Zur Beantwortung dieser Frage ist zu bemerken, dass in diesen Liedern schon ihrer Länge wegen Vieles ist, was nur damals Interesse haben konnte, da manche gleichsam versificirte Schlachtberichte und Bulletins sind, dass sie in der Zeit wurzelten und mit Veränderung der Situation ihren Reiz verloren, dass überhaupt die Zeit vieles fortschwemmt und untergehen lässt. Wir brauchen ja nur in die nächste Vergangenheit hineinzugreifen, um eine solche Erscheinung erklärlich zu finden. Vor länger als fünfundzwanzig Jahren machten Herwegh's politische Lieder ganz ungeheures Furore, junge Leute konnten sie auswendig und declamirten sie enthusiastisch — und wer liest sie noch? Seit den Freiheitskriegen ist über ein halbes Jahrhundert verflossen, und wie viele der jungen Leute kennen denn noch so recht die Lieder jener Zeit, die in unsern Jugendjahren in Aller Munde waren? Wir sorgen durch Liedersammlungen und patriotische Feste, dass die besten derselben im Bewusstsein erhalten bleiben; ohne

das würden auch sie untergehen. — Und nun, wie viel übertreffen sie an Gedankenreichthum und edler Form die eben mitgetheilten Proben? Und wie viel tiefer und breiter war damals die Fluth der nationalen Begeisterung? Die neuesten Zeitereignisse haben wieder andere Lieder auf die Oberfläche geworfen, und wir wollen noch fünfzig Jahre vergehen lassen, dann werden jene Lieder von Arndt, Schenkendorf, Rückert, Körner u. s. w. schon sehr in den Hintergrund getreten sein. Jede politische Dichtung ist richtig als das Produkt ihrer Zeit zu würdigen, sie hält sich und fällt mit den Zeitideen und hat nur so lange Geltung, als diese Ideen im Volke leben. Es gehört schon eine hohe Vollendung in der Form und im Inhalte dazu, die über die augenblickliche Erregtheit hinüber ins Reich der ewigen und für alle Jahrhunderte gültigen Ideen greift, wenn solche Erzeugnisse sich im Bewusstsein der Menschen erhalten sollen.

Ich glaubte gewiss kein unnützes Werk zu thun, wenn ich noch einmal auf die Lieder Gleims aufmerksam machte. Viel schwächer, als seine Grenadierlieder sind die später zum Theil im Auftrag der preussischen Regierung gefertigten Soldaten- und Marschlieder, denen man zu sehr das Handwerksmässige ansieht. Gleim hatte auch das Glück, im Jahre 1785 bei einer Anwesenheit in Berlin zur Audienz bei seinem hochverehrten Monarchen zugelassen zu werden, bei welcher Gelegenheit ihm der Herzog von Braunschweig-Oels das Versprechen gab, ihm nach dem Tode des Monarchen dessen Hut zu schenken. Als Friedrich gestorben war, forderte Johannes von Müller unsern Dichter auf, denselben in seinen Schlachten zu besingen, was aber Gleim in einer poetischen Epistel bescheiden ablehnte, indem er bemerkte, zu einem solchen Unternehmen gehöre ein „Sänger“, welcher keinem von unsern Sängern gleicht. Ein Klopstock, ein Homer, ein Fénelon in Einem!

Fassen wir noch kurz unser Urtheil über Gleim als politischen Dichter zusammen, wobei wir von der Form seiner Gedichte absehen, so müssen wir sagen, dass sein Patriotismus anfangs ganz allein auf Friedrichs bezaubernder Persönlichkeit ruhte, er dann sich erweiterte zur Idee von Preussens Grösse und nur hier und da der Gedanke an das grosse deutsche Vaterland schüchtern hindurchblickt. So spricht er freilich von

Friedrichs Ziel, Deutschland frei zu machen (wie man die Freiheit Deutschlands auffasste als das Losgebundensein vom Reich und die Souverainetät der Fürsten), aber dennoch siegt fast überall der Preusse über den Deutschen. Erst späterhin als Deutschland gegen Ende des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts misshandelt wurde, entbrannte in ihm das Gefühl der Nationalität und damit ein bitterer Schmerz über das künftige Schicksal seines grossen Vaterlandes, das er nur zu sicher voraussah.

## II.

### Die Karschin, v. Kleist, Ramler, Willamov.

Eng in Verbindung mit Gleim, und von diesem vielfach gefördert und unterstützt, steht Anna Louise Karsch, gew. die Karschin genannt, da. Ihr Familienname ist Dürbach; 1722 auf einer adeligen Meierei bei Schwiebus geboren, brachte sie ihre Jugend in gedrückten Verhältnissen zu, weidete als fünfzehnjähriges Mädchen die Kühe und las mit einem Hirtenknaben Volksbücher, wie die schöne Melusine u. a. Das weckte ihr poetisches Talent; noch sehr jung von der Mutter zu einer Heirath mit einem rohen Menschen gezwungen, wurde sie nach elfjähriger unglücklicher Ehe von ihm geschieden und heirathete später einen liederlichen Handwerker, Namens Karsch. Diese Ehe war noch unglücklicher als die erste und sie sah sich genöthigt, ihren Mann zu verlassen, zog dann unstät umher und ernährte sich von ihrer Gabe, mit Leichtigkeit Verse zu improvisiren und zu deklamiren. Durch Gelegenheitsgedichte bekannt geworden, gelang es ihr, die Protektion des Baron von Kottwitz 1761 in Berlin zu erlangen, der sie bei sich aufnahm und grossmüthig unterstützte. Auch Ramler, Sulzer und Gleim nahmen sich ihrer an; letzterer erzeigte ihr sogar die Ehre, sie die deutsche Sappho zu nennen, damit auch dieser Name, wie der des Catull, Horaz, Tyrtäus, Homer u. a., auf dem deutschen Parnass vertreten sei. Er hatte sie auf einer Reise nach Berlin kennen gelernt; das feurige Gemüth dieser Frau, die reizende Gabe des Gesangs, die allenthalben Blüthen trieb, bezauberten den Mann, der mit Enthusiasmus Alles begrüsste, was mit den

Musen in Verbindung stand. Er lud die neue Freundin zu sich nach Halberstadt und wirkte bestimmend auf ihr Leben ein; an den Tafeln der Domherren und in den Zirkeln der besseren Gesellschaft hörte man Lieder auf die Karschin, und die Becher wie die Dichterin sah man mit Myrthen, Blumen und Lorbeern bekränzt. Ihre Gedichte erschienen zuerst 1765 in Berlin. Friedrich der Grosse machte sich wenig aus ihr, zwar wurde sie zu einer Audienz bei demselben zugelassen, und er versprach ihr, für sie zu sorgen, hielt aber sein Wort nicht. Als sie nach einiger Zeit ihn an sein Versprechen erinnerte, schickte er ihr zwei Thaler, die sie aber mit Protest und mit den Versen zurücksandte:

Zwei Thaler gibt kein grosser König,
Ein solch Geschenk vergrössert nicht mein Glück,
Nein, es verdriesset mich ein wenig,
Drum geb' ich es zurück.*

Als er ihr kurz nachher wieder drei Thaler übersandte, behielt sie dieselben zwar, bemerkte aber in der versificirten Quittung, die sie darüber ausstellte, dass sie für diese Summe in ganz Berlin keinen Sarg kaufen könnte, um ihren müden Leib aufzunehmen. Welchen Zauber muss doch dieser grosse Mann auf seine Zeitgenossen ausgeübt haben, der seine grössten Lobpreiser von sich stösst, ohne dass sie nachlassen, mit Liebe und Verehrung an ihm zu hangen. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., der Manches wieder gut machen wollte, was sein Vorgänger verabsäumt hatte, liess ihr ein Haus bauen. dessen Uebergabe in dem Hause des Hofbuchdruckers Decker geschah; dorthin war die Dichterin eingeladen, die Flügelthüren öffneten sich und mitten in einer glänzenden Gesellschaft trat, in schwarzem Sammetrock, einen Ordensstern auf der Brust, der Minister Wöllner hinein und redete sie, vermuthlich um auch eine Probe seiner Improvisationsgabe abzulegen, mit folgenden allerdings nicht sehr poetischen Versen an:

---

* Bei Anderen finde ich die Fassung:

Für der Preussen grossen König
Sind zwei Thaler viel zu wenig,
Sie befördern nicht mein Glück,
Darum geb' ich sie zurück.

Freu' dich, Deutschlands Dichterin,
Freu' dich hoch in deinem Sinn,
Der König hat befohlen mir,
Ein neues Haus zu bauen dir.

Sie blieb indess nicht lange in Besitz des neuen Hauses, da sie schon 1791 starb. Ihr Leben ist ausführlich von ihrer Tochter, verehelichten v. Klenke, und neuerdings von Talvj in Westermann's Monatsheften beschrieben worden. Das Interessanteste an ihrer Erscheinung war für die vornehme Welt der Umstand, dass ein Weib und zwar aus den unteren Ständen ohne sonderliche Bildung herangewachsen, in anmuthiger und gefälliger Sprache, mit leichter Versification in ihren Gedichten das leistete, was bisher nur als das Ergebniss mühseligen Studiums angesehen war. Der Begriff eines Volksgesanges, einer natürlichen Gabe der Lieder war den damaligen Menschen vollständig abhanden gekommen. Ihre Lieder waren auch weniger Volkslieder, als Naturgesänge, wie es Schubert in seinem Hymnus auch so treffend ausdrückt: „Deren Gesang wie Honig von den Lippen der Natur träuft." Ihre besten Sachen sind übrigens die, in denen sie entweder ihre Harfe zum Preise Gottes ertönen lässt, wie der schöne Lobgesang nach tödtlichen Schmerzen unter meinen Kindern gesungen: „Lobet den Schöpfer, der Himmel und Erde gegründet," oder wo sie den grossen König besingt; ihre späteren Lieder sind mattherzig und documentiren sich schon durch ihre Titel sehr häufig als ganz gewöhnliche Gelegenheitsgedichte, die oft für Geld gemacht wurden. Ihre Gedichte über Friedrich den Grossen sind bloss Zeugnisse ihrer Seelenstimmung und enthalten wiederholt den Gedanken, dass sie nicht die Kraft besitze, ihn würdig zu preisen:

O du, mein Geist, stolz und verwegen singen
Den Unnachahmlichen soll ich?
Kann auch ein Strauss mit schwer geschaff'nem Flügel schwingen
Zur hohen Sonne sich?
Kennst du des Pfeiles Bahnen durch die Lüfte,
Des Windes Flug, des Blitzes Gang,
Und jenen Wellenpfad, wo Englands Flotte schiffte?
Dann wage den Gesang
Und singe Thaten dieses Erdengottes,
Der von Gebirgen jüngst herab
Geschleudert seinen Feind und ihn dem Blick des Spottes
Europens übergab.

Dieses Metrum, ein längerer jambischer Vers, dem ein kürzerer folgt, kehrt übrigens häufig wieder, so bei Friedrichs triumphirender Zurückkunft.

(Im Namen seiner Bürger.)

Dich, mit vermehrten Siegeskränzen Ausgeschmückter
Empfängt der jüngste Frühlingswind,
Erfullt mit Jauchzen deine Bürger, die entzückter
Jetzt fühlen, dass sie Menschen sind.
Zu lange bliebest du, versteckt in schwarzen Wettern,
Rund um dich werfend deinen Blitz;
Wir aber wankten, gleich verwelkten Lindenblättern,
Um deinen wüsten gold'nen Sitz.
Vor unsers nebelvollen Geistes Blicken schliefen
Die Schöpfung selbst die Natur;
Wir fühlten nicht den Reiz der besten Welt, wir riefen
Dich, aller Welten Wunder, nur!
Das Klaggeschrei, die Thränenströme rauschten mächtig
Bis an den Himmel und zu dir.
Du kommst, und dein Triumph ist mehr als römisch prächtig,
Nicht über Sklaven jauchzen wir.

Doch hiermit schliesse ich die Proben; man sieht leicht, dass die Dichterin gewaltig mit der Sprache zu ringen hat, die ihr nicht folgen will, dass sie, indem sie strebt, erhaben zu sein, unnatürlich und dunkel wird und dass die Verehrung des Königs sich zur Vergötterung steigert. Das Natürliche und Frische der Gleim'schen Lieder geht ihr ab, ein unglückliches Schicksal und unzureichende Jugendbildung hatten ihre natürliche Gabe nicht zur Entwicklung gelangen lassen.

Der dritte der genannten Dichter, Christian Ewald von Kleist, war 1715 zu Zeblin in Pommern geboren und starb 1759 in der Schlacht bei Kunersdorf. Er hatte Jurisprudenz studirt, da aber seine Bemühungen um eine Anstellung vergeblich waren, so widmete er sich dem Militairstande und trat in dänische Dienste. Von Friedrich II. 1740 nach Preussen zurückgerufen, wurde er im Regimente des Prinzen von Preussen angestellt. In einem Zweikampf verwundet, lag er krank zu Potsdam, wo er die Bekanntschaft mit Gleim machte, wie ich im vorigen Artikel mitgetheilt habe. Damals galt es beim Gros des Officierkorps der preussischen Armee noch für eine Schande, sich mit der Poesie zu beschäftigen, doch brach schon die Morgenröthe einer besseren Zeit an. Das bekannteste seiner Gedichte, „die Landlust,“ gewöhnlich „der Frühling“ genannt, erschien 1747.

Dieses Gedicht, noch jetzt gelesen und früher sehr hoch gestellt, repräsentirt uns so recht den Charakter der Kleist'schen Muse. In einer edeln Sprache und wohllautenden Versen, die etwas Musikalisches haben, in elegisch-sentimentalem Geiste spricht er seine Freude am Still- und Landleben, und seinen Abscheu gegen Krieg aus. Dasselbe Thema variiren viele seiner Oden, Lieder und Rhapsodien, wie er sie nannte, d. h. längere Lieder in höherem Ton. Hier ist manches Gelungene, obschon auch unter seinen Bildern einzelnes geschmacklos, die Sprache bisweilen steif, der Ausdruck schief ist, und der Dichter in seinen Schilderungen oft übertreibt. Völlig misslungen ist seine Tragödie Seneca und nicht viel besser sein Epos „Cissides und Paches", da er für Drama und Epos, zu welchen Gattungen ihn Lessing spornte, keine Anlage hatte. Nur da befriedigt er den Leser, wo er die subjective Welt seiner Empfindungen und seiner Sehnsucht nach besseren Zuständen darstellt. Aus seiner sentimentalen Schlaffheit weckte ihn der siebenjährige Krieg und seine Muse wurde von jetzt an kriegerisch. Der Begeisterung für seine Helden gibt er, aber noch immer anklingend an die frühere Sentimentalität, am Ende des Cissides und Paches Ausdruck:

Der Tod für's Vaterland ist ewiger
Verehrung werth. — Wie gern sterb' ich ihn auch
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniss ruft.
Ich, der ich dieses sang im Lärm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feu'r und Schwerdt in eine Wüstenei
Verwandelten, als Friedrich selbst die Fahn'
Mit tapfrer Hand ergriff und Blitz und Tod
Mit ihr in Feinde trug und achtete
Der theuren Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finstern Nacht des Elends seufzt.
Doch es verzagt nicht d'rin, das treue Land,
Sein Friedrich lächelt und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zögen Schwab und Russ,
Lappländer und Franzos, Illyrier
Und Pfälzer in possierlichem Gemisch
Den Helden im Triumph, verstattet es
Desselben Grossmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr' in blitzendem Gewand und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen! Ruh
Und Ueberfluss beglücken bald sein Reich.

Höher und kräftiger, ohne sentimentalen Beigeschmack, erhebt er sich in seiner Ode an die preuss. Armee im März 1757:

Unüberwundnes Heer, mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!
Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ew'ger Nacht,
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Am Schlusse spricht er abermals den Wunsch aus, für's Vaterland zu sterben:

Auch ich, ich werde noch, — vergönn' es mir, o Himmel,
Einher vor wenig Helden ziehn,
Ich sah dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen flieh'n
Und find' Ehr oder Tod in rasendem Getümmel.

Dieser Wunsch wurde denn auch erfüllt; er sank in der blutigen Schlacht bei Kunersdorf zu Tode verwundet nach heldenmüthigem Kampfe vom Pferde und starb kurze Zeit darauf zu Frankfurt a/Oder, wohin ihn die Russen gebracht hatten, die ihn auch noch im Tode ehrten und ihn mit allen militärischen Ehren begraben liessen. Dieser Tod hat noch mehr als seine Gedichte einen unverwelklichen Lorbeerkranz um sein Haupt geschlungen und gewann der deutschen Sache weit mehr die Herzen des Heeres und Volkes, als seine und seiner Freunde Dichtungen. Das war ein Ereigniss, das seine Spuren tief in die Gemüther eindrückte, wie Körner im Gedächtniss der Nachwelt ebenso durch seinen frühen Tod im Kampfe, wie durch seine, im Vergleich zu Kleist's Poesien unendlich vollendetere Lieder fortlebt; das waren Sänger und Helden zugleich, strahlend in der unvergänglichen Aureole ewigen Nachruhms.

Auf seinem Grabe liess Kretschmann den Bardengesang erschallen; die Erinnerung an dieses Ereigniss klingt in vielen Gedichten der späteren Zeit durch, wie in Hölty's Idylle: „Das Feuer im Walde," 1774, wo der alte Stelzfuss sagt:

„Ich bin ein preussischer Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunersdorf
Das Bein verlor. „Steht, Kinder, steht,
Verlasset Euren König nicht,"
Rief Vater Kleist, da sank er hin.
Ich und zwei Burschen trugen flugs
Ihn zu dem Feldherrn aus der Schlacht."

Ein halbes Jahrhundert später noch singt Tiedge in der

bekannten, etwas lang ausgesponnenen Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf, indem er die Stelle betritt, wo Kleist fiel:

„Jeder rohe Laut der Wildniss schweige,
Diese Stell' ist heilig, hier fiel Kleist.“

War es denn nun wunderbar, wenn die preussischen Dichter stolz auf ihre Schule hinwiesen, wenn ganz Deutschland von diesen neuen Erscheinungen tief afficirt wurde, hier einen friedlichen Kanonikus martialische Lieder wie aus dem Munde eines gerüsteten Kriegers singen hörte, dort eine Frau sah, die in Druck und Armuth geboren, durch die Gabe des Liedes Zutritt zu den vornehmen Kreisen fand, dort wieder von einem Officier hörte, der nicht blos im Dienste des Mars, sondern auch des Apollo stand. Warlich, solche Erscheinungen verdienen eine gerechtere und tiefere Würdigung, als manche Literaturhistoriker ihnen einräumen wollen. Ja, wir dürfen noch weiter gehen und kühnlich sagen, dass seit Gleim's und Kleist's Zeiten ein poetisch kriegerischer Geist durch die preussische Armee ging, der noch heute nicht ausgestorben ist und in den Freiheitskriegen seine schönsten Blüthen trieb.

Wenn ich Kleist als einen Dichter bezeichnet habe, dessen Produkte mehr Resultate seiner Studien sind, so gilt dieses in höherem Grade von Ramler, einem Manne, der für die Entwicklung der preussischen Dichterschule höchst bedeutend ist und dem die bewundernde Mitwelt den Namen des deutschen Horaz gab, wie man denn in jener Zeit mit hohen Namen sehr freigebig war und nicht nur zu Sappho, sondern auch zum Tyrtäus, ja sogar zum Pindar sich verstieg, wie wir bei Willamov sehen werden. Carl Wilhelm Ramler, geboren 1725 zu Colberg, erhielt nach fleissigem Studium zu Halle, wo er mit Gleim und Uz Freundschaft schloss, im Jahre 1748 eine Stelle an der neu eingerichteten Cadettenschule zu Berlin, auf der die jungen Leute nach Friedrichs Willen, damit er vernünftige Officiere bekommn, in Logik und Philosophie nach Wolff's System unterrichtet werden sollten. Statt dessen trieb Ramler mit den Cadetten Geschichte und schöne Wissenschaften und trug als Lehrer namentlich dazu bei, neben dem würdigen General von Stille, der Officierwelt Sinn und Liebe zu wissenschaftlicher

Beschäftigung einzuflössen. Der Mittelpunkt seiner Studien war die Poesie, die er nicht nur theoretisch zu begründen suchte, sondern auch praktisch übte, da er sich zum Dichter geboren hielt. Seine Mutter war vor ihrer Niederkunft ins Bad gereist, mehr um die Nachtigallen zu hören, als des Bades wegen, und darum glaubte er von sich sagen zu dürfen, dass Melpomene liebreich über seiner Geburt gelächelt habe. Begabt mit einem feinen musikalischen Gehör, mit zartem Sinn für Rhythmus und Wohllaut, wandte er nach dieser Seite hin grosse Aufmerksamkeit und Fleiss, nicht blos auf die Ausfeilung seiner eigenen Produkte, sondern auch auf die seiner Freunde; er hat damit manches Gute gewirkt und vieles Rauhe und Unedle der älteren Sprache fortgeschafft, aber sich auch manche Verdriesslichkeiten und Unannehmlichkeiten zugezogen, besonders da er in seinen Blumenlesen und namentlich in der Uebersetzung der „Einleitung in die schönen Wissenschaften“ von Batteux in den Proben, die er aus deutschen Dichtern zu den aufgestellten Regeln gab, so viele Veränderungen anbrachte, dass man das Original kaum wiedererkannte.* Wie mechanisch er sonst die Poesie auffasste, das beweist sein Entwurf zu einem Reimlexikon, zu dem Nicolai den ersten Anlass gab. Dieser hatte nämlich die Idee, dass ein nach besserem Plane, als das Hübnersche, ausgearbeitetes Reimlexikon kein so überflüssiges Buch sein möchte, als man dem ersten Anschein nach glauben könnte. Ramler fasste diese Idee sogleich auf, schrieb seine eigenen Ansichten über Silbenmaasse nieder und machte eine Sammlung von poetischen männlichen und weiblichen Namen, von Schäfernamen, von komischen und geehrten Bürgernamen, alle nach den Endsilben geordnet, wie sie in ein Reimregister einzutragen seien. Von Göcking, der dieses erzählt, spricht dabei den Wunsch aus, es möchte irgend eine geschickte Hand diesen Plan ausführen.

In seinen Gedichten, sowohl was den Stoff, als was die Einkleidung und den poetischen Apparat betrifft, ist Ramler ganz von dem Alterthum, namentlich Horaz abhängig. Die

* Der bekannte Chodowiecky, ein Vorgänger der Kladderadatschzeichner, stellte in einer Carikatur Ramler als Barbier dar, der den im Sarge liegenden Kleist rasirt, mit der Umschrift: „Lasset die Todten ungeschoren.“

Gedichte dieses römischen Sängers sind ihm gleichsam Schablonen, nach denen er neue Gedichte fabricirt. So ist gleich die erste Ode an den König genau in demselben Versmasse geschrieben, wie Horazens erste Ode an seinen Gönner Mäcenas:

> Friedrich, du, dem ein Gott das für die Sterblichen
> Zu gefährliche Loos eines Monarchen gab. u. s. w.

So hat er in der Ode an ein Geschütz, als von den Russen eine Kugel mitten in die Stadt geworfen wurde, Horazens Ode an einen Baum nachgeahmt, der diesen im Sturze beinahe erschlagen hätte. Aber nicht blos das, die ganze Sprache, der ganze Apparat der Bilder, die Symbolik ist durchaus nachgeahmt und antik, dabei wird seine Sprache bei den geringfügigsten Gegenständen unerträglich hochtrabend, so z. B. sagt er, er trinke die geröstete Frucht des Arabischen Kaffeebaums und ein blaues Ambrosiawölkchen umwirble ihm die Stirn gleich einem der seligen Götter (Ode an den Vulkan, Vs. 13—15), um auszudrücken, dass er bei einer Tasse Kaffee eine Pfeife Tabak rauche. So lässt er in der Ode: „Der Triumph," die beginnt: „Schäme dich, Camill, dass du mit Sonnenpferden in dein errettetes Rom einzogest," alle Nationen unter dem Scepter der Feindinnen und Feinde seines Königs die Revue passiren, so dass es am Ende ihm selbst zu lang wird und er ermüdet ausruft: „Aber, Thalia, lass ab, die Flotten und Fussknecht' und Reiter zu zählen." Nichts destoweniger hat er nun um die Sprache Verdienste, er hat sie sauberer und glatter gemacht und mit feiner Kritik von sich, wie von Andern alles Unbeholfene und Rauhe wegzubringen gesucht, und wenn Gervinus seine Uebersetzung des Horaz schläfrig und metrisch nachlässig nennt, so ist zu bedenken, dass sie wenigstens viel lesbarer ist, als die spätere Vossische, die ihr Gervinus gegenüberstellt, und dass er durch dieselbe der Schöpfer der ganzen kunstvollen Uebersetzungsliteratur geworden ist. Er war übrigens nicht blos Erklärer und Kritiker fremder Werke, sondern auch der eigenen, und gab dieselben mit erklärenden Anmerkungen, und verschiedenen Lesarten heraus. Ausser seinen Oden schrieb er noch viele andere Sachen, Cantaten, Operetten, Singspiele, Gelegenheitsgedichte, die aber mehr von untergeordnetem Werthe sind.

Denn die Siege des grossen Königs waren es, die ihn zur wahren Begeisterung hinrissen. In den meisten dahin einschlagenden Oden ist alles natürlich und wahr, wie das Göthe anerkennt und schön ausgedrückt hat. „Betrachtet man genau,“ sagt er, „was der deutschen Poesie vor dem siebenjährigen Kriege fehlte, so war es ein Gehalt und zwar ein nationaler. An Talenten war niemals Mangel.“ Weiterhin hebt er Gleims Kriegslieder und Ramlers Oden, die sich auf die Thaten Friedrichs beziehen, gerade desshalb besonders hervor, weil dies die ersten Gedichte seien, in denen sich ein solcher innerer Gehalt, der Anfang und das Ende der Kunst, zeigten. „Die Preussen,“ fährt er fort, „und mit ihnen das protestantische Deutschland gewannen also für ihre Literatur einen Schatz, welcher der Gegenpartei fehlte und dessen Mangel sie durch keine nachherige Bemühung hat ersetzen können.“ Da seine Gedichte dem Publikum zugänglich sind, so enthalte ich mich einer Mittheilung von Proben aus denselben, namentlich da ich nicht bei einzelnen könnte stehen bleiben.

Wir kommen zur letzten Classe der genannten Dichter. Der deutsche Parnass sollte durchaus mit Sängern aller Gattungen besetzt werden; ein Tyrtäus, wie wir sehen, ein Anakreon, ein Horaz, eine Sappho waren da, auch ein Homer fehlte in Klopstock nicht, es blieb noch Pindar übrig. Von Pindars Kunstmässigkeit, harmonischer Durchbildung und Anlage seiner Gedichte hatte man damals noch wenig Ahnung. Unter Pindarisiren verstand man nach Vorgang der Franzosen eine Sprache, die sich einem regellosen Fluge der Begeisterung hingibt, es hiess soviel als in möglichst gehobener Sprache, wo nicht in bombastischem Stile reden. Dazu schien nur der Dithyrambus die geeignetste Form zu sein. Unter Dithyramben verstanden die Griechen Lobgesänge bei den Festen und zu Ehren des Bacchus; anfangs wurden sie, wie es der Augenblick eingab, von schwärmenden Zügen der Bacchusverehrer in roher und kunstloser Form gesungen, bis ihnen Arion aus Methymna die erste künstlerische Gestalt gab und sie antistrophisch von Chören in Gesang und Gegengesang vortragen liess. Ihre weitere Ausbildung erhielt sie in Athen, wo an den glänzenden Dionysusfesten die ausgezeichnetsten Dichter wettkämpfend auftraten. Solche

Dithyramben dichtete auch Pindar, später artete diese Gattung aus, die Musik gewann die Ueberhand und man erging sich im Text in schrankenlosen Phantasien und bombastischen Phrasen. Wir besitzen nur einzelne Fragmente derselben aus dem griechischen Alterthum, wenn wir nicht den Chor in den Bacchen des Euripides als ein Muster für diese Gattung ansehen wollen Da sie genau mit dem griechischen Leben und der griechischen Religion zusammenhangen, so bleibt es ein missliches Unternehmen, sie auf unsere Literatur zu übertragen, da in unserem Volksleben auch nicht der geringste Anhaltspunkt dafür vorhanden ist.

Dennoch machte Joh. Gottl. Willamov, geb. 1736 in Mohrungen in Preussen, später in Regensburg lebend, diesen Versuch, der um so unglücklicher ausfiel, als es ihm an Talent dafür fehlte, doch können nur wenige seiner Gedichte auf den eigentlichen Namen Anspruch machen, da sie meist Helden der Gegenwart, besonders Friedrich den Grossen zum Gegenstand haben. Ich muss bekennen, dass ich kein Exemplar seiner Gedichte habe auftreiben können und nicht mehr von ihm weiss, als was Kurz und Wolf in ihren bekannten Sammlungen bieten. Kurz theilt uns diejenige Dithyrambe mit, die den Titel: „Die Himmelsstürmer“ führt, nach seiner Meinung die beste; sie schildert die Thaten des Bacchus im Kampfe der Götter mit den Giganten. So gross der Beifall, ja die Bewunderung war, mit der diese Produkte damals aufgenommen wurden, ebenso sehr sind sie in Vergessenheit gerathen und werden jetzt kaum noch gelesen, ausser von Literaturhistorikern aus rein historischem Interesse.

Willamov's ganze Richtung leitet uns zur Bardenpoesie hinüber, die im Wesen grosse Verwandtschaft mit der seinigen hat, in der Form sich jedoch bedeutend unterscheidet. Das Wort Barde wurde damals in einem weiteren und einem engeren Sinne gebraucht; in jenem begriff man darunter Dichter, die fürstliche Personen und Kriegshelden in epischen Liedern besangen, wie Schubert in seinem bekannten Hymnus sagt:

„Doch herunter von Sonnenberg
hörte ich seiner Barden Gesang.“

So wurde Gleim in spielender Weise der Bardenführer der

Brennenheere, Ramler Friedrich's Barde, Weise der Oberbarde an der Pleisse genannt. In engerem Sinne aber stand jene Bardenpoesie entschieden der antikisirenden Poesie, wie den modernen Horazen gegenüber und wollte nur deutsche Anschauungen, wie altnordische Symbolik gelten lassen. Nahrung erhielt diese Richtung durch die Bekanntwerdung der Gedichte Ossian's um 1764, den Klopstock sonderbarer Weise für einen Germanen hielt, und der damals auf die bedeutendsten Geister der Nation, sogar auf Göthe, einen wunderbaren Eindruck machte. Die ganze Bardenpoesie ging eigentlich von Klopstock aus, der als Barde den Namen Werdomar führte und zuerst von einer früheren Poesie der Deutschen, von begeisterten Sängern in den Urwäldern Germaniens fabelte, die niemals existirt haben. Den Namen musste ein falsch gelesenes und falsch interpunktirtes Wort in Tacitus „Germania“ geben, indem früher da, wo jetzt baritus steht, womit Tacitus das Schlachtgeschrei der Deutschen bezeichnet, barditus gelesen wurde, das man zu einem Schlachtgesang machte. So entstand das Wort Bardit und die Sache erschien um so plausibeler, als die Sänger der alten Celten in Gallien und Irland wirklich Barden hiessen und wir bei den nordgermanischen Stämmen in Skandinavien und Island eine ähnliche Sängerzunft, die Skalden, finden. Dass die alten Germanen Lieder hatten, wissen wir aus Tacitus, wie aus Andern, doch haben sie mit den Barden nichts zu schaffen und bilden keine besondere Kaste.

Klopstock fing zuerst an, solche Bardite zu dichten und zwar in dramatischer Form, die Hermannsschlacht, Hermann und die Fürsten, Hermanns Tod, Sachen, über die schon die Zeitgenossen den Stab brechen und die jetzt niemand mehr liest. Diese Ideen Klopstock's griff Carl Friedr. Kretschmann aus Zittau mit glühender Begeisterung auf und führte sie nur in anderer Weise durch, indem er mehrere episch-lyrische Gedichte verfertigte, unter welchen „Der Gesang Rhyngulphs des Barden“, welchen Namen er später selbst annahm, „als Varus geschlagen war“, das beste und bekannteste ist. Hier ist es nicht der preussische Patriotismus (wie denn Kretschmann auch kein Preusse war und ich die ganze Dichtungsart nur berühre, weil sie mit der preussischen Schule in Zusammenhang steht),

sondern es ist glühende Liebe zum grossen deutschen Vaterlande, in einer grossartigen, Klopstock nachgeahmten, ja in Kühnheit und Kraft ihn noch überbietenden Sprache dargestellt. Der Mann hat ein grosses Talent an eine Sache verschwendet, die in den damaligen Zeiten und Verhältnissen keinen Boden fand; die ganze Richtung musste um so eher untergehen, und kann auch in unserer Zeit, wo das Volk viel mehr zur Idee des einen Vaterlandes herangereift und herangebildet ist, keine Sympathie finden, als wir von ferner Vorzeit eigentlich so viel wie nichts wissen, und sich keine realen Zustände finden, die dem geschaffenen Ideale entsprächen, ohne eine solche Realität aber jede Poesie zur Phantasterei wird. Später lebte diese Richtung in den Romantikern wieder auf, wie sich Heinr. v. Kleist ja eben den Hermann zum Sujet nahm; doch verfuhren die Romantiker insofern besser, als sie statt jener nebelhaften Vorzeit sich das Mittelalter zum Gegenstand ihrer poetischen Schöpfung wählten, wo die Gestalten fester und bestimmter hervortraten. Gelungener ist Gerstenberg's Versuch in dem Gedichte eines Skalden, welcher mehr auf realem Boden steht, und des Jesuiten Denis, der als Barde sich Sinad nennt, dahin einschlagende Gedichte. Durch ihn und Mastelier wurde die norddeutsche Dichtung nach Oestreich verpflanzt und so zwischen Süden und Norden ein geistiges Band geknüpft, was namentlich in der Josephinischen Zeit für letzteren seine guten Früchte trug.

Wie Friedrich der Grosse zu der ganzen Richtung stand, wie wenig er für Alles das Sinn hatte, wie er namentlich gegen alles Teutonische eingenommen war, und als ihm Müller seine altdeutschen Gedichte zuschickte, er in vollem Aerger zurückschrieb, der ganze Plunder sei keinen Schuss Pulver werth, das sind bekannte Thatsachen, die ich weder rechtfertigen noch anklagen will. Ja noch 1780, als er seine Memoiren über deutsche Literatur schrieb, urtheilte er über Göthe's „Götz von Berlichingen“, es sei eine abscheuliche Nachahmung dieser schlechten englischen Stücke des Shakespeare und seiner widerlichen Plattheiten, würdig eines Wilden aus Canada. Dennoch ist in jener Schrift des Königs viel Gutes und Beherzigenswerthes, wie das auch Julian Schmidt anerkennt und schon Moser 1781 in derselben keineswegs die Sprache eines edlen deutschen Herzens ver-

kannte, die nicht spotten, sondern wirklich bessern und nützen wollte.

Ueberhaupt ist der grosse König und seine Zeit ein wichtiges Moment in der Entwickelung unseres nationalen Lebens und unserer Literatur, und aus diesem Gesichtspunkte möchte ich diese Abhandlung angesehen wissen, mit der ich weniger einen ästhetischen Genuss zu gewähren beabsichtige, als um aus jener für Deutschland so traurigen Zeit allgemeiner Entmuthigung und Erschlaffung das Bild eines Königs und eines Volkes zu geben, durch welche die Wiederbelebung der deutschen Nation herbeigeführt wurde. „Neben den Thaten Friedrichs des Grossen,“ sagt so schön Koberstein, „im Krieg und Frieden, ist es unsere Literatur und zunächst die poetische und das, was mit ihr zusammenhängt, wodurch das deutsche Leben überhaupt erst wieder aus Versunkenheit und Verdumpfung, aus Zerrissenheit einer Einigung zugeführt, zuerst die Sehnsucht nach einem nationalen Leben, nach nationaler Würde und politischer Geltung in Deutschland angeregt und genährt worden ist.“ Als ich diese Abhandlung zuerst im Jahre 1859 entwarf, sagte ich am Schlusse noch Folgendes:

Und dieser Drang geht noch immer durch das deutsche Volk und ist in Zeiten grosser Noth und grosser Erregung noch immer lebendig hervorgetreten, und die besten Geister der Nation haben in Schrift und That zur Realisirung dieser Idee gewirkt. Und eine so lebenskräftige Idee muss und wird einmal in die Erscheinung treten und Fleisch und Blut gewinnen, wenn auch unter schweren Kämpfen, und möglicher Weise ist die Zeit nicht gar fern, wo wenigstens das protestantische Deutschland unter den Flügeln des Adlers im Norden eine schützende Herberge findet.

Dass diese Ahnung schneller und in weiterem Umfange, als ich erwartete, in Erfüllung gegangen ist, danken wir nächst der göttlichen Fügung der Energie preussischer Staatsmänner und dem Drange des deutschen Volkes, dem edle Fürsten nicht widerstehen konnten.

Elberfeld. Dr. Völker.

---

# John Locke als pädagogischer Schriftsteller.

Die reformation hatte bei den europäischen culturvölkern den samen zu einem neuen geiste ausgestreut, welcher in der letzten hälfte des 17n und in der ersten des 18n jahrhunderts mächtig emporkeimte und sich zu einer neuen erweckung des geistigen lebens entwickelte. der menschliche geist, welcher seit einem vollen jahrhundert durch den staatlichen absolutismus in fesseln gebannt war, brach sich plötzlich durch alle hemmnisse und schwierigkeiten und offenbarte das groszartige vermächtnis, welches die reformation der menschheit zugewiesen hatte. in der zeit der vormundschaft waren die reformatorischen ideen zur reife gelangt, und es begann nunmehr eine selbständige wissenschaftliche forschung: auf allen gebieten des staatlichen, kirchlichen und wissenschaftlichen lebens entstanden neue theorien, welche in stürmischer weise eine menge mittelalterlicher überlieferungen erschütterten, und welche schlieszlich die 'berechtigung aller bis dahin geltenden und bestimmenden gewalten in frage stellten'. der geist der neugestaltung hatte seinen ausgangspunct in England: 'dort liegen in dem aufblühen der naturwissenschaften, in der erfahrungsphilosophie und im deismus die ersten selbständigen äuszerungen des neuen geistes.'* von England aus verbreiteten sich die neuen ideen über den continent und zwar durch die

* siehe Hermann Hettner, litteraturgeschichte des 18n jahrhunderts I s. 9.

vermittelung Frankreichs. Macaulay sagt vortrefflich: The literature of France has been to ours, what Aaron was to Moses; the expositor of great truths which would else have perished for want of a voice to utter them with distinctness. The great discoveries in physics, in metaphysics, in political science, are ours. but scarcely any foreign nation except France has received them from us by direct communication. Isolated in our situation, isolated by our manners, we found truth, but we did not import it. France has been the interpreter between England and mankind. — The great French writers were busy in proclaiming through Europe the names of Bacon, Newton and Locke.*

Diese drei männer bilden die grundpfeiler für den pharus der geistigen befreiung, welcher in dieser neuen culturepoche seine schlaglichter über den grösten teil der civilisierten länder verbreitete. Baco und Newton waren bahnbrechende geister in der philosophie und naturwissenschaft, und Locke zeigte nach den verschiedenen seiten hin die praktische anwendung der neuen theorieen. er war ferner die quelle der freigeistigen lehren des deismus, welcher den glauben an gott nicht auf die offenbarung, sondern auf die vernunft gründete. Voltaire schöpfte aus dieser quelle und verbreitete die neuen ansichten in seinem vaterlande.** Lockes staatswissenschaftliche ideen fanden ihren hauptvertreter in Montesquieu, der durch seine schrift 'l'esprit des lois' jene wissenschaft zur lieblingsbeschäftigung der gebildeten welt machte. den keim zu Rousseaus groszartigem werke über die erziehung, dem 'Emile', legten Lockes 'gedanken über erziehung'.***

---

* Macaulay's critical and historical essays. vol. II p. 184. Tauchnitz edition Leipzig 1850.

** auch Condillac (Etienne Bonnot de Mably, geb. 1715 zu Grenoble) trug durch seine philosophischen arbeiten und forschungen 'essai sur l'origine des connaissances humaines, wesentlich zur verbreitung und entwickelung von Lockes ansichten in Frankreich bei. wie dieser verwarf auch C. alle angeborenen anlagen, indem er behauptete, dasz der mensch sich alle geschicklichkeit durch übung erwerbe.

*** die bezüglichen schriften Lockes sind: essay on human understanding (1670). — the reasonableness of christianity, as delivered in the scriptures (1695). — the treatise on government (1689). — some thoughts concerning éducation (1693).

Die schriften dieses scharfsinnigen englischen denkers gehören somit zu denjenigen erzeugnissen des menschlichen geistes, welche nicht allein an und für sich, d. h. nach ihrem philosophischen und moralischen werthe, sondern auch im zusammenhange mit der ganzen cultur ihrer zeit betrachtet und gewürdigt werden müssen. die empirische reflexionsphilosophie Lockes ist bisher von der deutschen wissenschaft nicht ganz mit unrecht etwas vornehm angesehen worden;* es ist aber unrecht, dasz man über Rousseaus 'Emile' die schrift Lockes 'über die erziehung' zu vergessen scheint, da doch, wie schon bemerkt wurde, die keime der pädagogischen grundsätze Rousseaus sich bei Locke finden. wir wollen uns in dieser abhandlung mit Locke als pädagogischem schriftsteller beschäftigen und untersuchen, welche wirksamkeit er auf dem gebiete der erziehung entwickelt hat und welche stellung ihm in der geschichte der pädagogik gebührt. ehe wir jedoch dazu übergehen, halten wir es für angemessen, den mann selbst, sowie seine philosophischen principien in einigen zügen zu skizzieren.

John Locke wurde am 29. august 1632 zu Wrington in der nähe von Bristol geboren. sein vater, der während der bürgerkriege hauptmann im parlamentsheere war, erzog ihn sorgfältig und strenge. Locke besuchte die Westminsterschule bis zum jahre 1651, da er nach Oxford kam. hier war ihm die Aristotelische philosophie, besonders das eitle disputieren, zuwider. dagegen studierte er die schriften des Cartesius und mit besonderer vorliebe auch medicin. im jahre 1664 gieng er als gesandtschaftssecretair nach Berlin, kam aber schon 1665 nach Oxford zurück. im folgenden jahre machte er die bekanntschaft des grafen Shaftesbury und wurde erzieher dessen kränklichen sohnes. bei Lockes sorgfalt wurde der knabe erhalten; einen sohn desselben erzog Locke ebenfalls. Shaftesbury wurde 1672 groszkanzler, und Locke erhielt eine ansehnliche stellung; beide traten indessen schon im folgenden jahre zurück. seiner gesundheit wegen begab sich Locke 1677 nach Frankreich; im jahre 1679 begab er sich nach England, muste aber 1683 nach

---

* vgl. Emanuel Schärer, John Locke. seine verstandestheorie usw. (Leipzig 1860) s. VIII.

Holland fliehen. im jahre 1689 kehrte er nach England zurück. seine letzten lebensjahre brachte er zu Oathes in der Grafschraft Essex zu im hause des Sir Francis Masham, wo er am 28. october 1704 starb.* der zielpunkt des philosophischen strebens Lockes war der, den ursprung und die grenzen der menschlichen erkenntnis festzustellen und den hypothetischen ausgangssatz zu vernichten, dasz der mensch angeborne ideen habe,** welche vor der sinnlichen wahrnehmung in ihm unentwickelt ruhten. die alleinige quelle der erkenntnis war für Locke die erfahrung; durch diese wird demnach alle erkenntnis erworben, ebenso wie die grundbegriffe und grundsätze, in denen die menschen übereinstimmen. die erfahrung ist eine innere oder eine äuszere; die aus der ersteren erzeugten gedanken sind die ideen der reflexion, die aus der letzteren stammenden die der sensation. die objecte der äuszeren erfahrung sind die körperlichen dinge; die gegenstände der inneren die thätigkeit des geistes.

Gehen wir nunmehr, nachdem wir den geist des zeitalters, in welchem Locke in die wissenschaft eingriff, und die richtung seiner philosophie im allgemeinen beleuchtet haben, zur betrachtung seiner pädagogischen wirksamkeit über.

## Lockes pädagogische Grundsätze.

Lockes buch über die erziehung***, welches aus briefen an seinen freund Edward Clarke of Chipley entstanden und zuerst im jahre 1693 im drucke erschienen ist, gibt in 217 nicht in systematischer weise zusammenhängenden paragraphen eine einfache anleitung zur erziehung eines jungen englischen edel-

---

* vgl. v. Raumer, geschichte der pädagogik II s. 113 u. 114 und Hettner, litteraturgeschichte des 18n jahrhunderts I s. 140.

** entgegen den ansichten von Plato und Cartesius. die grundlage der Platonischen ideenlehre bilden die beiden sätze, dasz das, was in wahrheit ist, nur durch den begriff erkannt werde und dasz der begriff ausdruck des seienden sei, dasz somit das nichtseiende auch nicht erkannt werden könne. Descartes benutzt den satz: cogito, ergo sum, um darzuthun, dasz alles, was deutlich und klar gedacht werde, wahr sei, und unter diesen klaren und deutlichen gedanken findet er die idee gottes als eine angeborene. Kant sagt, dasz es eine erkenntnis gebe, welche aus der erfahrung, eine andere, welche nicht aus dieser stamme.

*** wir benutzen und citieren folgende ausgabe: some thoughts concerning education. the fourth edition enlarged. London. printed for A. and J. Churchill, at the Black Swan in Pater-noster-row 1699.

mannes. Locke wollte seine erziehungsprincipien zunächst bei den 'vornehmen' durchführen; durch diese erwartete er alsdann die nötige wirkung auf das volk.*

Da die schrift weder eine wisssenschaftliche pädagogik, noch, wie Rousseaus 'Emil', eine darstellung des 'entwickelungsganges der menschlichen natur' ist, sondern nur 'gedanken über erziehung' enthält, so haben wir, um daraus die pädagogischen grundsätze Lockes kennen zu lernen, seine ansichten unter pädagogisch systematisierte gesichtspunkte gestellt und betrachtet.

Locke spricht zu anfang seiner schrift sehr einläszlich von der körperlichen erziehung. durch das 'mens sana in corpore sano' ist ein glücklicher zustand in dieser welt beschrieben. sodann gibt er diejenige pflege der gesundheit an, welche die eltern ohne hülfe des arztes zur erhaltung und verbesserung von gesunden oder wenigstens nicht kranken kindern ausüben müsten. die kinder sollen nicht zu warme und enge kleidung tragen. zu jeder jahreszeit sollen sie täglich ihre füsze mit kaltem wasser waschen, sie überhaupt dadurch zur nässe gewöhnen, dasz sie stiefel tragen, welche das wasser durchlassen.** die knaben müssen schwimmen lernen. um die furcht der eltern zu vertreiben, gibt er geschichtliche beispiele.*** den kleinen kindern gebe man kein fleisch,† aber viel milch. man lasse sie wenig mahlzeiten und nicht zu bestimmten zeiten halten, damit der magen sich nicht verwöhne. auszer den

---

* in der epistle dedicatory vom 7. märz 1692, welche dem buche vorgedruckt ist, heiszt es: for if those of that rank are by their education once set right, they will quickly bring all the rest into order.

** Rousseau geht hierin weiter: Locke, au milieu des préceptes mâles et sensés qu'il nous donne, retombe dans des contradictions qu'on n'attendroit pas d'un raisonneur aussi exact. Ce même homme qui veut que les enfants se baignent l'été dans l'eau glacée, ne veut pas, quand ils sont échauffés, qu'ils boivent frais, ni qu'ils se couchent par terre dans des endroits humides ....... livre II p. 199 sqq. ich citiere Rousseaus 'Emile' nach der stereotyp-ausgabe. Paris. Didot 1813.'

*** and the Romans thought it (das schwimmen) so necessary, that they rank'd it with letters; and it was the common phrase to mark one ill educated and good for nothing, that he had neither learnt to read nor to swim. nec literas didicit nec natare. p. 12.

† as for his diet, it ought to be very plain and simple; and if I might advise, flesh should be forborn as long as he was in coats or at least till he was two or three years old. p. 18.

mahlzeiten sollen die kinder nur trockenes brot essen. ihr getränke sei dünnes bier (small beer), welches sie nur mäszig beim durste erhalten. obst dürfen die kinder essen, mit ausnahme von melonen, pfirsichen, den meisten arten von pflaumen und allen traubenarten.* (!) vor allen dingen halte man das kind nur zu solchen dingen an, die man bei ihm zur gewohnheit machen will.** die kinder müssen reichlich schlafen*** (acht stunden sind genügend) und zwar auf harten matratzen. man sorge stets bei den kindern für regelmäszigen stuhlgang.† arzenei gebe man ihnen selten, da die natur sich selbst helfen werde; den arzt hole man nur im notfalle.†† die regeln für die pflege der gesundheit und die abhärtung des körpers sind folgende: 'viel frische luft, viel leibesübung und viel schlaf; vollkommene diät, keinen wein und keine starken getränke, sehr wenig oder gar keine arznei; nicht zu warme und enge kleidung; vorzüglich kopf und füsze (!) kalt halten und diese an kaltes wasser gewöhnen und der nässe aussetzen.' zur körperlichen übung††† empfiehlt Locke am schlusse seiner schrift dem jungen mann 'vom stande' reiten und fechten. lezteres ist zwar fürs leben gefährlich, weil dadurch die jungen leute leicht zu zänkereien und schlägereien verleitet werden; derjenige, welcher nicht fechten kann, nimmt sich vor rauf- und spielgesellschaften in acht. — Nichtsdestoweniger aber soll Lockes zögling fechten lernen, 'weil es durchgängig für eine notwen-

---

* melons, peaches, most sorts of plums, and all sorts of grapes in England, I think children should be wholly kept from, as having a very tempting taste in a very unwholesome juice. p. 19.

** the great thing to be minded in education is, what habits you settle: and therefore in this, as all other things, do not begin to make any thing customary, the practice whereof you would not continue and increase. p. 20.

*** the great cordial of nature is sleep. vgl. Rousseau liv. II p. 201.

† vgl. Montaigne teil III buch III hauptstück 13 s. 380. ich citiere Montaigne nach folgender ausgabe: Michael herrn von Montaignes versuche. Leipzig 1753 F. Lankischens erben. 3 teile.

†† vgl. Rousseau: le sage Locke, qui avait passé une partie de sa vie à l'étude de la médecine, recommande fortement de ne jamais droguer les enfants, ni par précaution, ni par de légères incommodités. j'irai plus loin, et je déclare que, n'appelant jamais de médecin pour mon Emile, à moins que sa vie ne soit dans un danger évident; car alors il ne peut pas lui faire pis que de le tuer. Emile I p. 48.

††† Montaigne empfiehlt auch körperübungen. vgl. I, I 25 s. 284.

dige eigenschaft bei einem manne aus gutem hause gehalten wird'; es wäre also 'hart, einem solchen jungen manne dieses zeichen seines vorzuges zu versagen.' Locke charakterisiert hier scharf seine erziehungslehre: er will, dasz seinem zöglinge, der einem höheren gesellschaftskreise angehört, in egoistischer weise durch die erziehung alles das beigebracht werde, was ihn zum bewustsein seiner bevorzugten stellung und seiner standesehre bringen kann.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir auf die details dessen eingehen, was Locke über die physische erziehung gesagt hat. er war durch bezügliche andeutungen Montaignes* angeregt worden, sich mit diesem wichtigen und bis dahin vernachlässigten teile der erziehung zu beschäftigen und die beachtung desselben dringend zu empfehlen. auch hatte er selbst einen kränklichen zögling (den sohn Shaftesburys) zu erziehen. durch die aufmerksamkeit, welche Locke der leiblichen erziehung zuwandte, hat er einen bedeutenden einflusz auf Rousseau ausgeübt, welcher für erhaltung und pflege der gesundheit, zur übung und stählung des leibes weitläufige regeln angibt.** durch die philanthropinisten, besonders durch Basedow, wurden später die neuen ansichten mit erfreulichen resultaten praktisch ausgeführt. die pädagogen waren zwar seitdem immer bestrebt, der körperlichen erziehung möglichst sorgfalt zuzuwenden; aber wie manches von dem, was in dieser beziehung Montaigne, Locke und Rousseau empfohlen haben, ist bis auf den heutigen tag frommer wunsch; wie viel wird noch tagtäglich aus lässigkeit, vorurteil und unverstand gegen die heiligsten pflichten der erziehung gesündigt: durch mangelhafte häusliche erziehung, durch übermäszige anstrengung des gehirnes in der frühesten jugendzeit, durch ungesunde schulräume usw.! es bleibt für Locke ein groszes verdienst um die entwickelung der pädagogik, dasz er zuerst eine ganz besondere aufmerksamkeit auf die gesundheitspflege und die ausbildung der leibeskräfte richtete. — Es waren bei Locke wol zunächst vorwiegend philosophische gründe, welche ihn bestimmten, die körperpflege bei der erziehung

---

* vgl. Montaigne I, I 25 s. 284 und II, III 5 s. 8. 47.
** vgl. Rousseau, Emile liv. II p. 177—273.

so sehr zu berücksichtigen. da wir keine angeborenen ideen haben, wie er annimmt, sondern alle erkenntnis nur durch die erfahrung vermittelt und den sinnen zugeführt wird, diese aber in inniger wechselwirkung mit dem körperlichen organismus stehen, so musz man den körper gesund erhalten und stärken, damit durch ihn nur gesunde, d. h. richige ideen zur erkenntnis gebracht werden.

Durch die hohe werthschätzung der leiblichen seite der erziehung und durch die idealisirung der hofmeistererziehung wird Lockes pädagogik im allgemeinen charakterisiert. die schulen damaliger zeit waren durchgehends hinsichtlich des lehrstoffes, der methode und der disciplin so mangelhaft, dasz Locke sie nicht für tauglich hielt, seinem schüler diejenige sittliche charakterbildung und das wissen zu geben, welches er verlangte. aus diesem grunde hat er sich verleiten lassen, überhaupt die öffentliche erziehung herabzusetzen.* er räumt zwar die mängel der privaterziehung ein, aber er zieht sie dennoch den vorteilen der schule vor. die erziehung auszer dem hause, sagt er, macht die knaben dreister, und die nacheiferung unter den schulkameraden gibt ihnen leben und emsigkeit; aber sie verlieren in der schule die tugend, da es noch keine lehrer gibt, welche die schüler zur tugend führen und ihre aufführung nach einer gesitteten lebensart bilden können. der knabe ist die meiste zeit sich selbst überlassen, oder dem schlechten beispiele seiner mitschüler. die grundsätze der gerechtigkeit, groszmut und mäszigkeit, nebst der beobachtung und dem fleisze machen den mann, und solche eigenschaften lernen die schulknaben nicht von einander: dadurch, dasz die jugend in der schule das laster lernt, wird der grund zur untüchtigkeit des volkes gelegt.**

---

* Locke schlieszt sich ziemlich eng an Montaigne. vgl. diesen I, I 25 s. 248 ff. von Rousseau wurde die isolierung des individuums von der gesellschaft — zum zwecke der erziehung — auf die spitze getrieben: er hält eine einsame insel als geeignet, um dort seine erziehungsgrundsätze durchzuführen.

** and I think it impossible, to find an instance of any nation, however renowned for their valour, who ever kept their credit in arms, or made themselves redoutable amongst their neighbours, after corruption had once broke through, and dissolv'd the restreint of discipline. p. 106.

Damit nun der zögling an der hand eines hofmeisters wirklich zur tugend geleitet werde, ist es wichtig, in der wahl des erziehers höchst vorsichtig zu sein;* man scheue hier nicht den aufwand. der hofmeister braucht kein eigentlicher gelehrter zu sein; aber er musz vorzüglich die feine lebensart verstehen. so soll er auch bei seinem zöglinge nicht auf die studien das hauptgewicht legen, sondern darauf, bei ihm eine zur gewohnheit gewordene annehmlichkeit und höflichkeit in der aufführung zu erlangen.** zu unserer zeit gilt leider der ausspruch Senecas: non vitae sed scholae discimus.***

Der zögling soll kenntnis erhalten von den lastern der welt, damit er später den versuchungen widerstehen könne. lebensklugheit† ist der gelehrsamkeit vorzuziehen. dann empfiehlt Locke dem erzieher, dasz er das kind frühe beobachte und suche, dessen temperament kennen zu lernen.†† da die gesellschaft erwachsener einen groszen einfluss auf den knaben ausübt, so musz er dahin geführt werden. man sei aber besorgt, dasz man ihm dort keinerlei ärgernis gebe. maxima debetur pueris reverentia. im ferneren verlangt Locke, dasz man mit den kindern wie mit 'vernünftigen geschöpfen' (!) umgehen, d. h. dasz man sie durch 'gründe' zu bewegen suchen soll, welche ihrer fassungskraft angemessen sind.†††

---

* in this choice be as curious as you would be in that of a wife for him: for you must not think of trial, or changing afterwards. p. 145.

** and a young gentleman, who gets this one qualification from his governor, sets out with great advantage; and will find, that this one accomplishment will more open his way to him, get him more friends and carry him farther in the world, than all the hard words, or real knowledge he has got from the liberal arts, or his tutor's learned encyclopaedia. p. 151.

*** we learn not to live, but to dispute; and our education fits us rather for the university, than the world. p. 163.

† this is a knowledge, which upon all occasions a tutor should endeavour to instill, and by all methods try to make him comprehend and thoroughly relish. p. 156. 159 und 160.

†† he therefore, that is about children, should well study their natures and aptitudes, and see, by often trials, what turn they easily take, and what becomes them. p. 84. 176.

††† ähnlich Montaigne: die weltweisheit enthält sowol für die zartesten jahre als für das graue alter nützliche lehren. I, I 25 s. 281. — Rousseau ist ganz anderer ansicht: sentir la raison des devoirs de l'homme, n'est pas l'affaire d'un enfant. la nature veut que les enfants soient enfants avant que d'être hommes. si nous voulons pervertir cet ordre . . . . . nous aurons de jeunes docteurs et de vieux enfants . . . . . s. 118 ff.

Locke faszt, indem er die öffentliche erziehung verwirft und die hofmeistererziehung idealisiert, den zweck der erziehung einseitig. der mensch soll nicht allein für sich, sondern auch für die gesamtheit, den staat und das gemeinleben erzogen werden, und das ist nur möglich durch eine gemeinsame, individuell-mannigfaltige erziehung aller. die öffentlichen lehranstalten gewähren den knaben vielseitigere anschauungen und anregungen; dort lernen sie, sich ineinander schicken und vertragen. die öffentliche schule löst in verbindung mit der familie die aufgabe der entwickelung des knaben: ihm als glied der gesellschaft einen allgemeinen geist einzuflöszen und bei ihm ein warmes interesse für das allgemeine wohl zu wecken und zu fördern. wir erwarten keineswegs eine 'gleiche' erziehung der jugend aller stände in denselben anstalten, noch eine 'volksschule für alle' in dem sinne Diesterwegs.

Wenden wir uns nunmehr, nachdem wir die beiden hauptmomente der erziehungslehre Lockes kennen gelernt haben, zur betrachtung der grundsätze, welche er für die erziehung im engeren sinne (die ausbildung des subjectiven) und den unterricht (die aneignung des objectiven) aufgestellt hat.

So wie für Locke die moral die höchste aufgabe der philosophie ist, so concentriert er bei der geistigen erziehung des menschen alle sorge um die sittliche bildung des charakters; vor allem verlangt er, dasz die erziehung auf die inneren bewegungen des herzens einflusz erlange. in der frühesten jugend ist das gemüt der zucht gehorsam und der vernunft unterwürfig zu machen. das kind soll zu unbedingtem gehorsam angehalten werden; furcht und scheu geben die erste macht über die gemüter der kinder; liebe und freundschaft müssen solche in späteren jahren erhalten. man gehe immer vertraulicher mit den kindern um, später sehe man sie als seines gleichen an, da sie dann mit uns gleiche leidenschaften und begierden haben.* die hauptaufgabe ist also die erziehung zur selbstbeherrschung.**

---

* so Montaigne I, II 8 s. 775. 776. 781.

** children should be used to submit their desires, and go without their longings even from their very cradles. . . it seems plain to me, that the principle of all virtue and excellency lies in a power of denying our-

Da das meiste gute oder böse anerzogen wird, so soll der mensch durch die gewohnheit die selbstbeherschung, die unterdrückung seiner begierden lernen. was sein leben regieren und darauf einflusz haben soll, das musz eine gewohnheit sein, die ihm zur anderen natur geworden ist.* wie der leib, so soll auch die seele des kindes abgehärtet werden; man soll dieses daher nicht bei kleinen unfällen oder bei leichtem schmerze bedauern; dadurch wird das gemüt erweicht, und diese wunde ist tiefer als die körperliche.**

Mit recht dringt Locke strenge darauf, dasz der gehorsam, das fundament aller sittlichkeit, dem kinde frühzeitig angewöhnt werde; dadurch lernt das kind sich später dem gesetze und der obrigkeit fügen. es musz bei ihm stets das bewustsein geweckt werden, dasz es seinen willen dem eines andern zu unterwerfen hat; denn es ist nicht nach dem masze seines natürlichen gesetzlosen naturells, sondern nach dem masze der sittlichkeit zu erziehen. durch stetige übung zum gehorsam wird dann auch die selbstbeherschung geübt und gestärkt. da aber der unabhängigkeitstrieb beim menschen stets wächst, so musz auch die forderung des gehorsams mit der zeit abnehmen.

Da man die begierden unter drücken und zähmen und sie der vernunft unterwerfen soll, fährt Locke fort, so darf man sie nicht durch belohnungen reizen, wie z. b. durch geld, leckerbissen, putz. belohnungen und strafen sind zwar die einzigen triebmittel, durch welche erwachsene gelenkt werden; sie müssen daher auch bei kindern gebraucht werden, wenn wir bei ihnen etwas ausrichten wollen.*** zu belohnungen darf man aber nicht vergnügungen des leibes, und zu strafen nicht schmer-

---

selves the satisfaction of our own desires, where reason does not authorize them. p. 53.

* this power is to be got and improved by custom, made easy and familiar by early practice. p. 53. ebenso Montaigne I, I 22 s. 159—161. teach him to get a mastery over his inclinations and submit his appetite to reason. this being obtained and by constant practice settled into habit, the hardest task is over. p. 359.

** this brawniness and insensibility of mind is the best armour we can have against the common evils and accidents of life.

*** for I advice their parents and governors always to carry this in their minds, that children are to be treated as rational creatures. p. 69.

zen des körpers machen.* dadurch werden die neigungen bestärkt, welche wir bemeistern wollen; man ändert nur den gegenstand der sinnlichen lust. hochachtung und schande sind die wirksamsten anreizungen eines gemütes;** scham und furcht sind die geeignetsten zwangsmittel, um das kind in ordnung zu halten.*** ruhm ist nicht die wahre triebfeder und die rechte maszregel zur tugend, aber derselben am nächsten; bei dem kinde ist jedoch ruhm die alleinige aufmunterung, bis es fähig ist, mit seiner vernunft zu erkennen, was recht ist.† körperliche strafen verwirft Locke; er will, dasz man vielmehr den geist des kindes von dem abhalte, wozu es lust hat und was ihm schädlich werden kann; dadurch erhält man ihn ungezwungen und frei. schläge sind nur im äuszersten falle zu geben, und dann etwa durch einen bedienten. (!)††

Locke folgt hier den jesuiten. bei diesen heiszt es, dasz man in der 'ämulation' das bewährteste hülfsmittel habe, wenn man sie geschickt zu reizen verstehe. dies geschehe dadurch, dasz man den ehrgeiz anfeuere. auch sie wenden körperstrafen sehr wenig an und verlangen, 'dasz der magister keinen mit seinen eigenen händen schlage.' eine solche methodische erziehung zum ehrgeize, welche zu kaltem stolze und zum hochmut führt, verdient grosze misbilligung; denn sie sündigt gegen ein hauptgebot des christentums, gegen die demut. der ehrtrieb des kindes soll allerdings geweckt werden, aber nur in soweit,

---

* the pains and pleasures of the body are, I think, of ill consequence, when made the rewards and punishments, whereby men would prevail on their children. p. 69. 70.

** esteem and disgrace are, of all others, the most powerful incentives to the mind, when once it is brought to relish them. p. 71.

*** ingenuous shame and apprehension of displeasure, are the only true restreint: these alone ought to hold the reins and keep the child in order. p. 75.

† concerning reputation, I shall only remark this one thing more of it; that though it be not the true principle and measure of virtue (for that is the knowledge of a man's duty) . . . . yet it is that, which comes nearest to it. p. 77. reputation is the proper guide and encouragement of children, till they grow able to judge for themselves, and to find what is right, by their own reason. p. 77.

†† beating them, and all other sorts of slavish and corporal punishments are not the discipline fit to be used in the education of those we would have wise, good and ingenuous men. p. 66. auch Montaigne spricht sich gegen körperliche züchtigung aus. vgl. I, II 8 s. 767 u. 768.

als er die grundlage bildet für das zarte ehrgefühl und edle ruhmliebe. Locke aber erkauft durch seine art von belohnungen den gehorsam des kindes, und da er auf diese weise keineswegs eine freie unterwerfung unter das gesetz erzielt, so erzieht er geradezu die 'sittlichen verkrüppelungen' der eitelkeit, des stolzes und der ruhmsucht. — Körperliche züchtigung, die Locke bei der erziehung ausgeschlossen sehen möchte, ist und bleibt ein nötiges und wirksames erziehungsmittel und namentlich in den jahren des knaben, wo bei ihm ein unwillkürliches drängen und ankämpfen gegen das gesetz und ein unbändiges streben nach unabhängigkeit und selbständigkeit hervortritt. eine körperstrafe soll aber immerhin nur so gegeben werden, dasz sie bei dem knaben das gefühl der gerechtigkeit derselben zur überzeugung führt und dasz sie sein vertrauen und seine achtung zu seinem erzieher nicht erschüttert, noch ihn an dessen liebe irre macht.

Nur wiederholtes lügen und hartnäckigkeit, sagt Locke, sind mit schlägen zu strafen.* kleinere abweichungen von der wahrheit kann man übersehen. aufrichtigkeit musz man belohnen.

Locke hat vollkommen recht, wenn er verlangt, dasz man der begründung der neigung zum lügen entgegenarbeiten müsse; aber dazu ist auch die geringste abweichung von der wahrheit zu rechnen, als aufschneiderei, prahlerei usw. die aufrichtigkeit belohnen heiszt lügen säen.

Die religiös-ethischen pädagogischen grundsätze faszt Locke ganz allgemein und einfach ungefähr in folgenden worten: die notwendigste eigenschaft eines mannes ist tugend.** ohne sie wird er weder in dieser noch in jener welt glücklich sein können. als den ersten grund zur tugend musz man dem

---

* nothing but obstinacy should meat with any imperiousness or rough usage. p. 301. Montaigne ist derselben ansicht. I, I 9 s. 55. — But stubbornness, and obstinate desobedience must be master'd with force and blows. p. 121. — . . . . . . . and it (lying) is not to be endured in any one, who would converse with people of condition. (!) p. 245. — . . . . . . as a quality so wholly inconsistent with the name and character of a gentleman. p. 244. dazu siehe Montaigne I, I 25 s. 275.

** that which every gentleman desires for his son, besides the estate he leaves him, is contain'd in these four things: virtue, wisdom, breeding, and learning. p. 247.

knaben frühe den wahren begriff von gott geben und ihm liebe und ehrerbietung zu diesem einflöszen. den gottesbegriff verwirre man nur nicht: man sage bei gelegenheit, gott habe alles erschaffen; er thue alles, er regiere, höre, sehe alles und erweise denen gutes, die ihn lieben und ihm gehorchen.

Wiederholt spricht Locke von der wichtigkeit der erziehung zur tugend, ohne über diese irgendwo eine definition anzugeben. aus der art und weise jedoch, wie er auf die tugend hinweist und ihre bedeutung als ziel der erziehung darstellt, können wir seine philosophische bestimmung des tugendbegriffs mit der Kantschen ausdrücken 'als die moralische stärke des willens in befolgung der pflicht, oder in der unterordnung der neigungen und begierden unter das gesetz der vernunft.' Locke fordert mit recht, dasz zur grundlegung dieser tugend die sittlich-religiöse gesinnung, in welcher jene ihre wurzel hat, gefestigt und dem jugendlichen herzen tief eingeprägt werde. ganz entgegen steht diese ansicht dem starren dogmatismus der alten schule, durch welchen die sittlich-religiöse bildung in ein trockenes auswendiglernen der biblischen geschichten ausgeartet war. — Wir haben hiermit die hauptmaximen kennen gelernt, welche Locke für die sittliche erziehung gegeben hat, und werden nun diejenigen beleuchten, welche er bei der intellectuellen erziehung befolgt. das verhältnis dieser zur sittlichen erziehung spricht Locke in folgenden worten aus: 'tugend und eine wohlgeartete seele ist aller art von gelehrsamkeit vorzuziehen, und es ist die hauptsache der erziehung, das herz der schüler zu bilden.'* vom eigentlichen lernen, welches man gemeiniglich zum hauptzweck der erziehung macht, spricht er in seiner schrift zuletzt und erklärt es für das geringste stück (least part) bei der erziehung.** wir können hier Lockes ansicht nicht theilen. indem er der erziehung im weiteren sinne nur die charackterbildung zuweist, faszt er sie zu beschränkt. die intellectuelle

* § 177 p. 316. vgl. auch Montaigne I, I 24 und besonders s. 230.

** so auch Montaigne: 'nachdem man einen jungen mann dasjenige gelehrt hat, was ihn weiser zu machen und zu bessern geschickt ist, kann man ihn auch unterrichten, was die vernunftlehre, die naturlehre, die meszkunst und die redekunst sind: und weil sein verstand schon geschärft ist, so wird er mit der wissenschaft, die er sich wählt, gar bald zu stande kommen.' I, I 25 s. 273.

bildung kann man der moralischen nicht unterordnen. durch den unterricht wird dem geiste derjenige stoff zugeführt, welchem die erziehung im engeren sinne die form zu geben hat. freilich wurde zur zeit Lockes den schülern ein todter stoff gewaltsam aufgedrängt, ohne dasz sie veranlaszt wurden, denselben durch eigene thätigkeit sich anzuzeigen. die erziehung bestand zum groszen theile aus einem herz- und gemütlosen unterrichten, mehr aus einem anlernen als aus einem bilden. aus diesen gründen eiferte Locke gegen die art und weise des unterrichts und übersah dabei den zweck des letztern. erziehung und unterricht sind vollständig gleichberechtigte, integrierende factoren bei der ausbildung des menschen; die erziehung soll unterrichten und der unterricht soll erziehen. Locke will den zögling zunächst zu einem bestimmten grade von selbständigkeit führen und dann ihm den stoff zu eigener, selbstthätiger gestaltung darbieten. es wäre das möglich und müste jedenfalls dem unterrichte bedeutenden vorschub leisten, wenn man alles objective, dessen die menschliche seele bedarf, um ihre anlagen und kräfte zu entwickeln, dem menschen bis zu einer gewissen zeit verschleiern könnte!

Was die einzelnen unterrichtsgegenstände und deren lehrmethode betrifft, so wird Locke in ihrer behandlung ausführlicher, als man es nach seiner einleitung erwarten sollte. seine principien sind in dieser hinsicht folgende. sobald das kind sprechen kann, soll es 'spielend' lesen lernen.* dazu empfiehlt er, dass man dem kinde einen würfel zum spielen gebe, auf dessen flächen man die buchstaben schreibt; so lerne das kind allmählich das ABC.** später verbinde man die buchstaben zu silben usw. hat das kind auf solche weise gelernt, so gebe man ihm Aesops fabeln zur lectüre. es ist gut, wenn diese bilder enthalten; das kind findet alsdann mehr belustigung

* that a great care is to be taken, that it be never made a business to him, nor he look on it as a task — I have always had a fancy, that learning might be made a play and recreation to children. p. 271. vgl. hierzu Montaigne I, I 25 besonders s. 304 ff.

** Locke hat als didaktiker häufig ähnlichkeit mit Comenius: 'anschauung ersetzt demonstration. fehlen hin und wieder die dinge, so mag dies und jenes sie vertreten, so z. b. abbildungen. dergleichen abbildungen sollte man in schulen haben; kosteten sie viel, so nützten sie viel.'

an den erzählungen. ebenso ist Reineke Fuchs mit bildern zu empfehlen. zur weiteren übung soll das kind dann solche abschnitte aus der bibel lesen, die seiner fähigkeit und seinen begriffen gemäsz sind, z. b.: die geschichten von Joseph, David, Goliath, Jonathan. wenn das kind lesen kann, soll es schreiben lernen und zwar zuerst rothe buchstaben schwarz nachfahren. wenn sich gelegenheit bietet, soll es auch stenographie (shorthand) lernen.

Die hier von Locke angegebene methode für den lese- und schreibunterricht ist die jetzt fast allgemein in anwendung sich befindende. bemerkenswerth ist noch, dasz Locke schon mit diesem elementarunterricht realkenntnisse verbindet. dasz er dazu den Aesop und Reineke Fuchs vorschlägt, scheint uns verwerflich. das kind kann bei der fabel die moral, die praktische regel der lebensweisheit unmöglich von dem bilde trennen und erfassen. ebenso wenig wird es die satirischen bilder des Reineke Fuchs verstehen; es müssen ihm also nach der lectüre nur die caricaturen von thieren im gedächtnisse bleiben. da Locke stets darauf dringt, dasz das kind nur das lernen solle, was der fähigkeit seiner begriffe entspricht, so widerspricht er im vorliegenden falle entschieden seinem principe.

Französisch soll der knabe lernen, sobald er seine muttersprache reden kann, und zwar durch übung und nicht durch grammatische regeln. auf diese weise lernt er französisch lesen und reden in 1—2 jahren. ein mensch von gutem stande soll unbedingt latein lernen, aber nicht solche, die es nie in ihrem leben brauchen werden.* latein soll der knabe ebenfalls nicht durch grammatik, sondern durch übung und zwar durch einen latein sprechenden hofmeister lernen. da sprachen nur durch übung, gebrauch und gedächtnis erlernt werden sollen, so werden sie mit der grösten vollkommenheit gesprochen, wenn alle regeln der grammatik gänzlich vergessen sind. (!) derjenige soll nur die grammatik lernen, welcher die sprache schon spricht

---

* can there be any thing more ridiculous, than that a father should waste his own money, and his son's time, in setting him to learn the roman language, when at the same time he designs him for a trade, wherein he having no use of latin? p. 289. vgl. Montaigne I, I 25 s. 303—307.

und sie kritisch verstehen will; für den bildet sie die vorschule zur rhetorik. Locke will ferner nicht, dasz die schüler lateinische aufsätze schreiben, da sie meist über sachen schreiben, von denen sie nichts wissen.* solche übungen nützen nicht zu den geschäften, noch zur erlernung der sprache oder zur schärfung des witzes. die schüler sollen aber in ihrer muttersprache fleiszig aufsätze schreiben. auch das auswendiglernen der lateinischen classiker verwirft Locke, weil dadurch das gedächtnis des zöglings nicht gestärkt werde.** er soll nur die schönsten stellen lernen durch häufiges repetieren.*** erhält der schüler durch einen hofmeister lateinischen unterricht, also durch conversation, so soll letzterer auch arithmetik, geographie, chronologie, geschichte und geometrie in der fremden sprache durchnehmen. auch durch übersetzen aus dem lateinischen in die muttersprache soll sich der schüler kenntnisse sammeln von den mineralien, pflanzen und thieren, aus der geographie, astronomie und anatomie. latein und sprachen bilden bei Locke einen unwesentlichen teil der erziehung. die mutter sollte es die knaben lehren durch vorlesen des Aesop, des Eutropius und des Justinus und der bibel. da nur der 'gelehrte' griechisch verstehen soll, so braucht also Lockes schüler es nicht zu lernen. will dieser später die griechische litteratur kennen lernen, so kann er die sprache leicht (!) selbst lernen. (?) vor allen dingen aber soll man grosze sorgfalt darauf verwenden, dasz der knabe in seiner muttersprache tüchtig werde. weil er sie stets reden wird, so soll er sie schön sprechen und schreiben lernen und sie nicht als die 'sprache des ungelehrten pöbels' verachten.†

Bei allem was hier Locke über die erlernung der sprachen

---

* z. b. omnia vincit amor. non licet in bello bis peccare. Locke nennt dies aufsatzschreiben a sort of egyptian tyranny, to bid them make bricks, who have not yet any of the materials. p. 307.

** for it is evident, that strength of memory is owing to an happy constitution, and not to an habitual improvement got by exercise. p. 314.

*** which is the only way to make the memory quick and useful. p. 318.

† but whatever foreign languages a young man meddles with (and the more he knows the better) that which he should critically study, and labour to get a facility, clearness and elegancy to express himself in, should be his own, and to this purpose he should daily be exercised in it. p. 341 u. 342.

sagt, tritt überall sein hauptprincip des unterrichts, das der 'nützlichkeit', hervor. 'man lernt die sprache zu ordentlichem umgange' sagt er. da er so das richtige ziel des fremdsprachlichen unterrichts verkennt, so verfehlt er auch dessen methode.* was die classischen studien betrifft, so hat von Raumer deren ziel treffend mit den worten bezeichnet: 'ist es nicht ein gründliches verstehen der classiker, erweiterung des historischen gesichtskreises, wachstum in kenntnissen und erkenntnis, sinniger kunstgenusz — bildung?** wie arm steht Lockes ideal hierneben! aber sehr zu beachten ist, was er gegen das lateinschreiben der schüler sagt; auch hierzu können wir passend die worte Raumers setzen: 'so bildet man die schüler zu manieristen in der muttersprache, zu einem intellectuellen pharisäismus, zu einem wesenlosen, gespenstigen stile. unzählige auf solche weise in der jugend verbildete behalten zeitlebens jene kümmerlichen schülerideale, liefern zeitlebens schülerarbeiten, bleiben zeitlebens in dem wahne: ihre fertigkeit im componieren erborgter, unverdauter phrasen sei classische bildung!' — Ein groszes verdienst hat sich Locke um den fortschritt in der pädagogik erworben, dasz er zu fleisziger berücksichtigung der muttersprache anregung gegeben hat. in dem principe, latein mit den realien zu verbinden, folgt er Comenius.

Doch nicht allein durch den sprachlichen unterricht soll der knabe realien lernen, sondern er soll hierin neben jenem noch unterrichtet werden. mit der geographie ist der Anfang zu machen, und zwar muss man den Schüler zunächst die erde als himmelskörper und darauf als physischen körper kennen lehren; sodann die anfänge des rechnens vornehmen (von dem ein mensch nie zu viel wissen könne) und wieder auf die geographie zurückkommen. hier nimmt man nunmehr die laufbahn der gestirne (Kopernikanisches system) durch. alles ist erst an einem globus und dann am himmel selbst zu erklären; man gehe dabei immer vom einfachen zu schwererem über.***

---

* Rousseau schätzt den sprachunterricht noch geringer: on sera surpris que je compte l'étude des langues au nombre des inutilités..... Emile I s. 158 u. 159.

** von Raumer, geschichte der pädagogik bd. III s. 125.

*** but in this as in all other parts of instruction, great care must be taken with children, to begin with that, which is plain and simple, and to

Die methode des geographischen unterrichtes, die Locke hier aufgestellt hat, verdient hohe beachtung; sie ist die noch jetzt fast allgemein gebräuchliche. sie betrachtet zunächst die erde als physischen körper, gibt die allgemein geographischen begriffe (land, wasser, ebene, berg; configuration der land- und wassermassen) und geht, wenn der schüler eine vorstellung von der erdkugel erlangt hat, dazu über, ihn ihre stellung im weltenraume, ihr verhältnis zum system der planeten kennen zu lehren. auffallend ist es, dasz Locke der politischen geographie keine erwähnung thut; die einteilung des menschengeschlechtes nach racen, sprachen, religionen, culturgraden und staaten, die geschichtliche entwickelung der völker, alles das bietet doch die erste und beste vorbereitung und vorübung für den unterricht in der geschichte. über diesen und seine bildungskraft für die gemüts- und charakterbildung gehen allerdings Lockes ansichten widersprechend auseinander. so sagt er, als er von der 'neigung der kinder zur grausamkeit' spricht: 'die geschichte erzählt uns nur von todtschlagen, und die eroberer, welche der knabe bewundern lernt, sind schlächter des menschengeschlechtes. so wird bei dem knaben das wohlwollen erstickt und die neigung zur grausamkeit ihm eingepflanzt.' (!)* hier, wo Locke der geschichte unter den Lehrfächern den rang bestimmt, nennt er sie die 'grosse lehrmeisterin der klugheit', welche lehrt und ergötzt.** chronologie soll der knabe lernen, damit er später einen klaren überblick über die geschichte bekomme. Dies erlerne er zunächst durch das lesen historischer schriftsteller wie Justin, Eutrop, Quintus Curtius usw.; später lese er dann Cicero de officiis — de officiis hominis et civis von Pufendorf — de iure

---

teach them as little as can be at once, and settle that well in their heads; before you proceed to the next or any thing new in that science. p. 324. — Rousseau ist vollständig derselben ansicht; seine methode des geographischen unterrichts ist aber verschieden von der Lockeschen: vous voulez apprendre la géographie à cet enfant, et vous lui allez chercher des globes, des sphères, des cartes; que de machines! pourquoi toutes ces représentations? que ne commencez-vous par lui montrer l'objet même, afin qu'il sache au moins de quoi vous lui parlez. liv. III p. 12. — cf. p. 18 sqq.

* nicht so Montaigne. vgl. I, I 25 s. 262. 263 und I, II 10 s. 825 ff.

** history, which is the great mistress of prudence and civil knowledge, and ought to be a proper study of a gentleman or a man of business in the world. p. 326. as nothing teaches, so nothing delights more than history. p. 328.

belli et pacis von Grotius — und de iure naturali et gentium von Pufendorf.

Hier tritt uns wieder die grosze einseitigkeit entgegen, mit welcher Locke vom unterrichte spricht, wenn er durch ihn nichts 'nützliches' für das spätere leben des zöglings erreichen kann. der geschichtliche unterricht umfasst die entwickelung des menschlichen geschlechtes in allen ihren Formen, und seine aufgabe ist die, im weitesten umfange lebendige bilder des geistigen zu entwerfen und den seelen der schüler einzuprägen; das geschicht durch lebendige erregtheit und reiche anschaulichkeit des mündlichen vortrages.* wie aber soll der knabe durch das lesen des Justin, Cicero usw. tiefe eindrücke für gemüt und phantasie erhalten? diese methode des geschichtsunterrichtes möchten wir ein abrichten zur 'lebensklugheit' nennen. zu billigen ist der vorschlag Lockes, den geschichtlichen unterricht auf das grundgerüst der chronologie zu stützen.

Da Lockes zögling ein routinirter weltmann werden soll, so musz er auch den allgemeinen teil des bürgerlichen rechtes und die landesgesetze gründlich kennen.** logik und rhetorik. es ist nöthig, dasz man recht vom unrecht, wahres vom falschen zu unterscheiden verstehe und darnach handle. das erlernt man aber nicht durch die förmlichkeit des disputierens, noch aus regeln und phrasen.*** um die Geschicklichkeit zu erlangen, richtig zu denken und schön zu reden, studiere man die schriften von Chillingworth† und Cicero.

Wir stimmen Locke darin bei, dasz man durch 'förmliches disputieren' allein nicht richtig denken lernen kann, da es meist in leeres und spitzfindiges wortfechten ausartet. die verstandesentwickelung gründet sich auf lebendiges anschauen und vergleichen, und das läszt sich ebensowenig erreichen durch das studieren von Schriften über logik.

---

* vgl. F. E. Beneke, unterrichtslehre (Berlin 1864) s. 312. 313.

** this general part of civil-law and history are studies, which a gentleman should not barely touch at, but constantly dwell upon, and never have done with. p. 330.

*** right reasoning is founded on something else than the predicaments and predicables, and does not consist in talking, in mode and figure itself. vgl. dazu: on human understanding. buch IV cap. 17.

† Locke meinte entweder den englischen mathematiker Johann Chillingworth, oder den theologen Wilhelm Ch.

Naturphilosophie. diese besteht aus der lehre von den geistern und von den körpern; erstere muss dieser vorangehen.* der schüler soll die philosophen nicht lesen, aber der mann vom stande soll in einige ihrer werke gucken (look into some of them), damit er sich zur unterhaltung geschickt mache. (!) da Descartes am meisten nach der mode ist, so mag er den lesen. er studiere die corpusculares und nicht die peripatetiker, da diese nur speculative lehrgebäude aufführen. durch das vortreffliche buch des 'unvergleichlichen Newton' philosophiae naturalis principia mathematica erlangt der schüler kenntnis von der natur.** auch hier finden wir wieder das utilitätsprincip für das studium maszgebend.

Wir haben schon mehrfach auf die einseitigkeit hingewiesen, mit welcher Locke den zweck der erziehung auffaszt: diese einseitigkeit bildet einen grund für seine geringschätzung der ästhetischen erziehung. da wo Locke von dieser spricht, finden wir ihn recht als reinen verstandesmenschen, dem alle phantasie und jeglicher sinn für das schöne abgeht. so will er, dasz der knabe im zeichnen unterrichtet werde, damit er geläufig gebäude und maschinen fixieren lerne, da das auf reisen oft sehr 'nützlich' ist. eine auffallende abneigung zeigt Locke gegen die poesie.*** recht hat Locke, dasz er gegen das versemachen der schüler in lateinischer sprache eifert, welches immer nur ein 'stümperhaftes zusammenflicken' bleibt; aber es ist verletzend, wenn er verlangt, man solle jede poetische ader bei dem schüler ersticken und unterdrücken, weil dieser sonst jedem andern berufe seines lebens absterbe und, was noch schlimmer ist, er gefahr laufe, der zeitvertreiber lüderlicher gesellen zu werden

* dazu sagt Rousseau: cette marche est celle de la superstition, des préjugés, de l'erreur: ce n'est point celle de la raison, ni même de la nature bien ordonnée; c'est se boucher les yeux pour apprendre à voir. il faut avoir long-temps étudié les corps pour se faire une véritable notion des esprits, et soupçonner qu'ils existent. l'ordre contraire ne sert qu'à établir le matérialisme. liv. IV p. 194.

** the works of nature are contrived by a wisdom, and operate by ways too far surpassing our faculties to discover, or capacities to conceive, for us ever to be able to reduce them into a science. (!) p. 342.

*** Montaigne urteilt anders: 'ein an das silbenmasz der dichtkunst gebundener gedanke scheint mir weit mehr stärke zu erlangen und mich weit lebhafter zu rühren.' I, I 25 s. 239.

und seine zeit an schlechten orten in schlechten gesellschaften zuzubringen und dazu sein vermögen zu verlieren. (!) der musik weist Locke die 'letzte stelle' unter den künsten an. es kostet zu viel zeit, sagt er, ein instrument ordentlich spielen zu lernen, und stümpern ist häszlich. hat ein knabe neigung dazu, so musz man befürchten, dasz er 'nützliche' sachen dadurch vernachlässige.* tanzen soll indessen das kind lernen, sobald es vermag. das gibt den bewegungen des körpers für immer anmut und bringt den kindern mannhafte gedanken und anstand bei.**

Dasz das tanzen ästhetische bildungskraft besitzt, räumt Locke ein, und zwar aus dem grunde, weil es seinem zögling körperliche gewandtheit gibt, die ihm später in der gesellschaft nöthig und 'nützlich' ist. malerei, musik und poesie gewähren dem schüler Lockes keinerlei nutzen, somit spricht er ihnen auch jede bedeutung für intellectuelle und charakterbildung ab, auf welche sie unstreitig bedeutenden und günstigen einflusz ausüben. es ist allerdings notwendig, dasz man bei dem schüler einen wahren sinn für das schöne zu wecken suche uud somit jede affectation und künstelei vermeide. Durch das zeichnen lernt der schüler die natur aufmerksamer und schärfer betrachten. die musik hat eine unmittelbare gewalt über unser ganzes gefühlsleben; sie wirkt veredelnd auf geist und gemüt. die poesie schlieszlich, welche die sprache zu ihrem darstellungsmittel nimmt, vereinigt gewissermaszen die wirkungen und bildungsfactoren der schönen künste; sie erregt gleich der musik das ganze geistes- und gefühlsleben und schafft, gleich den bildenden künsten, plastische gestalten für das geistige auge.***

---

* I think, that the time and pains allotted to serious improvements, should be employ'd about things of most use and consequence, and that too in the methods the most easy and short, that could be at any rate obtained. p. 355.

** yet I know not how, it gives children manly thoughts and carriage more than any thing. p. 90.

*** auch hier geht Rousseau weiter in der verachtung von kunst und wissenschaft. vgl. seine von der akademie zu Dijon gekrönte preisschrift vom jahre 1749. si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les mœurs? Schiller nennt die ästhetische erziehung einen 'gegenstand, der mit dem besten teile unserer glückseligkeit in einer unmittelbaren und mit dem moralischen adel der menschlichen natur in keiner sehr entfernten verbindung steht.' Sch. werke in 2 bänden. Stuttgart 1867. I s. 1359.

Zum schlusse seines werkes verlangt Locke, dasz ein schüler ein handwerk erlerne, da er dadurch den körper übe und auch die sache selbst ihm 'nützlich' sei. er empfiehlt für die landjunker den gartenbau, für die edelleute der stadt das zimmer- und tischlerhandwerk u. a. m.* buchhalten und kaufmännisches rechnen soll der junge gentleman ebenfalls lernen, damit er seine vermögensverhältnisse stets in ordnung halten könne. das reisen auf den continent, wie es zu damaliger zeit für die jungen leute vom 16—21n jahre in England sitte war, verwirft Locke, da in diesen jahren der menseh zu alt sei, um sprachen zu lernen, und zu jung, um die sitten und gebräuche des auslandes mit vorteil studieren zu können. die passendste zeit, um fremde sprachen zu lernen, sei die vom 7—16n jahre. das reisen des jungen mannes mit seinem hofmeister sei ohne nutzen, da alsdann dieser für seinen zögling alles denken und thun müsse.

Ueberall ist wieder der 'nutzen' entscheidend, d. h. diejenige bildung, welche dem schüler zu seinem materiellen vorteile im leben brauchbar ist.

Wir haben nunmehr an der seite Lockes das gebiet der erziehung durchwandert und stimmen mit ihm darin überein, dasz der schüler das pädagogische ziel gegen das 21e jahr erreicht haben müsse. seine vollständige emancipation kann selbstredend nicht plötzlich stattfinden, sondern sie wird in dem masze eintreten, als die mündigkeit und selbständigkeit des jünglings sich entwickelt und er sein 'eigener erzieher' werden kann. eine kurze übersicht seiner pädagogischen grundsätse gibt Locke am schlusse seiner schrift in folgenden worten: 'lehr ihn (den schüler), dasz er herrschaft über seine neigungen erlange und dasz er seine begierden der vernunft unterordne. wenn das erreicht und durch fortwährende übung zur gewohnheit gemacht worden ist, so ist der schwierigste teil der arbeit gethan. ich kenne kein mittel, welches so sehr dazu beiträgt, einen

* Rousseau betont hier das nützlichkeitsprincip noch stärker: je ne veux point qu'il soit brodeur, ni doreur, ni vernisseur comme le gentilhomme de Locke . . . . . . il lui faut un métier qui pût servir à Robinson dans son isle. vol. II p. 75. 77. Montaigne verlangt auch, dasz der mensch in seiner frühen jugend reisen soll. I, I 25 s. 256.

jungen mann dahin zu bringen, als ehrgeiz (love of praise and commendation). der sollte ihm daher auf alle erdenkliche art eingeflöszt werden. mache sein gemüt so empfindlich als möglich für ehre und schande. dann hat man ihm einen grundsatz beigebracht, der auf seine handlungen einwirkend wird, wenn man auch nicht bei ihm ist. mit diesem grundsatze ist die furcht vor einem leichten ruthenstreiche nicht zu vergleichen; er wird der geeignete stamm, auf den man späterhin die grundsätze der moral und religion pfropfen kann.*

## Lockes Stellung in der Geschichte der Pädagogik.

Nachdem wir die pädagogischen grundsätze Lockes kennen gelernt haben, werden wir leicht seine stellung in der geschichte der pädagogik begreifen, wenn wir einen kurzen überblick werfen auf das schul- und bildungswesen seit der reformation und sodann nachweisen, in wiefern er durch seine neuen principien positive resultate für die entwickelung der pädagogik geliefert hat.

Eine solche historische begebenheit wie die reformation, welche zu einem allgemeinen geistigen umschwung drängte und deshalb in alle inneren verhältnisse neubildend eingriff, muste notwendig eine nachhaltige wirkung auf die schule ausüben. schon Luther selbst hatte klar eingesehen, dasz die freiheit des menschlichen geistes sich nur durch eine umgestaltung der christlichen kirche, verbunden mit einer schulreform, erreichen lasse. vor allem war es ihm darum zu thun, durch ein gutes 'hausregiment' und eine tüchtige 'kinderzucht' das wohl des volkes in der familie zu begründen. 'es ist eine ernste und grosze sache', sagt er, 'da Christo und aller welt viel an liegt, dasz wir dem jungen volke helfen und rathen; damit ist denn auch uns allen gerathen und geholfen!' Luther sprach zuerst die neuen erziehungsgrundsätze aus, welche im allgemeinen später die sogenannten 'neuerer' charakterisieren.** er empfiehlt

* siehe s. 359 u. 360. vgl. dazu: Lessing, die erziehung des menschengeschlechts bd. 5 § 83.

** von Raumer hat in seiner 'geschichte der pädagogik' in trefflich gewählter weise eine kurze zusammenstelluug dessen gegeben, was Luther über erziehung und unterricht gesagt hat (bd. I s. 133—180).

freie und vielseitige individuelle ausbildung, unbefangene betrachtung der natur und körperliche übung. Luthers principien gelangten durch seinen freund Melanchthon, den 'praeceptor Germaniae', zu praktischer ausführung, indem dieser lehrbücher verfaszte und bildungsanstalten stiftete. es war indessen nicht möglich, dasz gleich beim ersten anlaufe die grossen veränderungen in der schule bewirkt werden konnten, welche diese männer herbeizuführen sich bestrebten, und auch die eifrigen bemühungen des gymnasialrectors Trotzendorf (Valentin Friedland) zu Goldberg und des Straszburger gymnasialrectors Johannes Sturm vermochten nicht, das oben genannte ziel zu erreichen. bei ihrer einseitigen auffassung des bildungszweckes muste die von Luther und Melanchthon angestrebte freie und umfassende entwickelung der individualität verkümmern. das gemeinsame ziel der schule war das, ihre zöglinge zu der kunst abzurichten, latein wie ihre muttersprache sprechen und schreiben zu können. bei dem streben nach diesem ideale, welches mit wahrhaft bewunderungswürdigem eifer verfolgt wurde, muste die erlernung der muttersprache und der realien gewaltsam zurückgedrängt werden; denn alle kräfte der lehrer und lernenden wurden dazu angespannt, römische beredtsamkeit bei den letzteren zu erzielen. charakteristisch für die richtung des strebens der gelehrten schulen damaliger zeit ist folgende strophe aus einem lobgedicht auf Trotzendorf und seine schule:

Atque ita Romanam linguam transfudit in omnes,
turpe ut haberetur, Teutonico ore loqui.
audisses famulos famulasque latina sonare,,
Goldbergam in Latio crederis esse sitam.*

Sturm sagt sogar in 'hypersthenischer' weise: scribendi et commentandi et declamandi et dicendi videre mihi videor, ipsos magistros non insequi, sed assequi facultatem illam optimarum aetatum quae Athenis et Romae fuit.** bei solch knechtischer imitation der alten war es natürlich unmöglich, der bildung eine vielseitige ausdehnung zu geben und individuelle entwickelung zu erreichen.

Während jene männer in den protestantischen schulen den

* bei v. Raumer nach Pinzger angeführt bd. I s. 219.
** epp. class. p. 119. — Raumer I 305.

grundsätzen der reformatoren entgegenarbeiteten, führten die jesuiten in den katholischen schulen ihre antireformatorischen principien bei der erziehung und dem unterrichte aus. da das bestreben Luthers und der reformatoren dahin gieng, durch eine umgestaltung der schulen das volk von dem geistigen absolutismus abzuziehen, so war die tendenz der jesuiten vorzugsweise darauf gerichtet, die schulen zu gewinnen, um durch sie eine reaction hervorzurufen. sehr bestimmt spricht sich über diesen zweck ihr lehr- und erziehungsplan* aus, in welchem es heiszt: 'bringt aber die erde irgendwo gift hervor, so gibt ebendieselbe auch wiederum ein gegengift. erheben zu einer zeit stürme sich, so weisz die göttliche vorsehung dieselben auch zu stillen. sagt irgend ein feind der braut Christi, der kirche gottes krieg an, so wird im gewaltigsten kampfe, da der sieg schon auf die seite des mächtigsten feindes sich neigen will, ein held von gott geweckt, der im namen des herrn, wie ein anderer David, wider den riesen in den kampf tritt und diesen ruhmvoll erlegt. ein solcher held war Ignatius der Lojolite. —— Diesen schuf gott zum stifter eines ordens, der wider die neue häresie eine kräftige schutzmauer seiner heiligen kirche geworden.' prüfung des buchstabens, wie wir gesagt, forschung, folglich wissenschaft war der charakter dieser häresie. der orden, welcher die völker vor dieser irrlehre bewahren, in dem alten glauben bestärken sollte, muste die gleiche waffe, das ist die wissenschaft ergreifen und sich damit rüsten, wenn er mit ihr den kampf glücklich aufnehmen wollte. —— Sie sollten sich ganz besonders der jugend, welche die bahn der wissenschaft läuft, sie sollten sich der studierenden jugend annehmen und sie vor dem gifthauche falscher lehre, die im schmuckkleide der wissenschaft erscheint, schützen. schule und erziehung war ihre eminente aufgabe, ihre hauptbestrebung.' — Die pädagogische wirksamkeit der jesuiten begann mit dem 'ratio et institutio societatis Iesu', welche unter dem ordensgeneral Claudius Aquaviva 1588 entworfen und 1599 veröffentlicht worden ist.**

* der lehr- und erziehungsplan der societät Jesu (Landshut 1833 u. 1835) I s. 363 ff.

** der lehrplan teilt die unterrichtsgegenstände in studia inferiora und studia superiora. die ersten wurden in den fünf unteren classen absolviert.

die organisation der jesuitischen schulen zeigt viele ähnlichkeit mit der der protestantischen. das hauptgewicht wurde hier wie dort auf Ciceroniasches latein gelegt. der ethisch-religiöse charakter der jesuitischen schulen war vorzugsweise ausgeprägt; denn 'religion', heiszt es im erziehungsplan, 'ist der grund und die höhe aller schule und erziehung, ihre basis und ihr gipfel, ja ihr mittel und ihre seele'. durch strenge zucht und die sogenannte ämulation sollen die schüler 'zum gehorsam und zur liebe gottes und der tugend vorbereitet werden'. im interesse der römischen hierarchie erzogen die jesuiten ihre schüler zu blindem, unbedingtem gehorsam; waren sie ja selbst zu einem solchen verpflichtet. durch diesen eifer für die obedienz erdrückten sie das freie, selbständige denken, die freie geistesbildung und erzielten eine rein 'mechanische dressur'. die realstudien wurden ebenfalls bei ihnen vernachlässigt, denn es wäre durch sie der geist zu eigener forschung angereizt worden, und das widerstrebte ihren grundsätzen, welche darauf drangen, dasz die schüler sich strenge und ohne jegliche prüfung an gewisse autoritäten halten musten. es ist nicht zu leugnen, dasz die jesuiten durch ihre methodik des sprachunterrichtes bei ihren zöglingen grosze erfolge erzielt haben, und wahrscheinlich hat auch in diesem sinne Baco das bekannte wort gesprochen: ad paedagogicam quod attinet, brevissimum foret dictu: consule scholas Iesuitarum; nihil quod in usum venit his melius.*

Wir sehen also, dasz sowol in den protestantischen als in den katholischen schulen die gröszte pflege auf das studium der alten verwandt wurde und dasz bei dem streben, eine ideale vollkommenheit zu erreichen, die schüler immer vom praktischen leben und seinen anforderungen zurückgezogen werden musten. man hatte zwar angefangen, astronomie, mathematik und geschichte zu lehren, aber nicht nach der lebendigen natur, sondern nach Aristoteles, Euklid und Tacitus, und dann trieb

---

(infima, media et suprema classis grammaticae, humanitas, rhetorica.) der unterricht drehte sich vorzugsweise um das latein, welches die schüler lesen, schreiben und sprechen lernen sollten. die studia superiora, welche aus einem philosophischen und einem theologischen cursus bestanden, umfaszten die Aristotelische philosophie, ethik, mathematik, heil. schrift, scholastische theologie, hebräisch und casuistik.

* de dignitate et augmentis scientiarum I 6 c. 4

man diese lehrgegenstände nicht der sache selbst wegen, sondern zum verständnis der classiker. ganz bezeichnend hat von Raumer diese richtung der realstudien mit dem ausdrucke 'verbaler realismus' benannt.

Frische, lebendige beziehung der schule zum leben wurde immer dringender: die erfindung der buchdruckerkunst, die entdeckung Amerikas, die bedeutenden fortschritte, welche durch Kopernikus (geb. 1473, † 1543), Galilei (geb. 1564, † 1642) und Kepler (geb. 1571, † 1630) in der naturwissenschaft gemacht worden waren, vereinigten nun ihre wirkungen mit denen der reformation und verursachten einen umschwung in der gesamten denkart und bildung der zeit, so dasz fast bei dem einzelnen der drang erwachte, sich von dem drückenden autoritätsglauben des mittelalters zu befreien, um sich die neuen schätze der wissenschaft aneignen zu können. 'gegen das veraltete und verrottete erhebt sich die frische werdelust des unabweislichen fortschrittsbedürfnisses, gegen das erstorbene und erstarrte die unverlierbare jugendfrische und innerlichkeit der nach unverkümmerter entfaltung lechzenden menschennatur, gegen das äuszerliche und geradlinige einseitiger verstandesbildung die drängende sprache des fühlenden herzens, gegen das dintenwüchsige das naturwüchsige.'* diese neue gesamtgeistesrichtung wurde von Franz Baco von Verulam und Michael Montaigne auf die pädagogik übertragen, indem sie solche pädagogische principien aufstellten, welche dem allgemeinen bedürfnis entsprachen. obgleich der einflusz, den diese männer auf die entwickelung des erziehungswesens ausübten, nur ein mittelbarer war, so hatte er doch eine höchst nachhaltige wirkung. Baco empfiehlt unmittelbare und treue beobachtung der natur selbst. 'alles', sagt er, 'kommt darauf an, dasz wir die augen des geistes nie von den dingen selbst wegwenden und ihre bilder ganz so, wie sie sind, in uns aufnehmen.' er fordert ferner die menschen auf, 'erlernte und ererbte ansichten eine zeitlang ganz aufzugeben und sich wie neugeborene kinder mit klarem sinne der betrachtung der schöpfung zuzuwenden. der unmittelbare geistesgegenwärtige

* Hettner, litteraturgeschichte des 18n jahrhunderts II s. 409.

verkehr des menschen mit der schöpfung müsse wieder hergestellt werden, an die stelle jenes durch verdrehende und verdunkelnde naturbeschreiber, erzähler und ausleger vermittelten.' aus solch freier betrachtung des einzelnen auf dem wege der induction entsteht das erkennen und die einsicht in die natur. (per inductionem et experimentum omnia.) durch diese inductorische lehrmethode hat Baco diejenige methode des unterrichts begründet, welche seit Pestalozzi fast allgemein anwendung gefunden hat. Baco war der begründer des 'realen realismus', indem er nicht allein wort, sondern auch sachstudium verlangte und sich gegen die tyrannei der autoritäten erklärte. in derselben weise fordert auch Montaigne beim unterricht bekanntschaft mit der sache: 'wenn unser schüler nur einen guten vorrath von sachen hat,' sagt er, 'so werden die worte schon folgen: und wenn sie nicht folgen, so mag er sie mit gewalt herbeiziehen.'* auch er bekämpft das knechtische auswendiglernen, das starre festhalten an den autoritäten, er will selbstthätigkeit und freie entwicklung der individualität und und übung des körpers.** Montaigne war durch die art und weise, in der er erzogen wurde, zum reinen eudämonisten geworden: so dringt er auch darauf, dasz man spielend unterrichte. die neuen pädagogischen grundsätze wurden durch die deutschen pädagogen Wolfgang Ratich und Johann Amos Comenius (eigentlich Komensky) befestigt und erweitert. auch sie giengen von einer gesunden anschauung der menschlichen natur und der pädagogischen aufgabe aus. sie verwarfen die alte unterrichtsmethode und erfanden eine methode im sinne Bacos, durch welche die schüler allmählig und naturgemäsz (durch directe sinnliche betrachtung der dinge) von den elementen bis zur wissenschaft geführt wurden. sie erstrebten eine emancipation vom lateinischen und darnach einen gründlichen unterricht in der bis dahin vernachlässigten muttersprache. sie heben die realstudien hervor und verwenden aufmerksamkeit auf die leibliche erziehung.

---

* vgl. I, I 25 s. 293.

** 'ich wollte gerne, dasz zugleich mit der seele auch der körper äuszerlich wohl gebildet und zu anständigen und geschickten stellungen gebildet würde' usw. I, I 25 s. 284 ff.

So waren denn die alten ideen tief erschüttert, und das bedürfnis des fortschrittes verlangte unabweisbar die wahrung seiner heiligen rechte. der so einmal angeregte geist der neuerung bemächtigte sich bald der litteratur, wo er eine unfaszbare, unwiderstehliche gewalt übte. eine kühne kritik warf sich auf alle gegenstände der kirche und des staates und legte an die verschiedenheit der bildung und des lebens das masz einer einfacheren natur. die neuen ideen des realismus und des naturalismus brachen sich so, auf dem wege der litteratur, bahn und entwickelten sich bald als fruchtbare keime.*

Die theologie, die rechts- und staatswissenschaft waren diesen 'umweg' gegangen, und nun betrat ihn auch die pädagogik. Baco und Montaigne hatten den anfang gemacht und Locke, der schon gelegentlich in seinen kleinen schriften die bedeutendsten fragen, 'das tiefste wollen und denken seiner zeit' besprochen hatte, folgte jenen männern in der pädagogik und wurde der vermittler zwischen ihnen und dem groszen zuge der pädagogischen neuerer. die art und weise, in der seine schrift über die erziehung abgefaszt war, verschaffte ihr bald aufsehen in weiteren englischen kreisen; aber sie blieb ohne directen einflusz auf die entwickelung der neuen pädagogischen ideen. auch hier hat Locke vielmehr 'die materialien des kampfes gegen das monarchische, hierarchische, durch den fortgang der zeiten unbrauchbar oder nachteilig gewordene gesammelt, als dasz er den kampf selbst begonnen hätte.'**

Während Baco und Montaigne nur auf einzelne mängel aufmerksam gemacht und vorschläge zu deren verbesserung gegeben hatten, behandelte Locke das gesamtgebiet der erziehung, und eine solche darlegung neuer pädagogischer ansichten war für sein zeitalter bedeutend.

Juvenals 'mens sana in corpore sano', welches Locke als höchsten zweck der erziehung an die spitze seiner schrift setzt, hebt seine ganze erziehungsweise aus der bis dahin allgemein gebräuchlichen heraus. während vor Locke die pflege

---

* vgl. Gervinus, einleitung in die geschichte des 19n jahrhunderts (Heidelberg 1853) s. 124 u. 125.

** F. C. Schlosser, geschichte des 18n jahrhunderts (Heidelberg 1853) bd. I s. 382.

der gesundheit sehr vernachlässigt worden war und körperliche übungen höchstens geduldet wurden, beschäftigt sich Locke eingehend mit der leiblichen erziehung und räumt ihr einen wichtigen platz ein. da körper und seele in inniger verbindung und wechselwirkung stehen, so verlangt Locke hohe physische bildung, um dadurch den geist zu ertüchtigen, dasz er sich den geboten der vernunft unterwerfen lerne.

Sowol in den protestantischen als auch in den katholischen schulen war die sittliche erziehung immer mehr zu einem reinen formalismus ausgeartet. — Locke weist mit allem nachdruck auf die hohe bedeutung der wahrhaft sittlichen bildung hin, d. h. derjenigen, 'welche auf die inneren regungen des herzens einflusz erlangt'; die erziehung zur tugend.

Die intellectuelle bildung hatte man selbst seit der reformation mit der grösten einseitigkeit behandelt, indem das latein das eigentliche bildungsideal geblieben war. um dies zu erreichen, wurde das gedächtnis der schüler oft in übermäsziger weise angestrengt. die realistische seite des unterrichtes wurde bei diesem ungebührlichen streben nach römischer eloquenz entweder gänzlich vernachlässigt, oder nach lateinischen autoren behandelt. — Gegen eine solche trockene verstandescultur, gegen den 'philologisch-grammatischen gamaschendienst' und die ererbten ansichten zieht Locke energisch zu felde und verlangt, dasz das kind seine kenntnisse 'erfahre' und nicht 'unverdaut auswendig lerne.' er hat das grosze verdienst, der muttersprache geltung verschafft zu haben. ganz in dem sinne Bacos hatte er sich mit offenem auge und herzen der sache zugewandt: aus der reinen und lebenden natur selbst sollte der knabe die realien lernen, und nicht gedächtnismäszig aus den todten classikern. auf dem methodischen gebiete hatte man einem leeren formwesen gehuldigt. Locke dringt auf eine naturgemäsze methode beim unterricht; dazu verlangt er ein tiefes erforschen und die höchste berücksichtigung der individualität der schüler.

Locke geht freilich in seinem eifer gegen den gelehrten gedächtniskram zu weit und betont auf der entgegengesetzten seite zu stark das utilitätsprincip. ihm fehlte jegliche phantasie und aller kunstsinn, und darum behandelt er die ästhe-

tische erziehung mit groszer geringschätzung, indem er verlangt, dasz musik, zeichnen usw. rationalistisch zu rein materiellen zwecken gelehrt werde. sowol hierdurch fehlt Locke gegen die harmonische allgemeine menschenbildung als dadurch, dasz er die hofmeistererziehung idealisiert und den menschen auszerhalb des lebendigen und frischen organismus der menschlichen gesellschaft erzogen wissen will.

Wenn schon, wie aus dem gesagten erhellt, Locke durch seine darlegung neuer erziehlicher grundsätze eine bedeutende stellung in der reihe der pädagogen gebührt, so wird diese hervorragend durch seinen einflusz auf Jean Jacques Rousseau.*

Durch diesen wurden Lockes lehren zum allgemeinen bewustsein gebracht; es bedurfte dazu seines eminenten und revolutionären geistes, seiner unbeugsamen energie; 'denn die schlaffe zeit muste mit ruthenstreichen geweckt werden, sie muste erst das luftgebäude ihres nichtigen treibens mit schonungslosen streichen zertrümmert sehen, wenn sie sich bessern sollte.'**

Es würde uns zu weit führen, wollten wir den einflusz Lockes auf Rousseau im einzelnen nachweisen; zudem haben wir bei der besprechung der pädagogischen grundsätze Lockes häufig auf die entsprechenden Rousseaus hingedeutet. die ideen zu den erziehungstheorieen Rousseaus, welche er gelegentlich in der 'nouvelle Héloïse' und später im 'Emile' niedergelegt hat, rühren meist von Locke,*** und wenn sie sich häufig in maszloser übertreibung vorfinden, so liegt der grund dafür darin, dasz Rousseaus gemüt durch die verkommenen zustände seines verkünstelten und genuszsüchtigen zeitalters, welche er bekämpfen wollte, stets in die leidenschaftlichste erregtheit versetzt wurde.

Wenn Locke ruhig und bescheiden sich gegen die herschende pedantische schulweisheit ausspricht und eine für das leben brauchbare bildung verlangt, so verwirft Rousseau alle wissen-

---

* Rousseau studierte die philosophen Locke, Leibnitz, Descartes und Malebranche während seines aufenthaltes in Chambéry bei der frau von Warens in den jahren 1732—41.

** G Baur, grundzüge der erziehungslehre (Gieszen 1849) s. 63.

*** in der vorrede zum 'Emile' heiszt es: mon sujet est tout neuf après le livre de Locke, et je crains fort qu'il ne le soit encore après le mien. I p. 6.

schaft, ‘da sie den körper ungebührlich abnutzt und die menschen für die natürlichen gefühle immer mehr abstumpft’. wenn Locke eine tüchtige charakterbildung seines zöglings hervorhebt und durch eine solche den zögling standhaft in den gefahren des lebens erhalten will, so eifert Rousseau leidenschaftlich und rücksichtslos gegen die überfeinerung seiner zeit und verlangt gänzliche isolierung des individuums von der übercultivierten, verderbten gesellschaft; nur auf diese weise glaubt er den menschen zur naivetät, zur ursprünglich guten menschennatur zurückführen zu können. immerhin aber eifert er für eine solche erziehung, welche das lebensfrische gefühl anreizt zu freier thatenlust und welche dadurch die freiheit und unabhängigkeit, die geistige erlösung des menschengeschlechtes herbeiführt: er wollte die menschen edler, besser, menschlicher machen. Rousseau kann wegen seiner verabscheuenswürdigen sittlichen mängel weder als mensch noch als pädagoge unsere achtung verdienen; aber wir dürfen uns dadurch nicht verführen lassen, ihm die volle anerkennung seiner verdienste um die pädagogik zu schmälern, sondern wir müssen die worte Schlossers beherzigen, ‘dasz keine radicale reform durch moralische werkzeuge ausgeführt werden kann.’ *

Locke war nicht geeignet zu dem not tuenden ‘umstürzen, stürmen und lärmen’: aber er gab dazu die kräftigste anregung, indem er darauf hinwies, ‘dasz die schüler nicht blosz äuszerlich erlernen und zu bestimmten fertigkeiten abgerichtet werden müssen, sondern dasz sie erzogen werden müssen, dasz der nerv ihres wesens zu selbständigem leben erweckt, ihre natürliche anlage entwickelt und ihre individualität geachtet werden musz’; er forderte, dasz diese ergänzung nicht nach factisch geltenden traditionellen regeln, sondern nach den im wesen des menschen begründeten und stets vollständiger zu erforschenden gesetzen verfahre; er wollte an die stelle von nachahmern des alten schlendrians denkende pädagogen gesetzt wissen und gab somit zu einem steten, lebendigen fortschritt die kräftigste anregung. darin liegt sein hauptverdienst, dasz er den impuls gab zu der heilsamen revolution des erziehungs- und unterrichtswesens,

---

* F. C. Schlosser, geschichte des 18n jahrhunderts bd. 4 s. 101.

welche durch Rousseau angebahnt und später in Deutschland durch Basedow und Pestalozzi und die philanthropinisten zum ausbruch gebracht wurde. — 'Es sind mancherlei gaben, sagt von Raumer;* dem einen sind grosze ahnungen und gedanken gegeben, aber kein geschick, sie zu verwirklichen; der andere hat ausgezeichnete praktische tüchtigkeit, er handelt aber, ohne irgend das bedürfnis zu fühlen, eine theorie seines thuns aufzustellen; nur wenigen ists verliehen, mit voller einsicht, festem blicke auf ein bestimmtes ziel und groszem geschick die erziehungskunst zu üben. wie verschiedenartig aber auch die pädagogen unter sich sein mögen, so verdient doch jeder einen platz in der geschichte, welcher ausgezeichnet in seiner art ist.'

* von Raumer bd. 2 vorrede zur 2n auflage s. IX.

Bochum. Dr. J. C. A. Peters.

# Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das

## Studium der neueren Sprachen.

---

### I.

Herr Goldbeck zeigte an „Gli Avenimenti del 1870—71 von Nicola Marselli.“ Der Verf. betrachtet die im letzten Kriege zwischen Frankreich und Deutschland zur Entscheidung gebrachte Frage von der culturhistorischen Seite. Er zeigt wie Frankreich, das einst sagen konnte, dass jede weltbewegende Idee von ihm in die Hand genommen werden müsse, die erschütterndste Idee in der grossen Revolution verkörpert, wie dann in Folge unaufhörlichen Revolutionirens der Verfall eingetreten, nachdem L. Napoleon das lebenskräftigste Element, das der Arbeiter, ruinirt habe. Preussen erscheine als politischer und socialer Hermaphrodit. Der neue demokratische Geist, der sich in dem Geiste der Universitäten, der Volksschulen und der allgemeinen Wehrpflicht zeige, sichere den Fortschritt der modernen Bildung in seiner Hand. So repräsentire Deutschland ein höheres und jugendlicheres Princip, und der Schwerpunkt Europa's verlege sich von Paris nach Berlin. Die Einverleibung von Elsass und Lothringen wird gemissbilligt; bei der Frage nach den künftigen Verbündeten Deutschlands wird Italien in den Vordergrund gestellt. Die Frage über die künftige Führerschaft unter den roman. Nationen betrachtete der Vortr. von der literarisch-stylistischen Seite. Er unterschied überhaupt zwei Stylarten, die germanisch invertirende u. einschiebende, zugleich humoristische und idealisirende, und den realistischen französischen Styl mit der directen Construction. Er erkennt der letzteren in jeder Beziehung die Palme zu, und führt aus, wie es ihrer wunderbaren Klarheit und Schönheit besonders zu danken sei, wenn Frankreich die geistige Führerschaft errungen; in Spanien habe sich diese Stylmethode im 18. Jahrhundert vollständig die Herrschaft erworben, in Italien daure der Kampf gegen die übertriebene Rhetorik des germanisirenden Styles noch fort; Eng-

land zeige den Sieg französischer Klarheit in bedeutenden Stylisten, wie Macaulay. Da Italien diese Herrschaft der directen Construction nicht zeige, so habe es vorläufig noch keine Aussicht auf Führerschaft unter den Romanen. Die Herren van Dalen, Steinbart und Lampe führen die Opposition Fénelon's und der romantischen Schule gegen die directe Construction an und bemängeln überhaupt die Identificirung von directer Construction und französischem Styl. — Herr Meyer spricht über das Beständige in den Wandlungen des französischen Charakters. Er findet die Grundzüge in der von Caesar schon gezeigten Beweglichkeit und der Neigung zum Aberglauben. Letztrer begründet die Herrschaft der christlichen Bischöfe, die Herrschaft der Scholastik, den Enthusiasmus für die Idee der Kreuzzüge; in dieser entwickelt sich zugleich der Adel mit seiner Ritterromantik und gänzlichem Aufgehen in die Kirche; demnächst der Sinn für Glanz und Glorie, welchen Louis XIV. und Napoleon I. klug benutzten; die plötzliche Begeistrung für Utopisches, wie in der Revolution, und der darauf folgende Rückschlag; der stets wiederkehrende Gedanke der idealen Herrschaft über die Menschheit; ein abstracter und phantastichleidenschaftlicher Idealismus. Namentlich zeigt sich dieser in der Poesie, in der das Versenken in die alltägliche Wirklichkeit, der Humos gänzlich fehlt. — Hr. Bourgeois sprach über den Comödiendichter Regnard (gew. Renard gespr.). Vortr. gab eine humoristische Schilderung seines abeuteuernden Lebens, seiner Reisen, Gefangenschaft bei den Piraten und in Constantinopel, Uebertritts zum Islam, seiner Loskaufung und spätern Reisen durch ganz Europa bis nach Schweden hinein. Seine ersten Stücke schrieb er zu seiner Unterhaltung für eine halb französische, halb italienische Bande, die mit stehenden Masken Stücke improvisirte; berührte das Plagiat, das de Rivière ihm Schuld gab, und gab zur Probe den Gang der Handlung und Scenen aus „Le Joueur“.

## II.

Hr. Wüllenweber zeigt die von ihm und Hrn. Büchmann besorgte neue Bearbeitung des stereotyp. Thibaut'schen Wörterbuches 60. Aufl. an und setzt die bei Streichung alter und Aufnahme neuer Wörter, bei der frz. u. dtsch. Orthographie, bei Citaten, Synonymen, Eigennamen und besondern Formen der Wörter befolgten Grundsätze auseinander.

Hr. Rauch sprach über den Shakespeare zugeschriebenen Edward III., der 1795 zuerst gedruckt, in der ersten Folio fehlt und erst in der von 1674 erscheint. Nachdem Vortr. den Inhalt erzählt und gezeigt, wie eine langausgedehnte Handlung in einen übersichtlichen Rahmen gespannt ist, die historischen Ereignisse zusammengerückt,

zwei Könige z. B. in eine Person verwandelt sind; und die handelnden Personen kurz charakterisirt, giebt er zu, dass nach diesen Rücksichten das Stück wol Sh. zugeschrieben werden könne; doch erheben sich in Rücksicht auf die Oekonomie starke Bedenken hiergegen: die einzelnen Scenen sind Cabinetsstücke, aber sie fallen aus einander und bleiben oft zusammenhangslos; die Motivirung des Abgangs und Auftritts der Personen ist plump. Ferner fehlt trotz der Meisterschaft der Sprache Sh.'s übersprudelnde Gedankenfülle, die durch rhetorischen Blüthenschmuck ersetzt werden soll. Dazu kommen unshakespearische Ausdrücke, namentlich auch historische Vergleiche. — An den excentrisch-leidenschaftlichen Marlow ist bei der zahmen Darstellung nicht zu denken; eher vielleicht an Greene, oder einen aus dem Kreise der vornehmen Freunde, der durch des Dichters Historien angeregt war. Der Vortr. weist nach, wie an einzelnen Stellen die Nachahmung sichtbar wird.

Der Vorsitzende zeigt, dass die beigebrachten Gründe für Anfechtung der Authentie nicht ausreichend seien.

Hr. Sachse besprach Daniel Sanders' Fremdwörterbuch (2 Bde., Lpzg. 1871, O. Wigand). Von S.'s Vorgängern ist Campe veraltet, zu unvolltsändig und wegen überflüssiger Verdeutschungsversuche ungeniessbar; das Brauchbare ist etwa ein Viertel des S.'schen. Heyse ist nach mehrfachen Ueberarbeitungen das bisher beste Buch der Art. Seine Fehler hat S. schon in § 1 u. 27 seines „Programms": überflüssige Etymologien, Principlosigkeit in der Anordnung, Erklärung wirklich deutscher Wörter und Fehlen wirklicher Fremdwörter, S. giebt zwischen doppelt und dreifach so viel Artikel; endlich beträchtlich viel wirkliche Fehler. Das Urtheil von Männern wie Bacmeister u. Steinthal (d. Buch sei eine Wohlthat, eine Quelle reicher Belehrung) wird also das S.'sche in höherem Grade als das Heyse'sche treffen. Quelle für S. war nicht nur die gesammte Literatur, die für das grosse Wörterbuch benutzt ist, sondern, wie die Citate zeigen, eine gewaltige Zahl von Zeitschriften, Tagesblättern und technischen Werken. Verschwindend klein ist die Zahl der Unangemessenheiten, Druckfehler und kleinen Mängel.

## III.

Hr. Boyle sprach über Tennyson's Enoch Arden. In England hat sich im letzten Decennium ein entschiedener Mangel an hervorragendem poetischen Talent gezeigt. Der Hr. Vortr. sucht den Grund dieser Erscheinung darin, dass die Natur überhaupt zu allen Zeiten die hervorragende Dichtergabe karg austheile, und weist auf die Zeit Milton's und Pope's hin. Zu Anfang unseres Jahrhunderts hat England einen wunderbaren Reichthum an grossen Dichtern producirt; augenblicklich scheine demnach die Natur erschöpft. In der heutigen der

Dichter ermangelnden Zeit fand nun Tennyson vielen Beifall, aber auch manchen heftigen Widerspruch, so von Bulwer, der gegen den Autor beim Beginn seiner Laufbahn eine Satyre schrieb, die jedoch von Tennyson geschickt beantwortet wurde. Zum Vorbilde scheint T. sich Wordsworth genommen zu haben, besonders in Bezug auf Kleinmalerei individueller Gefühle, Kraft und Gedrungenheit der Sprache bei Naturschilderungen. Doch ist Tennyson's Begabung weiter in Bezug auf die Gegenstände, die er schildert. Insbesondere weist der Hr. Vortr. zum Beweise seiner Ansichten auf Enoch Arden. Die Fabel des Gedichtes ist tragisch gestaltet von Southerne in dem Trauerspiel fatal marriage an der Person Isabella, komisch von Byron in seinem Beppo; einen Mittelweg schlägt Tennyson ein. Mit der Erzählung des Inhalts und der Verlesung einzelner Stellen schloss der Vortrag.

Hr. Marelle las Scene II Act I der Andromaque von Racine und Scene II Act I des Misanthrope von Molière vor, um daran zu zeigen, wie der französische Alexandriner überhaupt, der tragische und komische insbesondere gelesen werden müsse. In einigen vorangehenden Bemerkungen erläutert er seine Ansicht über die Frage, welche Silbe im Französischen betont sei. Die von dem Vortragendem schon bei früheren Gelegenheiten ausgesprochene Meinung neigt sich zu derjenigen der drei Ansichten — 1) die letzte Silbe sei betont (rhetorischer Accent), 2) die Penultima sei betont (tonischer Accent), 3) keine Silbe trete durch den Ton hervor (Meinung der Franzosen selbst) —, welche von seinen Landsleuten vertreten wird, jedoch mit der Beschränkung, dass der Ton nach Belieben des Vortragenden jeder einzelnen Silbe eines Wortes zugetheilt werden könne. Solle aber eine Stelle accentuirt werden, so müsse die Stimme auf ihr vibriren können, was bei männlichen Endsilben, wie in charmant, unmöglich sei. Daher käme das häufige Zurückgehen des Accentes auf die Penultima; in Wörtern wie impossible könnte dagegen jede Silbe den Ton haben. — In Bezug auf den Alexandriner der Franzosen verwahrt sich der Hr. Vorsitzende gegen die Ansicht, als sei derselbe schleppend; der sechsfüssige deutsche in seinen Jamben sei es allerdings; der französische müsse dagegen in Bezug auf Ton vierfüssig gelesen werden, so dass er anapästischen Charakter erhielte.

Aus der Zahl der Bewerber um das Reisestipendium wurde Dr. Edm. Stengel aus Halle, Privatdocent an der Universität Basel, gewählt.

## IV.

Hr. Steinbart besprach die Inversion im Französischen. Nachdem er gezeigt, wie die sechs möglichen Wortstellungen sich auf Aussage-, Heische- und Fragesätze vertheilen, geht er speciell auf die Fälle ein, wo im Aussagesatz das Subj. dem Prädicat nachfolgt, indem

entweder ein Pronom vorangeht oder nicht. Abgesehen von den Fällen, wo dies regelmässig der Fall ist, z. B. letzteres bei tel est . . ., ersteres wegen mangelnder Form bei falloir (il faut au capitaine trois matelots) sind interessant Fälle wie „déjà il ne restait plus que 60 guerriers“ und „la capitale a un beau port, où il arrive des vaisseaux. (Im Anschluss an ein Duisburger Programm von 1850 erklärt sich der Vortr. dafür, dass hier guerriers und vaisseaux nicht als Nominative zu betrachten seien. Nominativ sei im Französ. nur, was Subject ist und dem Verb vorangeht; Beweise sind je le suis; qu'est-ce que nous deviendrons, wo deutlich Accusativformen stehen; vergl. deutsch.: „es regnet grosse Tropfen.“ Andre Vorstellungen entspringen aus der lateinischen Schablone.) Ueber die Inversion entscheidet in vielen Fällen die Willkür. Eine Grenze findet dieselbe in folgenden Fällen: 1) das Subj. darf kein Pronom sein; denn die Inversion findet Statt, wo es grösseren Umfang hat und den Nachdruck trägt; 2) es darf kein substantivisches Object dabei stehen — wegen der Nichtunterscheidbarkeit der Formen; 3) das Verb darf (mit wenigen Ausnahmen) nicht nackt an die Spitze treten. Dagegen ist die Inversion erwünscht 1) wenn das Subj. den Nachdruck hat; denn gewöhnlich hat der letzte Theil im Satze den Ton; 2) wenn das Subj. sehr lang ist; 3) wenn dadurch vermieden wird, dass das Verb in der einfachen Zeit an's Ende tritt; 4) im Relativsatz, wenn dadurch das Verb an seinen Accusativ herangerückt wird, . . . que lui donnait le recit de son aventure, um donnait nicht am Ende stehen zu lassen. — Die einfache Umstellung und die mit vorangehendem il sind dem Sinne nach gleich: einen Unterschied macht die Art des Subjectes, je nachdem es mehr oder weniger bestimmt ist. Construirt man die Reihe so: Eigennamen, Gattungsnamen mit bestimmtem, Gattungsnamen mit unbestimmtem Artikel, mit bestimmtem, mit unbestimmtem Zahlwort u. s. f. bis zu Sätzen mit qui que si, so findet man, dass die Inversion von der Unmöglichkeit in den ersten bis zur Regelmässigkeit in den letzten Fällen stetig zunimmt. In Betreff der historischen Entwicklung in der Literatur lässt sich wenig sagen. Die grösste Freiheit in der Inversion gestatten sich die Romantiker; die im Nebensatze bleibt sich zu allen Zeiten gleich.

In Betreff der Bezeichnung des Satzverhältnisses von il y a des gens erhob sich eine Discussion, in der bes. die Bezeichnung des gens als Accusativ bekämpft wurde; der Vortr. selbst vindicirt ihm dieselbe nicht.

Hr. Immelmann macht aufmerksam, dass es unstatthaft sei von gegenwärtigem Standpunkt der Grammatik aus Benennungen zu schaffen für Kategorieen, die die Sprache selbst nicht unterschied, als sie sich erschuf.

Hr. Lampe constatirte aus Briefen der Revolutionszeit, die er in Strassburg copirt, das genaue Datum der Einführung und Abschaffung des Dutzens im officiellen Styl in Frankreich. Zum ersten Male erscheint

es zwischen 19. u. 21. Brumaire d. J. 2; nach längerem Schwanken wird es allgemein; vous erscheint nur in vertrauensvollen Bittschriften. D. J. 4 (1795) macht das Ende. 1796 findet sich das schematische tu schon in vous corrigirt. Der republikanische Gruss Salut et Fraternité ändert sich zugleich in je vous salue, dann in j'ai l'honneur de etc. Von der Ueberschrift Liberté, Égalité, Fraternité fehlt die Fraternité gewöhnlich bei behördlichen Erlassen.

Hr. Goldbeck sprach über den Cardinal von Retz. Von einer kurzen Betrachtung der „ernsten Männer" des 16. Jh. ging der Vortr. auf die Erscheinung der Reformation und der Fronde, den Anfängen des Skepticismus, und seine spätere Entwicklung in der Wissenschaft und den französischen Witz im Allgemeinen, alsdann auf die historische Rolle der französischen Aristokratie über, und zeigte wie in grossen Momenten jedesmal auf einen grossen Aufschwung ein grosser Umschlag gefolgt. Retz war durch und durch Aristokrat und Skeptiker; er war Italiener von Abstammung; und trotz des theatralischen Zuges in seinem ganzen Wesen einer der grössten Köpfe, die Frankreich je producirt hat.

## V.

Hr. Rauch bespricht die schon 1743 in Stabhorst's Kirchengeschichte abgedruckte, dann verlorne, aber von Lappenberg wieder aufgefundene, aus einer niederländischen Quelle übertragene niederdeutsche Legende vom Holze des heil. Kreuzes. Die Sage ist auch bei Heinrich v. Fruôberg zu finden und stützt sich auf ein lateinisches Original. Der Vortr. zeigt, aus welchen Schriftworten sie entstanden, in welchen bestimmten Wendungen sie sich zu der Tradition bei Kirchenvätern u. s. w. fortgebildet; wie zu dem ursprünglichen Gedanken die Sage von der Sendung Seth's zum Paradiese (Evangelium des Nicodemus), die Gesch. von der Königin zu Saba (Gottfried v. Viterbo), die Sage von der Sibylle und Zusätze rabbinischen Ursprungs traten. Auf die Frage des Hrn. Wagner über den doppelten Baum des Lebens und der Erkenntniss im Paradiese, der sich sonst bei den Kirchenvätern finde, antwortet der Vortr., dass beide in dieser Legende in einen verschmolzen seien.

Hr. Bandow erklärt im Anschluss an Koch (der in 'the book is printing' ein Gerundiv mit ausgelassener Präposition sieht) in gleicher Weise die Wendungen 'to set dancing; to burst out laughing; to fall (to) thinking; to go *a* shooting; busy thinking neben busy *in* preparing; I shall not be long dressing neben I shall not be long *in* using. Dunkel ist owing to in der präpositionalen Bedeutung (wegen), ein nicht alter und aus Verlorengehen des eigentlichen Sprachgefühls zu erklärender Gebrauch.

Die Bedeutung von with in 'to blush with shame' u. dgl., worin with causal erscheint, führt Hr. Bandow auf die ursprüngliche Bedeutung von with: „gegen, wider, gegenüber,“ zurück; aus der sich zunächst ein "to be severe with . . ." entwickelt habe.

In Folge einer Thesis des Hrn. Märker: „in Schiller's Wallenstein sei der Held kein rechter Held, da er über Schwanken und Gedanken nicht zum Handeln komme; Sternenglaube und Träume u. dgl. errege unsre Sympathie nicht; das Verhältniss mit Butler sei widerwärtig, das Motiv der erschlichnen Unterschriften kleinlich; überhaupt seien in dem ganzen Stück Nachklänge aus dem Götz v. Berlichingen, Faust, Hamlet u. s. w., von denen jedes vielmehr ein Bild seiner Zeit gebe; von religiösen Ideen sei W. gar nicht belebt; so werde W. nicht die Wirkung auf die Nachwelt haben wie Maria Stuart oder Tell; competente Schauspieler halten die Rolle für eine Unmöglichkeit“ — erhob sich eine Discussion, in der Hr. Rudolph bemerkte: allerdings habe Sch. bei Abfassung des W. in einem Entwicklungsstadium gestanden; es drängte ihn einen Stoff zu dramatisiren, auf den er durch geschichtliche Studien gekommen. Das Nichtheldenmässige des Helden beruhe in dem Charakter, den Sch. vorfand. Der Glaube an Elementargeister werde bei Deutschen immer Anklang finden. Die Schauspieler liebten Rollen, in denen sie neben dem Charakteristischen das Deklamatorische geltend machen könnten.

Hr. Gallenkamp: Das Nichtvortreten des religiösen Motivs im Kampfe entspreche der geschilderten Zeit. Wenn der Held als solcher nicht auf der Bühne erscheine, so setze der Dichter voraus, dass ihn der Zuschauer als solchen schon kenne.

Hr. Kühne: Treffender als die Parallele mit Hamlet wäre die mit Macbeth gewesen; ihnen sei gemein das Motiv des Ehrgeizes; das der Zukunftsprophezeiung und das der Einwirkung durch Frauen. Man könne an Schiller nicht tadeln, was man an Shakespeare lobt. Das Zögern und Schwanken W.'s gehöre zum Tragischen.

Hr. Märker erwidert, dass der Dichter ausserhalb der Bühne nichts vorauszusetzen habe. Theologische Fragen wurden zu W.'s Zeit sehr lebendig behandelt. Göthe nenne W. eine phantastische Existenz.

Hr. Rudolph spricht über das Schillerdenkmal von Begas. Schiller selbst hat so vielfach plastisch dargestellt, dass wir auch in unserer Gesellschaft die Sprache der Plastik betrachten können. Zuerst Betrachtung der vier Figuren. 1. Philosophie. „Schiller ist kein Philosoph.“ Die Figur von Begas versetzt uns nicht in die Stimmung, an Schiller's Distichen und Sentenzen zu denken. Die Figur sieht mehr männlich als weiblich aus, kein Ideal einer edlen Frau, wie etwa Henriette Herz war. 2. Die Geschichte schreibt; im Contrast mit der vorigen Figur sehr ansprechend. Ueberhaupt macht die Geschichte einen wohlthuenden Eindruck. Störend ist nur im höchsten Grade Etwas: „das sind die Beine, mit denen der Künstler überhaupt

nicht fertig werden zu können scheint.“ Der Oberschenkel ruht auf einer Tafel, warum? 3. Die Tragödie ist schwierig darzustellen. Die Leidenschaft soll sitzen. Auffallend sind die herben Züge des Gesichts. Man glaubt, mit Schiller selbst Aehnlichkeit zu finden. Lippe, Nase, Blick, ein Zug unter den Augen erinnert an Schiller selbst. Das Ganze ist unschön. 4. Die Lyrik: Schöne Figur. Arm, Hand machen einen lebendigen, wohlthuenden Eindruck. Ist das die Schiller'sche Lyrik? Würde? Höhe? Verschämtes Angesicht? Die Statue des Dichters selbst ist vielfach verändert worden. Zuerst war sie schreitend, lebendig, überlebendig, daher später etwas gemässigt. Doch liegt in der ganzen Haltung etwas Gezwungenes, in den Händen zumal. Der Mantel ist zu dick, zu schwer. Das Gesicht ist, wie die ganze Statue, zu wenig colossal, auch nicht hoch genug. Ein Künstler kann in Bezug auf Schiller nichts Besseres thun, als Dannecker zu copiren. Schiller's Gesicht macht den Eindruck des Kränklichen. Begas hat einen kämpfenden, leidenden, in gewaltigem Ringen begriffenen Dichter dargestellt, ohne gehörige plastische Ruhe. Begas muss man als Zukunftsplastiker betrachten.

## VI.

Hr. Schönbach sprach über die altdeutsche Predigt, diejenige Gattung der im Ganzen sehr vernachlässigten Prosa, welche recht eigentlich bestimmt ist, auf das Volk zu wirken, und aus der kaum die Hälfte des Erhaltnen, noch dazu zum Theil nachlässig und kritiklos (wie bei Kelle) gedruckt ist; einen guten Weg haben Müllenhof's und Scherer's Denkmäler gezeigt, Pfeiffer hat die Verwerthung der novellistischen und Schwankliteratur für dieselbe nachgewiesen. Die ältesten Predigten geben fast nur eine Uebersetzung des Evangeliums mit Zufügung eines moralischen Satzes. Gegen Ende des 11. Jahrh. erscheint an der Spitze ein Spruch lateinisch und deutsch; das Evangelium; dann ein Vortrag, in dem jede der Personen das Evangeliums allegorisch gedeutet und illustrirt wird. Diese Allegorie wird dann die Hauptsache; sie umfasst auch Deutungen der Thiergestalten nach dem Physiologus; wird herrschend und dem Evangelium gegenüber ganz selbstständig im 13. Jahrh.; gestaltet sich im 14. Jahrh. moros, altklug und verwickelt, besonders durch Einfluss der Mystiker. Mit dem 15. Jahrh., von dem wenig vorliegt, scheint nüchterne rationalistische Erklärung einzutreten.

Hr. Wagner macht Mittheilung über eine von Schulrath Bormann versuchte Deutung des Mädchens aus der Fremde von Schiller. Die Viehoff'sche Erklärung, soweit sie dem Gedichte einen culturhistorischen Charakter verleiht, verwirft er nach des Dichters eigenen Worten, namentlich da er den bedeutungsvollen Gegensatz „Blumen —

Früchte“, sowie ob das „Mädchen“ sich dem Dichter oder dem Leser nähert, unerörtert lässt. B. erklärt dasselbe als die erscheinende Muse, im Gegensatz zu der scheidenden im „Abschied“. Letzteres war das letzte Gedicht im ersten Musenalmanach, das unsre leitete den zweiten ein. Die Gabe der Muse ist also der Almanach, und die „armen Hirten“ die Landbewohner bei Neu-Strelitz. Denn Sch. nahm bei Abfassung des Gedichts August 1796 (nicht wie B. will, September) an, der Almanach werde in Neu-Strelitz erscheinen. Die Blumen sind die lyrischen Dichtungen, die Früchte die Xenien, der „Blumen allerschönste“ deute auf Alexis und Dora, wofür aus einem Brief eine anklingende Bezeichnung als Beweis dient. So ansprechend diese Deutung scheine, meint der Vortr., werde man darum die gewöhnliche nicht ganz abweisen können. Auch mit einer allgemeinen Bedeutung des Gedichts werde die Beziehung in der letzten Strophe sich vertragen. Der Musenalmanach erschien nicht mit den ersten Lerchen, sondern im letzten Viertel des vorigen Jahres; auch wusste Schiller schon im J. 95, dass Cotta den Verlag übernehmen werde. Vielfache Bemerkungen des Dichters über den rauhen Winter von 95—96 legen nahe, dass Sch. auf das Nahen des wirklichen Frühlings mit Sehnsucht hingesehen habe. Sonderbar wäre auch, wenn mit dem anderen Sonnenlichte und der glücklicheren Natur sollte Weimar und Jena gemeint sein.

Hr. Wilmanns berichtigt, B. meine nicht die Muse Schiller's, sondern die des Musenalmanachs: er lege keinen Nachdruck darauf, dass grade die Bauern Mecklenburgs gemeint seien; endlich sei mit „Blumen“ auf eine Anzahl bestimmter Gedichte des Almanachs hingewiesen, die unter dieser Bezeichnung im Almanach standen.

## VII.

Der Vorsitzende macht die Mittheilung, dass der Stipendiat der Gesellschaft, Hr. Stengel, seine erste Sendung gemacht und deren Druck bereits begonnen sei.

Hr. Büchsenschütz zeigt an 1) Karl Janicke, das deutsche Kriegslied. Die ersten Spuren finden sich im 16. Jahrh.; besonders Lieder der Landsknechte, zuerst in kaiserlicher, dann nationaler Gesinnung; dann ist aus der ganzen Zeit bis ins 18. Jahrh. nur „Prinz Eugenius“ erhalten; sonstige historische Lieder sind nur gelehrtes Machwerk. Unter Friedrich d. Gr. sind Gleim's Lieder nicht ganz populär; die Volkslieder athmen weniger nationale als persönliche Begeisterung für den König; dagegen erwacht erstre in den Freiheitskriegen; doch ist die Volkspoesie erheblich unbedeutender als die Kunstpoesie. Die Zeit von da bis zur Gegenwart ist ziemlich kahl; die Poesie von 1871 (neben den schon aus den 40er Jahren stammenden „in Frankreich hinein“ von Arndt und der „Wacht am Rhein“) zeichnet sich

durch ihre Allgemeinheit durch alle Stände, Alter und Länder aus. 2) Frhr. von Dithfurth, 3 Sammlungen historischer Volkslieder, des 7jähr. Kriegs; der Freiheitskr.; des Jahrs 1870—71. Die erste enthält 26 neue Lieder mit geschichtl. Notizen; die zweite ohne Notizen, 80 Nummern mit vielem Neuen, doch nicht vollständig; die letzte 124 Stück; nur willkürliche Auswahl; der Nachweis der Quellen mangelhaft. Dem Inhalt nach wenig Bedeutendes, namentlich in der Volkspoesie.

Der Vorsitzende macht auf eine Sammlung der letzten Art bei Enslin aufmerksam, die auch Französisches enthalte; Hr. Schönbach auf ein Gedicht von Bernh. Scholz von hohem poetischen Werthe.

Hr. Rauch besprach im Gegensatz zu der Discussion vom 20. Nov. v. J. Wallenstein's Verhältniss zur Astrologie. Er wies nach, wie der Keim zum Wunderglauben durch wunderbare Errettung aus Lebensgefahr in W. gelegt, wie er durch die Jesuiten genährt, die auch W.'s Uebertritt zum Katholicismus bewirkten; wie er auf seinen Reisen durch Europa den Astrologen Virdungus kennen lernte; später den Argoli in Padua; Kepler, der in Sagan lange und viel mit ihm verkehrte; endlich Giov. Battista Zenno (Seni bei Schiller), der in höchstem Ansehen bei ihm stand. Er warnte W. vor der nahenden Gefahr, dieser aber missachtete die Warnung, auf eigne Beobachtung vertrauend, die Andres lehrte. So ist also Schiller in diesem Punkt historisch treu. 2) der Sternglaube ist auch für die Motivirung nothwendig. Der unbesiegte Feldherr muss von seiner Höhe fallen. Sein Zaudern und Schwanken wird durch nichts natürlicher erklärt als durch den Sternenglauben; ebenso das blinde Vertrauen zu Octavio. 3) Das Motiv ist nicht ästhetisch unschön; vgl. Macbeth. Die Scenen mit Seni gehören zu den schönsten des Stücks.

Gegen eine Aeusserung des Vortr., die charakteristischen Zeichen der Zeit, Angst und Hochmuth, seien beide in W. verkörpert, erhebt Hr. Wilmanns Einspruch. W. meine vielmehr, dass eine grosse Harmonie das Weltall durchdringe, und dass er darin eine hervorragende Stelle einnehme. Auch entschuldige die Astrologie W. nicht; sie bestimme ihm nie seine Ziele, nur „Zeit und Stunde“.

Hr. Goldbeck bemerkt dagegen, im Prolog stehe ausdrücklich: die grössere Hälfte der Schuld solle den Gestirnen zugewälzt werden.

Hr. Bieling bespricht Memoirs, Journal & Correspondence of Th. Moore, herausgeg. von Lord John Russell. Der Vortr. gab eine Skizze von M.'s literarischer Laufbahn, wie es ihm, dem Iren, gelungen, sich Ansehen in England zu erwerben, und nachdem er in einem Colonialamt durch fremde Schuld in Strafe gefallen, sich bald glänzend rehabilitirt; wie ihm eine Staatspension gewährt worden, die anfänglichen Fehden mit Jeffrey und Byron sich zu dauernder Freundschaft gestalteten; wie er, inmitten der englischen Gesellschaft lebend und von ihr geschätzt, seine nationale Stellung nie aufgegeben, und so dazu beigetragen habe, die Bitterkeit der streitenden Nationalitäten zu

mildern, besser als wenn er, wie ihm angeboten wurde, ins Parlament getreten wäre.

Der Vorsitzende bestreitet den letzten Theil des Vortrags, indem er hervorhebt, wie M. stets die volle Bitterkeit des Irländers bewahrt habe. Seine Angriffe seien stets von maassloser Heftigkeit.

Hr. Bieling erklärt, M.'s Patriotismus sei doch nur ein solcher, der sich in die Thatsachen füge: die englische Gesellschaft liess ihn in voller Achtung unter sich leben und wirken. —

Hr. Mahn gab eine Skizze vom Leben und der etymologischen Methode Menage's, welche letztere, vom Ursprung her möglichst viele Uebergangsglieder suchend, stark an die bekannte Herleitung „ἀλώπηξ — Fuchs" erinnert.

## VIII.

Hr. Jänicke besprach die Ausgaben der Gudrun von Bartsch und von Martin. Ersterer hat sich den bei den übrigen gleichartigen Ausgaben befolgten Principien ohne wesentlichen Unterschied angeschlossen. Was Kritik anlangt, so finden sich höchst wunderbare Dinge bei allem Fleisse der Arbeit, so auch in der Erklärung, die nicht einmal die Vorarbeiten genügend benutzt hat; schädlich ist namentlich auch die sichtbare Animosität gegen Müllenhof. Die Martin'sche Ausgabe empfiehlt sich durch praktische Einrichtung; doppelte Bezifferung lässt sogleich das von Müllenhof ächt erklärte erkennen. Zur Erklärung sind Nibelungen, Klage u. s. w. vielfach herbeigezogen und viel Neues und Gutes geboten; auch der des Mittelhochdeutschen nicht Kundige findet genügenden Stoff zur Belehrung. Aehnlich dem Walten der Siebenzahl, wie es in den Nibelungen nachgewiesen ist, findet M. ein solches auch hier, im zweiten Theil der Gudrun mit 8, 10, 18 u. s. w. Mit solchen Zahlenverhältnissen ist es immer misslich; die Haupt'sche Erklärung nach musikalischen Principien lässt sich kaum halten. Die Entstehungszeit setzt M. vor 1215.

Hr. Schönbach erwähnte eine zweite Erklärung der Zahlenverhältnisse von Scherer.

Hr. Bandow behandelte hierauf die Frage:

In welchen Fällen sind im Englischen

a) Infinitif und Gerundium neben einander im Gebrauch; ist
b) der Infinitif ausschliesslich im Gebrauch; ist
c) das Gerundium ausschliesslich im Gebrauch?

Das Gerundium markirt sich durch seine Declinabilität viel entschiedener als zum obliquen Satztheil geeignet denn der Infinitif. Ist auch der präpositionale Infinitif ursprünglich als obliquer Casus zu betrachten, und erscheint er als solcher auch noch häufig genug, so tritt

er doch ebenso häufig auch als Subject, Prädicat oder directes Object auf.

Infinitiv und Gerundium sind als directe Complemente nach gewissen transitiven Verben neben einander im Gebrauch. Diese Verba gruppiren sich in drei Classen:

a) Verba, die entweder den Anfang, oder das Ende oder die Unterbrechung einer Handlung in der Zeit bezeichnen: to begin, to finish, to delay, to differ etc.

b) To remember, to forget, to deny.

c) Verba der Absicht: to intend, to like, to purpose, to prefer, o attempt etc.

Nach den Verben der Classen a und b scheint das Gerundium häufiger im Gebrauch zu sein als der Infinitiv, nach denen der Classe c der Infinitiv vorzuherrschen.

Ausschliesslich der Infinitiv steht nach folgenden Verben der Absicht: to want, to wish, to desire, to choose, to please, to ask, to beg, to suffer, to allow.

Ausschliesslich das Gerundium ist im Gebrauch nach: I cannot help, forbear, avoid, nach to keep wie in der Bedeutung etwas anhaltend thun und nach to leave u. to leave off, etwas aufhören machen, einstellen. Nach I have done ist das Gerundium eigentlich präpositional zu fassen; es ist with davor ausgefallen.

Als directes Complement steht ferner ausschliesslich das Gerundium nach worth und near.

Nach den Verben, welche ein sächliches Complement mittels der Präposition to nehmen, wie: to attribnte, to agree, to object, to consent, to pretend u. a., ist vorzugsweise der Infinitiv gebräuchlich, jedoch findet sich auch das Gerundium mit to. Die Gerundialconstruction mit to ist ausschliesslich im Gebrauch, wenn das Verb durch ein Attribut näher bestimmt, oder die Gerundialconstruction ihr eignes Subject ha. Statt to auch verstärkt into und towards.

Die Gerundialconstruction ist ferner ausschliesslich im Gebrauch nach to fall to, sich über etwas hermachen, an etwas gehen.

Nach den Substantiven aversion, dislike, indifference, pretence etc., nach den Adjectiven averse und prone findet sich die Infinitv- und Gerundialconstruction mit to. Nur das Gerundium steht nach previous to, preparatory to, owing to, with reference to, in preference to, weil diese Ausdrücke ganz präpositional geworden sind, während nach welcome sich nur der Infinitiv findet.

Ein Gerundialcomplement mit of steht nach den Verben to accuse, to despair, to suspect, to remind, to repent, to complain u. a., welches kaum durch den Infinitiv vertreten werden kann.

Ein Gerundialcomplement mit of findet sich ferner nach Substantiven, und zwar:

a) nach Substantiven, die wie fear, doubt, desire, wish von Verben herstammen, die den Accusativ regieren;

b) nach Substantiven, die wie despair, suspicion u. a. von Verben herstammen, die den Genitiv regieren;

c) nach opportunity, means, power, way, danger u. a., in denen die verbale Kraft des Vermögens, des Nichtvermeidenkönnens u. s. w. thätig ist.

Nach all diesen Substantiven findet sich Infinitiv und Gerundium. Jedoch darf das Gerundium mit of niemals stehen nach den Substantiven unter c, wenn die in ihnen ruhende verbale Rectionskraft wegen der unpersönlichen Satzconstruction nicht zur Geltung kommt, z. B. in Sätzen wie: There is an opportunity to show your regard for the prince.

Ueber diesen Punkt behielt sich der Vortragende vor, bei Gelegenheit weitere Mittheilungen zu machen.

Gerundium und Infinitiv stehen endlich nach den Adjectiven ashamed, capable, certain, desirous, glad, proud, sorry u. a., die den Genitiv regieren. Sie entsprechen mit to verbunden meist transitiven Zeitwörtern, und haben daher auch die Construction derselben. Vorherrschend ist der Gebrauch des Infinitivs nach to be sure, certain, glad, sorry.

Ueber das Verhältniss des Infinitivs zu Gerundialcomplementen mit at, for, from, in, with soll in einem späteren Vortrage gehandelt werden. —

Hr. Immelmann berichtete schliesslich über: Là dis don vrai amiel. Die Parabel vom ächten Ringe. Französische Dichtung des 13. Jahrhunderts, herausgegeben von A. Tobler. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher der Vortragende hervorhebt, dass in der Poesie der Stofferfindung gewisse Grenzen gesteckt zu sein scheinen, dass eine gewisse Oekonomie in den Ideen herrsche, führt er an, wie gerade die Parabel vom ächten Ringe häufig poetisch behandelt vorkäme, bis sie zuletzt in Lessing's Nathan in fast vollkommen schöner Form und Anwendung auftritt. — Hieran knüpft der Vortragende eine Inhaltsangabe durchwebt mit Uebersetzungen einzelner wichtigen Stellen. — Tobler hat im Texte durchweg die picardische Mundart hergestellt und als Anhang eine Reihe grammatischer und sachlicher Notizen gegeben, die höchst werthvoll sind; der Vortragende führt Beispiele daraus an, unter anderen, wie Tobler das Auftreten von être als Hilfsverb bei den Verbes pronominaux erklärt.

Hr. Jaenicke bittet, ihm Notizen zukommen zu lassen über Geographisches im Mittelhochdeutschen.

## IX.

Anknüpfend an Otto Ludwig's Shakespearestudien, ein von geistvollen Bemerkungen wimmelndes Buch, welches einem fanatischen

Shakespearecultus huldigt, behandelt Hr. Goldbeck die Fragen: 1) wie es komme, dass auf unsrer Bühne Stücke französischer Mache immer noch so ausserordentliche Erfolge erzielen. Der gallische Zusatz zum Theatervergnügen sei immer noch so stark wie zu Lessing's Zeit. 2) Seit letzterer so stark auf Shakespeare hingewiesen, sei für unsre Dramatiker dieser der Leitfaden geworden. Ob eine Nation sich einen fremden Dichter so zum Muster nehmen dürfe. 3) Ob die Lessing'sche Dramaturgie wirklich grossen Nutzen gestiftet habe. Die Frage über die drei Einheiten sei noch lange nicht so abgethan, wie man annehme. Habe ihr Princip doch wesentlichen Einfluss auf Meisterwerke wie Iphigenie, Braut von Messina. In der praktischen Aesthetik sei fast Alles unklar. 4) Die neuere Richtung, indem sie die Franzosen verwerfe, nehme uns zugleich Schiller und Goethe. Es ist ein unvermittelter Gegensatz zwischen der absoluten Verehrung des Sittlichen und der Vorliebe für den Realismus, die Darstellung der Leidenschaft in grellen Farben. Otto Ludwig speciell betreffend, so sei die Unbarmherzigkeit seiner Selbstkritik zu bewundern, die ihm die tiefste Sympathie gewinne. (Der Vortr. brach an dieser Stelle ab und stellte eine fernere Besprechung in einer andern Sitzung in Aussicht.)

Hr. Boyle besprach die Gründe der grossen Abweichung englischer Schriftzeichen von der Aussprache der Wörter. Ihren Grund fand er 1) in der Schwierigkeit, welche der sächsische und der normännische Theil der Bevölkerung vor der vollständigen Mischung fanden, eins des andern Idiom zu sprechen. 2) in der Liebe zur Verkürzung, dem Widerwillen gegen lange Wörter; 3) in dem Streben Wörter zu unterscheiden, die nach der Schrift gleich klingen würden.

Hr. Schönbach zeigte an: „Stedenfeld, die christlich-germanische Weltanschauung in den Werken der Dichterfürsten Wolfram v. Eschenbach, Dante und Shakespeare. In dieser ganz planlosen Arbeit wird der Versuch gemacht, die protestantisch-orthodoxe, deutsch-kaiserliche Deutung auf die „Dichterfürsten" durchweg anzuwenden; wunderbare Zahlenmystik wechselt mit grober Unkenntniss des Historischen und erborgter Gelehrsamkeit, und Abschweifungen auf literarisches und ästhetisches Gebiet von gleichem Werth, um zu einer Verherrlichung Kaiser Wilhelms, des neuen Reiches zu gelangen und die neuen Reichsbürger in Elsass und Lothringen für das Reich zu begeistern.

Hr. Lücking unterbreitet die in Hrn. Steinbart's Schulbuche „Das französische Verbum" aufgestellten „Lautveränderungsgesetze" oder „Lautgesetze" einer eingehenden Kritik.

Die Gründung und Organisation einer Akademie für moderne Philologie wurde definitiv beschlossen.

## X.

Hr. Scholle besprach Wailly, Originalurkunden aus Jean de Joinville's Kanzlei in Bibliothèque de l'École des Chartes, 28. Jahrgang 1867; und Abhandlung über Grammatik, Orthographie u. Aussprache ders. im 29. Jahrg. 1868. Ein grosser Theil der französ. Gelehrten neigt sich der Ansicht zu, die Aussprache des Altfrz. sei mit der gegenwärtigen übereinstimmend; alle jetzt stummen Buchstaben seien auch damals nicht gesprochen worden: die Gründe sind unwissenschaftlicher Natur, namentlich, um das Afrz. den gegenwärtigen Franzosen mundgerecht zu machen. Dennoch fällt auch Wailly dieser Ansicht bei, indem er unberücksichtigt lässt, was Aeltere wie Palsgrave und Beza sagen: ja er sieht einzelne Buchstaben für stumme an, die es jetzt nicht einmal sind, während sich der Grundsatz als bestimmt aufstellen lässt, dass Buchstaben, die zu einer Zeit gesprochen wurden, es auch in aller Vorzeit wurden. Factische Ausnahmen davon z. B. ajuger bei Beza, jetzt adjuger beruhen darauf, dass die Gelehrtensprache mancherlei Einfluss auf die populäre Sprache geübt und die vollere Form zurückgeführt hat; das Volk spricht noch jetzt éspliquer, der Gebildete expliquer. Ferner kann ein Schwanken stattgefunden haben, und die eine Form (wie also ajuger) ist im Verlauf nicht durchgedrungen. Wenn nach Palsgr. von zwei zusammentreffenden Consonanten, die zu derselben Sylbe gehören oder von denen einer ein Wort ende, der andre eins anfange (ausser m, n, r) stets der erste verstumme, so dass man ju(s)que, vi(c)torieux gesprochen, Beza davon nichts weiss, so meint der Vortr., ersterer gebe eine geziertere Aussprache (die der Isle de France). Michaelis' Behauptung, das Afrz. sei ganz phonetisch gesprochen worden, scheint dem Vortr. zu weit zu gehen. Die Schreiber waren durch die lat. Schule gegangen und entstellten, durch falsche Analogie geleitet, oft Wortbilder; so findet sich ostroyer statt octr., lestre statt lettre; recepte statt recette. Was das s betrifft, so erscheint das stammhaft finale s immer, mit wenigen Ausnahmen; es muss also gesprochen worden sein. Beim flexivischen s hebt W. selbst die Regelmässigkeit des Vorkommens hervor: selten und in phrasenhaften Wendungen ist es ausgelassen. Dennoch glaubt W. nicht an seine Aussprache. Aber es liegt gar kein Grund vor, einen Buchstaben abzuwerfen, der nicht von einem andern verschlungen wird; der Abfall von p, c, t u. s. w. ist also Beweis für die Aussprache. Bei inlautendem s vor andern Conson. findet sich z. B. paturage neben past., prevost neben prevot. Wenn auch Schreibungen wie esglise vorkommen, so zeigt diess, dass man sich durch die blosse Gewohnheit leiten liess nicht klingende s zu schreiben. Es stellt sich heraus, dass s vor t mit e voran stets festgehalten wird (estre, estable); in der Tonsilbe wird s meist festgehalten (nostre, requeste oft; seltner christe, beste): In Verben

schwankt die Tonsylbe; veste, enveste, arreste scheint stets bewahrt zu werden. Neben 20 fust ein fut; doch da auch et für est; also fing man wol zu schwanken an. In der nicht betonten Sylbe ist die Schwankung überall. Vor k-Lauten hält sich s nur im Anlaut (escrit), schwindet im Inlaut, nur tesmoins steht nie ohne s. Vor p fällt es nie ab. Die Vorsylben des und es verlieren nie das s (in letztren findet es sich sogar, wo es im Lat. nicht steht). W. will auch r am Ende gegen ausdrückl. Zeugniss v. Palsgrave und Beza für stumm ansehen, sogar in fini(r). Dazu kann ein Dialekt ohne Zeugniss von Handschriften nicht ausreichen. Aus dem neben prieut vorkommenden prieux (prious), f. prieuse, schliesst er: man sprach stets priou (auch bei r), so wie seigno (seigneur). Wahrscheinlich dachte man bei prioux an ein priosus, oder es fand Uebergang aus r in s statt.

Hr. Lücking hält das michaelis'sche Princip für das 11. u. 12. Jahrh. für richtig. Vereinzelte Beispiele dagegen stammen aus der bürgerlichen, nicht aus der ritterlichen Periode.

Hr. Vatke bespricht den Begriff der Natur bei Schriftstellern des Mittelalters, besonders englischen. Er zeigt, wie bei verschiedenen Dichtern von Chaucer an die Natur als Gottes Dienerin, sein Vikar, erscheine mit der Macht, den Dingen Eigenschaften und Farben zu geben; die Mangelhaftigkeit der Erscheinungen erscheint somit als eine Folge der Nichtbewältigung der formlosen Materie. Nach der alttestamentlichen Vorstellung erscheint die Natur als das höchste aller Wesen, das Vollendetste. Der Vortr. weist nach, wie bei Henry Dunbar, in Shakespeare's Sonetten der Gedanke wiederkehre: was das Schönste sei, habe die Natur als ihre eigne Copie erschaffen. Kurz, es zeige sich bei diesen Dichtern die Wiederkehr der platonischen Vorstellung von der Nichtbewältigung der Materie. Daneben der Gedanke, dass es sündhaft sei, die geheimen Kräfte der Natur ergründen zu wollen, der namentlich im Marlowe'schen Faust den plastischsten Ausdruck gefunden. —

Hr. Baacke untersuchte das Verhältniss der germanischen zu den nicht germanischen Elementen der englischen Sprache. Sharon Turner (Hist. of th. A. S. II) berichtet von einer Untersuchung, der wievielte Theil bei 14 Autoren nichtgerman. Wörter sind: es ergiebt sich in Genesis bis $^1/_{26}$, Evang. Johan. bis $^1/_{36}$, also Durchschnitt für die Bibelübers. bis $^1/_{29}$; Swift bis $^1/_9$; Cowley bis $^1/_7$; Shakespeare bis $^1/_6$; Milton voll $^1/_6$; Spenser, Addison, Thomson weniger als $^1/_5$; Young und Locke voll $^1/_5$; Sam. Johnson bis $^1/_4$; Robertson weniger als $^1/_3$; Pope etwa $^1/_3$; Hume $^1/_3$; Gibbon mehr als $^1/_3$. Das auffallende Verhältniss der Bibelübersetzung erklärt sich daraus, dass die Uebersetzer vielfach auf früheren Uebersetzungen fussten. Der Vortr. fügt nach eigener Untersuchung hinzu, dass in Longfellow auf 100 kaum 35, bei Dickens 40 nicht germanische kommen. Nach Thieme's Wörterbuch kommen auf 100 etwa 37. Ergab also

das durchschnittl. Verhältniss bei Sh. Turner für die nichtgerman. Wörter etwa $^3/_{10}$, so ist das auf dem andren Wege erzielte $^3/_8$. Der Unterschied erklärt sich leicht daraus, dass das Wörterbuch einer späteren Zeit angehört und viele Wörter enthält, mit denen es die Schriftsprache fast nie zu thun hat. Es folgte eine Uebersicht, welchen Begriffssphären die dem Angels. entstammenden Wörter angehören.

## XI.

Hr. Rauch sprach über die Ueberreste urgermanischer Sage im dänischen und isländischen Märchen. Vom deutschen Märchen unterscheidet es sich in der Darstellung der Natur nur wenig; nur die viel gestaltete Inselwelt und die normannische Vikingswelt bilden ein eigenthümlich charakteristisches Element. 1) die Bergmänner, Nachfolger der Haidegänger bei Beowulf; hierin liegt nur ein Nachklang des Kampfes Thor's mit der Midgar-Schlange. Der Handschuh kommt oft als Erkennungszeichen vor. Thor's Aufenthalt im Daumen des Handschuhs steckt noch im Märchen vom Däumling; 2) die Riesen und die Zwerge; Trolle und Nisse; ihr Zusammenhang mit dem Julfeste; ihre Bierfabrikation und ihre Liebe zur Grütze. Die Feste in Berghöhlen. Die Frühlingsfeier der Erdgöttin. Die Klugheit der Zwerge und die Dummheit der Riesen. Das Kinderstehlen. Trolle und Nisse stammen von Kindern Eva's, die sich wegen ihrer Nacktheit vor Gott verstecken wollten; der Ursprung zeigt, dass das Heidenthum schon etwas Ekelhaftes in ihnen sah: bei ihrer wechselnden Natur haben sie alle Göttergestalten in sich aufgenommen. 3) die Nökke (Nixen); vielfach mit Pferden in Verbindung. Der Vortr. stellt eine von Simrock abweichende Deutung dieses Symbols, nicht als des Nordwindes, sondern als des Gletschers auf; das Pferd ist felsensprengend; quellerzeugend. Auch Hunde und Bären erscheinen mit Hexenkraft; Katzen namentlich der Freia heilig. Der Bär erscheint auch als Beiname Thor's. Er ist Sinnbild des Frühlings, weil er zu dieser Jahreszeit die Höhle verlässt.

Hr. Schönbach bemängelt den Terminus „Märchen". Märchen sei stets orientalischen Ursprungs. Das hier gesagte beziehe sich auf Sage und Mythus.

Hr. Goldbeck macht Mittheilung von dem Entstehen einer Zeitschrift „Romania", worin kritische und darstellende Artikel über romanische Sprachen bis ins 15. Jahrh. gegeben werden sollen. An der Spitze des Unternehmens stehen die Herren Paul Meier und Gaston Paris.

Hr. Schmidt: Wie ersetzt die franz. Sprache den Mangel an Zusammensetzung? Nach der Erörterung über Werth und Nothwendigkeit von Zusammensetzungen gelangt der Vortr. zu dem Resultat: der

Zweck des Compositums ist, zwei sonst getrennte Begriffe in einen zu verschmelzen (vgl. magnanimus u. vir magni animi); das Verhältniss wie das einer Aufeinanderfolge von Tönen und eines Accords. Das Compositum ist, auch schon bei den Griechen, den Dichtern eigner. Wenn behauptet worden ist, die franz. Sprache sei reicher an Zusammensetzungen als die lateinische, so ist zu sagen, dass die lateinischen Composita wenigstens literarische Geltung haben; unter den französischen gelten solche wie autruche gar nicht mehr, weil bei ihnen der Ursprung nicht einmal gefühlt wird; solche wie char-à-banc sind nur Zusammenstellungen. Die Bedeutung der Zusammensetzung beruht nur im Formalen; ihre Wirkung auf der höheren Anregung der Vorstellungskraft; den stylistischen Charakter derselben kann nichts ersetzen; die franz. Sprache verhält sich ihnen gegenüber ganz indifferent; die Dichtersprache ist daher bei ihr in entschiedenem Nachtheil.

---

# Der Gebrauch von shall und should bei Macaulay.

Von

**Dr. Rothenbücher.**

---

Zur Feststellung der grammatischen Eigenthümlichkeiten einer Sprache ist es von besonderer Wichtigkeit, auf dem Wege möglichst vollständiger Induction den Sprachgebrauch der anerkannt besten Schriftsteller zu abstrahiren. Nächst den Participial- und Infinitivconstructionen weicht das Englische am meisten im Gebrauche von shall und should vom Deutschen ab. Die Grammatiken behandeln diesen Punkt nicht vollständig; deshalb sollen im Folgenden die durch aufmerksame Lectüre der kleineren Schriften Macaulays gewonnenen Gesetze mit sämmtlichen Beispielen vorgeführt werden. Da indessen für manche Fälle, namentlich it is strange, it is natural, it is necessary, die Anzahl der Beispiele eine so grosse ist, dass ihre wörtliche Anführung weit die Grenzen eines Aufsatzes überschreiten würde, werde ich mich bei ihnen darauf beschränken, die Seitenzahl nach Tauchnitz anzugeben. Ich werde die kleinen prosaischen Schriften mit I—IX. bezeichnen und zwar nach den Jahren der Publication geordnet:

I—V. Critical and Historical Essays.

VI, VII. Speeches.

VIII. Biographical Essays.

IX. William Pitt, Atterbury.

Die Geschichte Englands ist absichtlich ausgelassen worden, weil ich darin nichts Abweichendes oder Neues bemerkt habe und die blosse Anführung der Beispiele diese Arbeit unmässig ausdehnen würde. Zuerst werden die persönlichen, dann die unpersönlichen Verben,

drittens die Relativa und endlich die Conjunctionen in ihrem Verhältniss zu shall und should betrachtet werden.

## I.

## Persönliche Verba.

### A. Verba des Denkens und Sagens.

Wenn dasselbe Subject bleibt, steht im abhängigen Satze mit that in allen Personen des Futurums shall, wenn in direkter Rede shall stehen würde.

III, 276: It seems to us quite clear that an inquirer who has no wish except to know the truth, is more likely to arrive at the truth than an inquirer who knows that, if he decides one way, he shall be rewarded, and that, if he decides the other way, he shall be punished. VII, 57: They assure the oppressor that if he will only relax a little of his severity they shall be quite content; and perhaps, at the time, they believe that they shall be content. VII, 245: The grocer knows that, if his wares are worse than those of other grocers, he shall soon go before the Bankrupt Court: he knows that, if his shop obtains an honourable celebrity, he shall be able to set up a carriage and buy a villa. VIII, 57: The vile agent is certain that, whoever may be ruined, he shall be enriched. IX, 202: The wild Indians give no quarter, because they believe that they shall inherit the skill and prowess of every adversary whom they destroy.

Wenn das regierende Verbum im Präteritum steht, so tritt bei demselben Subject im abhängigen Satze mit that stets im Conditionell should ein. II, 101: The English people said that, if they were treated thus, "then were it worse than the taxes of France; and England (= they) should be bond, and not free." II, 332: The very man expected that he should induce them to renounce the Articles. III, 112: He really seems to have believed that he should, to a great extent, render penal enactements superfluous. Ferner III, 190. 202. 235. IV, 20. 72. V, 203. 210. 226. 228. 244. VI, 120. 128. 189. VII, 132. VIII, 65. 154. 174. 181. 271. IX, 164.

Bei verschiedenem Subject steht natürlich im Futurum in der ersten Person shall, in der zweiten und dritten will. VII, 133: With still greater surprise, did I hear him say that, if we adopt this amendment, we shall make all landed and funded property insecure.

Beispiele für will in der 2. und 3. Person habe ich wegen der Häufigkeit nicht erst gesammelt.

Ebenso im Conditionell bei verschiedenem Subject in der 1. P. des Futurums should, in der zweiten und dritten would, z. B. I, 201. II, 25. VIII, 251: He was not without hope that his decree would be carried into full effect.

Steht aber would bei demselben Subject, so hat es seine ursprüngliche Bedeutung des Wollens: II, 284: The Consul Mummius told the packers that, if they broke his Venus or his Apollo, he would force them to restore the limbs which should be wanting. Ferner III, 190. IV, 22. VIII, 225. IX, 147.

Ebenso hat should in der 2. und 3. P. seine Bedeutung sollen, bei verschiedenem Subject: IV, 340: It was felt that a great political cause should be tried on different principles. V, 239. Pitt had always declared that nothing should induce him to be first lord of the treasury. Ferner V, 247. Aber in dem Satze VI, 318: Is it possible to believe that the millions of poor men should not, when they have supreme power, use that power to enforce what they think their rights, hängt das should wohl nicht von believe ab, sondern ist mit Uebergehung desselben von it is possible abhängig gemacht. Bei dem eben citirten Satze IV, 340 könnte man geneigt sein, das should durch müssen zu übersetzen, von welcher Bedeutung später mehrere Beispiele angegeben werden.

## B. Verba des Fühlens.

Es kommen hier die Verben mit der Bedeutung bedauern, sich freuen, sich wundern, überraschen, beschämt und zornig sein in Betracht. Nach allen diesen Verben steht immer should, selten der Indicativ.

Regret I, 58: It is to be regretted that the prose writings of Milton should, in our time, be so little read. III, 146: We should not then regret that there should be so many proofs of the narrowness and selfishness of Bacon's heart. Drei Stellen finden sich als Umschreibung mit dem Substantivum regret. I, 98: Fabrizio expresses his regret that he Italians should select for imitation the most trifling pursuits. III, 72: The King expressed his deep regret that so eminent a person as the Chancellor should be suspected of misconduct. III, 145: This consideration increases our regret that such an intellect should so often have been unworthily employed. Mit dem Indicativ nur

IV, 120: Pius the Fifth often regretted that the public duties of his station were unfavourable to growth in holiness.

Grieve III, 64: The austere Puritan patriot might grieve that Bacon should be found among the adherents of the worst abuses. VI, 25: They grieved only that so salutary a change should have been made by an usurper.

I am sorry VII, 157: I am truly sorry that any substitute should be necessary. Mit Indicativ VII, 120.

Complain V, 185: George the Second complained bitterly that a man who had never read Vattel should presume to undertake the direction of foreign affairs. VIII, 227: Marat complained that Barère should be entrusted with an important share in the administration.

deplore VII, 16: He appears in a light in which it is much to be deplored that a Governor General should appear.

Rejoice. Das einzige von mir gefundene Beispiel verbindet den Indicativ und should. VI, 179: I rejoice to see that the standard of morality is so high in England, that intelligence is so generally diffused through England, that young persons who are taken from the mass of society, by favour and not by merit, should, when placed in situations of high importance, be so seldom found wanting.

Wonder I, 272: We cannot but wonder that a writer of such transcendent talents should show so little tenderness to the foibles of noble and distinguished individuals. III, 28: I wonder your Lordship should spend your strength on so unlikely a matter. VI, 59: I cannot but wonder that this advice should proceed from the lips of men who are constantly lecturing us on the duty of consulting history and experience. VI, 228: I cannot but wonder that he should not perceive that his reproaches recoil on himself. VII, 2: I cannot but wonder that he should have gravely represented it as a ground of complaint. VII, 112: Yet I cannot help wondering that it should be so. VII, 127: Can we wonder that the eager Protestants should stare and grumble when you propose to give public money to the Roman Catholics? Can we wonder that everything should be ferment and uproar? Can we wonder that the people out of doors should be exasperated?

Mit dem Indicativ steht wonder III, 36. VI, 145. VII, 105. 178.

Astonish I, 132: We are astonished that men of our own time should defend the persecutions of the sixteenth and seventeenth centuries.

Surprise I, 132: That James and Charles should have been mistaken in this point is not surprising. I, 162: We are surprised that Mr. Hallam should attach so much importance to this prerogative. I, 273: That people who live by personal slander should practise these arts is not surprising. V, 90: We are surprised that so remarkable a circumstance as this should have escaped the notice of all Addison's biographers. VI, 89: We ought not to be surprised that "it should be ill talking between a full man and a fasting". VI, 114: I am surprised that this lecture should have been read to us who sit on your right. VII, 233: I am surprised that a man of his acuteness and ability should have made such a speech.

Also nur nach it is surprising und dem Passivum.

I am ashamed VII, 249: All this would make us ashamed that the sons of the soil of England should have been so long neglected, and should present to the enlightened traveller from other shores such a sad spectacle of neglected cultivation, lost mental power, and spiritual degradation.

I am angry II, 42: He was angry that the course of justice between man and man should be unrestrained by the royal prerogative.

### C. Verben des Wünschens.

Nach diesen Verben steht fast immer should, indessen, namentlich nach wish, auch would, der Indicativ, der Conjunctiv, auch may, might.

Wish mit should I, 233: He would scarcely wish that all indorsements of bills should be declared invalid. III, 14: We have often heard men who wish that women should be highly educated, speak with rapture of the English ladies of the sixteenth century. VI, 40: I am far from wishing that the Members of this House should be influenced by fear. VI, 143: We cannot wish that the Jews should bestir themselves to pervert us from our own faith. Als Phrase mit dem Subst. wish, I, 167: He expresses a wish that the judges of the court should be selected with a view to the interest of the clergy. IV, 334: The wish of Hastings was that the managers should open all the charges.

Wish mit would VII, 185: I wish that he would communicate it to us. Als Subst.: The wish of the accusers was that the Court would bring to a close the investigation of the first charge.

Wish mit Indicativ I, 43: We wish that the thing had not been done. VIII, 219: We wish that a note had been added.

Wish mit Conjunctiv III, 255: We cannot wish that Mr. Gladstone's doctrines may become fashionable among public men. VII, 120: I heartily wish that they were Protestants.

Desire mit might V, 18: Miss Burney desired that the lettres addressed to her might be left at the Orange Coffeehouse.

I am desirous mit should I, 56: Milton was desirous that the people should think for themselves as well as tax themselves, and should be emancipated from the dominion of prejudice as well as from that of Charles. I, 166: He is desirous that service should be regularly performed. VI, p. X: The Unitarian Dissenters were naturally desirous that there should be an accurate record.

I had rather mit should VII, 120: But I had rather that they should be Roman Catholics than that they should have no religion at all.

God forbid mit should VI, 90: God forbid that the State should be at the mercy of either party! VI, 183: God forbid that we should inflict on India the curse of a new caste, that we should send her a new breed of Brahmins! VI, 312: God forbid that I should put an unfair construction on their language! VII, 92: God forbid that I should extenuate the horrors of the slave trade in any form! VII, 300: God forbid that I should again see such a crisis!

### D. Verba des Wollens.

Nach diesen Verben mit der Bedeutung fordern, vorschlagen, beschliessen steht immer should; bei dem Präsens zuweilen shall.

Would VI, 143: Can we be said to do unto others as we would that they should do unto us, if we wantonly inflict on them even the smallest pain?

I am willing III, 215: They will be quite willing that the House of Commons should meet only once in three years. VII, 304: He is quite willing that anywhere but here judges should be politicians. mit shall VII, 302: He is quite willing that the peers shall sit in the morning as judges, sq.

Mean = wollen VII, 24: I will only say that, if there be any use in having a Council in India, if it be not meant that the members of Council should draw large salaries for doing

nothing, it is to the last degree absurd that their powers should be in abeyance.

Demand V, 29: What was demanded of her was that she should consent to be separated from her family. VI, 181: The change most eagerly demanded by the English people was, that the restrictions on the admission of Europeans to India should be removed. VIII, 216: They demanded that the authors of the lawless massacre should be brought to condign punishment. VIII, 229: They demanded of him that he should himself take the most prominent part in murdering his old friends. Nach dem Präsens mit shall, VII, 79: He demands that he shall be relieved, and that nobody else shall be relieved.

Require I, 45: He did not require that the chief magistracy should be hereditary in his family. VII, 166: If I did think that the safety of the commonwealth required that we should violate the Treaty of Union, I would violate it openly.

Propose I, 163. 248. I, 294: What is proposed is, not that the Jews should legislate for a Christian community, but that a legislature composed of Christians and Jews should legislate for a community composed of Christians and Jews. V, 214: Bute had himself proposed that Pitt should be summoned to the palace. VI, 163: That a revenue of twenty millions a year should be left to the disposal of the Crown without any check whatever, is what no Minister would venture to propose. VIII, 159: It was proposed that Johnson should be invested with the authority of a Dictator over our language. VIII, 195: Robespierre proposed that the members of the Capet family should be banished.

Recommend II, 256: In some of the instructions it was even recommended that the supplies should be stopped. VI, 257: Wellington had left at the Foreign Office a memorandum recommending that a British ship of war should be stationed in the China sea. VI, 259: Wellington recommended that a ship of war should be stationed near Canton.

Move = beantragen VIII, 230: He then moved that sixteen deputies should be beheaded without a trial.

Provide = bestimmen im Präsens mit shall I, 118: This law provides that, if any Catholic shall convert a Protestant to the Romish Church, they shall both suffer death as for high treason. Im Deutschen kann man hier auch „sollen“ sagen, im Englischen muss man es.

R e s o l v e I, 248: The Parliament resolved that no person should be admitted into any public employment, unless the House should be first satisfied of his vital godliness. IV, 295: It was resolved by an English government that these two infirm old men should be delivered to the tormentors. VIII, 264: The Convention resolved that a committee should be appointed.

D e c r e e IV, 319 : It seemed to be decreed that Hastings should commit nothing but blunders in Europe. VIII, 265: It was decreed that Collot, Billaud, and Barère should instantly be removed to a distant place of confinement.

E n a c t IV, 272: Imagine what the state of our country would be, if it were enacted that any man, by merely swearing that a debt was due to him, should acquire a right to insult most honourable men. VII, 288: It was enacted that every adherent of Bonaparte should be banished for life from France. IX, 45: He proposed to enact that every borough of a majority of corrupt voters should lose the franchise.

Mit might VI, 72: It was enacted that the publisher of a seditious libel might, on a second conviction, be banished.

I n s i s t IV, 294: The resident insisted that the treaty of Chunar should be carried into full and immediate effect. V, 99: Halifax insisted that the Minister should apply in the most courteous manner to Addison himself. V, 249: The Earl of Chatham had insisted that all the waiters and stable-boys of the Castle should wear his livery.

C o v e n a n t VII, 167: By the Treaty of Union it was covenanted that no person should be a teacher or office bearer in the Scotch Universities who should not declare that he conformed to the worship and polity of the Established Church of Scotland.

t o t a k e c a r e VI, 177: It was the duty of the Government to take care that the change should not be prejudicial to India. VIII, 150: Johnson had taken care that the Whig dogs should not have the best of it.

Mit shall VII, 113: Her rites are so superstitious that I will take care that they shall be performed in a chapel with a leaky roof and a dirty floor. VII, 285: It will be one of the first duties of your representatives t o b e v i g i l a n t that no indirect attack shall be made on these principles; and to take care that in our financial arrangements no undue favour shall be shown to any class. Aehnlich ist VI, 232: It is impossible for a man so to guard his lips that his language shall not sometimes be misunderstood by dull men.

### E. Suppose.

Dieses Verbum will ich abgesondert mit Beispielen belegen, weil ich glaube, dass man zur Erklärung der meisten Fälle des eigenthümlichen Gebrauchs von should von einem in Gedanken vorschwebenden suppose ausgehen muss.

II, 72: Suppose that a revolution should take place in Spain. VI, 121: Suppose that a difference of opinion should arise. VI, 184: Suppose that the whole herd should run wild together. VI, 243: Suppose that the event of this debate should make him Prime Minister. VI, 291: Suppose that the copyright of these works should belong to an adversary of the Methodists. VII, 219: Suppose that there should be an immediate fall of wages. Das Substantiv supposition mit should II, 326: Which is the more probable supposition that the King, the Pope and the order, should have become as thorough-going friends to religious liberty as Dr. Franklin, or that a Jesuit — ridden bigot should be induced to dissemble for the good of the Church?

Mit Indicativ III, 303: Suppose that St. Patrick had not the true apostolical orders. VI, 263: Suppose that the Superintendent had been authorized.

Mit Conjunctiv VI, 291: Suppose that the works of Wesley were suppressed.

Mit will VI, 244: It is idle to suppose that they will be satisfied.

### F. Should unabhängig.

Zunächst sind die Fälle zu erwähnen, in welchen should in der Bedeutung des deutschen „möchten" steht, wovon ich nur 3 Beispiele notire. I, 233: Mr. Southey would scarcely wish, we should think, that all indorsements of bills and notes should be declared invalid. VII, 288: What the mortality is likely to be I do not accurately know. I should say, in round numbers, that you will have etc. II, 332: It might, one should think, have crossed the mind of a man of fifty, that people sometimes do what they think wrong.

Daran schliesst sich die Bedeutung müssen in unpersönlichen Ausdrücken wie: man muss sich erinnern I, 158: He was always going backward and forward; but it should be remembered to his honour that it was always from the stronger to the weaker side that he deserted.

IV, 78: It should be observed that Clive made no merit of his refusal. VIII, 424: It should, however, be observed, that the stories which Goldsmith told about this part of his life ought to be received with great caution. VIII, 132: He had also, it should be remembered, to the honour of his heart, though not of his head, a guinea, or two, according to the state of his purse, ready for any tale of distrees, true or false.

Daran reihen sich die Beispiele, in denen das unabhängige should = müssen in persönlichen Wendungen vorkommt. I, 299: The feeling of the Jews is not much. It is precisely what, in the situation in which they are placed, we should expect it to be. I, 364: One or two of these solecisms should perhaps be attributed to the printer. II, 67: The King had remained in his palace, humbled, dismayed, and bewildered "feeling, says Clarendon, the trouble and agony which usually attend generous and magnanimous minds upon their having committed errors;" feeling, we should say, the despicable repentance which attends the man who, having attempted to commit a crime, finds that he has only committed a folly. III, 113: To sum up the whole, we should say that the aim of the Platonic philosophy was to exalt man into a god. III, 269: Now, reasoning from analogy, we should say that these great corporations would be likely to attain their end most perfectly if that end were kept singly in view. III, 317: We should say the same of government. III, 323: We should say that the state which allied itself with such a church postponed the primary end of government to the secondary. Abhängig: VI, 203: It seems etc.

Endlich steht bei Macaulay fast immer für das deutsche „es scheint" die bescheidenere Form it should seem oder einige Mal as it should seem, meist eingeschoben. It seems habe ich nur an zwei Stellen notirt. V, 90. VI, 261.

I, 139: It should seem to be an Irish construction. I, 316: With this hope, as it should seem, he established the Liberal. II, 32: The plan of the Opposition was, it should seem, to dole out supplies by small sums. II, 215: His brilliant talents ought, it should seem, to have made him a favourite with the public. II, 331: His majesty was not aware, it should seem, that people do sometimes reconsider their opinions. III, 64: It should seem that even Bacon's brain was not strong enough to bear without some discomposure the inebriating effect of so much good fortune. III, 98: There was one sect which ought, it should seem, to have merited an exception from the general

censure. III, 231: The majority, jealous, it should seem, of the small directing knot, joined Shaftesbury. Ferner IV, 142. 224. 265. V, 44. 258. VIII, 40. 104. 107. 171. 220.

## II.

## Unpersönliche Verben.

Die unten angeführten unpersönlichen Ausdrücke, welche aus it is mit einem Adjectiv oder Substantiv bestehen, haben fast ohne Ausnahme should nach sich; seltener tritt die Infinitiv-Construction ein, wovon auch einige Beispiele gegeben werden sollen. Am häufigsten sind: it is strange, natural, desirable, necessary.

It is strange I, 62: It is not strange that ordinary readers should regard the author of such a book as the most depraved and shameless of human beings. I, 124: It is not strange that his character should have been the subject of fierce controversy. I, 136: It is not strange that a man so careless of the common civil rights, should treat with scorn the limitations which the constitution imposes on the royal prerogative. I, 154: It was not strange that the majority of nobles, and of the deputies chosen by the commons, should approve of revolutions which the nobles and commons had effected. I, 196: It is not strange that the violence of party feeling should produce such effects. I, 231: It is not strange that an enthusiast should feel inclined to proscribe the pleasures of taste. I, 262: It is not strange that we should differ from Mr. Southey. I, 289: It is not strange that so old an offender should now and then relapse into wrong dispositions. I, 371: That such a man should have written one of the best books in the world is strange enough. It is strange steht oft so am Ende. Die angeführten Beispiele sind zufällig meistens negativ; wer die andern Citate nachschlagen will, wird finden, dass es nur Zufall. Ferner

II, 49. 86. 190. 236. 238. 332. III, 19. 19. 77. 142.
IV, 1. 46. 140. 164. 191. 248. 259.
V, 1. 32. 106. 108. 130. 141. 152. 158. 161. 176.
VI, 8. 33. 36. 141. 154. 158. 165. 203. 226.
VII, 116. 144. 185. 238. 239. 249. 264. 307. 308.
VIII, 10. 12. 126. 130. 274.
IX, 18. 129. 175. 180. 181.

Mit dem Indicativ habe ich nur VIII, 22 gefunden: It is not strange that his first military operations showed little of that skill which, at a later period, was the admiration of Europe.

In derselben Bedeutung steht II, 239:

It is singular that in such an art, Pitt should never have attained to high excellence.

It is natural I, 14: At this period it was natural that the literature of Greece should be tinctured with the Oriental style. I, 104: It was natural that a man who lived in times like these should overrate the importance of those measures. I, 187: It was natural that this should be the case. I, 207: It was natural that the constituents should connive at all their proceedings. I, 374: It was natural that he should show little discretion. I, 383: He ate as it was natural that such a man should eat. Ferner

II, 85. 165. 210. 233. 289. 295. 314. 315.
III, 7. 63 252. IV. 79. 236. V. 24. 154. 181. 187. 234.
VI, 12. 34. 89. 153. 172. 271. 314.
VII, 50. 75. 78. 95. 100. 107. 233.
VIII, 219. 279. 290.

It is desirable I, 249: It would be desirable that each of these parties should remember it. I, 312: It is therefore right and desirable that public opinion should be directed against vices. II, 98: It is most desirable that such a people should exercise a direct influence on the conduct of affairs. II, 208: It was most desirable that a purer system should be introduced. III, 117: Nor did he think it desirable for mankind that these feelings should be eradicated. III, 314: It is desirable that every institution should have a main end. III, 318: There is assuredly no country where it is more desirable that Christianity should be propagated. IV, 147: It is desirable that an English gentleman should be well informed touching the government of little commonwealths. Ferner: V, 83. 163. VI, 32. 157. 162. VII, 63. 160. 161. 190. 299. VIII, 166. 223.

It is necesary I, 23: Dr. Johnson acknowledges that it was absolutely necessary that the spirits should be clothed with material forms. I, 129: It was necessary that the Crown should form an alliance with one or with the other side. I, 154: It was not necessary that those assemblies should meet very frequently. I, 160: It was necessary that the two Houses should do directly what at the Revolution was

done indirectly. I, 169: It was now necessary to choose mere resolute and uncompromising commanders. Ferner II, 62. 70. 335. III, 14. 269. 288. VI, 135. 213. 232. 308. VII, 83. 157. VIII, 32. 33. 34. 120. 227. 280. IX. 127.

It is good I, 143: It is good that there should be such men as Charles in every league of villany. I, 313: It is good that a certain portion of disgrace should constantly attend on certain bad actions. But it is not good that the offenders should merely have to stand the risk of a lottery of infamy, that ninety-nine out of every hundred should escape, and that the hundredth, perhaps the most innocent of the hundred, should pay for all. VI, 280: It is good that authors should be remunerated. VII, 265: It is good that a society like this university should review its annals, should retrace the stages of its growth from infancy to maturity, and should try to find lessons which may be profitable to generations yet unborn.

It is better I, 162: It is very far better that this power of the Legislature should be exercised as it is now exercised. II, 130: It was better that Spain should be subjugated by main force than that she should be governed by a Bourbon. II, 204: He thought it far better that they should attack his power than that they should share it. III, 311: It is better that wheat and tares should grow together than that the promise of the year should be blighted. IV, 118: Since there were bad people, it was better that they should be bad Catholics than bad Protestants. Ferner VII, 120. 121. 144. 161. 312. IX, 161.

It is possible I, 249: Is it possible that your laws should suffer the unbelievers to exist as a party? VI, 30: How was it possible that a polity which exactly suited the subjects of Edward the Fourth should have exactly suited the subjects of George the Second? VI, 117: Is it possible that a mind so acute and so well informed as his should not at once perceive that this plan involves an absurdity, a downright contradiction? VI, 225: Is it possible that the honourable Baronet should not know that the fundamental principle of the plan of government called the People's Charter is that every male of twenty-one should have a vote? VII, 35: How then was it possible that they should produce contentment and repose? VII, 36: How was it possible that the whole Roman Catholic population of Ireland should not take up the notion that from England everything is to be got by intimidation? VIII, 201: It is hardly possible that disputes about politics or religion

should have embittered Barère's domestic life till some time after he became a husband. IX, 132: It was hardly possible that this union should be durable. In allen diesen Beispielen ist it is possible entweder in der fragenden Form gebraucht, welche der Verneinung gleich, oder beschränkend durch hardly, was auch verneint.

It is possible mit dem Indicativ VII, 69: It is possible that any man can be so dull as not to perceive that this is reason against all our statutes of limitation?

Mit may III, 257: It is possible that some persons may imagine that we are writing in defence of the voluntary system.

It is impossible steht immer mit should. III, 63: It was impossible that a man with a tithe of his sagacity and experience should not have known this. IV, 69: It was impossible that the military establishment should long continue exempt from the vices which pervaded every other part of the government. IV, 321: That, having failed here, he should succeed on any point, was generally thought impossible. V, 245: It was impossible that he should go through the nightly labour of conducting the business of the government of the House of Commons. VI, 93: And so it is impossible that England should be any longer governed as it was governed under the four first princes of the House of Hanover. VIII, 110: Envious scribblers maintained it to be impossible that the poor ignorant tinker should really be the author of the book which was called his. VIII, 170: It was impossible that there should be perfect harmony between two such companions. IX, 208: It was impossible that he should write anything on such a subject.

It is important verlangt stets should. III, 272: But it is very important that we should remember that there is not any such government in the world. VII, 98: But it is important that we should accurately understand the nature and extent of those obligations. VII, 197: Now it is most important that this point should be fully cleared up. VII, 298: For it is important that the administration of justice should be unsuspected. VII, 302: It is more important that the court above should be constituted on sound principles than that the court below should be so constituted. VII, 308: It is important that there should be a division of labour.

It is of importance immer mit should. III, 258: It is of very much more importance that men should have food than that they should have pianofortes. VI, 216: If we have not in our Statute Book all

the securities necessary for good government, it is of the more importance that the character of the men who administer the government should be an additional security. VII, 124: Undoubtedly it is of the highest importance that we should legislate well. VII, 311: It is of much importance that you should punctiliously preserve your dignity.

It is incredible I, 175: That a King who had established the Presbyterian religion in one kingdom, and who was willing to establish the Catholic religion in another, should have insurmountable scruples about the ecclesiastical constitution of the third, is altogether incredible. I, 257: That the lives of men should become longer and longer, while their bodily condition during life is becoming worse and worse, is utterly incredible. II, 102: It seems incredible that, if the Protestants were really two to one, they should have borne the government of Mary. VIII, 197: But two circumstances make it quite incredible that the share which Barère took in the death of Marie Antoinette should have escaped his recollection.

It is inconceivable I, 63: It seems inconceivable that the martyr of freedom should have designedly acted as the apostle of tyranny. I, 91: But that a shrewd statesman should, at near sixty years of age, descend to such puerility, is utterly inconceivable. V, 106: But it would now be inconceivable that a mere adventurer should become Secretary of State.

It is bad VI, 105: It is a bad thing that a Member of Parliament should be a mere delegate. VII, 92: Bad enough it is that civilised men should sail to uncivilised quarters of the world where slavery exists, should there buy wretched barbarians, and should carry them away to labour in a distant land : bad enough!

It is insufferable VIII, 220: That twenty-five millions of Frenchmen should be ruled by a hundred thousand gentlemen and clergymen, was insufferable.

It is monstrous I, 293: It would be monstrous, say the persecutors, that Jews should legislate for a Christian community.

It is shocking I, 294: That a Jew should be a judge in a Christian country would be most shocking.

It is ridiculous VI, 184: And it is most unjust and ridiculous that the edict of the Governor General should have the force of law.

It is wonderful I, 10: That Milton should have written the Epistle to Manso was truly wonderful. V, 160: That his countrymen

should be eager to possess his writings is not wonderful. VIII, 97: It is not wonderful that a lad to whom nature had given a powerful imagination and sensibility which amounted to a disease, should have been early haunted by religious terrors.

It is intolerable II, 44: It seemed intolerable that a prince who, by assenting to the Petition of Right, had relinquished the power of levying ship-money even in the out-ports, should be the first to levy it.

It is extraordinary I, 44: That an enthusiastic votary of liberty should accept office under a military usurper seems extraordinary. I, 128: It is extraordinary that so much ignorance should exist on this subject. I, 216: It is extraordinary that Mr. Southey should be utterly destitute of the power of discerning truth from falsehood. II, 105: To many persons it appears extraordinary that Henry the Eighth should have been able to maintain himself so long in an intermediate position between the Catholic and Protestant parties.

It is curious I, 142: It is somewhat curious that the admirers of Strafford should also be the admirors of Charles.

It is absurd VII, 24: It is to the last degree absurd that their powers should be in abeyance.

It is inexplicable IV, 193: It is quite inexplicable to us that this play should have failed on the stage.

It is remarkable IV, 142: It is surely remarkable that the revolutions of the eighteenth and the nineteenth centuries should not have added anything to the domain of Protestantism. V, 141: But it is remerkable that Swift should have shown so much respect and tenderness to Addison. VI, 85: It is a remarkable circumstance that, of the nine most distinguished Members of the House of Commons who have died within the last forty years, eight should have been returned to Parliament by the five largest represented towns.

It is essential IV, 150: It is as essential to his breeding that he should make love to the wives of his neighbours as that he should know French. VI, 12: It is almost as essential to the utility of a House of Commons, that it should possess the confidence of the people, as that it should deserve that confidence. VI, 226: I believe it to be essential to the welfare of the state, that the elector should have a pecuniary qualification.

It is right I, 292: It must be right that government should exist.

III, 38: We will not inquire whether it be right that a man should do for a guinea what he would think it wicked and infamous to do for an empire. VII, 114: It must be right that we should keep up this college respectably. IX, 39: It was then neccessary and right that there should be a coalition.

It is reasonable VII, 80: You think it reasonable that men should be turned out of a chapel built with their own money. VII, 136: Thus, in a railway company, nothing can be more reasonable than that one proprietor who holds five hundred shares should have more power than five proprietors who hold one share each.

It is fit IV, 306: It is fit that the motive of the criminal should be taken into consideration. VII, 135: It is true that there are many cases in which it is fit that property should prevail over number. VII, 189: It was fit that he should be a gainer. VII, 244: It is by no means fit that he should go without education. VII, 307: It is not fit that we should be unable to bear an equal part with them in the great work of improving and digesting the law.

It is proper I, 273: That the basest of all trades should be carried on in the basest of all manners is quite proper. III, 271: It may be proper to form men into combinations for important purposes. VIII, 281: It will also be proper that Citizen Barère should frequently insert in the journals articles tending to animate the public mind, particulary against the English.

It is expedient I, 272: Sometimes it is thought expedient that the puffer should put on a grave face. VI, 4: I hold it to be clearly expedient that the right of suffrage should depend on a pecuniary qualification.

It is convenient III, 61: It was convenient that the gold and silver thread business should be settled.

It is inconvenient VII, 314: It would be both inconvenient and derogatory to our dignity that members of our body should be at the beck and call of the peers.

It is agreeable VII, 153: It was agreeable to our principles that you should have emancipation. VIII, 221: It was quite agreeable to the maxims of the Mountain that a score of draymen should be permitted to drown the voices of the deputies.

It is unacceptable VIII, 1: It may not be unacceptable to

our readers that we should take this opportunity of presenting them with a slight sketch of the life of Frederic the Great.

It is sufficient III, 288: It is sufficient that he should be an European.

It is hard II, 246: It was hard that Newcastle should dictate to the King of England. VII, 69: It is much harder that a family should be kept out of its hereditary estate during five generations than during five days.

It is no light thing VII, 16: It is no light thing that he who represents the British nation in India should be a jest to the people of India. VIII, 296: It is no light thing that a man in high and honourable public trust should come forward to demand approbation for a life black with every sort of wickedness.

It is dangerous VII, 145: It is dangerous to the peace of society that the public mind should be violently excited on religious subjects.

It is disgraceful VI, 36: It would be disgraceful that Parliament should yield to intimidation.

Nach Substantiven

mit it is findet sich should nur bei it is time und it is an evil.

It is time I, 223: It is high time that we should proceed to the consideration of our work. VI, 79: It is time that I should address myself to the momentous question before us. VI, 190: It is time that the magistrate should know what law he is to administer. VIII, 196: It is time that this unwise apathy should cease.

It is an evil I, 270: It is a great evil that men should be reduced to the necessity of flattering wicked and foolish patrons in return for the sustenance of life. I, 276: It is no small evil that the avenues to fame should be blocked up by a swarm of noisy pretenders. VI, 82: Is it no evil that the heart of a great people should be made sick by deferred hope? VI, 205: That the hundredth part of that sum should be expended in a contest, is a great evil. VII, 161: It is a great evil that a man should be a heretic or an atheist.

---

Eine Ausnahme macht

It is probable, welches nie mit should steht.

Mit would I, 46: It is probable that his institutions would have

survived him. IV, 107: It seemed probable that a single generation would suffice to spread the reformed doctrine to Lisbon, to London, to Naples. IV, 269: It is probable that his plans would have been carried into complete effect. VII, 43: It is probable that a zealous Roman Catholic would be a Tory. VIII, 5: It is probable that his superb army would never have seen any harder service than a sham fight in the fields near Berlin. VIII, 7: It seemed probable that the Prince himself would suffer the same fate. VIII, 173: It is not probable that his curiosity would have overcome his habitual sluggishness. VIII, 218: It is probable that there would have been an immediate appeal to force.

Mit dem Indicativ VIII, 109: It is probable that, during some months, the little volume circulated only among poor and obscure sectaries. VIII, 122: It is probable that he was incompetent to perform the duties of the place. VIII, 150: It is probable that what he had suffered during his first year in London had often reminded him of some parts of Juvenal's noble poem.

Mit may II, 220: It is probable that we may, at no remote time, resume the subject.

It is improbable steht zweimal mit should, viermal mit would, einmal mit may.

Mit should III, 304: That of ten thousand requisites whereof any one may fail, not one should be wanting, this to me is extremely improbable, and even cousin-german to impossible. V, 147: That Tickell should have been guilty of a villany seems to us highly improbable.

Mit would IV, 110: Rules were laid down which seemed to make it improbable that the power of that chief would be grossly abused. IV, 135: It is very improbable that it would have left deep traces of its existence. V, 111: It is not improbable that his career would have been prosperous. VIII, 219: It is not improbable that Barère would have voted for the appeal to the people.

Mit may IV, 276: It is not improbable that Hastings may have been willing to resort to an expedient agreeable to the Chief Justice.

### Der Infinitiv bei unpersönlichen Verben.

kommt viel seltener vor als should, aber doch immerhin ziemlich oft. I, 197: The Prince thought it better to be the deputy of an absolute

king than the King of a free people. Ferner II, 228. III, 271. IV, 293. 324. VI, 232. 278. 311.

## III.

## Phrasen mit should.

Ausser den erwähnten persönlichen und unpersönlichen Verben regieren nun auch vielfach ganze Phrasen should; diese lassen sichfast immer auf jene Verben zurückführen.

I, 206: They would have thought it a splendid triumph of the cause of liberty that the King and the Lords should resign to the lower House a portion of the legislative power. I, 220: That any human being, after having made such a joke, should write it down, and send it forth into the world, is enough to make us ashamed of our species. I, 242: It is the first rule of policy, that the government should train the people in the way in which they should go. I, 274: It is for an author's honour as a gentleman, that his works should come before the public recommended by their own merits alone. I, 295: That a Jew should sit on the bench in a black gown and white wig, and grant new trials, would be an abomination. That a Jew should possess the substance of legislative power, that he should command eight votes on every division, is exactly as it should be (= natural). sq. Ferner I, 296. 306. 391. II, 414. 100. 294. III, 97. 138. 254. 315. IV, 127. 272. V, 31. 144. 181. VI. 21. 105. 165 = wonderful. 266. VII, 142. 189. 203. 241. 260. 262. VIII, 48. 55. 197. 220. 221. 250. 269. IX, 5. 154.

Dreimal findet sich nach einer Phrase statt should die Form shall, welche ein direktes, unzweifelhaftes Gebot ausdrückt, wie in den zehn Geboten. Indessen würde man ebenso gut should setzen können, wodurch der Gedanke nur in ideale Abhängigkeit von der Meinung des Sprechenden gesetzt würde. IV, 149: Morality is deeply interested in this, that what is immoral shall not be presented to the imagination of the young and susceptible in constant connexion with what is attractive. V, 69: One of those privileges we hold to be this, that such writers shall not be subjected to the severe discipline which it is sometimes necessary to inflict upon dunces and impostors. VIII, 236: It is the

inevitable law, that such zealots as we have described shall collect around them a multitude of slaves, of cowards, and of libertines.

## IV.
## Die Relativa

verlangen in der zweiten und dritten Person des Verbums shall, wo im Deutschen das Präsens oft mit „etwa“ steht, wenn der Inhalt des Nebensatzes etwas vom Sprechenden willkürlich Gesetztes ist, über dessen Wirklichkeit erst die Zukunft entscheiden wird.

I, 40: Woe to those who in disgust shall venture to crush Liberty! And happy are those who, having dared to receive her in her degraded and frightful shape, shall at length be rewarded by her in the time of her beauty and her glory. III, 304: He that shall put them together, will be very inclinable to think that it is a hundred to one that among a hundred seeming priests, there is not one true. V, 220: He who shall propose it, will be a much bolder man than I. VI, 69: Every man who shall eat meat on Fridays and Saturdays, shall pay a fine of twenty shillings or go to prison for a month. VI, 97: That there is such a change, the Minister will surely find who shall attempt to fit the yoke of Mr. Pitt to the necks of the Englishmen of the nineteenth century.

I, 243: Can Mr. Soutley construct any institutions which shall secure to us the guidance of an infallible opinion? I, 268: I will stand by what he will say. III, 271: It may be proper to form men into combinations for important purposes, which combinations shall have unity and common interests. VII, 56: It is impossible for you to do anything that shall be at once honourable to yourselves and useful to the country. VII, 117: It is impossible to provide any machinery for the dissemination of truth which shall not, with the truth, disseminate some error. VII, 128: Give us some reason which shall prove that your policy is entitled to support. VII, 129: To every bill which shall seem to me likely to promote the real Union of Great Britain and Ireland, I will give my support.

VI, 131: The electors of Leeds have sent me to this house charged to do and consent to such things as shall be proposed in the great

Council of the nation .... I give my full assent to that part of the Address wherein the House declares to intrust to the Sovereign such powers as shall be necessary to secure property.

Ebenso tritt für das deutsche Präsens, oder Imperf. Conj. oder Conditionell statt would die Form should ein, wenn der Hauptsatz in der Vergangenheit oder im Conditionell steht, der Inhalt des Nebensatzes willkürlich gesetzt ist.

I, 12: The spell loses its power; and he who should then hope to conjure with it would find himself as much mistaken as Cassim in the Arabian tale. I, 23: We infer that no poet who should affect that metaphysical accuracy, would escape a disgraceful failure. I, 121: Of the ten thousand clergymen of the Church of England, there is scarcely one who would (möchte) not say that a man who should leave his country to preach the Gospel among savages, and who should terminate his life by martyrdom, would deserve the warmest admiration. I, 250: These passages would lead us to the conclusion that every person who should decline to make a solemn profession of Christianity ought to be burned in Smithfield.

I, 298: If the English Jews felt a deadly hatred to England, if they called down blessings on those who should dash their children to pieces on the stones, still, we say, their hatred to their countrymen would not be more intense than that which sects of Christians have often borne to each other. I, 301: A man who should act, for one day, on the supposition that all the people about him were influenced by the religion which they professed, would find himself ruined before night. I, 325: What should we think of a connoisseur who should tell us that this painting was not so correct? I, 339: A writer who should attempt to introduce into a play or a novel such a Wharton as the Wharton of Pope, would fail in the same manner. Ferner II, 87. III, 37. 81. IV, 55. 72. 282. VI, 140. 254. VII, 278. VIII, 128. IX, 9.

Which I, 215: It would be scarcely possible for a man of Mr. Southey's talents and acquirements to write two volumes so large as those before us, which should be wholly destitute of information and amusement. I, 305: A prophecy which should mean that the Jews would never be admitted to all the rights of citizens, would be a false prophecy. I, 368: Would it be judicious to publish an edition

of Hume's History of England, in which large extracts from Pepys should be incorporated with the original text? (Welcher etwa einverleibt wären.) Ferner II, 8. 336. III, 20. 108. 114. 313. IV, 264. 272. V, 136. VI, 11. 278. VII, 67. IX, 21. 45. 148.

Wenn nach Relativen will oder would gebraucht ist, so stehen diese in ihrer ursprünglichen Bedeutung „wollen“ oder möchte, oder wenn sie die Bedeutung des Futurums oder Conditionells haben, so enthält der Satz nicht eine willkürliche Annahme, sondern eine feststehende Thatsache.

I, 55: Any person who will contrast the sentiments expressed in his treatises on Prelacy with the exquisite lines on ecclesiastical architecture and music in the Penseroso, will understand our meaning. I, 121 ist eben citirt. III, 37: And we do not see why suppositions on which no rational man would act in ordinary life should be admitted into history. Hier heisst would würde, weil der Relativsatz eine feststehende Thatsache ausdrückt, „kein Vernünftiger würde im gewöhnlichen Leben nach solchen Grundsätzen handeln;“ wird dieser Satz abhängig, so bleibt die Form des Hauptsatzes.

## V.

## Conjunctionen mit shall oder should.

Die Conjunctionen der Zeit und der Bedingung und whether verlangen für das deutsche Präsens oder Futurum die Form shall, wenn die Verwircklichung des Inhalts des Nebensatzes von der Zukunft abhängt, also nicht gewiss, nur möglich gedacht wird. Der Hauptsatz steht im Präsens oder Futurum.

I, 290: We hereby give notice that, as soon as any book shall, by means of puffing, reach a second edition, our intention is to do unto the writer of it as we have done unto Mr. Robert Montgomery. I, 303: He expects that, before this generation shall pass away, all the kingdoms of the earth will be swallowed up in one divine empire.

Whenever II, 195: A fair character of him still remains to be drawn: and whenever it shall be drawn, it will be equally unlike the

portrait by Coxe and the portrait by Smollet. VII, 123: I promise him that, whenever the Wesleyan Methodists shall ask for twenty-six thousand pounds a year to educate their ministers, I shall be prepared to grant their request.

When I, 110: The monument of Machiavelli will be approached with still deeper homage, when the object to which his public life was devoted, shall be attained, when the foreign yoke shall be broken, when a second Procida shall avenge the wrongs of Naples, when a happier Rienzi shall restore the good estate of Rome, when the streets of Florence and Bologna shall again resound with their ancient war-cry, Popolo; popolo; muoiano; tiranni. IV, 296: Sir, the Nabob having determined to inflict corporal punishment upon the prisoners under your guard, this is to desire that his officers, when they shall come, may have free access to the prisoners, and be permitted to do with them as they shall see proper. VII, 111: When my honourable friend shall think it expedient to make a motion on that important subject, I may, perhaps, ask to be heard:

If III, 282: But if they shall desire to have some gunpowder for the shortening of their torment, I see not but you may grant it. VI, 12: If the salt shall lose its savour, wherewith shall we season it? VI, 21: Let them wait, if their past experience shall induce them to think that any high honour or any exquisite pleasure is to be obtained by a policy like this. VI, 44: With an assured hope of great public blessings if the wish of the nation shall be gratified, with a deep and solemn apprehension of great public calamities if that wish shall be disappointed, I give my most hearty assent to this noble law. VI, 52; Such was the end of the reaction of April; and, if that lesson shall not profit those to whom it was given, such and yet more signal will be the end of the reaction of September. VI, 69: I firmly believe that, if the people of England shall lose all hope of carrying the Reform Bill by constitutional means, they will forthwith begin to offer to the Government the same kind of resistance which was offered to the late Government by the people of Ireland. VI, 80: Those alterations will be most useful, if their effect shall be to conciliate opponents. VI, 160: If it shall be found that we have added fifty or a hundred thousand pounds a-year to the expenditure of an empire which yields a revenue of twenty millions, but that we have at the same time secured to that empire the blessings of good government, we shall have no reason to be

ashamed of our profusion. VI, 197: If to those ties it shall now be your pleasure to add a tie still closer and more peculiar, I can only assure you that it shall be the study of my life so to conduct myself that you may have no reason to be ashamed of your choice. VII, 103: I shall be much surprised if the right honourable Baronet shall be able to point out any distinction between the cases. VII, 129: If this bill shall be rejected by Whigs, both the great parties in the State will be alike discredited. VII, 176: If that Church shall give them new provocation; if she shall sharpen against them an old law; then I pronounce the days of that Church numbered.

Whether IV, 149: Whether a thing shall be designated by a plain noun substantive or by a circumlocution is mere matter of fashion. VII, 314: But, whether the extensive changes which I have recommended shall be thought desirable or not, I trust that we shall reject the bill of the noble lord.

Provided that VII, 113: Let us support those who are intended to teach her doctrines, provided only that every future priest shall cost us less than a foot soldier.

Nach dem Präsens und Futurum kann unter denselben Bedingungen auch der Conjunctiv Präsentis eintreten, bei den Conjunctionen der Bedingung. VII, 113: By all means let us keep her a college, provided only that it be a shabby one.

If I, 58: We shall scarcely be censured, if, on this his festival, we be found lingering near his shrine. I, 292: If it be right that the property of men should be protected, and if this can only be done by means of government, then it must be right that government should exist. Hier hängt die Wahrheit des Bedingungssatzes nicht erst von der Bestätigung durch die Zukunft ab; sie steht schon fest und könnte durch den Indicativ gegeben werden: if it is right. Der Schriftsteller spricht aber die allgemeine Wahrheit in bescheidener Weise im Conj. aus. Anders kurz vorher: If government be taken away, the property and the persons of men are insecure. Hier wird nur ein denkbarer Fall gesetzt: angenommen, man höbe sie auf. VI, 21: Let them wait, if this strange and fearful infatuation be indeed upon them, that they should not see with their eyes. Ebenso beim Imperf. und Conditionell, bei einer der Wirklichkeit nicht entsprechenden Annahme. VII, 147: If the Legislative Council of India were to

pass an Act prohibiting polygamy, I should think that they were out of their senses.

Nach dem Imperfectum oder wenn der Hauptsatz eine Annahme im Conditionell ausdrückt, steht bei den erwähnten Conjunctionen should.

If I, 294: If a Jew should be suffered to try issues of law, there is an end of the constitution. Es müsste eigentlich heissen: there would be an end; aber des Nachdrucks wegen wählt Macaulay das Präsens, wobei die Form would in Gedanken schwebt. II, 130: Even if it should be for his interest to observe his engagements, it might well be doubted whether the strongest and clearest interest would induce a man so haughty and selfwilled to cooperate heartily with two governments which had always been the objects of his scorn and aversion. II, 340: But if that experiment should fail, if the people should be of the same mind with their representatives, he would clearly have no course left but to yield. III, 81: If a judge should ask me the way to hell, I would show him this way. III, 233: They had sent for the Duke in order that his Royal Highness might, if the King should die, be on the spot to frustrate the designs of Monmouth. III, 277: If he should display the precocity of his talents, we should not much blame his father for cutting short the controversy with a horsewhip. III, 317: The most absurd and pernicious consequences would follow, if Government should pursue, as its primary end, that which can never be more than its secondary end. Ferner: IV, 103. VI, 19. 72. 73. 100. 110. 118. 128. 178. 242. 287. 290. 292. VII, 72. 180. 184. 259. 260. 287. 310.

If mit would = wollen V, 77: If George the Third would but accept the homage of the Cavaliers and High Churchmen, he should be to them all that Charles the First and Charles the Second had been.

when I, 50: They had been destined to enjoy a felicity which should continue when heaven and earth should have passed away. I, 163: The Parliament proposed that for a limited time the power of the sword should be left to the two Houses, and that it should revert to the Crown when the constitution should be firmly established. IV, 205: Lord Holland is represented as pining for the time when birds of prey should make their nests in Westminster Abbey.

whenever II, 153: His commission gave him supreme power not only over the army, but, whenever he should be actually on board, over the navy also. V, 170: Whenever he should retire, after saving the state, he must sell his coach horses and his silver candlesticks.

Till II, 32: The Commons resolved to defer the final passing of the act till the grievances of the nation should be redressed. II, 222: He maintained that no peace ought to be made with Spain, till she should formally renounce the right of search. II, 235: They thought it far better to wait till the Crown should descend to the heir of the House of Brunswick. IV, 255: The Supreme Court had the power to respite criminals till the pleasure of the Crown should be known. IV, 287: The plan was simply this, to demand larger and larger contributions till the Rajah should be driven to remonstrate. VI, 266. VII, 303. VIII, 266. IX, 134.

In condition that IX, 139: He offered to resign the Treasury to Pitt, on condition that there should be no extensive change in the government.

Unless I, 248: The Parliament resolved that no person should be admitted into any public employment, unless the House should be first satisfied of his vital godliness.

Lest steht nach einem Präsens mit dem Conj. oder should; nach einem Präteritum nur mit should. Bei Macaulay findet sich immer should. I, 8: A little girl dares not go into a dark room lest she should feel the teeth of the monster at her throat. 1, 201: Lest his admirers should be able to say that at the time of the Revolution he had betrayed his King from any other than selfish motives, he proceeded to betray his country. II, 58: He generally left the House before the division, lest he should seem to give countenance to their extravagance. II, 168: A public man is often under the necessity of consenting to measures which he dislikes lest he should endanger the success of measures which he thinks of vital importance. III, 151: Louis, lest his royal dignity should be compromised by failure, never repaired to a siege, till it had been reported to him by the most skilful officers, that nothing could prevent the fall of the place. III, 291: He did not like to say so, lest he should lay himself open to the charge of sacri-

ficing principle to expediency. VI, 192: But that we ought to refuse to make the necessary change in India lest we should endanger our own power, this is a doctrine of which I cannot think without indignation.

Mit dem Indicativ findet sich till ohne grossen Unterschied von shall I, 41: If man are to wait for liberty till they become wise and good in slavery, they may indeed wait for ever. Im Deutschen kann man die Kraft dieses Indicativs durch „wirklich“ verdeutlichen. Ferner V, 215. VI, 261. VII, 60. Whenever mit Indicativ VIII, 99. Unless I, 292. VI, 203. VII, 73. 245.

Eigenthümlich ist der Gebrauch von would nach if am Anfange des dritten Kapitels der Geschichte: If we would study with profit the history of our ancestors, we must never forget that the country of which we read was a very different country from that in which we live. Durch die Bedeutung „möchten“ geht would in „wünschen“ über, so dass would hier fast geradezu für das deutsche „wollen“ steht.

Endlich ist noch der vom Deutschen abweichende Gebrauch von should in der direkten und indirekten Frage mit why und how zu erwähnen; im Deutschen fast immer sollen, nicht sollten, oder ein einfaches Tempus.

Why I, 121: Why should we suppose that conscientious motives should be omnipotent for evil? I, 286: Why should not Murder fall behind Fright? Or why should not all the three walk abreast. I, 302: Why should we think that they will run the risk of being racked and hanged for their religion? III, 83: But why should we have recourse to any other evidence? III, 264: Why should the directors of the Railway Company, in their collective capacity, profess a religion? III, 277: If burning be in many cases a most effectual mode of suppressing opinions; why should we not burn? III, 278: And why should we be so tender-hearted? III, 295: Why, then, should not every free inquirer agree with the Church? IV, 192. 315. VI, 139. VII, 68. 244. 250. VIII, 53.

Why is it that Protestantism should make no perceptible progress in a reasoning and tolerant age? Wie kommt es, dass er nicht macht?

Indirekte Frage I, 5: We cannot understand why those who believe in the most orthodox article of literary faith, that the earliest poets are generally the best, should wonder at the rule as if it were the exception. I, 232: We might ask why it should be a greater proof of insanity in men to set a high value on rare tulips than on rare stones? I, 239: If sickness, pain, and death, are not evils, we cannot understand why it should be an evil that thousands should rise without knowing how they are to subsist. I, 285: But what possible motive Rebellion can have for weltering in her storm, who its spirits may be, why they should burst from their bonds, why they should battle with the time, we are unable to understand. I, 293: But why a man should be less fit to exercise those powers because he wears a beard, we cannot conceive. I, 324: We do not see why we should not make a few more rules of the same kind. III, 261. VI, 153. 226. VII, 16. 17.

How VII, 105: Why, Sir, how should it be otherwise? Wie kann es anders sein? VII, 118: And how should it have been otherwise? konnte es?

Abhängig II, 48: Indeed, we have never been able to understand how the representatives of the nation should have shown so moderate and so loyal a disposition. Wie sie zeigen konnten.

## Uebersicht.

I. Die Verba des Sagens und Denkens verlangen, wenn sie im Präsens stehen und dasselbe Subject bleibt, im abhängigen Satze mit that in allen Personen des Futurums shall, wenn in direkter Rede shall stehen würde. Steht das regierende Verbum in einer Zeit der Vergangenheit, so tritt bei demselben Subject im abhängigen Satze mit that stets im Conditionell should ein.

Bei verschiedenem Subject steht im abhängigen Satze im Futurum in der ersten Person shall, in der 2. und 3. will; entsprechend im Conditionell. Steht aber would bei demselben Subject, so hat es seine ursprüngliche Bedeutung des Wollens. Ebenso hat should bei verschiedenem Subject in der 2. und 3. P. seine Bedeutung „sollen“.

II. Verba des Fühlens. Nach den Verben: bedauern, sich freuen, wundern, überraschen, beschämt und zornig sein steht nach allen Zeiten immer should, selten der Indicativ.

III. Verba des Wünschens. Diese Verba verlangen fast immer should; indessen kann auch ohne wesentlichen Unterschied, namentlich bei wish, would, der Indicativ, Conjunctiv, may oder might aber mit ihrer eigenthümlichen Kraft stehen. Auf I am desirous, I had rather, God forbid folgt stets should.

IV. Verba des Wollens. Nach den Verben mit der Bedeutung fordern, vorschlagen, beschliessen steht meistens should; nach dem Präsens kann shall folgen, mit geringerer Modification der gedachten Abhängigkeit. Solche Verben sind: I will, would, am willing, mean wollen, demand, require, propose, recommend, move beantragen, provide bestimmen, resolve, decree, enact, insist, covenant, to take care, to be vigilant.

V. Suppose den Fall setzen, meist mit should, aber auch mit Indicativ, Conjunctiv, selbst will, jedes mit der ihm eigenen Nüance des Sinnes.

VI. Should unabhängig, in den Bedeutungen „möchte“: we should think, „müssen“: it should be remembered, und „müssen“ in persönlichen Wendungen: the feeling is what we should expect it to be. Endlich für es scheint gewöhnlich, it should seem, oder seltener as it should seem, meistens eingeschoben.

## Unpersönliche Verba.

VII. Folgende unpersönliche Ausdrücke, aus it is oder it was und einem Adjectiv gebildet, verlangen immer should: It is strange, singular, natural, desirable, necessary, good, better, possible, impossible, important oder of importance, incredible, inconceivable, bad, insufferable, intolerable, monstrous, shocking, ridiculous, wonderful, extraordinary, curious, absurd, inexplicable, remarkable, essential, right, reasonable, fit, proper, expedient, convenient, inconvenient, agreeable, unacceptable, sufficient, hard, no light thing, dangerous, disgraceful. Wenn man berücksichtigt, dass sich der Indicativ nur einmal bei strange, einmal bei possible, und einmal bei dem letzteren may findet, sonst immer should, so kann should wol als Regel gelten.

Eine Ausnahme macht probable, wonach nie should vorkommt, meist would, öfter der Indicativ, einmal may. Improbable hat zweimal would, viermal should, einmal may.

Von Substantiven findet sich nur it is time, an evil, immer mit should.

Bei allen unpersönlichen Verben kann der Infinitiv eintreten.

### Phrasen mit should.

VIII. Für die erwähnten Verben kommen oft ganze Wendungen vor, die should nach sich ziehen; meist kann man eins jener Verben einsetzen: it is for my interest that, gleich expedient. Wenn shall folgt, hat es seine erste Bedeutung des Gebotes.

### Die Relativa.

IX. Wenn der Inhalt des Nebensatzes etwas vom Sprechenden willkürlich Gesetztes ist, über dessen Wirklichkeit erst die Zukunft oder der Zufall oder eine höhere Macht entscheiden wird, so verlangen die Relative in der 2. und 3. P. des Verbums shall; im Deutschen steht nicht immer das Futurum, sondern oft das Präsens, wozu man ein etwa setzen kann.

Steht unter derselben Bedingung das Hauptverbum in einer Zeit der Vergangenheit oder im Conditionell, so steht im Nebensatze should; im Deutschen das Präsens, der Conjunctiv Imperfecti oder das Conditionell.

Will und would haben in diesem Fall ihre gewöhnliche Bedeutung.

### Die Conjunctionen.

X. Ist die allgemeine Bedingung dieselbe wie bei den Relativen, so steht nach as soon as, before, when, whenever, till, if, unless, provided that, on condition that, whether nach dem Präsens shall; bei den Conjunctionen der Bedingung auch Conj. Präs. Nach den Zeiten der Vergangenheit should. Nach lest immer should. Auch findet sich der Indicativ (mit Ausnahme von lest) nach jenen Conjunctionen mit der Bedeutung der Wirklichkeit.

Nach why und how steht in direkter und indirekter Frage stets should.

Wie weit der französische Subjonctif den Gebrauch von should im Englischen beeinflusst hat, was die Vergleichung der einzelnen Klassen auf den ersten Blick wahrscheinlich macht, würde einer besonderen Untersuchung, namentlich in historischer Richtung werth sein.

---

Ueber

# Wechsel und Wandel der Wortbedeutungen im Deutschen.

---

Eine der beachtenswerthesten Erscheinungen, welche die genauere Betrachtung einer Sprache darbietet, die, wie die Deutsche, eine lange Entwickelungsgeschichte hat, ist die von Wechsel und Wandelung, von Vergänglichem und Bleibendem in derselben. Es ist dies dieselbe Frage nach Leben und Tod, Entwickelung und Absterben, die sich durch die Sprache ebenso, wie durch das ganze Leben der Menschen und Völker hindurchzieht.

Wie aber das Wort zunächst zwei Bestandtheile enthält, einen lautlich-körperlichen der Form und den begrifflichen, geistigen der Bedeutung, so bietet die Betrachtung der Sprache von selbst ein Zwiefaches: die Betrachtung der Form und die der Bedeutung; die eine gehört dem Gebiet der Grammatik und Linguistik, die andere dem Wörterbuch, der Sprachphilosophie an. Jene erstere hat, vielleicht weil sie ungleich schwieriger oder wichtiger zu sein scheint, als die letztere, am meisten die Männer der Sprachwissenschaft beschäftigt. Man hat mit ausserordentlichem Scharfsinn und grossem Combinationstalent, das durch Vergleichung vieler, womöglich aller bekannten Sprachsysteme aller Racen und Völker grossen Umfang und bedeutende Sicherheit gewonnen hat, den Charakter der ältesten menschlichen Sprache, deren Verbreitung, Veränderung und Wandelung darzustellen versucht. Es lässt sich leicht denken, dass bei dem Bestreben, auf einem so unsicheren, dunkeln, oft jeder historischen Basis entbehrenden Gebiete der Forschung Licht und Wahrheit zu finden, viel unhaltbare, oft sehr wunderliche und ganz absurde Ansichten vorgetragen sind. Um davon wenigstens ein Beispiel zu geben, wie weit oft die Manie,

hier Alles wissen, Alles erklären zu wollen, geht, verweise ich auf eine Stelle des leider so früh verstorbenen Schleicher, wo er die früher vielfach aufgeworfene Frage nach der Erfindung der Sprache zurückweist.* „Aber freilich, manche meiner Fachgenossen scheinen sehr genau von dem Vorgange der Spracherfindung unterrichtet zu sein; las ich doch erst kürzlich in dem Werke eines dänischen Gelehrten die vollen Ernstes hingestellte und motivirte Behauptung: „der Erfinder der Sprache war ein Mann, nicht eine Frau.“ —

Jene Thätigkeit aber, um uns wieder der angefangenen Betrachtung zuzuwenden, des Wanderns und Wandelns in der Sprache nach Form und Inhalt ist so alt, als das Volk selbst in seinem Leben und seiner Thätigkeit, namentlich in seinem Verkehr mit andern Völkern. Entlehnen und Mittheilen, Geben und Nehmen sind die unumgänglich nothwendigen Factoren dieser Thätigkeit, dieses gleichviel ob feindlichen oder freundlichen Begegnens und Verkehrs der Völker. Dass bei diesen ersten Anfängen gemeinsamen Verständnisses mancherlei Missverständnisse, falsche Auffassungen und Verwechselungen vorkommen mussten, ist begreiflich; nicht minder leicht begreift es sich, dass, wenn dergleichen Vertauschungen einmal Statt gefunden hatten, dieselben nicht leicht abgeändert wurden. Dass das römische vulpes und unser Wolf nicht dasselbe Thier bezeichnen, ist ebenso charakteristisch, als dass aus älterer Zeit bis hoch ins Mittelalter mit olbende, olbente (fem.), olbentier (n.) (ursprünglich Elephant) das Kamel benannt wurde, dem sich allmählich erst kembel, kemmel (m.), kembeltier und kembelin (n.)* an die Seite stellte, um jenes ältere zu verdrängen.

Wie überhaupt ältere Wörter und Begriffe durch neue verdrängt werden, beweist unter anderen das Alth. rizan, (ritzen, reissen, wovon noch abreissen, Abriss, Riss, Reisszeug u. a.) und das spätere schon früh dem Römischen entlehnte schriben (schreiben), während andere, z. B. buochstabe, eigentlich nach Berichten römischer Schriftsteller das mit einer Rune bezeichnete Stück eines Buchenzweiges, nach Wort

---

* Die deutsche Sprache. Von August Schleicher. 2. Aufl. S. 40.

** S. Lexer: Mittelhochdeutsches Wörterduch I, 1544. Ich bemerke hier gelegentlich, dass auch elefant, helfant früh eingeführt wurde, doch auch dafür merohse, merrint, über das Meer gekommenes, überseeisches, morgenländisches Rind gebraucht wurde. Vergl. noch über ähnliche Verwechselungen: Grimm: Geschichte der deutschen Sprache I, 42.

und Gebrauch nach Abstreifung des Heidnisch-Religiösen sich erhalten hat. Ein späteres jedenfalls interessantes Beispiel bietet das Wort minne. Jetzt ganz abgestorben und nur den Gelehrten bekannt oder von Dichtern hie und da künstlich aufgefrischt, musste es allmählich dem in dieser Bedeutung jüngeren Worte liebe (ursprünglich Freude) weichen. Ebenso ist es mit den Wörtern vel (Fell) und hût (Haut) ergangen; jenes ist schon früh dem edlern Gebrauch abgestorben und zu der jetzigen Bedeutung herabgesunken.

Wenn nun schon die Betrachtung solcher Einzelheiten von Interesse ist, so gewinnt dieselbe nur noch höhere Bedeutung, wenn es gelingt, für gewisse Erscheinungen einen Erklärungsgrund zu finden, das Einzelne unter gewisse Kategorieen zu bringen und einem höheren Begriffe zu subsumiren. Vor Allem drängt sich dabei die Frage in den Vordergrund, welche Zeitumstände und Ereignisse im Leben unseres Volkes vorzüglich geeignet gewesen seien, in der Sprache Abänderungen und Wandelungen der Wortbedeutungen eintreten zu lassen oder nothwendig zu machen. Freilich ein bestimmtes Gesetz, nach welchem dergleichen Sprachwandelungen eintreten mussten, giebt es nicht, ebensowenig in unserer Sprache als in älteren oder neueren.* Aber gewisse Momente lassen sich doch finden, welche nicht ohne den bedeutsamsten Einfluss bleiben konnten und auch nachweisbar nicht ohne denselben geblieben sind.

Bei dem grossartigen Prozess des allmählichen Eindringens der Deutschen in Länder römischer, keltischer, slavischer Bevölkerung mussten sich alsbald bei dem Bedürfnisse, sich zu nähern und unter einander zu verständigen, Modificationen und Abänderungen sprachlicher Elemente, gleichviel ob der Wortform oder der Wortbedeutung, geltend machen. Ueber die erste Zeit solches Anfangs nothwendiger Weise meistens feindlich begonnenen Zusammenlebens und Verkehrs besitzen wir natürlich keine urkundlichen Belege. Erst nach jahrhundertlangem Verkehr, erst nachdem die Eigenthümlichkeiten der Sprache entweder im Ganzen und Grossen verwischt und zu neuen Gebilden umgeformt waren, wie bei den deutschen Völkern, die im römischen Element untergegangen sind; oder nachdem bei den deutsch gebliebenen aber durch Verkehr mit den nichtdeutschen Nachbarn vielfach sprachlich beeinflussten Völkern das Bedürfniss literarischer Pro-

* Vgl. darüber Schleicher: Die deutsche Sprache, S. 66.

duction entstanden war, finden sich in den ersten Denkmälern der Art die Spuren solcher nachbarlichen Einwirkung auf das Deutlichste ausgeprägt. Wie uns jene schon verhältnissmässig früh in den ersten Aufzeichnungen und literarischen Denkmälern die gänzliche Umbildung documentiren,* zeigen diese ein Bestreben, neu zugeführten Begriffen Worte des eigenen Sprachschatzes zu accommodiren oder mit den neuen Begriffen auch zugleich durch neue Worte die Sprache zu bereichern.** Dasselbe ist späterhin noch oft und immer wieder geschehen, wie es meistens auch noch heutzutage absichtlich oder unbewusst geschieht.*** Als allmählich das deutsche Volk zu höherem Nachdenken heranwuchs, die Verhältnisse sich nach und nach zu dauernder Entwickelung der geistigen Elemente gestalteten, und namentlich Karls des Grossen Macht und Fürsorge der Cultur in ganz Deutschland Eingang verschaffte, und das Christenthum wirksamer ins Leben einzugreifen begann, konnten auch die gewaltigsten Einwirkungen auf die Sprache nicht fehlen. Nur wenige Jahrhunderte nach Karls des Grossen Zeit gestaltete sich nach allmählichem Uebergange in Form und Bedeutung eine neue Entwickelungsstufe der Sprache, das Mittelhochdeutsche. Die neuen Einflüsse, die sich für dasselbe wirksam zeigten und eine gewaltige Umwandlung des ganzen Sprachmaterials hervorgebracht

---

* S. die beiden ältesten franz. Denkmäler von Diez und eins derselben in Nithardi histor. libri tres ed. Pertz, p. 38.

** Manches Hierhergehörige findet sich in W. Wackernagel's schätzenswerther Abhandlung: Die Umdeutschung fremder Wörter. Basel, 1861.

*** In übersichtlicher Kürze, aber recht bezeichnend spricht über Aufnahme und Entlehnung von Fremdwörtern W. Scherer in den Preussischen Jahrbüchern von Treitschke und Wehrenpfennig im Januarhefte dieses Jahres S. 15 folgendermaassen: „Die Wörter wandern mit den Sachen, Culturaustausch spiegelt sich in der Sprache wieder. Alle Cultureinflüsse, welche Deutschland je erfahren hat, machen sich in sprachlichen Entlehnungen geltend. Wir finden semitische, griechische, lateinische Wörter, Begriffe der Religion und des Staatslebens, des Maasses und Gewichtes, des Garten-, Wein- und Häuserbaues, der Culturpflanzen und Hausthiere, mit denen das alte Rom unseren germanischen Vorfahren die aufgehäuften Schätze der mittelländischen Civilisation zuführte. Im 12. Jahrhundert wird die ganze aristokratische Gesellschaft auf französischem Fuss eingerichtet: Spiel, Tanz und Waffenhandwerk, Küche, Tracht und Wohnung wimmeln von französischen Bezeichnungen. Der kaiserliche Hof des 16. und 17. Jahrhunderts und seine fremden Beamten bringen uns italienische, zum Theil auch spanische Wörter. Das aus allen Nationen zusammengewürfelte Kriegsvolk des 30jährigen Krieges verschont die deutsche Sprache so wenig, wie die deutschen Fluren. Der Glanz des französischen Hofes, die Eleganz der französischen Industrie begünstigte neue Entlehnungen.“

haben, dürften hauptsächlich in der grösseren und lebensvolleren Thätigkeit des Volkes nach Aussen und Innen zu suchen sein. Die Aufnahme von Elementen gebildeter Nachbarvölker, Theilnahme an dem lebendigen Völkerverkehr, den die Kreuzzüge herbeiführten, den das Verhältniss der hohenstaufischen Kaiser zu Italien hervorrief und lange Zeit hindurch lebhaft unterhielt, Erweiterung der Länder- und Völkerkunde, Befruchtung der Phantasie durch den Verkehr mit dem Orient und den orientalischen Lebensverhältnissen, die Erhebung und Belebung des ganzen Daseins durch Kunst- und Luxusgegenstände aus der Fremde, das Alles musste auch der Sprache zur Bereicherung, zur Umgestaltung, zu neuen Gebilden Anlass geben.

Ausser und neben dieser Ausdehnung nach Aussen entwickelte sich, sei es im Gegensatz zur damaligen Kirche, die, immer äusserlicher geworden, nicht mehr das Gemüth befriedigen konnte, oder aus Neigung zur Verinnerlichung eine religiöse Vertiefung und eine das ganze Leben erfassende inbrünstige Mystik, die in weiten Kreisen beschaulich und erbaulich schaffend und gestaltend auf die Sprachbildung nicht wenig eingewirkt hat.

Endlich kommt die Reformation und mit derselben, mit Luther und seinen Schriften die neueste Periode der Sprache, die des Neuhochdeutschen, zur Geltung. Beides, die Reformation und Luthers Sprache, hat auf das gesammte deutsche Volk und dessen Sprache den merkwürdigsten Einfluss ausgeübt und übt ihn noch täglich aus, trotzdem dass viele Wörter, Ausdrücke, Begriffe veraltet und abgestorben sind. Da mit der Annahme der Reformation auch Luthers Schriften und Bibelübersetzung überall früher oder später Eingang fanden, ist es begreiflich, dass die Eigenthümlichkeiten seiner mitteldeutschen Sprache sich allmählich auch da Eingang verschafften, wo dieselben bisher gar nicht oder nicht in derselben Bedeutung gäng und gäbe waren. Zwar hat Luther seine Sprache selbst vielfach nachgebessert und abgeändert,* aber das ganze Gepräge seiner Sprache und seines eigenthümlichen Sprachgebrauchs, dem Thüringischen oder Mitteldeutschen angehörig, hat sich in ganz Deutschland, sowohl Ober-, als Mittel- und Niederdeutschland für die Schriftsprache Geltung verschafft, die dem Boden eigenthümlich angehörenden Volksdialecte verdrängt und auf die Um-

---

* S. das lehrreiche Schriftchen von Opitz: Ueber die Sprache Luthers. Halle 1869.

gangssprache des gemeinen Lebens eingeschränkt. Wie Vieles auch jetzt veraltet und dem modernen Hochdeutsch gänzlich entfremdet ist, zäh und fest erhält sich das einmal formelhaft Aufgenommene, z. B. Vater Unser oder Schuldiger, trotzdem dass es nicht mehr dem Sprachschatze des gebildeten Volkes angehört, unverständlich geworden oder abgestorben ist.*

Seit der Reformation hat bis in die neueste Zeit hinein kein Ereigniss, kein Geschick das ganze Volk so gewaltig getroffen, so tief erschüttert, dass es auf die Sprache und Umbildung derselben eine nachhaltige Wirkung geäussert hätte. Der dreissigjährige Krieg übte nur eine vernichtende Gewalt aus, doch spiegelt sich in der damals aufkommenden Sprachmischung, einem Amalgama aller möglichen Sprachen, der Wirrwarr, die Unordnung und Verkommenheit des Volkes deutlich genug ab. —

Welch befruchtendes Element Friedrichs des Grossen Thatenglanz gewesen, und wie er auf die Koryphäen der neuesten Literaturperiode nachhaltig eingewirkt hat, darüber hat bekanntlich Goethe selbst das vollgültigste Zeugniss abgelegt. — Die ganze Sprachentwickelung der Gegenwart basirt noch ganz auf den letzten und bedeutendsten Heroen dieser Periode, auf Schiller und Goethe, wie wir bezeichnend zu sagen pflegen, nicht Goethe und Schiller. Was nach ihnen etwa von Veränderung in Literatur und Sprache eingedrungen, möchte der grossen Erregtheit der Zeit der Freiheitskriege, der rasch vorüberrauschenden Begeisterung des sogenannten jungen Deutschlands, dem grossen Aufschwunge und Umschwunge der technischen Verhältnisse und dem Ueberfluthen der Tagesschriftstellerei beizumessen sein. Das letzte Auf- und Anschwellen der dichterischen Begeisterung in dem glorreichen Kriege der vorigen Jahre scheint bei der grossartig raschen Siegesarbeit ohne nachhaltigen Einfluss auf die Sprache bleiben zu sollen; die dichterischen Ergüsse zeigen wenigstens nur in wenig Ausnahmen dieselbe Gewalt und sturmfluthartige Wucht der älteren Kriegsperiode von 1812—1815. Freilich waren die Verhältnisse damals auch ganz andere.

Trotz dieser wichtigen und einflussreichen Momente würde man

---

* Ueber alles Hierhergehörende verweise ich auf die Wörterbücher von Jütting und Dietz und ganz besonders auf den fleissigen Aufsatz von Dr. Biltz: Ueber die Archaismen in Luthers Bibelübersetzung in der Berl. Zeitschrift für das Gymnasialwesen XVIII, S. 642 und 721 u. folgd.

doch nicht berechtigt sein, anzunehmen, dass sich in der Sprache je ein plötzlich vollzogener Wandel und Wechsel in der Bedeutung der Wörter nachweisen lasse. In der Sprache will Alles vermittelt sein, Nichts ist plötzlich und sprunghaft, und es gehören oft Jahrhunderte dazu, eine Begriffswandelung mit Bestimmtheit nachweisen zu können. Wenn sich dies auf dem Felde der germanischen Sprachen nach den verschiedenen Entwickelungsstufen des Gothischen, Althochdeutschen, Angelsächsichen, Altniederdeutschen, Mittelhochdeutschen, Neuhoch- und Niederdeutschen in Vergleich mit den altnordischen und neunordischen Sprachen auf das Evidenteste nachweisen lässt, sei hier, mehr interessant als nothwendig, auf eine parallele Behauptung eines unserer bedeutendsten Sprachforscher, des Prof. Max Müller, gegenwärtig in Strassburg, hingewiesen. Er sagt:* „Die Wörter mögen dieselben bleiben, aber ihre Bedeutung verändert sich fortwährend, und was man in einem einfachen, gesunden und patriarchalischen Zustande der Gesellschaft tausend Jahre vor Chr. G. unter Kaste verstand, muss von dem, was heut zu Tage Kaste genannt wird, sehr verschieden sein. Herr Guizot hat in seiner Geschichte der Civilisation die allmählichen und kaum bemerkbaren Veränderungen nachgewiesen, welche in verschiedenen Perioden der europäischen Geschichte die Bedeutung solcher Wörter, wie Freiheit, Ehre und Recht erlitten. Aber die Geschichte Indiens ist älter, als die Geschichte Europas, und Religionen, Gesetze, Wörter und Ueberlieferungen sind an den Ufern des Sarasvati und des Ganges entstanden, verändert worden und in Verfall gerathen, als die Sachsen die Ufer der Elbe noch nicht betreten und ihre Nachkommen sich noch nicht an der Küste von Kent niedergelassen hatten."

Nach diesen allgemeineren Bemerkungen können wir wohl dem Gegenstande näher treten, um den Wechsel, die Veränderungen und Wandelungen der Wortbedeutungen unserer Sprache ein wenig genauer zu betrachten. Gewiss ist, dass trotz alles Wechsels und Wandels doch auch des Festen, von Uranfang an, so weit dies nachweisbar, Bestandenen in einer Menge von Wörtern vorhanden ist. Ohne diesen Punkt auch nur einigermaassen näherer Betrachtung zu unterziehen, möchte ich nur darauf hinweisen, dass Alles, was der ersten und nächsten Umgebung des Menschen angehört, was ihm durch die Geburt

* Siehe Essays, 2. Bd., Leipzig 1869, in dem Aufsatze Kaste, S. 263—315.

zuwächst, und worauf er in den ersten Lebensjahren hingewiesen wird, meistens als Bleibendes in der Sprache für lange Zeit, um nicht zu sagen für immer, eingewurzelt erscheint. So z. B. die Namen der Eltern und nächsten Angehörigen, die Bezeichnungen der Gegenstände, welche die erste Umgebung in der Kindheit bilden, Alles, was sich auf die natürlichen Functionen des Körpers, die ersten und eigenthümlichsten Regungen des Geistes beziehen oder auf die nothwendigen, realen Dinge des Daseins. Diese haften ohne Zweifel deswegen am Festesten, weil sie so ganz mit dem natürlichen Dasein des Menschen zusammengewachsen sind. Erst später, wenn die Bedürfnisse sich mehren, wenn die Cultur Abänderungen oder Neues herbeiführte, ändern sich auch die alten Wortbedeutungen, oder die Wörter schwinden ganz, indem sie neueren Platz machen. Eine einigermaassen specielle Umschau nach den Kategorieen, die sich für jene erste Bildungsstufe ergeben, würde die behauptete Thatsache leicht erweisen, liegt aber von unserer Aufgabe ein wenig zu fern, um hier näher darauf eingehen zu können.

Was nun den Grund des Wechsels betrifft, so ist es entschieden unmöglich, für alle verschiedenen Wandelungen ein bestimmtes Gesetz, eine nach Ursache und Wirkung thatsächlich bestehende Norm zu finden. Es hat zwar Reinhold Bechstein in einem populair gehaltenen Aufsatze in Pfeiffers Germania,* dem einzigen, der mir über diesen Gegenstand bekannt ist, aus einer Anzahl von Wörtern, die nach der schlechteren Seite hin ihre Bedeutung verändert haben, überhaupt von einem Pessimismus in unserer Sprache gesprochen. Er nennt es einen eigenthümlich psychologischen Zug, dass eine Menge von Wörtern im Laufe der Zeit eine unedlere, niedrigere, oft sogar schimpfliche Bedeutung gewonnen haben. Er meint, es möchte sich in dem Sinken der Bedeutung jenes Gefühl der Unzufriedenheit und der misstrauischen Vorsicht kundgeben, welches den Namen Pessimismus rechtfertigt. Er weist auf die Entwickelung eines Volkes hin, das sich aus kindlicher Unbefangenheit und heiterer Unschuld heraus mit den Jahren und mit der fortschreitenden Bildung ein strengeres und kälteres Urtheil aneignet, dessen Lebensanschauungen reifer und trüber werden und mit der Ausbildung der geistigen Kräfte auch den Spott grossziehen.

Wie viel Richtiges auch diese Parallele des Volkes mit dem Leben des einzelnen Menschen haben mag, wie wahr es auch ist, dass reifere

* Im J. 1863, VIII. Jahrgang, S. 330—354.

Verstandesbildung, geschichtliche Erfahrung, trübe Erlebnisse des ganzen Volkes oder grösserer Theile desselben, geistige und religiöse Umbildungen, Zerwürfnisse, Parteiungen im Volke den grössten Antheil daran haben können, den Worten eine andere Richtung, eine oft schlechtere Bedeutung zu geben, durchschlagend und für alle Schattirungen an Wechsel und Veränderung der Wortbedeutungen entscheidend ist sie so wenig, dass sich eine Menge von Wörtern vorfindet, deren Bedeutung sich ebenso sehr nach der besseren, edleren, vornehmeren Seite hin geändert hat, so dass wir dem Pessimismus mit vollem Rechte einen Optimismus entgegen stellen könnten, wenn überhaupt mit solchem Schlagwort irgend Etwas gewonnen wäre.

Die Sache ist vielmehr die: Betrachten wir den ganzen Wortschatz einer Periode, hier zunächst den der mittelhochdeutschen, so finden wir im Vergleich mit dem Neuhochdeutschen

1. eine Menge von Wörtern, Stammwörter und noch mehr Composita, die dem jetzigen Sprachschatze gänzlich fehlen. Sie sind ausser Cours gekommen, entweder weil sie durch Eindringlinge ersetzt wurden, oder weil Sachen oder Begriffe, die sie bezeichneten, abhanden gekommen, oder aus irgend einem anderen Grunde, z. B. aus Vergessenheit, oder weil sie verboten wurden u. dgl. m. Solche Wörter zählen seit der mittelhochdeutschen Periode nach Tausenden.

2. Eine grosse Menge von Wörtern hat noch jetzt dieselbe Bedeutung, wie im Mittelhochdeutschen, wie im Althochdeutschen und Gothischen. Es sind meistens die oben als fest, unaustilgbar, unveränderlich bezeichneten, die dem Menschen von erster Jugend gleichsam angeborenen, eingeimpften und anerzogenen.

3. Eine beträchtliche Anzahl von Wörtern hat Veränderungen der Bedeutung erfahren, aber diese sind aus naheliegenden Beziehungen erklärlich: der Wechsel ist bedingt durch die Natur der Sache; er vollzieht sich nach einer gewissen Nothwendigkeit, nach abstractem oder concretem, nach bildlichem oder sinnlichem Gebrauch u. dergl., während die Bedeutung wesentlich in derselben Sphäre bleibt, und weder von Pessimismus noch Optimismus die Rede sein kann.

4. Nicht wenige Wörter haben nach der Natur ihrer Bedeutung oder durch eine gewisse Begriffsconfusion im Gebrauch derselben oft eine geradezu entgegengesetzte Bedeutung.

5. Eine ziemlich grosse Anzahl von Wörtern nimmt eine bessere, sei es eine edlere, feinere, vornehmere oder geistige, sittliche Bedeutung

an; sie erhoben sich in die Sphäre des Optimismus, um mich dieses kurzen, hinlänglich bezeichnenden Ausdrucks zu bedienen.

6. Eine vielleicht eben so grosse Menge fällt der Kategorie des Pessimismus anheim.

Um diese verschiedenen Schattirungen der Wörter nach ihren Vertauschungen, Abwandlungen und Wechsel näher zur Darstellung zu bringen, will ich, was mir an Belegen theils durch eigene Sammlung, theils aus den Forschungen der Gelehrten und namentlich durch Benutzung der mittelhochdeutschen Wörterbücher von Benecke-Müller, Zarncke, von Lexer und Wackernagel vorliegt, demnächst gruppirt zusammenstellen. Dass ich fast nur die Beziehungen von Mittelhochdeutschem und Neuhochdeutschem verfolge, sei hier nochmals zur richtigen Würdigung des Nachfolgenden erklärt.

## I.

Einen merkwürdigen Wechsel der Bedeutung bieten meistens ohne alle Rücksicht auf bessere oder schlechtere Bedeutung Wörter, welche sich auf die Functionen der Sinne beziehen. Schon Jacob Grimm hat vor Jahren diesen Wechsel einer eingehenden Betrachtung unterzogen* und die Vertauschung von sehen und hören,** von kiesen mit sehen, namentlich vom Erscheinen des Tageslichts, von schmecken und riechen und warnehmen, von füelen mit rüeren, greifen, tasten u. dgl. durch viele Beispiele erwiesen.*** In sinniger Weise bespricht Grimm das ganze Gebiet dieser Wörter im Deutschen und den verschiedenen Dialecten und Sprachentwickelungen in Vergleich mit den alten Sprachen und berührt auch die Wörter, welche den Mangel dieser Wörter bezeichnen. Nur ungern versage ich mir eine ausgeführtere Angabe der feinen und interessanten Bemerkungen des schönen Aufsatzes.

Auch die Farben bieten einiges Hierhergehörige; ja das Wort

* S. Haupt: Zeitschrift für deutsches Alterthum VI, S. 1—15.

** Noch Luther hat nach dem griech. Text und der Vulgata ganz unbefangen übersetzt: Und alles volk sahe den donner und blitz und den ton der posaune.

*** Die Namen der fünf Sinne sind gemeinhin folgende: gesiht (älter gesiune); gehoerde; waz oder smac; gesmac und smac; gerüerde.

Farbe selbst (varwe) und besonders die zahlreichen adjectivischen Composita mit var und gevar bezeichnen nicht bloss die Farbe, sondern viel häufiger das Aussehen, die äussere Beschaffenheit, oft ohne alle Rücksicht auf Farbe, wie z. B. balsamvar, eitervar, engelvar, minnevar, sidenvar, spigelvar, stritvar, sumervar, ubelvar (hässlich), gelichgevar (übereinstimmend), lustgevar, richgevar, vrouvenlichgevar, wunderlichgevar, wolgevar u. a. m. — Während die Wörter lûter (hell, rein), heiter (hell, klar), gelf (glänzend, hellfarben), licht, klar, hel (tönend, laut, glänzend, licht), schoen nicht eigentlich eine bestimmte Farbe bezeichnen, sondern nur ergänzend und steigernd sehr oft mit Ausdrücken der Farbe verbunden werden und sich ergänzend in einander fliessen, bedeutet blanc, blinkend weiss, glänzend schön, glänzend weiss und ist oft mit wîz gleichbedeutend. Im Parcival heisst Feirefiz z. B. einmal swarze unde blanc, und an einer anderen Stelle wîz unde swarz. In einem anderen Gedicht heisst sogar: wîze und blanke zene sah man uz dem munde brehen (strahlen, leuchten) und wîz als ein snê, blanc als ein swan. Und so wie es harmblanc und harmwîz (weiss wie Hermelin) heisst, findet sich in den Nibelungen snêblank und snêwîz. Doch scheint das Wort wîz schon früh mehr um sich gegriffen zu haben, wenigstens findet sich bei der Aufzählung der Farben und der Farbensymbolik, von der Zingerle* eine hübsche Zusammenstellung gegeben hat, nur wîz zur Bezeichnung der Farbe gebraucht, doch gehören freilich die meisten Stellen einer ziemlich späten Zeit an. — Beide Farben zusammen, schwarz und weiss, heissen im Mittelhochdeutschen bunt, nicht etwa, wie jetzt, eine Mischung mehrerer, gleichviel welcher Farben. Blass, überhaupt im Mittelh. selten, bedeutet nur zuweilen schon, was sonst bleich heisst. Beiden Bedeutungen entspricht das Mittelh. val (fahl, falb) im Gegensatze von grüene und rot, aber auch soviel als gel und blunt (blond). Letzteres ist dem Französischen entlehnt und kommt häufiger als Beiwort schöner Frauen vor, wie z. B. im Tristan: ma blunde Isot, ma belle, oder im Troj. Kriege: Helena die blunde, die luter und die blunde; und anderswo: die reine blonde. — Brûn bedeutet zwar im

* S. Germania von Pfeiffer VIII, S. 497. Beiläufig sei hier kurz bemerkt, dass weiss Hoffnung, roth Liebe, gelb gewährte Liebe, blau Stätigkeit und Treue, schwarz, wofür auch braun vorkommt, Trauer und Tod bedeuten. Nach einer anderen Stelle bedeutet braun Behutsamkeit und Schweigen.

Allgemeinen auch braun, dunkelfarbig, wird aber in älterer Zeit meistens von glänzenden, blanken Waffen, wie Helm und Schwert gebraucht; daher auch die Composita: spigelbrûn, violenbrûn und: die blumen den garten briunent, d. h. sie schmücken den Garten. Daher ist braun auch das Gegentheil von lauter, hell, klar. Tunkel, dunkel, trübe, als Farbe von unbestimmter Bedeutung bezeichnet mehr als braun, oft sogar schwarz. Manege dunkele vrouwen im Parzifal sind Mohrinnen und in einer älteren Stelle* wird der Stein Sardonix prunirôt, der Sardius tunchilrot genannt. Von der grünen Farbe sei noch bemerkt, dass sie ganz, wie noch heute, eigentlich und bildlich gebraucht wird. Abweichend ist nur, dass grosser Schrecken grün macht.** Die Ausdrücke gruenes vleisch, gruene vische, gruene rose sind schon früh gebräuchlich.

Ausser diesen beiden Kategorieen der Sinne und Farben giebt es eine grosse Anzahl von Wörtern, die ihre Bedeutung ganz oder theilweise verloren haben, deren nebensächliche oder abgeleitete Bedeutung später allein üblich geblieben ist.

Ich will nicht den Versuch machen, dieselben ebenfalls unter gewisse Rubriken zu bringen, sondern von einigen Hunderten nur einige Dutzend als Probe hier folgen lassen:

angest Bedrängniss, Noth; später Besorgniss, Angst.
arc nichtswürdig, böse; karg, geizig.
balt muthig, kühn, dreist, schnell; balde adv. kühn, dreist; schnell, sogleich.
behende was sich gut handhaben lässt, geschickt; behendiu dinge Fertigkeiten, Künste; behendecheit Schnelligkeit, Fertigkeit, Geschicklichkeit; behendigaere geschickter Mann.
biderbe nützlich; vornehm, tapfer, tüchtig und brav.
blic Glanz, Blitz, Blick. Ebenso ich blicke, ich strahle Licht aus; ich nehme mit den Augen wahr.
bloede zerbrechlich, schwach, kraftlos, zaghaft. Das verwandte broede ist ausgestorben.
braht (masc.) Lärm, Geschrei; erst seit dem 15. Jahrhundert: Glanzfülle, äusseres Gepränge.

---

* S. Pfeiffer's Germania VIII, 303.
** Beispiele s. in Lexer's Wörterbuch.

brût nicht bloss die verlobte, sondern kürzlich vermählte junge Frau; bildlich: leides brût, gotes brût, tievels brût.

dach das einen Gegenstand Bedeckende, Decke, Mantel, Dach, Verdeck; vedere unde dach Pelzwerk und Ueberzug. Bildlich: das Aeussere, Vollendete, Oberste, Höchste, Schützende.

dicke adj. u. adv. dicht, dick; oft, häufig.

diuten deuten, zeigen (mit den Fingern), bedeuten, kund thun, deutlich sagen, übersetzen, erzählen. Ebenso bediuten. Die Ableitung (ebenso wie die von diutisc deutsch) vom Gothischen thiuda Volk, eig. dem Volke verständlich machen, in der Volkssprache auslegen, ist fast allgemein anerkannt.

danc Gedanke, Geneigtheit, Wille, Absicht, Dank. Ebenso dancbaere angenehm, dankbar; undanc in beiden Bedeutungen das Gegentheil von Dank.

ebene, eben eben, glatt, gleich, gleichmässig, passlich, bequem; genau, sorgfältig.

êwe, êe und gewöhnlich ê, endlos lange Zeit, Ewigkeit; altherkömmliche Satzung, Gesetz; altiu unde niuwe ê altes und neues Testament; eheliches Bündniss, Ehe. Ebenso êwart Priester; êwalte Gesetzhüter, Aufseher; êwen immer; êhaft, echt gesetzlich, ehelich geboren; êhaftiu nôt gesetzliches Hinderniss; sunderê Privilegium; êhaft Subst. Gesetz, Zusammenkunft, Gemeinde, Gewerbe oder Geschäft.

gate Genosse; der gleich oder verwandt ist; selten Gatte in heutiger Bedeutung, häufiger so: gegate.

geistlich dem Weltlich entgegengesetzt; fromm; geistig; geistlichkeit Frömmigkeit.

gemeit lebensfroh, vergnügt, freudig, froh; tüchtig, wacker, stattlich, schön. Dagegen im Ahdt. schwach an Geist, thöricht; Goth. verkrüppelt, gebrechlich.

gotelich von Gott ausgehend, sich auf Gott beziehend, göttlich; gottesfürchtig, fromm; gotliche frouwen Nonnen; gotliche veter Mönche.

gul Eber und sonst männliches Thier; Ungeheuer; Gaul.

heiser rauh, heiser; unvollkommen, unschön; schwach, Mangel habend.

karc klug, listig, schlau, hinterlistig; streng, heftig, stark; enge, knapp, knauserig, unfreigebig, nicht ausgiebig, unfruchtbar.

kiusche sittsam, schamhaft, rein, keusch, unbescholten, unschuldig; mässig im Essen und Trinken; ruhig, sanftmüthig; überhaupt: vernünftig handelnd.

kleine, klein ursprünglich glänzend, glatt, eben, rein; niedlich, zierlich, fein, hübsch, dünn, schmächtig, mager, klein, oft s. v. a. kein.

krage Hals nach Aussen und Innen von Menschen und Thieren; Nacken; Bekleidung des Halses; Gekröse.

krank kraftlos, schwach an Kräften, Mannschaft; schmal, schlank, geschwächt, werthlos, gering; schlecht, boshaft.

kumber Schutt, Unrath; Belastung; Bedrängniss, Mühsal, Noth, Kummer; Beschlagnahme, Verhaftung.

lantmann Landsmann; Landmann, Landbewohner; zu einem Landgericht bestellter adeliger Schöffe oder Beisitzer. Ebenso lantliute zuerst Einwohnerschaft, dann in den obigen Bedeutungen.

liebe Wohlgefallen, Freude, Freundlichkeit, Anmuth, Liebreiz, Gunst, Liebe.

loube bedeckte Halle, Vorhalle; Gallerie, Hof; Speicher, Kornboden; Gerichtshalle.

lût hell tönend, laut; hell für's Auge, klar, deutlich.

minne Andenken, Erinnerung; Andacht; Geschenk zur Erinnerung; Liebe, religiöse Liebe; Elternliebe, Freundschaft, Liebe, Neigung, Wohlwollen: gütliches Uebereinkommen; geschlechtliche, sinnliche Liebe; Gegenstand der Liebe. Unzählige Composita und Ableitungen sind alle miteinander durch Liebe verdrängt und allmählich aus der Sprache verschwunden.

nit Hass, Zorn, Ingrimm; Missgunst, Neid.

pflicht Fürsorge, freundliche Bemühung, Eifer; Verkehr, Verbindung, Verbindlichkeit, Dienst, Besitz; Gewohnheit, Art und Weise.

pfluoc Pflug, Gewerbe, Beruf, Lebensunterhalt.

rinc Reif, Ring; kreisförmig sitzende oder stehende Menschenmenge; Gerichtsversammlung, Raum inmitten einer solchen Menge; Kampfplatz, abgeschlossener Raum.

riten sich aufmachen, sich bewegen, eine Richtung einschlagen, reiten, turnieren; wegreiten; fahren.

rüeren Anstoss geben, antreiben, in Bewegung setzen, z. B. Saiten-, Toninstrument; fallen lassen, umwerfen, umwenden; berühren, erreichen, treffen; tasten, fühlen.

sache Rechtshandel, Angelegenheit, Sache, Ding; Ursache, Grund.

schal Schall, Lärm; Ruhm; Gerede.

schoene, schoen schön, glänzend, hell, weiss; schonend, freundlich.

snel schnell, schwer zu fassen; bereit und begehrend, eifrig; frisch, munter, kräftig, streithaft.

toup taub, ohne Sinn und Empfindung, stumpfsinnig, unsinnig, ohne Leben, todt; daher öde, wüste, von Pflanzen abgestorben, trocken.

tiure von hohem Werth, herrlich, ausgezeichnet, kostbar; vornehm.

umbevanc Umarmung; Decke, Vorhang.

vlach flach; nicht rauh, glatt.

voget Vogt, Schirmherr; der römische Kaiser; König, Fürst; Statthalter; Richter; Vormund.

volk Volk, Kriegsvolk, Soldaten; Leute in Rücksicht auf ihren Gebieter; Haufe Menschen überhaupt.

wenec ursprünglich: beweinenswerth, unglücklich, elend, gering; klein; wenig; oft mit Ironie s. v. a. gar nichts.

weich weich, milde, schwach; furchtsam.

wild wild im Gegensatz von zahm; unstätt, irre; untreu; fremd, fremdartig; seltsam, unbegreiflich, wunderbar; unangebaut, wüst.

wandel (m. n.) Art zu gehen, Lebenswandel; Rückgang; Gebrechen, Fehler, Makel; Schadenerstattung, Busse.

wunsch Vermögen etwas Ausserordentliches zu schaffen; Personification dieser Kraft; Wünschelruthe, Zauberstab; Segen, Glückwunsch; Inbegriff des Schönsten, Besten, Vollkommensten, Ideal.

zaher Zähre, Thräne; Tropfen, tropfende Flüssigkeit überhaupt.

zal Zahl, Zählung, Berechnung, Aufzählung, Bericht, Rede.

zart lieb, schön, fein; zart, schwächlich, weichlich.

zorn Zorn, Erzürnung, Beleidigung; Zank, Streit.

zuht Erziehung; Züchtigung, Strafe; Wohlgezogenheit, Artigkeit, Anstand; Ernährung, Unterhalt; Kind, Junges, Brut, Nachkommenschaft.

## II.

Eine andere Art von Wechsel und Umwandelung der Bedeutung ist die Bezeichnung einer gegensätzlichen Richtung, des mehr oder weniger directen Gegensatzes oder Gegentheils. Diese eigenthümliche Erscheinung, der wir auch in den alten Sprachen begegnen,

findet sich im Mittelhochdeutschen sehr häufig. Ob dieselbe einem verschiedenartigen Gebrauch der Wörter nach Verschiedenheit der Gegend oder der Stämme und Dialecte zuzuschreiben ist, oder in der Naturanlage und dem psychologischen Character des Volks zu suchen ist, ist schwer zu sagen. Der Wechsel und das Hinüberspringen und Gleichsetzen des Subjectiven und Objectiven, der Gleichheit und Gemeinsamkeit der Bezeichnungen in bonam und malam partem, des Woher? und Wohin?, des Oben und Unten, des Anfangs und Endes u. dgl. m. giebt eine grosse Mannigfaltigkeit von Beziehungen und Ausdrücken, die hierher gehören. Ich lasse hier ebenfalls in alphabetischer Ordnung die wichtigsten folgen.

â und ach Interjection der Freude und besonders ach der Verwunderung und des Schmerzes.

ahter der, welcher einen Anderen verfolgt, Feind, ein die Acht vollziehender Söldner; der Geächtete.

almuosenaere Almosengeber; Almosenempfänger.

beruofen zusammenrufen, öffentlich ausrufen; schelten, tadeln, anklagen.

bete Bitte, Gebet, verstärkt: Befehl, Gebot; Abgabe.

betrogen verblendet, bethört; trügerisch.

bihtaere und bihtegaere, Bekenner (des Christenthums); der Geistliche, dem gebeichtet wird (bihtvater).

bor und bore mit Adj. und Adv. zusammengesetzt steigert die Bedeutung: gar sehr oder verneint ironisch: nicht sehr viel, sehr wenig. Ebenso enbor (eigentlich: in die Höhe, in der Höhe, empor) in beiden Bedeutungen.

borgen vom Creditor: einem auf Sicherheit Etwas anvertrauen; vom Debitor: von Einem Etwas entlehnen, auf Borg nehmen. So noch heute. Ebenso der borc das was auf borg gegeben oder genommen wird. Vgl. lihen.

buoze, bûze geistliche und rechtliche Busse, Vergütung für den, der sie empfängt; Strafe für den, der sie leistet.

dehein, dechein, dekein irgend ein; kein.

ei, eiâ Interjection der Verwunderung, Freude; Klage.

eidem Schwiegersohn; Schwiegervater.

ende äusserster Punkt in Raum und Zeit: Ende; Anfang.

erben von Seiten des Erben: eine Erbschaft erhalten, beerben; von Seiten des Erblassers: hinterlassen, vererben.

erliden erleiden, auf sich nehmen; Noth, Kummer, Ungemach; auch von angenehmen Sachen.

ersuochen suchen, begehren; durch Suchen erreichen, erforschen, ergründen, durchforschen, eine Schuld eintreiben.

erwerden anfangen zu werden, entstehen; zu Nichte werden, vergehen, verderben.

gebot Gebot, Gewalt, Herrschaft; Verbot, Beschlagnahme.

geltaere der zurückzuzahlen hat, Schuldner; der ein Darlehn auszahlt, Gläubiger.

genieten mit Etwas zu thun haben, sich einer Sache erfreuen; etwas Unerfreuliches erfahren, ertragen müssen, leiden, dulden.

gerichen reich, mächtig werden; reich, mächtig machen.

gesihene und gesiune (n.) Gesicht als Sinn, Sehkraft; Gesicht als Antlitz, Anblick. Ebenso Gesicht (fem. u. n.).

gesuoch Suchen, Nachforschung; Erwerb, Gewinn, Zinsen von einem Kapitale.

gift (f.) Geben, Gabe, Uebergabe, Geschenk; Gift.

gisel Kriegsgefangener; Bürgschaftsgefangener, Geisel, Bürge.

göte, gote wie das neuhochd. Pate: das aus der Taufe gehobene Kind, Patenkind; Pate, Patinn, Gevatter. Das Wort bate, pate findet sich schon früh, aber nur in der letzten Bedeutung.

gruoz freundliches Ansprechen, Begrüssung, Entgegenkommen im freundschaftlichen Sinne; Anfechtung, Beunruhigung, Anklage.

heil Gesundheit, Glück, glücklicher Zufall, Gerathewohl; eupehmistisch: Unglück, Geschick, Schicksal.

hinacht, hinte, hint diese Nacht, diesen Abend, sowohl von der Vergangenheit, als von der nächsten Zukunft: heute oder gestern Abend.

hiwe, hie Gatte, Gattin; Hausgenosse, Dienstbote, Sclave.

ieman irgend ein Mensch, Jemand; im abhängigen Satze nach daz für Niemand. Ebenso iht statt niht, ie, statt nie, iemen, statt niemen u. dgl. m.

kampfgenoz und kampfgeselle Theilnehmer am Kampf in freundlichem Sinne; Mitkämpfer in feindlichem Sinne, Gegner.

kneht Knabe, Jüngling, Junggesell, Gegensatz von jungfrawe, meit; Mann, Gegensatz von wîp; fast wie Kerl, Bursche; junger Mann

in lernender und dienender Stellung, Knappe, Knecht, Kriegsknecht, Bauernknecht, Leibeigener.

last Alles, womit man beladen ist, Menge, Masse, Fülle, Last in gutem und bösem Sinne: jamers last; der êren, tugenden last; daher: vederlestig federleicht.

lich Leib, Körper, Aussehen, bes. Gesichtsfarbe; todter Körper, Leiche, Leichenbegängniss. Ebenso licham, lichame, alth. lihhamo Leib, Körper, Leichnam.

lihen leihen, auf Borg, Lehen geben; leihen, auf Borg, Lehen nehmen. S. borgen. Ebenso lehenen als Lehen geben, leihen, belehnen; entlehnen.

list (m. auch fem.) Klugheit, Weisheit, Schlauheit; kluge, schlaue Absicht oder Handlung; Kunst, Wissenschaft; oft in bösem Sinne: Schlauheit, Betrug, Ränke, List, auch Zauberkunst; daher boeser, arger, hinterer, valscher list.

maget Jungfrau, besonders Jungfrau Maria; jungfräulich reine auch männliche Person; unfreies Mädchen, Dienerin, Magd.

merklich objectiv: bemerkbar, bedeutend, wichtig, gross; subjectiv: zum Tadel geneigt, tadelsüchtig.

misseschult Verschuldung, Sünde; Unschuld.

muot, mût (masc., n.) Kraft des Denkens, Empfindens, Wollens, Sinn, Seele, Geist, Gemüth, Gesinnung; Muth, Uebermuth, Hochmuth, Zorn, trotziger Eigenwille, Selbstsucht. Ebenso muotwille s. unten.

ort (m., n.) Ende einer Ausdehnung in Raum und Zeit, allgemein ohne diese Bestimmung: Gränze einer Linie, Fläche, Zeitraums, daher 1) der Anfangspunkt, das vordere Ende; 2) der Endpunkt, das hintere Ende; 3) mit Beziehung auf einen bestimmten Gegenstand: Ecke, Spitze bes. einer Waffe, Gipfel, Platz, Stelle, Ort.

ouwê, ôwê Interjection des Schmerzes und Unwillens; des Erstaunens und Entzückens. Gleiche Bedeutung hat ouwî, owî.

pharremann Pfarrer, Inhaber einer geistlichen Stelle; der Eingepfarrte.

risen von unten nach oben oder von oben nach unten sich bewegen: aufsteigen, sich erheben; niedersinken, herabfallen.

riuchen rauchen, dünsten, als Dunst emporsteigen; duften, Geruch von sich geben; Geruch empfinden, riechen.

ruom Lob, Ehre, Ruhm, Herrlichkeit; Prahlerei, Ueberhebung, Selbstlob, Ruhmbegierde, Gepränge.

schouwen (n.) Sehen, Wahrnehmen; Anblick, den Etwas gewährt, Gestalt. Ebenso beschouwede, schouwe, anschouwe (f.).

schuldec verpflichtet zu zahlen, der sich vergangen hat; verdient.

schuldigaere Schuldner; Gläubiger, Ankläger. Seltner schuldaere und schuldenaere.

schûr Hagel, Ungewitter, Leid, Verderben; Schauer, Schutz, Obdach, gegen Witterung.

spilgeselle Gespiele, Genosse im Kampfe; Gegner im Kampfe.

stritgeselle s. kampfgeselle.

ubersihen überschauen; über Etwas wegsehen, nicht beachten, gering achten, vergessen, versäumen; nachsehen, verzeihen.

ungesprochen nicht gesprochen; nicht auszusprechen; ohne zu sprechen oder gesprochen zu haben.

unverstanden nicht verstanden, unbegreiflich, ohne Besinnung; unverständig.

veilen feil geben, verkaufen; einen Preis bieten, erkaufen.

verschamt der sich nicht mehr schämt, schamlos; in Scham versunken, verschämt.

verschriben schriftlich mittheilen, beschreiben, verzeichnen in die Liste der Verbannten schreiben, verbannen; entsagen.

versihen vorhersehen, im Voraus ersehen, fürchtend oder hoffend auf Etwas rechnen, fürsorgend oder verhütend bedenken; übersehen, verschmähen, verachten, verzeihen.

verteidingen vor Gericht ziehen; vertheidigen; im Gericht lösen oder entrichten.

Diese Zahl liesse sich nach den verschiedenen Schattirungen der Gegensätzlichkeit noch ins Unendliche vermehren, aber sie genügt, wie ich glaube, hinlänglich, das eigenthümliche und mannigfache Wandeln und Umspringen der Bedeutung bis ins Gegentheil hinlänglich darzuthun.

## III.

Wenn ich nun zu der Sprachwandlung übergehe, die ich oben im Anschluss an die Benennung Bechsteins Optimismus genannt habe, so mache ich zuerst aufmerksam auf die Menge von Wörtern, die bei der Christianisirung unseres Volks in den Sprachschatz gekommen sind oder eine ganz andere Bedeutung gewonnen haben. Dies ist nicht bloss eine Menge von Ausdrücken, die christliche Personen, Würden, Aemter und Gegenstände des christlichen Lebens bezeichnen, sondern auch Hauptbegriffe des christlichen Glaubens und Lebens selbst haben früher eine andere, weniger edle, weniger tief religiöse, ja oft gar keine religiös-ethische Bedeutung gehabt. Diese Uebergänge und Wandelungen gehen bis zur Gottheit hinauf, wie z. B. die Benennung Gottes der alte u. a. m. darthut. Wenn auch viele, vielleicht die meisten der griechischen und römischen Sprache angehören, so haben sich doch begreiflicher Weise sehr viele deutsche jenen fremden angeschlossen. Die vielen ethischen Begriffe der Frömmigkeit, Treue, Andacht, des Glaubens, der Liebe und Hoffnung, Erlösung u. dgl. haben ursprünglich und noch tief ins Mittelalter hinein eine andere, weniger geistige oder sittlich religiöse Bedeutung. Ueber alle diese Ausdrücke gehe ich mit wenigen Ausnahmen hinweg, indem schon bekanntlich vor mehreren Jahren R. v. Raumer* eine ausführliche Darstellung dieses Processes gegeben hat. Eine ähnliche Arbeit hat vor Kurzem Weinhold geliefert,** wie schon vorher manche Punkte in J. Grimms Deutscher Mythologie, Krafts Kirchengeschichte und in einer vorzüglichen Schrift Vilmars*** erledigt waren. Abgesehen also von derartigen Wörtern, die eine ansehnliche, nicht leicht übersehbare Masse bilden, begnüge ich mich damit, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu machen, die wichtigsten der hierhergehörigen Wörter zusammenzustellen.

andacht, die worauf gerichteten Gedanken, Aufmerksamkeit, Eifer.

begrif Bezirk; bei den Mystikern: Umfang und Inhalt einer Vorstellung. Ebenso begrifen.

---

* In seinem Buche: Die Einwirkung des Christenthums auf die hochdeutsche Sprache.

** Die gotische Sprache im Dienste des Christenthums. Halle 1870.

*** Deutsche Alterthümer im Heliand. Marburg 1845.

bekêren zu Etwas hinwenden, umwenden, verwandeln; zum rechten Glauben bringen, bekehren; intrans. genesen.

bescheidenheit gebührliches und kluges Handeln, Verständigkeit, Vernunft; richterliche Entscheidung.

bescheiden (adj.) bestimmt, festgesetzt, klar, verständig, klug.

bíderbe und bidérbe tüchtig, nützlich, brauchbar, aber auch schon früh: brav, angesehen.

bote in gewöhnlicher und besserer Bedeutung; boteschaft, botschaft, Botschaft, Bestellung, Bericht, Brief, ausserordentliche Gerichtssitzung. Ebenso boteschaften, boteschaftunge; botschafter heute die höchste Würde eines Gesandten, ist im Mhd. noch nicht nachgewiesen.

diemüete, diemuot Gesinnung eines Untergebenen, Bescheidenen, sich Herablassenden; daher Milde, Herablassung, Bescheidenheit, Demuth. S. muot.

eiter (n.) (von eit (m.) Feuer, Ofen; eiten, brennen) Gift, bes. thierisches. In Zusammensetzungen: eiterkrut, eitersaf, eiterwurm.

enphinden durch das Gefühl wahrnehmen. Davon bei den Mystikern: enphindec empfindlich, empfänglich, empfindend und enphintlichkeit Wahrnehmung durch das Gefühl. Unsere heutige Bedeutung findet sich im Mhd. noch nicht; ebenso auch nicht das Wort Empfindung.

entzücken, enzücken eilig wegnehmen, entreissen, rauben. Vgl. unten verzücken.

ergetzen vergessen machen, entschuldigen, vergüten; später erfreuen.

erziehen aufwärts, heraufziehen; aufziehen von Menschen und Thieren; swin erziehen züchten; zurückziehen, einholen, erreichen.

gast Fremder, fremder Krieger, überhaupt Krieger, Gast.

gedigen ausgewachsen, reif, fest, hart, ausgetrocknet, trocken z. B. Holz. Bildlich: lauter, rein, tüchtig, gehaltvoll.

gelimpf, glimpf angemessenes Benehmen, Angemessenheit, Befugniss, Recht. gelimpflich (adj.) angemessen schonend, nachsichtig.

genâde, gnade ursprünglich Neigung, Niederlassung, dann Herabsinken um auszuruhen, Ruhe, Behagen, Glück, Glückseligkeit; Herablassung, um einem Niedrigern zu helfen, Unterstützung, Gunst, Huld, Verzeihung, Hilfe und Erbarmen z. B. von gotes gnaden; gnade in der Anrede bittend und dankend.

gereht gerade; recht, Gegensatz von link; recht gemacht, geschickt

und bereit; passend, willkommen, mit dem Rechte übereinstimmend, richtig, rechtschaffen, schuldlos.

geschicke (n.) Begebenheit, Ordnung, Anordnung, Vermächtniss, Stiftung, Gestalt, Bildung, Benehmen.

geschicket (part. und adj.) gestaltet, geordnet, bereit, gerüstet, passend, tauglich, geschickt.

gesmide Metall und Metallarbeit, metallne Waffen, Rüstung, Metallschmuck, Geschmeide.

getihte, getiht schriftliche Aufzeichnung; Gedicht, sofern es schriftlich aufgesetzt ist, Dichtwerk, Dichtkunst, Kunstwerk überhaupt; Erdichtung, Lüge, Fälschung, Betrug. Daher Brieftither, buochtihter Verfasser eines Briefes, Buches.

gevellec angemessen, passlich; gefallend, angenehm, mit Wohlgefallen, gern.

gouwe, gou Land im Gegensatz zum Gebirge und zur Stadt, daher göuliute Landleute, göumarket ländlicher Markt, göuman Landmann. Auch in weiterer Bedeutung: Gau, z. B. göudinc, göugraf Gaugericht, Gaugraf.

gruoz freundliches und feindliches Begegnen. S. oben S. 447.

grunt unterste Fläche eines Körpers, Tiefe, Abgrund, Grund und Boden, Grundstück, Eigenthum. Selten, zuerst im 14. Jhdt., bildlich: Ursprung, Ursache. Ebenso bei den Mystikern begründen, befestigen und grundelos, bodenlos, unergründlich.

hochzit, hochgezit hohes kirchliches und weltliches Fest; Vermählungsfeier, Hochzeit. Ebenso hochziten ein Fest feiern, Hochzeit halten.

hofmann der als Ingesinde an einem Hofe lebt, der ein Gehöft bewohnende Bauer: hoveliute Hofleute, Diener am Hofe eines Fürsten entspricht eher der heutigen Bedeutung.

holde (m.) Freund, Geliebter; der mit Dienst einem treu ergeben ist, Dienstmann; der gotes holde Gottes Dienstmann, Gottes Freund; ebenso des tievels holde; auch Geist, Genius.

hovelich auch hovebaere hofgemäss, feingebildet und gesittet, unterhaltend, höfisch.

hovesch zu einem Hofe gehörend, hofgemäss, fein gebildet und gesittet, unterhaltend, schön, hübsch.

kluoc fein, zierlich, zart, hübsch, stattlich, von Personen und Sachen;

auch von Anstand und Sitte, fein, höflich; geistig gewandt, klug, weise, schlau, listig; weichlich, üppig.

kopf, koph Trinkgefäss, Becher; im 14. Jahrhundert als Maass gebräuchlich: ein kopf weins, pirs; Hirnschale, Kopf.

kosen sprechen, plaudern; liepkosen zu Liebe sprechen: liepkosende rede; alsus liepkoset uns got.

kumber Schutt, Unrath, Belastung, Bedrängniss, Noth, Wunde, Verhaftung.

kûme, kum dünn, schwach, gebrechlich. So noch heute im Plattdeutschen; adv. mit Mühe, schwerlich, kaum; oft nur für stärkeres nicht.

lage Legung, Lage, Hinterhalt, Nachstellung; auch schon Zustand, Beschaffenheit, Art und Weise.

lape, lappe stärker als das heutige Laffe, einfältiger Mensch, Bösewicht.

liebe Freude, Wohlgefallen, Freudigkeit, Lust, Freundlichkeit, Liebe, Gegensatz leit.

lîdelich leidend, für Leiden empfänglich, geduldig, nachsichtig, erträglich.

marschalk Pferdeknecht; Marschall als Hofbeamter, Aufseher über das Gesinde auf Reisen und Heereszügen, Befehlshaber der reisigen, bewaffneten Mannschaft. Beim deutschen Orden der nächste Beamte nach dem Grosscomthur.

melden angeben, verrathen, ankündigen, aussprechen, nennen; ebenso meldung Verrath, Anzeige.

miete Lohn, Belohnung, Beschenkung, Bestechung; mieten lohnen, besolden, beschenken, bestechen; in Lohn nehmen, für einen Zins in Besitz nehmen, dingen, miethen. Ebenso mietaere, mietlinc, mietknecht, mietman der für Lohn arbeitet.

milte freigebig, wohlthätig, gütig, liebreich, freundlich. Gegensatz von arc und karc. Ebenso das Hauptwort milte.

mitteler der in der Mitte ist; Mittelfinger; Mittler s. v. a. Vermittler.

müje Beschwerde, Bemühung, Mühe, Noth, Last, Bekümmerniss, Verdruss. Ebenso müjen plagen, Kummer, Verdruss machen, quälen. Unser jetziges bemühen, was ich nicht verzeichnet finde, ist viel schwächer.

muot von allen den mannigfaltigen oben angegebenen Bedeutungen

bleibt dem nicht zusammengesetzten nur die des persönlich tapferen, entschlossenen Sinnes, früher muotecheit, mûtekeit.

redelich, vernünftig, verständig, redenswerth, wichtig, geziemend. Ebenso redelichkeit Vernünftigkeit, Verständigkeit und unredelich ungehörig, ungeziemend, unverständig.

riter, ritter, ritaere eigentlich Reiter, adlicher Streiter zu Pferde, Ritter, weltlicher und geistlicher. Ebenso ritterlich auch in der Bedeutung stattlich. Den Nachweiss der ideelleren Bezeichnung für Inhaber eines Ordens als auszeichnende Decoration für Gesinnung oder That sucht man für die ältere Zeit wohl vergebens.

schalk eigentlich Schuldgefangener, dann Knecht, böser, ungetreuer Mensch. Ebenso schalkhaft von Schalkart, unedel, arglistig, boshaft; schalkeit Knechtschaft, Bosheit. Das tautologische schalksknecht Luthers findet sich aus früherer Zeit nicht nachgewiesen.

schalten fortstossen, schieben, die Richtung geben, lenken.

schickung Gestaltung, Einrichtung, Ordnung; Schickung, Fügung bei den Mystikern. S. geschick. Dieselbe Bedeutung hat auch geschicht (f.) Begebenheit, Ereigniss, Umstände, Schickung, Zufall.

sêre (adj. und adv.) wund, verwundet, schmerzlich, gewaltig, heftig, sehr. Davon versêre verwunde, verletze, beschädige; unversêret unverletzt, unbeschädigt.

smücken in Enge und Sicherheit zurückziehen, an sich ziehen, dicht andrücken, bekleiden, ausstatten.

sur sauer, scharf, herbe, bitter, unangenehm; von lebenden Wesen: schlimm, böse, hart, grimmig.

swach ursprünglich stinkend, verwest; dann ohne Werth, Ansehen; gering, schlecht, niedrig, kraftlos.

swacheit armseliger Zustand, Unehre, Schmach.

swinde (adj.) bald wieder verschwindend; mit Heftigkeit kommend und gehend, gewaltig, ungestüm, heftig, scharf; böse, listig; rasch, geschwinde.

tihtaere, tihter s. oben unter getihte.

tugent tugende Brauchbarkeit, männliche Tüchtigkeit, Kraft, Macht, Vorzüglichkeit, edle, feine Sitte, Tugend. Ebenso untugent, tugenthaft und tugentlich, tühtec.

ufrihtec aufrecht, schlank; dagegen ufreht, gerade empor gerichtet, aufrichtig, ohne Falsch.

ungeshlaht nicht von derselben Familie, von niedrigem Geschlecht; übelgeartet, böse, unartig, roh.

unendelich (adj.) endlos, zahllos; von Personen: unentschieden, träge, unzuverlässig, nicht aufrichtig; von Sachen: nicht vollständig.

urteil (n.) und urteile (f.) richterliche Entscheidung; selten in der Bedeutung Meinung, Urtheil. Ebenso urteilen, erteilen.

vervanglich tauglich, nützlich; unvervanglich, untauglich, unnütz, erfolglos.

vernunst erst im 14. Jahrhundert vernunft und vernuft, Wahrnehmung, Verständniss, Aufmerksamkeit, Verstand, Vernunft. Davon vernunfticlich und vernunsticlich.

verstân intr. aufhören zu fliessen, in der Rede stocken; tr. Jemandes Stelle vertreten, beschützen, sich hinstellen vor Etwas, wahrnehmen, merken, verstehen. Davon verstanden verständig, verstandenheit Verständigkeit, verstentlichkeit Verständlichkeit. Das heutige Verstand findet sich in den Wörterbüchern noch nicht verzeichnet.

verzihen versagen, nicht reden wollen, sich lossagen, verzichten, Ansprüche auf Genugthuung und Rache aufgeben, verzeihen.

verzücken verziehen, anhalten, räuberisch mit Gewalt entführen, im Geiste entrücken. Diese Bedeutung streift schon in die neuhochdeutsche.

vrum nützlich, brauchbar, tüchtig, brav, gut. Davon vrumikeit, vrumecheit Tühtigkeit, Bravheit, Trefflichkeit.

wênec, wênic (adj.) zu beweinen, unglücklich, erbarmungswerth, gering, klein, wenig, wenicheit Unglück, Elend.

werlt, welt Zeitalter, Wohnsitz der Menschen; Menschheit, Menschen, Leute, bes. die sündige Welt. Selten die ganze Schöpfung oder s. v. a. Weltall.

wiltvang (m.) Jagdrecht, Wildgehege, fremde Personen männlichen oder weiblichen Geschlechts.

wirklich thätig, wirksam, wirkend; wirklicheit, würklicheit Werkthätigkeit, Wirksamkeit.

wirkunge das Wirken, Arbeit, Bethätigung, Wirksamkeit.

wîse, wîs erfahren, verständig, klug, gelehrt, geschickt, z. B. altwise durch das Alter erfahren, verständig; buochwise der Bücher kundig, schriftgelehrt; nasewise mit feinem Geruch begabt; werltwise erfahren in weltlicher Kunst und Gelehrsamkeit. wise sind solche, die eine Sache verstehen, Kenner, Sachverständige.

wünne ursprünglich Wiesenland; Augenweide; das Beste, Schönste, Lust, Wonne.

wurm in weiterer Bedeutung als jetzt, so dass Reptilien, Ungeziefer, fliegende Insecten und Schlangen darunter verstanden werden; her wurm! Anrede an eine Spinne; wurm der siden; die ungenanten würme Ungeziefer; binenwurm die Biene; gras wurm Raupe: lintwurm Drache, Schlange; hellewurm, huntwurm Benennungen des Teufels.

zage zaghafter, unentschlossener Mensch, ursprünglich ohne den Begriff der Furchtsamkeit und Feigheit; es bedeutet eigentlich Einen, der sich von Etwas fern hält, das kann sogar löblich sein. Als Schimpfwort bedeutet es im Allgemeinen einen schlechten Kerl und wird von einem Heimtückischen, Filzigen; (böser, arger zage) Betrüger, Lästermaul u. dgl. gebraucht.

zuchtic üppig wuchernd; strafend, züchtigend, wohlgezogen, artig, höflich, anständig.

## IV.

Dieser zahlreichen Sammlung von Wörtern, die eine edlere, bessere oder höhere Bedeutung angenommen haben, mögen nun die folgen, die, schon von Bechstein* zusammengestellt und mit schätzenswerthen Bemerkungen begleitet, den Anlass zu dieser ganzen Behandlung der Begriffsänderung der Wörter gegeben haben. Manche derselben sind schon in einer der obigen Kategorieen berührt, und ich werde mich dann mit einer Hinweisung begnügen. Die Zahl derselben habe ich um mehr als das Doppelte vermehrt, ohne den Gegenstand zu erschöpfen. Die alphabetische Reihenfolge habe ich auch hier beibehalten. Die einleitende Bemerkung Bechsteins, dass man nicht weit zurückzublicken habe, um wahrzunehmen, wie manche Worte in Verfall gerathen, kann ich nicht weiter berücksichtigen. Die Sache ist ja bekannt genug, und wenn er die Wörter Demokrat, Aristokrat, Komödiant, Literat, Schulmeister, Tyrann und Despot als Beweis jener Behauptung anführt, wird man durch die neuesten Schlagwörter der Art, z. B. jesuitisch, clerical, ultramontan, Knakist u. dgl. belehrt, dass ein sol-

* In Pfeifers Germania VIII, 332—352.

cher Umbildungsprocess sich immer wieder erneut und verjüngt. Doch zur Sache.

aventiure ungewöhnliche, wunderbare Begebenheit, Wagniss; Erzählung solcher Begebenheit, Abschnitt eines erzählenden Gedichtes und davon frou Aventiure im Mittelalter gewisser Massen Bezeichnung der Muse der epischen Poesie. Davon aventiuraere der auf ritterliche Wagnisse auszieht, auch umziehender Kaufmann, jetzt Abenteurer. Ebenso aventiurlich voll ungewöhnlicher Dinge.

alwâre, alwaere ganz wahrhaft; einfältig, albern.

arm s. oben. Davon armeclich ärmlich, armselig, im Mittelh. noch nicht nachzuweisen von armsal Armuth, Elend.

bispel zur Belehrung erdichtete Geschichte, Parabel, Fabel, Gleichniss, Sprichwort.

blech dünnes, meist aus Metall, jedoch auch aus anderem Stoff gefertigtes Blatt, Blättchen.

bovel (m. u. n.) Volk, Leute, Einwohner einer Stadt, Leute eines Fürsten. Später in verächtlicher Bedeutung, doch noch nicht immer bei Luther.

bube, buobe Knabe, Diener, Knecht, zuchtloser Mensch, Spieler u. dgl. Davon buoberie und buobenîe Wesen eines Buben, Büberei. Davon neuhochd. bübisch, Bubenstück, Bubenstreich.

buole, bule naher Verwandter, Bruder, Gatte, Geliebter, Freund. Davon buolen sich um Gunst, Liebe bewerben; bulrîe, buolschaft Liebesverhältniss.

bûre, bûr s. oben. Davon biurisch, gebûric, gebiurisch, gebiurlich Bauern angehörig, bäuerlich, bäurisch.

bürde was gehoben, getragen wird, ursprünglich ohne den Nebenbegriff des Schweren, Drückenden; Tracht, Fülle, Gewicht, Last.

bütel höhere Gerichtsperson, die auch vronebote genannt wurde.

dierne Dienerin, Magd, Jungfrau; die wise diern die heilige Jungfrau; diernkint Mädchen. Erst später in schlechter Bedeutung: feile Person, Dirne.

dinc Sache, Ding, Angelegenheit; rechtliche und gerichtliche Verhandlung, Vertrag, Gericht, Gerichtstag, Gerichtsstätte.

dorfaere Dorfbewohner, ebenso dörfler; dagegen dorpaere, dörpel Bauer, bäurisch roher Mensch, Tölpel. Vgl. bûr.

einvaltec und einvalt einfach, schlicht, arglos, leichtgläubig, ungebildet, dumm. Ebenso einvaltecheit und einvalte (f.).

ellende (n.) anderes Land, Fremde, Leben in der Fremde, Verbannung. Vereinzelt schon: Noth und Trübsal, Elend.

endeliche, endecliche, —en, adv. gänzlich, durchaus, sicherlich, vollständig, mit Eile, schnell, bald.

erbarmeclich barmherzig, erbarmenswerth. Das heutige Hauptwort Erbärmlichkeit ist nicht nachgewiesen; erbarmecheit, erbermede, erbarmen heissen Mitleid, Barmherzigkeit.

geil von wilder Kraft, mutwillig, üppig, lustig, fröhlich; geilaere fröhlicher Gesell; geile (f.) geil (n.) Lustigkeit, Fröhlichkeit, lustiges Wachsthum, Ueppigkeit, fruchtbarer Boden.

gesaeze Sitz, Wohnsitz, Wohnung, Lager, Belagerung. In heutiger Bedeutung nur selten und später nachgewiesen.

geselle Hausgenosse, Gefährte, Freund, Geliebter. Erst später Standesgenosse, Gefährte, Gehülfe bei einer Arbeit, Handwerksgeselle; Hülfsgeistlicher, Caplan; allgemeiner: Bursche, junger Mann.

gesinde alle zum Hause eines Fürsten gehörenden Personen, die den Hofstaat und das Gefolge ausmachen, Diener und Vasallen, Männer und Frauen, Dienerschaft, Kriegsleute, Gesellschaft.

gift s. oben.

gir und ger Begehren, Verlangen, Gier. Einige Ableitungen und Zusammensetzungen sind dem entsprechend von schwächerer, andere von stärkerer Bedeutung. Habgier und habgierig bezeichnen im Mhd. git, gitec, gitlich, gitegaere, gitsac.

grop, grob an Masse gross, dick und stark, reichlich; unfein, ungebildet, nicht wohl angemessen. Ebenso gropheit Dicke, Beschränktheit, Einsichtslosigkeit.

houbetman oberster Mann, Hauptperson, Anführer im Kriege.

herberge ein das Heer bergender Ort, Feldlager; Ort oder Haus zum Uebernachten für Fremde; Wirthshaus, Wohnung, Schlafgemach, Beherbergung.

hochmuot (m. u. f.) hochmüete (f.) edle, stolze Gesinnung, Selbstgefühl, Frohsinn. Selten im Mhd. Stolz, Hochmuth.

hochvart die Art hoch zu fahren, vornehm zu leben; edler Stolz, Glanz, Pracht, Aufwand, Uebermuth, Hoffahrt.

hurteclich seltener hurtec, mit (hurte) Stoss losrennend, schnell, reissend, eilend, hurtig.

hus Haus, Wohnung, in guter und schlechter Bedeutung, Hütte, Rathhaus, Gotteshaus, Kirche, Kloster; besonders festes Haus, Schloss.

kappe mantelartiges Kleid, das mit einer Kaputze zugleich den Kopf bedeckt und von Männern und Frauen besonders auf Reisen getragen wurde; nebelkappe, helkappe, tarnkappe Mantel, der unsichtbar macht. Selten Mütze, Kappe.

karl später kerl Mann, Ehemann, Geliebter, schon im Mhd. mit verächtlicher Nebenbedeutung.

kindisch jugendlich, jung, nach Kindes Art, kindlich; ebenso kintlich wie es einem Kinde gemäss ist, jugendlich, jung.

knopf Knopf, Korr an Gewächsen, Knospe, Kugel; Knopf, Knauf am Schwerte, auf einem Zelte, Thurme, Knoten, Schlinge. Davon knopfelîn, Knöpflein von Gold, Silber oder Edelstein.

kost (f. und m.) Werth, Preis einer Sache, Ausgabe, Aufwand, Kosten; Speise, Gericht.

liederlich leicht und zierlich in Wuchs und Bewegung; leicht, geringfügig, leichtfertig.

nahtegale Nachtigall, wörtlich Nachtsängerin. Nach mittelalterlicher Ansicht Sängerin der Freude, nicht der Wehmuth und Liebessehnsucht.

marc und march (n.) auch mar in Compositis, Streitross. Im Mhd. zu unterscheiden von mehre Stute, Mähre.

maere (n.) Kunde, Nachricht, Erzählung, Gerücht, Sage, dichterische Erzählung, erzählende Dichtung, Märchen. Davon maerelin Geschichtchen, Erdichtetes, Märchen.

meinen denken, nachdenken, bedenken, berücksichtigen, eine Gesinnung, freundliche oder feindliche, gegen Jemand haben, lieben; beabsichtigen, bezwecken, glauben, wähnen. Davon

meinunge Sinn, Bedeutung, Gedanke, Gesinnung, Absicht, Wille; freundliche Gesinnung, Freundschaft, Liebe. Ebenso meine (f.) Sinn, Bedeutung, Gedanke, Gesinnung, Liebe.

mensch (m. n.) entstanden aus mennisch von man entsprungen, dem Mann gehörig; Mensch, dienender Mensch, Magd oder Knecht.

misselich, mislich verschieden, verschiedenartig, mannigfach, ungewiss, zweifelhaft, unbestimmte Furcht erregend.

muos (n. u. m.) Essen, Mahlzeit, Speise, Brei, Gemüse.

muotwille der eigene freie Wille, Antrieb sowohl zu Gutem als zu Bösem; daher mit muotwillen aus freiem Antriebe, freiwillig; ebenso muotwillec, muotwillechlich.

phaffe Geistlicher, namentlich Weltgeistlicher im Gagensatz zum

Klostergeistlichen; Besitzer gelehrter Kenntnisse aller Art, der Künste und Wissenschaften durchaus in gutem Sinne. Ebenso phafheit Geistlichkeit und pfaflich priesterlich.

rich vornehm, fürstlich, mächtig, gewaltig, viel vermögend, kostbar, reichlich, herrlich, gross.

ruochelos sorglos von ruochen, gerouchen seinen Sinn auf Etwas richten, Bedacht nehmen, wünschen, wollen, mögen, geruhen.

rüegen melden, mittheilen, vor Gericht, beim Priester u. dgl. angeben, anklagen, beschuldigen, vorwerfen, tadeln.

schelme (m.) Pest, Seuche bes. Viehseuche, todter Körper. Als Schimpfwort gebraucht: ir schalm und gebur. Ueber die heutige Bedeutung s. Weigand in Schmitthenners Wörterbuch.

schimpf Scherz, Kurzweil, Unterhaltung, namentlich auch Kampfspiel. So auch schimpflich kurzweilig, scherzhaft; schimpfen scherzen, spotten.

schuld, schulde Schuld; Geldschuld, Verschuldung sowohl aus sachlichen als sittlichen Gründen, Grund, Ursache überhaupt, diu ware schult die Wahrheit.

schribaere ein Schreiber, Schriftgelehrter, auch Kaplan, Notar, Rechnungsführer.

sinneclich, sinlich besonnen, verständig, durch die Sinne geschehend.

slecht, sleht in gerader Fläche, eben, glatt; einfach, schlicht, ungekünstelt; bildlich einfältig, gut und recht, einfach, gutmüthig.

slîchen langsam, angemessen und leise gehen.

slimp schief, schräge, verkehrt.

smalz ausgelassenes Fett zum Kochen, aber auch Butter; milchsmalz Butter, meiensmalz Maibutter.

swanz Schleppe des Frauenkleides, Tanzkleid, Putzanzug, Putz, Schmuck, Zierde, Gepränge; Schweif verschiedener Thiere. Davon swanzen zierlich einherstolzieren und swenzen putzen, zieren.

swarte behaarte Haut, besonders des menschlichen Kopfes; selten behaarte oder befiederte Haut der Thiere.

tump schwach von Sinnen und Verstand, stumm, dumm, jugendlich unbesonnen, jung unerfahren, ungelehrt.

tunc mit Dünger bedecktes unterirdisches Gemach zum Weben, zur Winterwohnung, zum Aufbewahren von Getreide u. dgl. dienend,

unterirdische Höhle, Abgrund. Davon tungen, düngen; bildl. auch erfrischen, stärken.

unzucht Ungezogenheit, Gewaltthätigkeit, Uebermuth, Verstoss gegen Anstand, Mangel an Mannszucht.

vach das, was etwas einschliesst, umfasst, Behälter, Mauer, Wehr oder Wasserschwelle in Flüssen; Innere; Stück, Theil. Daher vachen oder vervachen ordnen, eintheilen, abtheilen.

vegen säubern, putzen, reinigen, fegen; daher swertveger der die Schwerter rein und glänzend macht, Waffenschmied; vegefiur Reinigungsfeuer der Katholiken.

veige vom Geschick zum Tode oder Unglück bestimmt, dem Tode verfallen; verwünscht, unselig; der hat sterben müssen, todt. Daher unveige, nicht dem Tode verfallen; veicheit Zustand des Feigen, Unseligkeit, Unglück; veigen tödten, verwünschen.

vel Haut von Menschen, ebenso gewöhnlich als hût Haut, Fell. Doch scheint bei höfischen Dichtern vel von der Gesichtsfarbe, dem Ausdruck des Gesichts gewöhnlicher zu sein.

verrucht achtlos, sorglos. Vgl. ruochelos.

verwegenheit Entschlossenheit; ebenso verwegen frisch, entschlossen.

vrech muthig, kühn, keck; ebenso vrechheit und vreche (fem.) Kühnheit, Keckheit.

vrevel kühn, unerschrocken, vermessen, verwegen, übermüthig, rücksichtslos.

vuore Fahrt, Weg; Nahrung, Speise, Futter, Lebensweise.

virwiz (n.) virwitze, vürwitze (fem.) Neugier. vorwitze ist das Vorherwissen der Zukunft. Ueber die heutige Bedeutung handelt sehr belehrend Sanders im Wörterbuch II, 1644.

wân unbegründete Meinung, Ansicht, blosse Vermuthung; Erwartung, Hoffnung, Absicht, Gedanke. Davon waenen, meinen, glauben; aber arcwân, Verdacht.

wicht (m. u. n.) Geschöpf, Wesen, von Menschen, Geistern, vom Teufel gebraucht. Davon einwicht etwas Geringes, Geringfügiges, Unnützes, Vergebliches; ferner niwicht, newicht, enwicht und nicht s. v. a. nichts. Der Ausdruck ubil, boeser wicht, boesewicht verächtlicher Mensch kommt schon im Mittelhochdeutschen vor.

wirt Hausherr, Eheherr, Landesherr, Schutzherr; Bewirther, Inhaber eines Wirthshauses; vgl. hellewirt, himelwirt, huswirt. Ebenso wirtinne Hausfrau, Ehefrau, auch überhaupt verheirathete Frau.

wolgeboren von vornehmer, edler Geburt. Ebenso hochgeboren von vornehmer Geburt, edel, und geborn. Daher eingeborn und einborn einzig.

wollust Freude, Lust, Wohlgefallen; selten in heutigem Sinne. Ebenso wollustec reizend; lustsam, lussam anmuthig, lieblich; lustecheit Anmuth, Lieblichkeit.

wuocher (m. und n.) Ertrag des Bodens, Frucht, Nachkommenschaft, Kind, Zuwachs, Gewinn, Ertrag von ausgeliehenem Gelde; wucheren Frucht bringen, gewinnen. Schon in einer alten Predigt bei Grieshaber II, 72 mit rauben zusammengestellt.

zeln zählen, betrachten, bestimmen, zuzählen, erzählen, mittheilen, sagen: erzeln aufzählen, erzählen, auseinandersetzen; verzeln aus der Zahl ausscheiden, verurtheilen, vorenthalten, nicht im heutigen Sinne „sich verzählen“.

zwifel Ungewissheit, Zweifel, Angst, Besorglichkeit, dass eine Sache schlecht ausfalle, Argwohn, Verzweiflung, Gegentheil von Beharrlichkeit, synonym mit wanc, unstaete, untriuwe, verzagtheit.

Ich schliesse diese kurzen lexikologischen Zusammenstellungen mit dem Wunsche, dass dieselben, wenn auch nicht den Männern der Wissenschaft, doch den Gebildeten, die sich mit der älteren Sprache nicht näher beschäftigt haben, manchen Aufschluss gegeben, manch sprachliches Räthsel gelöst, manchen Stoff zu neuer, eingehender Betrachtung der Sprache geboten haben mögen.

Berlin. Dr. Sachse.

## Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

---

Mittelniederdeutsches Wörterbuch von Dr. Karl Schiller in Schwerin und Dr. August Lübben in Oldenburg. Erstes Heft, A — arnt. Bremen, 1872. J. Kühtmann's Buchhlg. XVI und 128 Seiten gr. 8. Preis 25 Sgr.

Man hat für das Niederdeutsche einige gute Idiotiken, von denen das bremische Wörterbuch das reichhaltigste ist: es berücksichtigt ausser der lebenden Sprache auch die Literatur und ist trotz seiner hundert Jahre durchaus noch nicht veraltet. Ein Wörterbuch, das den gesammten Wortschatz der älteren niederdeutschen Sprache zusammenfasst, braucht nicht nur der Philologe, sondern auch der Historiker und der Jurist. Wie empfindlich der Mangel eines solchen Wörterbuches ist, davon geben die schlimmsten Misverständnisse der niederdeutschen Sprache namentlich in juristischen und historischen Arbeiten deutlich genug Zeugnis.

Kosegarten hatte ein niederdeutsches Wörterbuch begonnen, das aber nicht über den Anfang hinaus kam. Auch die Bemühungen der germanistischen Section auf der Augsburger Philologenversammlung konnten die Vollendung von Kosegarten's Werk nicht durchsetzen. Von allen Seiten wird daher das jetzt begonnene Wörterbuch freudig begrüsst werden, wenn es den billigen Anforderungen entspricht. Und dass dies der Fall ist, dafür geben die Namen der beiden Herausgeber und das vorliegende 1. Heft die vollste Gewähr.

Beide Männer, Lübben und Schiller, haben das Wörterbuch nicht nur mit dem Maass von Fleiss und Sorgfalt, das für gewöhnlich dem deutschen Gelehrten eigen ist, seit vielen Jahren vorbereitet: sie haben eine ungewöhnliche Energie entwickelt, um die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich der Auffindung und Benutzung des Materials entgegenstellten. Die Handschriften, zum grossen Theil noch ungedruckt, und die alten Drucke, oft nur in einem Exemplar einer öffentlichen Bibliothek erhalten, mussten nicht nur aus allen Theilen Deutschlands, sondern auch aus Dänemark und Schweden beschafft werden. Das Quellenverzeichnis S. I—XVI zeugt von dem regsamen Bemühen der Herausgeber. Ein paar Nachträge dazu theilen wir für die folgenden Hefte mit: 1) Ordenung eines erbarn Radts der Stadt Lübeck, wegen der Eheliken Verlöfnissen, Kösten, Ingedömpt, vnd anderer dartho gehöriger nodtorfft usw. Lübeck. 4. 1582. 2) Joh. Lesebergius, Jesus duodecennis. Helmstädt 1616 (in der Berliner Bibliothek), enthält niederdeutsche Scenen.

Was die Ausführung des Buches betrifft, so wird kein Verständiger

absolute Vollständigkeit erwarten von einem Wörterbuch, das zum ersten Mal einen so reichen Wörterschatz sammelt, wie der des Mittelniederdeutschen ist. Vielmehr wird er sein Urteil nach der Art einrichten, wie das Material — bei dem relative Vollständigkeit vorausgesetzt wird — behandelt ist. Und da lässt sich von der Arbeit Lübbens und Schillers nur Gutes sagen: die Erklärung und die ganze Behandlung der einzelnen Wörter zeugt von sicherem Verständnis und von guter philologischer Technik.

Eine Probe des Wörterbuchs veröffentlichte Schiller im Schweriner Programm 1867: Beiträge zu einem mittelniederdeutschen Glossar. Jetzt ist, wie der Prospect anzeigt, das Material vollständig gesammelt und der Druck kann ohne Unterbrechung fortgehen, wenn — die Zahl der Subscribenten ausreicht zur Deckung der Druckkosten. Also selbst wenn die Herausgeber auf das spärliche Honorar verzichten, das der deutsche Gelehrte für seine Arbeiten zu erhalten pflegt — es ist oft nicht mehr als eine Zurückerstattung der für die Arbeit gemachten Auslagen —: selbst dann ist das Erscheinen des Werkes noch nicht gesichert.

Hoffen wir, dass eine thätige Theilnahme des Publicums, besonders des norddeutschen, die Vollendung des Wörterbuches ermöglicht, das die wärmste Empfehlung verdient. Ausser den Norddeutschen, die sich für ihre niederdeutsche Sprache interessiren, würden besonders die höheren Schulen im niederdeutschen Gebiete und auch über dessen Grenzen hinaus nicht ohne gerechten Vorwurf ihre Unterstützung dem Wörterbuche versagen. Ueber ein halbes Jahr ist seit dem Erscheinen des ersten Heftes verflossen: möge die Fortsetzung nicht länger ausbleiben. Jänicke.

---

## Dornrosen. Erstlingsblüthen deutscher Lyrik in Amerika. Hrsg. v. E. Steiger. New-York.

Dieses von dem rühmlichst bekannten Vorkämpfer für deutsche Cultur und deutsche Interessen herausgegebene und sehr schön ausgestattete Bändchen enthält auf 160 Seiten eine beachtenswerthe Sammlung deutscher Gedichte, welche in Amerika entstanden sind und ein Zeugniss von der Liebe ablegen, welche die Verfasser für ihr altes Vaterland oder die Heimat ihrer Väter bewahrt haben. Neben manchem Mittelguten bringt das Büchlein auch recht viel Schönes und obwohl es nicht geeignet sein dürfte, an dieser Stelle Proben abdrucken zu lassen, so wollen wir doch wenigstens die Namen Rudolph Puchner, Caspar Butz, Niclas Miller, J. Rettig, Udo Brachvogel, H. Höpfner, Gustav Blöde, V. Precht, F. Menzel und Ph. W. Bickel besonders anrühren, deren Gedichte unter diesen Dornrosen als die besten anzusehen sind.

---

## Romania. Recueil trimestriel consacré à l'étude des langues et des littératures romanes, publié par Paul Meyer et Gaston Paris. Paris, A. Franck (F. Vieweg) 1872.

Wir begrüssen diese Zeitschrift, deren Tendenz durch den Titel hinlänglich charakterisirt wird, mit ganz besonderer Freude, weil die beiden hochverdienten Herausgeber in ganz vorzüglichem Grade befähigt sind, die gestellte Aufgabe zu lösen und in den bisher erschienenen drei ersten Heften auch bereits den Beweis geliefert haben, welche ausserordentlichen Dienste die neue Zeitschrift dem Studium der romanischen Sprachen wird leisten können.

Man hatte bisher in Frankreich gar nichts Gleiches, denn die seit 1870 in Montpellier veröffentlichte Revue des langues romanes scheint sich in ihren Untersuchungen ganz auf das Gebiet der langue d'oc beschränken zu wollen, was man auch im Interesse der Wissenschaft nur billigen kann. Die Romania hat sich ein grösseres Feld genommen; sie soll ein Seitenstück zu der in Deutschland erscheinenden Germania sein, und die Herausgeber wollen in ihren Untersuchungen das ganze alte Frankreich studiren und nicht höher hinaufgehen als bis etwa in die Zeit der Renaissance. Sie wollen auf die lateinische lingua vulgaris, die verschiedenen Dialecte, die besondere Schreibweise eines Schriftstellers u. s. w. genau eingehen und in kleineren Artikeln etymologische Bemerkungen geben und grammatische Fragen behandeln und daneben Materialien zur Ergründung der verschiedenen Patois liefern; eine Hauptaufgabe wird es endlich sein und bleiben, mancherlei in den Bibliotheken vergrabene Schätze ans Tageslicht zu bringen, ohne dabei die eigentliche Literaturgeschichte unberücksichtigt zu lassen.

Nach dem Eindrucke, welchen Ref. von den vorliegenden Heften erhalten hat, glaubt er diese neue Zeitschrift als ganz unentbehrlich für die Freunde der romanischen Sprachen bezeichnen zu sollen, und bei dem Aufschwunge, welchen dieses Studium in der neuesten Zeit fast überall genommen hat, lässt sich erwarten, dass die Herausgeber viele Mitarbeiter und die Zeitsschrift eine grosse Zahl von Lesern werden finden müssen.

---

## Baensch's Pocket Miscellany. Vol. 26 u. 27. Leipzig. W. Baensch.

Es ist erfreulich, dass diese hübsche Sammlung, welche sich wegen der geschmackvollen Auswahl des anziehenden Inhalts eben so sehr als wegen der Schönheit der Ausstattung und Billigkeit des Preises empfiehlt, so guten Fortgang hat, wie man dieses nach der Schnelligkeit, mit welcher die einzelnen Bände hinter einander erschienen sind, wohl annehmen darf. Auch die beiden soeben ausgegebenen Bändchen bringen recht viel Neues und Schönes und werden gewiss manche dankbare Leser und Freunde finden. Gern wiederholt Ref. die Empfehlung, die er bereits im vorigen Jahre in dem Archive dieser wirklich sehr brauchbaren Collection gewidmet hat.

---

## English Essays, Hamburg, bei O. Meissner. 4 Bde.

Bekanntlich enthalten die mit Recht vielgerühmten englischen Reviews (Edinburgh, Quarterly, Westminster), sowie das North American Review wahre Schätze in den kurzen Abhandlungen, welche mit dem allgemeinen Namen Essays bezeichnet werden. Wir besitzen deren viele, welche ganz vortrefflich sind und die weiteste Verbreitung verdienten; aber leider werden sie meistens bald vergessen, da ihre Auffindung und Benutzung mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft ist und die ganze Sammlung jener kostspieligen Zeitschriften auch nur selten zu finden ist. Es muss deshalb als ein äusserst verdienstliches Unternehmen gerühmt werden, dass sich die Verlagshandlung von Otto Meissner in Hamburg entschlossen hat, durch Dr. F. Lüders die Redaction einer grösseren Anzahl solcher Abhandlungen besorgen zu lassen, welcher sehr richtig seiner Sammlung den Goethe'schen Spruch vorangestellt hat: „Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen." Es sind bereits 4 Bände dieser English Essays erschienen, welche in Beziehung auf Correctheit und Sauberkeit der Ausstattung nichts zu wünschen übrig lassen Um

den Lesern eine Vorstellung von der Reichhaltigkeit der Sammlung zu geben, wollen wir das Inhaltsverzeichniss aufführen, welches den Werth des Ganzen hinreichend charakterisiren dürfte. I. Modern English poets. Lord Palmerston. Lord Derby's translation of the Iliad. Edmund Kean. Madame Roland. Charlotte Brontë. Alexander von Humboldt. Prince Henry the Navigator. Robert Owen. Nuremberg. The Byron family secret. — II. Modern English poets II. Peel. Lord Brougham. David Garrick. Mr. Darwin's theories. Baron Steuben. Indian superstitions. Madame de Montespan. Yankee humour. Count Bismarck. — III. Popular tales of Hindostan and Germany. Longfellow. Pitt I. The duchess of Kent. George Stephenson. The modern Russian drama. Travels in the Caucasus. La Bruyère. Napoleon I. — IV. The last republicans of Rome. The poetry of provincialism. Pitt II. Massimo d'Azeglio. Animals and plants. Michigan. Quotation and originality. Erasmus. E. T. W. Hoffmann. Tourgéneff. Charles Dickens.

---

# Programmenschau.

---

Ein Wort zur Dramaturgie. Ueber die Hindernisse, welche sich der historischen Tragödie entgegenstellen. Vom Oberlehrer E. Danz. Programm der Realschule I. O. zu Iserlohn. 1871. 15 S. 4.

Von der Betrachtung des Urtheils Lessings, dass Aristoteles Richard III. von Shakespeare unbedingt verwerfen würde, ausgehend, will der Verf. untersuchen, was überhaupt von der historischen Tragödie zu halten sei. Nach Lessing darf der Dichter von der historischen Wahrheit soweit abgehen, als er will, nur die Charaktere, deretwegen er nur diese Begebenheit gerade gewählt hat, sollen ihm heilig sein; aber was gewinnt der Dichter damit aus der Geschichte? Wir haben viele historische Dramen und Tragödien, aber die mit dem Stoffe älterer Zeit regen uns nicht mächtig an, denn jene Personen haben keine Beziehung zu unseren Wünschen und Hoffnungen. Wenn uns historische Personen der Vorzeit im Drama gewaltig ergreifen, so kommt das daher, dass der Dichter es verstanden hat, den Stoff von der Eigenthümlichkeit seiner Zeit soweit abzulösen, dass keine Nebengedanken in uns aufkommen; solche Dichter sind aber sehr selten. Wo der leidende Held nicht mit uns von gleichem Schrot und Korn ist, können wir nicht mitleiden, höchstens erstaunen. Stellt der Dichter Handlungen vergangener Zeit dar, in denen ein tieferer Conflikt der Person mit den allgemeinen Grundlagen von Menschenwerth und Menschenglück spielt, so finden wir, dass unsere Lebensanschauungen den dargestellten Conflikten entfremdet sind. Wollte man sagen, man könne ja in den Thatsachen ändern, dann sind jene Charaktere keine historischen Personen mehr. Dagegen die öffentlichen, eigentlich geschichtlichen grossen Momente der Geschichte stehen uns näher, die sich damals offenbarende Leidenschaft ergreift auch uns. Aber es ist unendlich schwer, ein Stück Völkergeschichte im engen Raum einer Tragödie darzustellen. Und die Wirkung eines historisch-dramatischen Gemäldes ist grösser als die, welche der Dichter durch die Dramatisirung eines grossen Charakters erzielen will. Der Dichter soll sich an seinen historischen Stoffen Veränderungen erlauben dürfen. Aber wenn Zusätze, Erfindung von Nebenpersonen, unverfänglich ist, so wirkt eine Auslassung einer bedeutenden Person anders; da fragt man, weshalb denn der Dichter sie ausgelassen habe. So fragt man sich bei Goethes Egmont, weshalb der Dichter Egmonts so sehr betheiligte Gattin ausgelassen habe, Egmont ist nicht mehr ein historisches Stück, Egmont nicht mehr ein geschichtlicher

Charakter. Eben die geschichtlichen Kenntnisse, die wir mitbringen, die uns gegen willkürliche Veränderungen empfindlich machen, sprechen gegen die historischen Trogödien. Aenderungen in Bezug auf die Zeit nimmt der Zuschauer noch leicht hin, die Oertlichkeit gebietet schon strengere Grenzen. Veränderungen an den Nebenpersonen sind auch schwierig, weil die Sprache und Gesittung der Vorzeit gar leicht mit der Sprache und Gesittung der Gegenwart verwechselt wird. Aendert der Dichter auch in scheinbar unwichtigern Dingen die Hauptperson, erfindet er neue Motive für die Handlung oder den Untergang seines Helden, so interessirt er weniger für den geschichtlichen Helden, mag er auch besser zu seinem Zweck einer regelmässigen Tragödie kommen. Die Alten änderten allerdings auch mannigfach, aber die Heroengestalten der Tagödie hatten schon längst unter den Händen der Historiker und Dichter eine unbestimmte Gestalt erhalten. Stoffe aus alter, der römischen Zeit zu entlehnen, ist gewagt, sie lassen uns kalt, unser Wünschen und Hoffen geht andern Zielen nach. Mehr aber als Tragödien, in denen der Geschichte Gewalt angethan werden muss, um tragische Motive zu erzeugen, wirken und frommen historisch-dramatische Gemälde. Die vaterländische Geschichte bietet genug des Stoffes. Gegen die Stoffe aus der neueren Geschichte sind begründete Einwendungen gemacht, aber es gibt doch auch hier Ereignisse, die klar abgeschlossen vor uns da liegen, die demnach für dramatische Behandlung geeignet sind. Zu Gunsten der Schauspiele aus naher Vergangenheit sprechen Aeschylus Perser.

---

## Ueber Berthold von Regensburg. Von Prof. J. Schmidt. Programm des Gymnasiums auf der Landstrasse in Wien. 1871. 40 S. 8.

Unter den von Franz Pfeiffer herausgegebenen sieben deutschen Abhandlungen David's von Augsburg ist nur die erste mit dem Namen des Verfassers überliefert; dass auch die zweite David angehöre, hat Pfeiffer überzeugend nachgewiesen; von der dritten hat er es wahrscheinlich gemacht. Indem er nun die sieben Abhandlungen unter einander vergleicht, dabei auch auf Aeusserungen Berthold's Rücksicht nimmt, kommt der Verf. vorliegenden Programms zu dem Resultat, dass alle sieben Abhandlungen unter einander in festem Zusammenhange stehen und von David verfasst sind, sodann dass Berthold die Schriften David's redlich benutzte und ausbeutete; als Anhang giebt er einige kritische Bemerkungen zu den Abhandlungen. Weiter theilt als Probe der noch ungedruckten lateinischen Predigten der Verf. eine Predigt aus einer Handschrift in Kremsmünster mit kritischen Noten mit. Sodann erklärt er aus den Predigten selbst die Orte, in denen sie gehalten wurden, und andere äussere Umstände; es ergiebt sich daraus, dass die meisten in oder bei Augsburg und Regensburg gehalten worden sind. Aus mehreren Citaten, die bei Berthold sich zahlreich finden, macht weiter der Verfasser die Schlüsse, dass die von Pfeiffer eingeklammerten Verweisungen von dem Schreiber oder Zusammensteller der zu Grunde liegenden Handschrift herrühren, dass diese Zusammenstellung mit Hülfe mehrerer Predigtsammlungen vor sich ging, dass die Ordnung der Predigten bei Pfeiffer vielfach nicht die ursprüngliche ist. Ein zweimal in den Predigten erwähntes „kleines Büchlein" war die Sammlung der von Berthold im Sommer 1264 in Augsburg gehaltenen Predigten, welche dem Schreiber des Heidelberger Codex 24 vorlag und nach den Andeutungen sich reconstruiren liesse. Der Verf. verspricht schliesslich selbst eine Sammlung ungedruckter altdeutscher Predigten hoffentlich bald herauszugeben.

---

## Friedrich Spee von Langenfeld. Sein Leben u. seine Schriften. Von Dr. Hölscher. Programm der Realschule I. O. zu Düsseldorf. 1871. 14 S. 4.

Der Verf. hat noch einige unbekannte Notizen über das Leben Spee's zu finden das Glück gehabt. Friedrich Spee gehört zu dem Zweige der Familie, der seine Namen von dem Geldern'schen Orte Langenfeld hat. Er ist geboren 1591 zu Kaiserswerth, sein Vater war dort Amtmann und Kölnischer Küchenmeister. Er trat 1610 in Köln in den Jesuitenorden. Durch sein mildes Auftreten gewann er 1624—26 den Adel im Paderbornischen für die katholische Kirche. 1627—29 war er als Seelsorger in Bamberg und Würzburg thätig. Nirgends herrschte die Hexenverfolgung so wie dort. So kam Spee zu seiner Schrift: Cautio criminalis, gedruckt zuerst 1631 zu Rinteln, in der er allerdings die Möglichkeit der Existenz der Hexen zugibt, aber wegen der Missbräuche in der Justiz eine Reihe trefflicher Vorschläge zur Reform des Prozessverfahrens gibt. Die Wirkung der Schrift, deren Verfasser dadurch selbst in Gefahr kam, war ausserordentlich; im Mainzischen wurde die Hexenverfolgung eingestellt. Im Jahre 1628 in das Stift Hildesheim zur Durchführung der kirchlichen Reform geschickt und mit Erfolg wirkend wurde er durch einen Feind lebensgefährlich verwundet. 1629 fgg. lebte er in Corvey und Falkenhagen bei Höxter. 1631 ward er Professor der Philosophie und Moraltheologie am Jesuitencolleg zu Köln. Die letzten Jahre verlebte er zu Trier. Dort schrieb er das Güldene Tugendbuch, ein Andachtsbuch, an dem der Verf. die Ursprünglichkeit der Gedanken und die Correctheit der Sprache und Innigkeit des Tones hervorhebt. Die „Trutz-Nachtigal oder Geistlichs-Poetisch Lust-Waldlein“ (1. Ausgabe 1649) feiert in allen Liedern die Liebe Gottes, gern hebt der Dichter von dem Preise der Natur an. Ueberschwänglichkeit der Gefühlsäusserungen ist die Schwäche, ein tiefes Gemüth die Stärke des Gedichts; viele einfache Gedichte sind in der That herrliche Kunstschöpfungen. Nach dem Wortlaute der Vorrede der Trierer Handschrift der Trutznachtigal, welche der Verf. mittheilt, ist die Ansicht desselben wohlbegründet, dass die Reform der Metrik gleichzeitig von Opitz und Spee ausgegangen ist, Opitz also nicht allein das Verdienst zuzuschreiben ist. Die genannte Handschrift hat interessante Abweichungen von der ersten, vierzehn Jahre nach Spee's Tode gedruckten Ausgabe; als Probe theilt der Verf. drei Gedichte Spee's nach dem Manuscript mit. 1635 bei dem Kampfe der Franzosen und Spanier in den Strassen von Trier nahm der Verwundeten und Gefangenen Spee sich thätig an. In Folge der Aufregung starb er 7. Aug. 1635. — Der Verf. gibt in seinem Programm dankeswerthe Notizen über Ausgaben aus Handschriften. Dazu die Notiz, dass von einer ungedruckten lateinischen Bearbeitung der Trutznachtigal J. B. Ahlemeyer im Paderborner Programm 1858 Proben mitgetheilt; Friedrich von Spee als geistlicher Dichter ist von H. Schwendler im Trierer Programm 1843 charakterisirt.

---

## Ueber den Einfluss Friedrichs des Grossen auf die deutsche Literatur. Von Dr. Louis Bernhard. Progr. der städtischen Realsch. zu Königsberg i. Pr. 1870. 26 S. 4.

Schon die Antipathie des grossen Königs, bemerkt der Verf., gegen die Sprache und Literatur der Deutschen half den deutschen Geist emporbringen. Noch mehr halfen dazu die grossen Eigenschaften und Thaten desselben; Freiheit des Denkens, religiöse Toleranz, Wiederbelebung des nationalen

Geistes verdankte ihm das Vaterland, daher der allgemeine Enthusiasmus für ihn. Kein Dichter ist von dem neuen Geiste der Freiheit des Denkens tiefer ergriffen als Lessing, dieser Anregung verdanken wir Minna von Barnhelm und Nathan den Weisen. Indessen ist es etwas zu viel gesagt, wenn der Verf. behauptet, dass speciell mit dem Geistesleben des grossen Königs der Nathan im Zusammenhange stehe. Die Zeit war schon über die religiösen Anschauungen Friedrichs hinausgegangen; die Tiefe der Idee des Nathan blieb dem Könige unverständlich. In Beziehung zu Friedrich kann man Klopstock nicht nennen; das gibt auch der Verf. zu, er meint aber, das bei Kl. sich auch offenbarende nationale Bewusstsein müsse auf Friedrich zurückgeführt werden. Und weil dieses auch bei Voss hervortrete, komme auch bei diesem der grosse König zur Erscheinung; so sei selbst bei Herder sein unermüdlicher Forschungssinn dem Einflusse der durch Friedrich wachgerufenen Bewegung der Geister zuzuschreiben. Warum soll dann nicht auch von Wieland gesagt werden, er sei von dem französischen Geschmack des Königs angesteckt? Auf diese Weise lässt sich viel beweisen. — Der Verf. zählt hierauf die Dichter auf, die unmittelbarer den Einfluss Friedrichs erkennen lassen: Gleim, Ewald v. Kleist, Ramler, die Karschin, Schubert, und erwähnt zuletzt die bedeutendsten Volkslieder jener Zeit.

---

## Beiträge zur Würdigung der Klopstock'schen Oden. Vom Gymnasiallehrer Francke. Programm des Gymn. zu Warendorf. 1871. 20 S. 4.

Die Abhandlung ist ein sehr werthvoller Beitrag zur genauen Erkenntniss der Poesie Klopstocks. Der Verf. bespricht zuerst die Eigenthümlichkeit der Klopstock'schen Lyrik, dann den Charakter, endlich die Form der Oden; er belegt alle Behauptungen mit Stellen aus den Oden. Kein Dichter, beginnt er, übertrifft Klopstock an Reichthum des lyrischen Stoffes, keiner ist so arm an lyrischen Stimmungen wie er. Denn während von allen Gegenständen, die im Laufe eines langen und reichen Lebens ihn anregten, kaum ein einziger in den Oden unvertreten geblieben ist, bilden alle Objekte seiner Lyrik eine festgeschlossene Einheit, überall wird das Sinnliche vergeistigt und das Geistige weiset auf Gott. Zum Beweise sind von Objekten nur die Liebe und die Poesie ausgewählt. Die Liebe in allgemeinster Bedeutung bildet für Klopstock das höchste und wichtigste Fundamentalgesetz des Menschen, sie hebt die Beschränkung des Subjektes durch die Objekte partiell auf, erweitert das menschliche Dasein und führt es annähernd der Unbeschränktheit und Unendlichkeit zu. Die Liebe wird nur durch Tugend verdient und führt wiederum zur Gottheit hin; ihre wahre Vollendung findet sie erst im jenseitigen Leben. Die Poesie ist in ihrem Ursprunge göttlich, sie führt auch in ihren höchsten Zielen auf die Gottheit zurück und empfängt ihre wahre Würde nur durch den edelsten Inhalt. Klopstock redet oft von einer überirdischen Einwirkung auf seine Poesie; aber wenngleich die ureigne poetische Begabung das erste Erforderniss für eine poetische Schöpfung ist, so muss doch dazu die verstandesmässige bewusste Ueberlegung kommen. Die dichterische Schöpfung muss aber also geordnet werden, dass die Mitwirkung der Reflexion verborgen liege, dass das Ganze den Eindruck eines natürlichen Seelenergusses mache. Der Zweck der Poesie ist nach Klopstock den Menschen in die höhere Welt idealer Anschauung zu versetzen. Klopstock verschmäht stolz auf seine dichterische Originalität die Nachahmung und erkennt nur zwei befruchtende Keime seiner Poesie an, den deutschen Volksgeist und die Religion. Indem bei Klopstock auch das Kleinste von einem mächtigen Lichte aus höheren Re-

gionen umflossen erscheint, so sind Erhabenheit und tiefe Empfindung die beiden charakteristischen Hauptmerkmale seiner Lyrik: Jene Hoheit und Würde, in die sich seine Seele versenkte, bewahrte ihn vor der kränklichen Sentimentalität seiner Zeit; seine Freundschaftsergüsse behaupten bei aller Innigkeit einen edlen und männlichen Ton. Und in ähnlicher Weise ist bei ihm überall die Empfindung mit Kraft und männlicher Gesinnung gepaart. Indess hat diese Identität nach einer andern Seite hin einen nachtheiligen Einfluss ausgeübt, indem sie den Dichter oft verleitet hat zu fehlerhafter Umgestaltung der Wirklichkeit, sofern diese seinen erhabenen Anschauungen nicht entsprach. Er rückt oft das Nahe in eine nebelhafte Ferne, er stellt sich seine Freunde als gestorben vor, redet mit solchen als zärtlichen Freunden, die er noch gar nicht kennt. Aus dem allgemeinen noch gegenstandslosen Rührungsdrang seiner Seele gelangt er, weil ihm ein wirklicher Gegenstand fehlt, zur Umschaffung der Wirklichkeit. Ferner hängt zusammen mit dem Bestreben, alle Gegenstände so viel als möglich zu vergeistigen, die Schwierigkeit seiner Poesien. Weil die Richtung auf das Uebersinnliche so sehr überwog, bedurfte er zur Verkörperung des Geistigen eines sehr umfassenden dichterischen Apparats. Daher der überaus kühne Gebrauch von Bildern und uneigentlichen Ausdrücken; und daher wieder die Schwierigkeit des Verständnisses. In seinen Vergleichen kommt es ihm oft weniger auf die äussere objektive Aehnlichkeit der Erscheinungen, als auf die Verwandtschaft der durch die Erscheinungen geweckten Empfindungen an. Eigenthümlich ist die Neigung des Dichters, seine Gedanken nicht unmittelbar als seine eigenen hinzustellen, sondern dieselben einer fremden Person in den Mund zu legen, so dass sie grössere Kraft erhalten. Ungemein ausgedehnt ist sodann der Gebrauch der Personification, wodurch theils das Geistige versinnlicht, theils das Sinnliche vergeistigt wird; alles kann redend eingeführt werden, die deutsche Sprache, die Tugend, Sonne und Erde; er hat von der Personification einen übermässigen Gebrauch gemacht, er hat sie auch da angewendet, wo sie zur dichterischen Wirkung nichts beiträgt, eher ihr nachtheilig ist. Von vortrefflicher Wirkung ist sie in den erhabenen begeisterten Oden. Ein anderes sinnliches Element lieferte ihm die Einführung der nordischen Göttergestalten. Muss man aber schon den alten Göttern überhaupt alle berechtigte Existenz in unserer Poesie absprechen, so ist der Gebrauch der nordischen Mythologie noch mehr als Fehlgriff zu betrachten, und dazu finden wir bei Klopstock nicht die wahre nordische Götterwelt, es sind die griechischen Götter in unzulänglicher Vermummung. In den späteren Oden gebraucht der Dichter den poetischen Apparat, um die Gedanken zu verkörpern, mehr als in den früheren; der Stoff ist in jenen spröder, desto mehr bedurfte er der Mittel, um eine lyrische Wirkung zu erzielen. Seine schwächsten Oden sind die gegen die französische Revolution gerichteten, weil er sich hier nur negativ verhalten, aber für eine negative Tendenz sich nicht begeistern kann, der Spott ist nicht sein Gebiet, — der dichterische Inhalt bestimmt die Form. Was die logische Form betrifft, so fallen die kühnen Uebergänge auf, dazu ist der neue Gegenstand nicht sofort deutlich bezeichnet; aber der scheinbare Mangel an Zusammenhang ist eben nur ein scheinbarer, man muss sich dem Dichter nach auf die ideale Höhe erheben, um den Ueberblick zu gewinnen. So tritt z. B. in der Ode „die frühen Gräber“ der Zusammenhang der zwei ersten Strophen mit der dritten erst durch den Schluss hervor, durch die elegische Klage über den Mangel an freundschaftlicher Mittheilung, den Gegensatz von Jetzt und Einst erhält das ganze Gedicht erst sein Verständniss. Im Allgemeinen drängt den Dichter sein grosser Sinn, nur grosse Massen zu beleuchten, die Verbindung derselben dem Leser zu überlassen. Das zeigt sich nicht nur in der Anlage und Gliederung der Oden, sondern auch in der knappen Zeichnung einzelner Situationen. Das Verdienst Klopstock's um die deutsche Sprache ist allgemein anerkannt. Seine Sprache ist rein, edel, bestimmt,

kräftig. Nichts zeugt mehr von einer ausserordentlichen dichterischen Kraft in Klopstock, als dass es ihm gelang, dem fast erstorbenen Körper der deutschen Sprache ein neues, kräftiges Leben einzuhauchen. Von ihm datirt das Wiederaufblühen der Sprache. Er riss sie los von den ausländischen Formen und von dem ausländischen Geiste, der sie in Banden hielt; er überwand die weitschweifige Seichtigkeit durch Vertiefung und Präcision des Ausdrucks, die Ungelenkigkeit durch die reichste Fülle von Formen und Wendungen, er lehrte sein Volk wieder deutsch denken, empfinden, reden. Erhabenheit und Innigkeit der Empfindung bestimmen auch die charakteristische Eigenthümlichkeit der Sprache Klopstocks, die Zartheit und Erhabenheit des Ausdrucks. Die Gewalt seiner Sprache beruht theils auf der melodischen Fülle und Malerei der Töne, theils auf der überraschenden Neuheit der Redewendungen, hauptsächlich aber auf der schlagenden Kürze und Präcision des Ausdrucks. In Bezug auf die metrische Form der Oden ist bekannt, dass, weil er in der Fähigkeit der deutschen Sprache, die Silben zu messen anstatt sie zu zählen, einen Vorzug der deutschen Sprache vor der französischen erkannte, er die antiken Versmaasse glaubte einführen zu können. Aber er begnügte sich nicht mit den überlieferten Versmaassen, er entwarf neue metrische Systeme, aber die wechselreichen Rhythmen gerade dieser berühren das Ohr fast wie Prosa. Für den erhabenen Schwung seiner Phantasie schien ihm der Reim, welcher die Gedanken und Empfindungen durch Gleichklang sanft mit einander verschmilzt, keine angemessene Form. In dem starken Gewoge verschlungener Rhythmen spiegelt sich die mächtige innere Erregung, der kühne Gedankengang, die Erhabenheit der Empfindungen, und das strenge Maass befördert zugleich die Kürze und Kraft des Ausdrucks.

Herford. Hölscher.

---

## Essay on Edmund Spenser and His Fairy Queen, especially with regard to the language, by Dr. W. Backe. Progr. der Realschule in Stralsund. 1872.

Der Verf. gibt nach einer allgemeinen Einleitung Nachrichten über das Leben und den Charakter Spenser's und über die Entstehungszeit seiner verschiedenen Dichtungen, um dann zu dem Hauptwerke des Dichters, der „Faerie Queene“, zu gelangen. Die Abfassungszeit, das Metrum, die Quellen und der Hauptinhalt des Gedichts, sowie die Aufnahme, die es beim Publikum fand, wird eingehend besprochen, und der Verf. kommt dann zu einer sehr gründlichen Betrachtung der Sprache in der „Faerie Queene“, wobei der erste Gesang des I. Buchs und der 9. bis 10. Gesang des II. Buchs nähere Berücksichtigung finden. Diese Gesänge werden übersetzt und commentirt, die Sprache wird kritisch beleuchtet vom orthographischen, orthoepischen, etymologischen, syntaktischen und lexikographischen Gesichtspunkte; besonders ausführlich ist der lexikographische Theil behandelt: die Bedeutung der Wörter, die sich bei Spenser vorfinden, in der heutigen aber nicht mehr existiren, wird, oft mit Heranziehung des Gothischen, Angelsächsischen, Altdeutschen und anderer Zweige des indogermanischen Sprachstammes, erklärt und allmählige Umbildung entwickelt. Man erkennt, mit welch ausdauerndem Fleisse und mit welcher Sorgfalt der Verf. alles zusammengestellt und geordnet hat, was in Bezug auf Spenser's Sprache interessant und bemerkenswerth ist. Wenn derselbe auch schon viele Vorgänger gehabt hat, die sich ebenfalls kritisch und literarisch mit diesem Dichter beschäftigt haben, so fehlte es doch bis jetzt an einem Werke, das alle Gesichtspunkte

in Bezug auf dessen merkwürdige Sprache zusammenfasst, und muss daher die Arbeit des Herrn Dr. Backe als ein höchst schätzbarer Beitrag zur Geschichte der englischen Sprache überhaupt angesehen werden.

Kummer.

---

## On conversational Lessons in Higher Schools von A. Henze. Programm der höheren Töchtersch. zu Braunschweig. 1871.

Der Verf. dieses „little work“, wie er es selbst nennt, stellt sich von vornherein auf den Standpunkt der Pädagogen, welche auf die praktische Ausbildung mehr Gewicht legen, als auf die formale. Wir müssten also, um die Gründe, die nach des Vfs. Ansicht für die Einführung von Conversationsstunden sprechen, erfolgreich zu widerlegen, zuerst diesen allgemeinen Gesichtspunct bekämpfen. Eine derartige Kritik, welche die Grundprincipien der Pädagogik zu berücksichtigen hätte, würde zu weit führen und grössere Ausdehnungen annehmen, als die Abhandlung selbst. Die Methode, in welcher der Vf. Conv.-Stunden gehandhabt wissen will, mag für Mädchenschulen anwendbar sein, würde aber schwerlich im Stande sein, das Interesse von Schülern höherer Classen (z. B. der Prima einer Realschule) zu erregen.

---

# Miscellen.

## Shakespeare in Deutschland.

Die Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung vom 24. März d. J. enthält über obigen Gegenstand einen längeren Aufsatz von Dr. D. Asher, aus welchem wir einige Bruchstücke unseren Lesern mittheilen.

Die Periode von Shakespeare's dreihundertjähriger Geburtstagsfeier bis zum Schluss des vorigen Jahres ist nicht blos eine des Kampfes für die deutsche Nation in politischer Hinsicht gewesen, sondern darf auch auf dem Gebiete der deutschen Shakespeareforschung als solche bezeichnet werden. Nachdem der grosse Dichter im Gervinus'schen Werke bei uns seine Apotheose, und zwar zu einer Zeit gefeiert hatte, wo das deutsche Volk in seine frühere politische Ohnmacht zurückgefallen war und, in seinen schönsten Hoffnungen getäuscht, an seiner bessern Zukunft schier verzweifeln mochte, wuchs der Shakespearecultus zu einer Höhe heran und verbreitete sich in einer Weise, dass die Pflege der heimathlichen Dichter, deren Werke damals ausserdem nur den Bemittelten zugänglich waren, dadurch sehr beeinträchtigt, wenn nicht fast ganz vernachlässigt wurde. Mochte man sich noch so oft wiederholen und die Verkehrtheit der Richtung damit beschönigen, dass Shakespeare ein germanischer Dichter, also der unsrige fast ebenso gut wie Goethe und Schiller sei; mochte man sich mit einem nicht ungerechtfertigten Stolze immer wieder darauf berufen, dass wir uns diesen Dichter einmal durch die meisterhafte Uebersetzung von Schlegel-Tieck und ein anderes Mal durch unsere Dramaturgien, Aesthetiken, Erläuterungen und vortrefflichen bildlichen und theatralischen Darstellungen zu eigen gemacht haben, so hatte doch die fast ausschliessliche Beschäftigung der Deutschen mit einem ausländischen Dichter etwas Naturwidriges an sich.

Mitten in den Shakespearejubel hinein fielen die zuerst im „Morgenblatt", später als Buch veröffentlichten „Shakespearestudien eines Realisten" von G. Rümelin. Das war Zündstoff für die Shakespeareomanen. Während viele Aussenstehende durch dieses Buch ernüchtert wurden, entbrannte im Lager jener der Kampf und loderte die Flamme der Begeisterung unter ihnen nur noch zu höherer Gluth empor. Fast keine Abhandlung, kein Buch über Shakespeare ist seitdem erschienen, ohne dass deren Verfasser eine Lanze für ihn gegen Rümelin gebrochen hätte. Der „Realist" diente zur Zielscheibe Aller, die über Shakespeare schrieben, und gab dadurch manchem sonst werthlosen und trockenen Artikel wenigstens einige Würze. Sicherlich aber auch gab er den Forschern neue Anregung: manche Frage,

die bis dahin nur oberflächlich, wenn überhaupt in deutschen Schriften über den englischen Dichter berücksichtigt worden war, wurde nun erst, da es sich ja um Bekämpfung unbeliebter Ansichten handelte, gründlicher geprüft und erörtert und jedenfalls musste man, wollte man es mit Rümelin aufnehmen, in den zur Beurtheilung der fraglichen Punkte gehörigen Realien oder positiven Kenntnissen tüchtig geschult sein.

Wenn es sich um die geschichtliche Seite der merkwürdigen Erscheinung des grossen Dichters, um die damaligen Theaterzustände, um das Publicum, vor welchem gespielt wurde u. dergl. handelte, da genügte kein blosses Aesthetisiren mehr, da galt es ein gründliches Eindringen in die Geschichte der Elisabethanischen Regierung und der englischen Literatur jener Zeit; auch bei der Beurtheilung der einzelnen Stücke durfte man nicht blos geistreich irrlicht eliren, sondern musste realistisch gewappnet sein, d. h. die Geschichte des Stückes, dessen Genesis u. s. w. kennen und berücksichtigen und von allgemein giltigen Grundsätzen ausgehen, wollte man mit dem Realisten rechten. Also das Sachliche kam zur Geltung, und das war bei der Art und Weise, wie Shakespeare bis dahin, in den meisten Fällen wenigstens, in Deutschland behandelt worden war, ein grosser Fortschritt; denn es war doch endlich einmal die Aussicht vorhanden, zum Ziele zu kommen, der Anhäufung der Literatur, die dem, welcher sie verfolgen muss oder freiwillig verfolgt, keine Zeit übrig lässt, den Dichter selbst zu lesen, ein Ende zu machen; kurz, dass man endlich einmal mit dem Schreiben über Shakespeare zum Abschluss kommen werde.

Die „Shakespearestudien eines Realisten“ waren der Hecht, der in den Teich der Shakespeareforschung geworfen worden war; er verschlang viele darin herumschwimmende Fischlein — will sagen: beseitigte viel unnützes Zeug, das über den Dichter geschrieben war; allein es fielen auch die andern über ihn her, man zerrte an ihm herum und zerzauste ihn schier. Unter den Laien erregte das Buch, nachdem es 1865 als solches erschienen war, nicht minder grosses Aufsehen, als bei den Priestern des Shakespearecultus; aber meistens verhielt man sich dort zustimmend und beifällig.

Kam Shakespeare dabei hier und da zu kurz, war seine Grösse dadurch einigermaassen geschmälert, ja hatten einige, wie das leider nur zu oft bei den Menschen der Fall ist, jetzt nur noch ein Auge für die Flecken in der Sonne dieses unübertrefflichen Genius und übersahen deren Glanz; so traten dagegen Andere, wie z. B. Bogumil Goltz, mit desto grösserer, congenialer Begeisterung wieder für ihn auf und vollzogen eine zweite Apotheose an ihm.

Dabei wirkte die Shakespearegesellschaft mit regem Geiste fort, glücklicherweise immer mehr in die richtige Bahn der sachlichen Forschung einlenkend. Sie veranstaltete eine neue berichtigte Ausgabe der Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung — ein Unternehmen, das man in Anbetracht der Fortschritte, welche man im Verständniss des Textes seit jener Zeit gemacht, nur billigen kann, auch wenn dieser noch immer nicht ganz festgestellt ist und es schwerlich je werden dürfte. Neue Forscher, wie Tschischwitz, Frhr. v. Friesen, Lüders, traten auf, die, wie schon früher Delius, Alexander Schmidt, K. Simrock, Bodenstedt, Ulrici, Elze, Hertzberg und einige Andere, wirklich werthvolle Beiträge zur Shakespeareliteratur lieferten; ersterer (Delius) besonders besorgte eine vortreffliche englische Ausgabe, die den besten englischen würdig an die Seite gestellt zu werden verdient, und worin er die Collier'schen Fälschungen aufdeckt, während Tycho Mommsen zu gleicher Zeit (1854), durch dieselben irre geleitet, sein denkwürdiges, zwar von echtem deutschen Fleisse und philologischer Akribie zeugendes Buch The Perkins Shakespeare, leider aber — ein wahrhaft monumentaler Irrthum — veröffentlicht und darin Collier's Emendations beitritt und sie quasi codificirt, und schliesslich unternahmen die Firmen Brockhaus und das Bibliographische Institut in Hildburghausen neue Uebersetzungen, die sie

bewährten Händen anvertrauten. Beide liegen jetzt vollständig vor; die Brockhaus'sche nach der Textrevision von N. Delius, von Männern wie Bodenstedt, Delius, Gildemeister, G. Herwegh, Paul Heyse, Hermann Kurz und Adolf Wilbrandt; die Hildburghausen'sche von nicht minder anerkannten Meistern der Uebersetzung: Fr. Dingelstedt, W. Jordan, L. Seeger, K. Simrock und Heinrich Viehoff verdeutscht. Zu beiden endlich sind vor Kurzem zwei selbständige Bände als Einleitung erschienen — zur Brockhaus'schen unter dem Titel: „William Shakespeare's Dramatische Werke übersetzt“ etc. von Fr. Bodenstedt, 38stes Bändchen (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1871); zur Hildburghausen'schen unter dem Titel: „Shakespeare, sein Leben und seine Werke“ von Rud. Genée (Hildburghausen, Verlag des Bibliogr. Instituts, 1872). Beide enthalten Alles, was über Shakespeare's Leben bekannt ist, werfen einen Rückblick auf dessen Vorgänger und auf das Theater seiner Zeit, und der Band von Genée enthält ausserdem noch, was die einzelnen Stücke in der Brockhaus'schen Ausgabe bereits gebracht hatten, sachliche Einleitungen zu den Shakespeare'schen Dramen. Beide Werke sind mit gründlicher Sachkenntniss und Quellenkunde geschrieben; als geradezu eine Epoche im deutschen Shakespearecultus begründend aber muss Genée's Band deshalb bezeichnet werden, weil in demselben m. W. zum ersten Mal der Wahrheit die Ehre gegeben wird und den englischen Forschern Gerechtigkeit widerfährt. Es heisst nämlich in der Vorbemerkung:

„Verleitet durch die grosse und gerechte Anerkennung, welche die geistvollen Arbeiten unsers A. W. Schlegel auch in England fanden, bildet sich die deutsche Shakespearekritik seit längerer Zeit etwas darauf ein, die Engländer in der richtigen Würdigung ihres Dichters überflügelt zu haben, und diese Ansicht hat bei uns auch im grossen Publicum willige Zustimmung gefunden. Das ist aber eine bedenkliche Selbsttäuschung. Die Engländer sind von den Deutschen nur durch eine Unmasse zweckloser, ja zwekwidriger — weil vom Wesen der Sache abschweifender — Experimente überflügelt worden, welche dem lesenden Publicum den Weg zum Verständnisse Shakespeare's geradezu versperren müssten, wenn nicht des Dichters eigene, urgesunde und unzerstörbare Kraft ihn auch gegen solche Gefahren schützte... Was neben allerlei Absonderlichem die deutsche Shakespearekritik Ausgezeichnetes geleistet, wie viel sie zur weitern Kenntniss und Würdigung des Dichters beigetragen hat, das brauchen wir dabei nicht zu verkennen. Aber wir können deshalb auch um so weniger das Verfahren vieler unserer Shakespearegelehrten gutheissen, welche auf die englische Kritik mit Geringschätzung blicken, und dabei doch ganz und gar auf dem Ackerland bauen, das jene uns zugewiesen haben. Und alle seit mehr als anderthalb Jahrhunderten von der philologischen Kritik und der historischen Forschung gewonnenen Resultate, ohne welche eine vollkommene Würdigung des grossen Dichters nicht möglich wäre, haben wir in der That dem erstaunlichen Fleisse und dem unermüdlichen Forschergeiste der Engländer zu verdanken. Es ist deshalb auch eine vollkommen falsche Annahme, dass in Deutschland die wahre Grösse Shakespeare's früher erkannt worden sei als in England, dass die Zeitgenossen des Dichters noch gar nicht gewusst haben, was sie an ihm hatten.“

Man macht sich, beiläufig gesagt, sehr häufig eine ganz falsche Vorstellung in Deutschland von dem Verhältniss der Engländer zu ihrem grössten Dichter, und hat sich durch die zuweilen, wie im Jahre 1864 seitens der „Times“, den Deutschen aus Höflichkeit von Engländern gewordene Anerkennung daran gewöhnt, zu glauben, Shakespeare geniesse wirklich eines grösseren Cultus bei uns als bei seinen Landsleuten. Eine grosse Selbsttäuschung! Denn ganz abgesehen davon, was sie zur Erklärung und Feststellung seines Textes geleistet, was sie Schönes und Richtiges über ihn geschrieben, wie sie ihn durch Veranstaltung wohlfeiler Ausgaben bereits zu einer Zeit, wo Lessing, Goethe und Schiller nur einer sehr geringen Zahl

des deutschen Volkes zugänglich waren, durch gute Aufführungen und Vorlesungen gepflegt haben, ist er ihnen das, was Homer den Griechen gewesen, und ist ebenso wie die Sprache der heil. Schrift in die ihrige übergegangen, von ihnen in Saft und Blut aufgenommen und so sehr Gemeingut geworden, dass bekanntlich Clowns im Circus Shakespeare citiren und von der gebildeten Classe des Publicums verstanden werden.

Dass es sich so verhält, wie ich soeben behauptet, ist übrigens nicht mehr, als man erwarten sollte; es wäre nur sonderbar, wäre es anders, und es ist kein Vorwurf für die Deutschen, wenn sie im grossen Ganzen in dieser Hinsicht hinter den Engländern zurückbleiben. Aber ein Armuthszeugniss, so scheint es mir, stellte sich die Nation dadurch aus, wollte sie auch jetzt, nachdem sie sich die ihr zukommende politische Weltstellung errungen hat, dem fremden Dichter ihre fast ausschliessliche Huldigung darbringen und hierin einigen seiner geistigen Führer und tonangebenden Männer in der Literatur, wie früher Gervinus und erst kürzlich wieder Kreyssig in seinen „Shakespeare-Fragen“, der fast dazu auffordert, folgen. Ich sage fast, um mich durchaus vor jeder falschen Angabe zu hüten, allein seine Worte lassen eine solche Deutung zu, wenn er nämlich in seinem ersten Vortrage sagt: „Shakespeare ist für unsere, durch jedes Jahr weiteren Studiums und reiferer Lebenserfahrung neu gefestigte Ueberzeugung in erster Linie der dichterische Vertreter echt germanischer Wahrhaftigkeit, Gedankenkühnheit und schneidiger Thatkraft. Die ganze volle Energie der die Erscheinungswelt mit mächtigen Organen aufnehmenden und ihr vorurtheilslos, entschlossen auf den Grund blickenden Persönlichkeit kommt in seinen Schöpfungen zu künstlerischem Ausdruck. Und das ist unseres Erachtens wenigstens ebenso sehr wie seine wunderbare, allgemein anerkannte Sprachgewalt sein Anspruch auf steigende volksthümliche Wirkung in der für uns anhebenden Entwickelungs-Epoche, deren Charakter als der eines männlichen, nüchternen, vielleicht hie und da an Härte streifenden, aber durchaus wahrhaftigen und gesunden Zusammennehmens der das reale Leben beherrschenden Kräfte schon jetzt bezeichnet werden darf.“ (S. 4.) Und dann wieder S. 5: „Es müsste wundersam zugehen, wenn das neue Deutschland der entschlossenen, siegreichen Thatkraft, dem dichterischen Grossmeister der heissblütigen Lebens-Energie nicht noch ein ganz anderes Interesse und Verständniss entgegentrüge, als weiland das grübelnde ‚Volk der Denker‘.“ Hiergegen habe ich zu bemerken, dass wenn das einst eine richtige Bezeichnung des deutschen Volkscharakters war, wenn Bulwer damit den Nagel auf den Kopf getroffen hatte, dieser Charakter des Volkes ebensowenig wie der eines Individuums sich jetzt oder je verändern dürfte; auch glaube ich, dass trotz des augenblicklichen Glanzes, welchen die letzten Siege dem deutschen Volke verleihen, der, mit welchem die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Reformation und die Beherrschung der Gedankenwelt im 19. Jahrhundert dessen Haupt umstrahlt, ein herrlicherer und unvergänglicherer sei und es mit gerechterem Stolze erfüllen dürfe. Zweitens aber muss es Wunder nehmen, dass Kreyssig nicht daran gedacht hat, dass, wo der Ausdruck eine so wesentliche, ja die Hauptrolle spielt, der, welchem die Sprache des Dichters eine fremde, unbekannte ist — und das wird ja bei der grossen Masse selbst der gebildeten Deutschen stets der Fall sein — nur den halben Genuss an den Schöpfungen desselben haben könne.

Sei dem indessen, wie ihm wolle; gerade die Fassung auch dieses Buches des wackeren Shakespeareforschers, welches wie die obengenannten von Bodenstedt u. Genée einen zusammenfassenden Ueberblick über Shakespeare's eeben und Werke giebt, lässt uns die Hoffnung schöpfen, dass man endlich Linmal in Deutschland zum Abschluss mit Shakespeare zu kommen sucht, oder wenn nicht sucht, doch unbewusst auf einen solchen lossteuert. Jedenfalls aber sind alle drei erwähnten Bücher ein Triumph für Rümelin; denn so oft auch Kreyssig gerade diesen unsern Realisten bekämpft, so ist doch

sein Buch eben so wie das Bodenstedt's und Genée's von einem realistischen Zuge durchweht, insofern nämlich hier alle nebelhaften Conjecturen über die Idee oder den Zweck der einzelnen Dramen vermieden sind und man sich auch bei den Erklärungen stets auf dem Boden der Wirklichkeit bewegt und an die Wirklichkeit der Zeit, in welcher jene Dramen entstanden oder vollendet wurden, sich hält.

So begrüssen wir endlich mit der Vollendung der neuen Uebersetzungen eine neue gesundere Richtung des nun einmal bei uns eingewurzelten Shakespearecultus. Wenn gleichzeitig mit diesen abschliessenden Büchern, die ich eben besprochen habe, eine so fragliche Erscheinung, wie die „Shakespearestudien" von Otto Ludwig auftritt, so muss man bedenken, dass einmal diese Aufzeichnungen schwerlich für die Oeffentlichkeit bestimmt waren, oder wenn sie es waren, sich doch eigentlich nur an den Dramatiker von Fach wenden, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet immerhin ihre Berechtigung haben, wenn auch ihr Nutzen sehr zweifelhaft sein mag; denn, um mich der ersten Worte in Bodenstedt's Band zu bedienen, „Shakespeare ist der unnachahmlichste aller Dichter." Wenn er, selbst ausgezeichneter Dichter, hinzufügt: „und doch zugleich derjenige, der am meisten zur Nachahmung reizt, weil bei ihm Alles so natürlich, schlicht und zwangslos sich offenbart und ergiebt, als ob die Kunst gar nichts damit zu thun gehabt hätte" u. s. w., so bin ich zu sehr Laie, um das beurtheilen zu können, möchte aber doch mit meinem Laienverstand gerade das Gegentheil behaupten.

Eine für Deutschland wahrhaft erspriessliche Richtung der Shakespeareforschung scheint die zu sein, welche in Albert Cohn's, wie Bodenstedt es nennt, „bahnbrechendem Werke": Shakespeare in Germany in the Sixteenth and Seventeenth Centuries etc., in Genée's Anmerkung „Geschichte der Shakespeare'schen Dramen in Deutschland," in des unvergleichlichen Klein's Beiträgen zur Shakespearekenntniss in dessen grossartigem Werke: „die Geschichte des Dramas," sowie schliesslich in der Oechelhäuser'schen und Dingelstedt'schen Bearbeitung Shakespeare'scher Dramen für die deutsche Bühne zum Ausdruck kommt. Dies sind Bausteine, die zum Aufbau der Geschichte des deutschen Dramas dienen, und ihren bleibenden Werth für die Literaturgeschichte überhaupt sowie für die Vervollkommnung der deutschen Bühne haben.

---

# Bibliographischer Anzeiger.

## Allgemeines.

E. Martin, Das historische Studium der neueren Sprachen und seine Bedeutung f. d. Schlunterricht. (Freiburg i. B., Wagner.) 5 Sgr.
E. Laas, Der deutsche Unterricht auf höheren Lehranstalten. Ein kritisch organisator. Versuch. (Berlin, Weidmann.) $1^2/_3$ Thlr.
L. Rockinger, Zum baierischen Schriftwesen im Mittelalter. (Müncher, Franz.) 24 Sgr.

## Lexicographie.

J. Baum, Vollständiges Fremdwörterbuch. (Mülheim, Bagel.) $12^1/_2$ Sgr.
J. A. Schmeller, bayerisches Wörterbuch, herausgeg. von K. Frommann. 5–7. Lfrg. (München, Oldenbourg.) à 24 Sgr.
J. & W. Grimm, deutsches Wörterbuch. Fortges. v. Hildebrand & Weigand. 4. Bd. 2. Abth. 5. Lfrg. Bearb. v. Mor. Heyne. (Leipzig, Hirzel.) 20 Sgr.
K. Wander, deutsches Sprichwörter-Lexicon. 40. Lfrg. (Leipzig, Brockhaus.) 20 Sgr.
C. Sachs, Encyclopäd. französisch-deutsches Wörterbuch. 15. Lfrg. (Berlin, Langenscheidt.) 12 Sgr.
W. Obermüller, Deutsch-keltisches, geschichtlich-geographisches Wörterbuch. 16. Lfrg. (Leipzig, Denicke.) 15 Sgr.

## Literatur.

Rencesval, Edition critique du texte d'Oxford de la chanson de Roland p. Ed. Boehmer. (Halle, Lippert.) 16 Sgr.
F. Seidl, Dichtungen vom Morgenlande. (Regensburg, Forchthammer.) 9 Sgr.
E. Tegnér, Frithiofs-Saga. Utgifven af Gottfr. v. Leinburg. (Frankf. a/M., Winter.) 15 Sgr.
Wollheim de Fonseca, Die Nationalliteratur sämmtlicher Völker des Orients. 22. Lfrg. (Berlin, Hempel.) 15 Sgr.

## Hilfsbücher.

M. Kohly, Kurzgefasste deutsche Satzlehre mit Beispielen und Uebungsaufgaben. (Wien, Gerold.) 10 Sgr.
W. Dietlein, Deutsches Lesebuch für mehrklass. Bürgerschulen. (Frankfurt a/M., Jäger.)

A. Schöppner, Kleine Literaturkunde mit Proben aus den Meisterwerken der alten und neuen Literatur. Herausgeg. von K. Zettel. (München, Lindauer.) 1 Thlr. 3 Sgr.

A. Heintze, Mitteldeutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. (Stolp, Eschenhagen.) 28 Sgr.

E. Martin, Mittelhochdeutsche Grammatik nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Nôt und zu den Gedichten Walthers v. d. Vogelweide für den Schulunterricht ausgearb. 5. verb. Aufl. (Berlin, Weidmann.) 10 Sgr.

A. Ricard, Kurzgefasste Conversations-Grammatik der französ. Sprache. (Prag, Hunger.) 28 Sgr.

A. Ricard, französ. Conversations-Lesebuch. (Ebd.) 1 Thlr.

J. P. Magnin & A. Dillmann, Compendium de grammaire française rédigé au point de vue spécial de l'enseignement de la langue française en Allemagne et destiné aux classes supérieures des établissements d'instruction publics et particuliers. (Wiesbaden, Bischkopff.) 12½ Sgr.

G. Körting, Franz. Grammatik f. Gymnasien. (Leipzig, Fues.) 24 Sgr.

O. Ritter, Englisches Lesebuch f. Töchterschulen. (Berlin, Haude & Spener.) 15 Sgr.

J. Krimmel, Neuer italienischer Dolmetscher. 5. Aufl. (Leipzig, Matthes.) 12 Sgr.

W. Alexejew, Neues Lehrbuch der russischen Sprache mit Sprechübungen und Lesestücken. (Petersburg, Röttger.) 20 Sgr.

E. Funk, Prakt. Lehrgang z. Erlernung d. schwedischen Sprache. (Leipzig, Brockhaus.) 24 Sgr.

---

